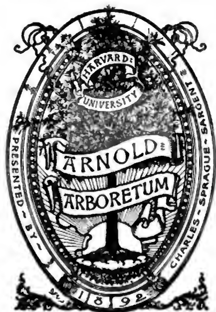
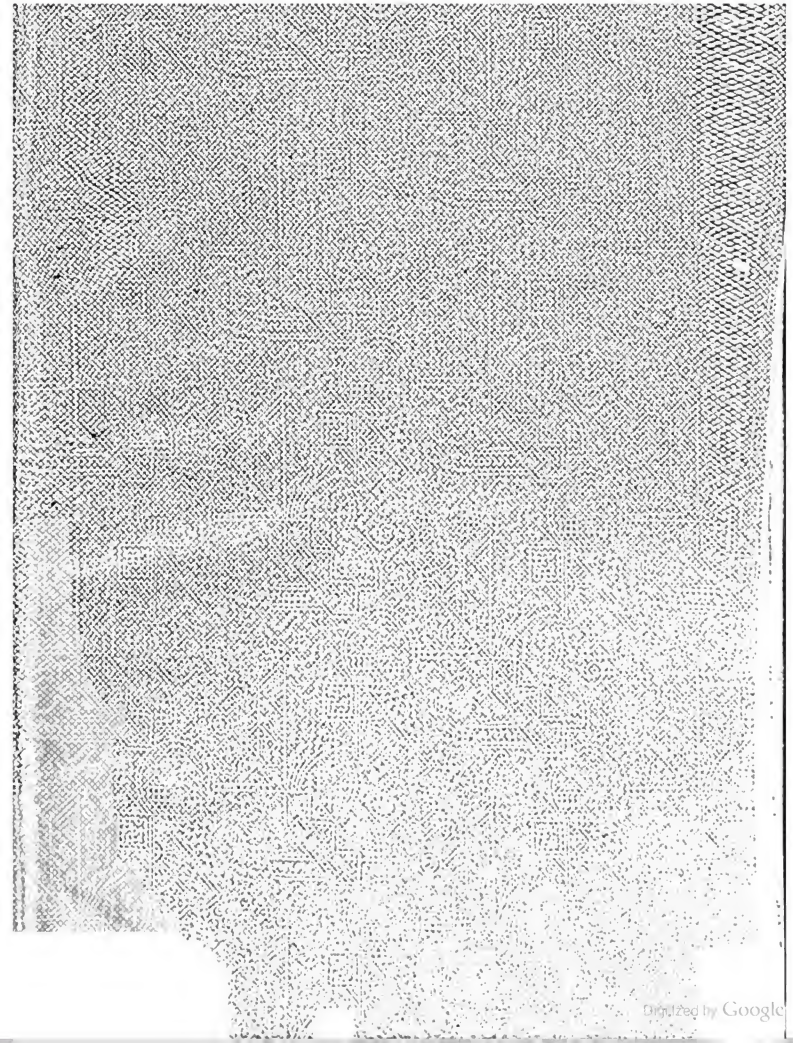


Nippon

Philipp Franz von Siebold


3 2044 107 253 056


HARVARD UNIVERSITY
ARNOLD ARBORETUM
PRESENTED BY CHARLES SPRAGUE SARGENT
1892



NIPPON.

NIPPON.

ARCHIV ZUR BESCHREIBUNG

VON

JAPAN

UND DESSEN NEBEN- UND SCHUTZLÄNDERN
JEZO MIT DEN SÜDLICHEN KURILEN, SACHALIN, KOREA
UND DEN LIUKIU-INSELN

VON

PH. FR. VON SIEBOLD.

HERAUSGEGEBEN VON SEINEN SÖHNEN.

ZWEITER BAND.

ZWEITE AUFLAGE.

WÜRZBURG UND LEIPZIG.
VERLAG DER K. U. K. HOFBUCHHANDLUNG VON LEO WOERL.
1897.

Inhaltsverzeichnis.

Abteilung III. Mythologie, Geschichte und Archäologie.

Abteilung IV. Kunst und Wissenschaft.

Abteilung V. Religion.

Abteilung VI. Landwirtschaft, Kunstfleifs und Handel.

Abteilung VII. Die Neben- und Schutzländer von Japan: Jezo mit den südlichen Kurilen; Sachalin, Korea und die Liukiu-Inseln.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abteilung III.

Mythologie, Geschichte und Archäologie.

1. Mythen von der Schöpfung der Welt. Urgeschichte von Japan.



or der Schöpfung der Welt war ein Gemenge der Elemente, eine Masse, bestehend aus Wasser, Luft, Erde — gleich einem trüben Gewässer, nach allen Seiten wogend, gleich dem Dotter im Ei mit dem Weifsen vermengt.

In diesem unbegrenzten Raume, Takama no hara — des hohen Himmels Feld — bildete sich Ame no minaka nusi no kami, ein Gott, dessen Name das mitten im Himmel thronende oberste göttliche Wesen bezeichnet. Ihm folgte Takami musubi no kami, der hocherhabene Schöpfungsgott, und Kami mi musubi no kami, der geistig erhabene Schöpfungsgott.

Diese drei Stammgötter (Hasirano-kami) bestanden jeder für sich, unenthüllt in ihrer geistigen Natur.

In der Zeit der Schöpfung schied sich das Chaos. Es bildete sich ein Niederschlag der trüben und schweren Bestandteile der Welt — als Erde, während die klaren und leichten, durch ihre eigentümliche Leichtigkeit emporgetragen, anfangs

---

Litteratur.

Kosi keidsu, Stammtafel zur alten Geschichte. — Kami jōno masakoto, wahre Erzählung von den Dynastien der Götter. — Hontsjō koku gun kentsi dsusetsu, Japan, seine innere Einteilung und Grenzbestimmung im Verlaufe seiner politischen Gestaltung, geschichtlich dargestellt und durch Karten erläutert. — Kummō dsui, allgemeiner Unterricht mit Abbildungen, eine japanische Encyklopädie. — Wakan nenkei, Japan und China in chronologischer Parallele zusammengestellt. — Nippon ō-dai itsiran, geschichtlicher Überblick der Herrscher von Japan. — Mané setsujō hijakukasen, Encyklopädie mit bildlichen Darstellungen nebst einem Wörterbuche zum allgemeinen Gebrauche herausgegeben. — Kii no kuni meisijo dsué, Beschreibung und Geschichte der Landschaft Kii, mit Abbildungen. — Harima no kuni meisijo zijunran dsué, ausführliche geographische und historische Beschreibung der Landschaft Harima mit Abbildungen. — Wakan sansai dsué, Encyklopädie von Japan und China, das Weltall in bildlichen Vorstellungen. — Wazisi, über den Ursprung aller Dinge in Japan, in holländischer Übersetzung von O. K. MS. Fragmenten tot de oudste geschiedenis van Japan, MS.

zwar nicht fühlbar, doch wohl sichtbar — gleich dem Rauche oder einer dichten Wolke – allmählich als Himmel sich formten, der sich dann endlich bis zur Unsichtbarkeit aufklärte.

Die Erde selbst war noch eine junge Masse, weich, gleich dem Schlamme, und schwebte im Luftraume wie des Mondes Bild, das in Gewässern dahinzieht. Da erhob sich aus der Masse unter dem Himmel ein Stoff, ähnlich einer Knospe des Schilfes Asi.[1] Umasi asi habi hiko ji no kami, der edle Erdengott des schönen Schilfkeimes, trat ins Leben und Ame no soko tatsi no kami, der Baumeister des Himmelsgewölbes, begann und vollendete seine Schöpfung.

Ohne Gemeinschaft miteinander, lebten auch diese Götter allein und in sich verborgen. Mit den drei ersten zusammen erscheinen sie vorzugsweise unter dem Namen Amatsu kami, die Götter des Himmels.

Die sieben Dynastien der Götter des Himmels, Tensin sitsidai.

Hier beginnt gewöhnlich der erste Abschnitt des mythologischen Teiles der japanischen Geschichte.

Zwischen Himmel und Erde entstand aus der Entwicklung und Metamorphose der Asi-Knospe der Schöpfer des festen Landes, Kuni soko tatsi no mikoto[2], und waltete in der noch nicht ausgebildeten Welt während eines Zeitraumes, dessen Dauer dem menschlichen Verstande unergründlich — mehr als hunderttausend Millionen Jahre.

Sein Andenken ist noch heutzutage durch einen Tempel in der Landschaft Ōmi verewigt.

Sein Nachfolger in der himmlischen Regierung war Kuni sa tsutsi no mikoto, der ebenfalls eine so überaus lange Zeit herrschte, bis Tojo kumu nuno mikoto, der Gott der reichlich sich ausgiefsenden Sümpfe, das Reich übernahm und wohl hunderttausend Millionen Jahre hindurch beherrschte.

In der Landschaft Ōmi ist auch seinem Namen ein Tempel errichtet.

Bis hierher herrschten diese Götter ohne Gefährtinnen, allein im Weltalle schwebend. Nun gesellten sich ihnen weibliche Wesen bei, in unschuldiger Einfalt mit ihnen zusammenlebend, frei von geschlechtlicher Berührung, und es erschien Wu hidsi ni no mikoto mit seiner Gehülfin Su hidsi ni no mikoto -- der Schlammerde kochende Gott und die Sanderde kochende Göttin.

---

[1] Asi, der an sumpfigen Stellen der japanischen Küsten häufig, gleichsam zum Damme, aufwachsende Erianthus japonicus.

[2] Kuni soko tatsi no mikoto, der den Boden der Länder bildende Gott, ist die ursprüngliche Leseart, wie sie im Koji keidsu, der Stammtafel zur alten Geschichte, vorkommt, wo die Schreibart Kuni toko tachi no mikoto nur als Variante angeführt wird.

Japanische Schriftsteller, die unter diesen Gott die Periode der noch nicht entwickelten Elemente setzen, nehmen die folgenden Götter und Götterpaare dieser sieben Dynastien als Schöpfungsperioden der fünf Elemente an, und stellen Izanagi und Izanami, gleich dem Yang und Yen der Chinesen, als das männliche und das weibliche Prinzip der Schöpfung und Zeugung auf.

Der entfernteste Punkt, an den die chinesische Chronologie ihren Faden anknüpft, ist Puân-kü, dessen Dasein in die erste Zeit nach der Teilung des Chaos fällt. Ihm folgen eine erhabene Familie des Himmels, Thiân-hoâng-schi, und eine erhabene Familie der Erde, Ti-hoâng-schi, an die sich die erhabene Familie der Menschen, Schin-hoâng-schi, anschliefst. In japanischen Schriften wird dieser Puân-kü dem Kuni soko tatsi no mikoto zur Seite aufgeführt.

Beide werden noch in einem Tempel der Landschaft Ise verehrt.

Zweihunderttausend Millionen Jahre waren verflossen, als ihnen Ō totsi no mikoto und seine Gehülfin Ō tobe no mikoto in der Regierung folgten.

Sie verschwanden nach einer gleich langen Regierung als ihre Vorgänger, und Omo taru no mikoto im Vereine mit der weiblichen Gottheit Kasiko ne no mikoto wurden ihre Nachfolger, bis endlich, nachdem Jahrtausende unter ihrem Walten vorübergezogen, Izanagi no mikoto mit seinem göttlichen Weibe Izanami no mikoto das himmlische Reich übernahm.

Mit diesen schliefst das Zeitalter der sieben Dynastien der Götter des Himmels, welches bis Kuni soko tatsino mikoto hinaufreicht, und es beginnt die Schöpfung des inselreichen Japan.

Stehend auf der am Himmel schwebenden Brücke (Ama no uki hasi) sprach einst der Gott Izanagi zu seinem Weibe Izanami:

«Wohlan, es mufs ein bewohnbares Erdenland vorhanden sein, lafst uns suchen, in den hier unter uns wogenden Gewässern es aufzufinden!» Er tauchte seine mit Edelsteinen geschmückte Pike (Amano no hoko) in die weite See und rührte die Wogen um. Die trüben Wassertropfen, die von der aus dem Gewässer gezogenen Pike abströmten, verdichteten sich und bildeten in einem Augenblicke eine Insel, Ono koro sima, die von selbst Zusammengeströmte. Auf diese liefs sich Izanagi mit seinem Weibe herab, und beide schufen durch göttliche Kraft die übrigen Länder dieses Reiches.

In Schaum gehüllt erhob sich, von Izanagi hervorgerufen, zuerst das schmale Eiland Awadsi; neben ihm stieg Ō jamato auf, das glückliche hafenreiche Bergland; Ijo mit seinen vier landschaftlichen Schönheiten, ferner die Länder Sanuki, Awa und Tosa; das Eiland Tsukusi mit seinen fünf wunderbaren Aussichten; sodann eine Säule des Himmels, das Eiland Iki; Tsusima, das Hafeneiland, Oki mit seinen drei kleinen Inseln und das Eiland Sado. Diese, zuerst aus dem Meeresgrunde heraufgestiegen, bildeten das grofse Reich der acht Inseln, Ō jasima no kuni. Nach ihnen erhob sich das kleine Eiland Ko in Kibi, Adsuki, Ōsima, Himesima, Tsikanosima und Futago no sima, alle als ursprüngliche Erdenschöpfungen des Izanagi. Die Eilande, die aufserhalb dieser Inseln zerstreut liegen, sind durch die Wogen der Flut angeschwemmt und aus dem Schaume derselben erst später emporgekommen.

Öde noch war das Land und unbewohnbar. Da rief Izanagi acht Millionen Götter (Jaho jorodsu no kami) ins Leben, die, mit einem Male durch das ganze Inselland verbreitet, dessen allseitige Entwicklung begannen und die Vegetation der Erde (Awo hito kusa) erzeugten. Noch schuf Izanagi die zehntausend Dinge (Jorodsu no mono), aus denen die unzählbare Menge aller vorhandenen Gegenstände hervorging.

Neben Izanagi schuf dessen Gehülfin, Izanami, den Feuergott, Ho musubi no kami; das Götterpaar der Metallberge, Kanajama biko no kami und Kana-jama-bime no kami; die Göttin des Wassers, Midsuha no me no kami und während hier die rankenden Pflanzen himmelan emporsprofsten, legte sie tief unten im Wasser den Keim der Moose, Kahana, und gebot der Göttin Hani jama hime no kami, mit fruchtbarer Erde die Berge zu bedecken.

Bis auf Izanagi und Izanami waren die göttlichen Wesen im Weltalle aus sich selbst entsprungen, nicht durch Zeugung voneinander abstammend. Doch diese

beiden Götter des Himmels zeugten viele Kinder, aufmerksam gemacht und gleichsam angeleitet zur Begattung durch die lebhaften Bewegungen des Vogels Isi tataki[1].

Erst nachdem das Land der acht Eilande geschaffen, nachdem die Berge, Quellen, Flüsse, das Reich der Pflanzen und der Tiere hervorgerufen waren, zeugten diese beiden Schöpfungsgötter als höchsten Herrn darüber Ō hiru me no mikoto, die Göttin der grofsen Sonne.

Morgennebel verhüllten noch das neu geschaffene Land, da hauchte Izanagi den Gott Shinatsu hiko no kami und dessen Freundin Shinatsu hime no kami aus, die als Fürsten der Winde zwischen Himmel und Erde schweben.

Die fünf Dynastien der Götter der Erde, Dsizin godai.

Unter den vielen Kindern, die Izanagi mit seinem göttlichen Weibe gezeugt hatte, war die älteste Tochter, Ama terasu ō kami[2], der Himmel erleuchtende grofse Geist, die tugendhafteste. Sie wurde von ihren himmlischen Eltern als Thronerbin des irdischen Reiches erwählt und herrschte, neben ihrem Bruder Tsuki jo mi no mikoto, dem durch die Nacht schauenden göttlichen Monde, über die Schöpfungen ihrer Eltern.

Nachdem zweihundertfünfzigtausend Jahre verflossen, übergab sie das Reich ihrem Neffen, den sie an Sohnes Statt angenommen hatte, Ama no osi ho mimi no mikoto, und nach einer Regierung von dreihunderttausend Jahren hinterliefs es dieser seinem Sohne Nini gi no mikoto.

Diese drei Götter der Erde hielten ihren Hof auf dem Berge Taka tsiho, in der Landschaft Hiuga.

Auf Nini gi no mikoto folgte, nach einer Regierung von dreihundertachtzehntausend fünfhundertdreiunddreifsig Jahren, dessen Sohn, Hiko hobo de mi no mikoto, und diesem, nach einem Zeitraume von sechshundertsiebenunddreifsigtausend achthundertzweiundneunzig Jahren, U kaja fuki awasezu no mikoto, der Sohn, den er mit Tojotama hime, der mit Edelsteinen geschmückten Tochter des Seegottes Linzin gezeugt hatte. U kaja fuki awasezu no mikoto ist der fünfte und letzte von den Göttern der Erde.

Die Beherrscher der Menschen, Ninwō.

Gründung der Dynastie der Mikado durch Zinmu tenwō.

(660 vor Chr. Geb.)

U kaja fuki awasezu no mikoto[3], der letzte von den Göttern der Erde, hatte mit Tama jori hime, der Tochter des Seegottes Liuzin vier Söhne gezeugt, von denen der jüngste, Kamu jamato inare biko no mikoto, nach seinem Tode Zinmu genannt, ebenso durch Vorzüge des Körpers als des Geistes sich auszeichnete. Wenn auch die älteren Söhne verständige und tugendhafte Männer waren, würdig, den göttlichen Eltern in der Regierung zu folgen, so traten sie dennoch gegen ihren jüngeren Bruder zurück, den sein Vater schon in einem Alter von fünfzehn Jahren zum Thronerben bestimmt hatte.

---

[1] Isitataki (der Steinschlagende) die Motacilla lugubris, Pall.

[2] Sonst gewöhnlich Ten sjō daizin genannt.

[3] Wird auch Ukaja Fukiaçzu no mikoto gelesen.

Zinmu tenwō oder der göttliche Krieger, himmlisch verklärte Herrscher, ein Name, der ihm aber erst nach seinem Tode und für die Nachwelt gegeben ward, hiefs in seiner frühen Jugend Sano no mikoto, des schmalen Landes Herr[1]. In reiferen Jahren erst nahm er den Namen Kamu jamato iware biko no mikoto an, des göttlichen Jamato Fels, edler Herrscher.

Frühzeitig übernahm er die Regierung seines Vaters und zeugte mit Isuzu hime zwei Söhne, Tagisi mimi no mikoto und Kisu mimi no mikoto.

Im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters beschlofs Zinmu auf Anraten seines alten Dieners Siwo tsutsu no odsi, seine Herrschaft über die im Osten gelegenen Länder von Japan auszubreiten und begann zu ihrer Eroberung den Krieg.

Mit einem Heere, an dessen Spitze seine drei älteren Brüder und seine Söhne standen, schiffte er sich ein und steuerte von Hiuga aus mit seinen Fahrzeugen dem Osten zu. Er mufste mit Gefahren und Ungemach kämpfen; denn niemand unter seinem Kriegsvolke hatte Kenntnis von jenem Meere oder verstand den Lauf der Fahrzeuge zu lenken. Im zehnten Monate erreichte er an der Küste der Landschaft Bungo die Strafse Haja sui no kado (der schnellen Strömung Pforte), und stiefs da auf einen Mann, Udsu hiko[2] (im Strome Geleitsmann), der treibend in dem Schilde einer Schildkröte sich mit Fischfang beschäftigte. Dieser diente ihnen als Lotse auf ihren ferneren Fahrten, und sie erreichten endlich den Hafen Usa im Lande Tsukusi, dem heutigen Buzen. Die Einwohner daselbst unterwarfen sich, und Zinmu steuerte nach kurzer Rast von neuem dem Osten zu, bestand siegreich mehrere Gefechte mit den Küstenbewohnern, die sich seinem Vordringen widersetzten, und erreichte endlich den Hafen Jenomija in der Landschaft Aki, wo er sein Kriegsvolk ans Land setzte, ein grofses Haus erbaute und den Winter über verweilte. Im folgenden Jahre verlegte er seinen Hof auf die Halbinsel Takasima in der Landschaft Kibi. Hier rüstete er über drei Jahre sich zu weiterem Kriege und baute Fahrzeuge, auf denen er sein Heer nach Tsu no kuni (Hafenland), dem heutigen Ōsaka, führte. Unfern des Hafens dieses Landes gerieten die Fahrzeuge in eine ungewöhnlich starke Strömung, und heftiger Wind warf sie auf den Strand, wobei jedoch seinem Volke kein Unheil widerfuhr. Daher bekam das Land den Namen Nami haja no kuni, reifsender Strömung Land, woraus dann später Naniwa wurde. Zinmu lief mit seinen übrigen Fahrzeugen in den Flufs Naniwa kawa ein, der in den Hafen mündet und segelte denselben aufwärts bis Sirakata no tsu in der Landschaft Kawatzi. Nachdem er alle seine Schiffe zurückgelassen, führte er sein Heer nach Tatsuta (Drachenfeld) in der Landschaft Jamato, wo ein mächtiger Feind ihm die Spitze bot.

Ein Oberhaupt der Eingeborenen von Jamato, Naga sune hiko, hatte sein Volk und seinen ganzen Stamm auf dem Berge Kusaje no saka vereinigt, den von Natur steilen Zugang befestigt und erwartete hier den Angriff des Zinmu. In solcher Stellung fand letzterer seinen Feind und drang, empfangen von einem heftigen Pfeilregen, auf steilen Felsenwegen den Berg hinan, als mitten im hartnäckigen Gefechte sein ältester Bruder Itsuse no mikoto, während er mit glänzender Tapferkeit seinem Volke voranstürmte, eine tiefe Pfeilwunde in den rechten Arm erhielt, worauf

[1] Zu Lebzeiten führte er den Ehrennamen Hiko-nohodemi-no-mikoto.

[2] Hiko, ein Eigenschaftswort, das in der alten Geschichte vorzüglich den Gefährten der Erdengötter, Heerführern und Geleitsmännern beigelegt wird.

Zinmu mit seinem Heere sich zurückzog. Nur dem Umstande, dafs er bei Anbruch des Tages gegen die aufgehende Sonne gekämpft, mafs er die Schuld an dem Mifsgeschicke seines Bruders bei und änderte seinen Kriegsplan. Der Angriff von dieser Seite wurde aufgegeben und beschlossen, die Gebirgskette südlich zu umgehen und von Osten oder Südosten aus dem Feinde in den Rücken zu fallen. Sein verwundeter Bruder starb auf dem Zuge dahin, und er verlor noch unweit des Hafens Kuma no kami no ura in der Landschaft Kii, da er mit seinen Fahrzeugen eben ostwärts steuerte, seine beiden übrigen Brüder, die sich hier heldenmütig dem Tode weihten.

Dies geschah also:

Schon von Naniwa aus hatten die Schiffe mit reifsenden Strömungen der engen See zu kämpfen gehabt, auf der Höhe von Kuma no saka erhob sich ein Sturm und brachte sie in die augenscheinliche Gefahr, zu scheitern.

Da wurden Zinmus beide Brüder unwillig, und ergrimmend über den Gott der See, rief Inahi no mikoto, der ältere, aus: «Warum widerfährt uns, wahrhaften Nachkommen himmlischer Götter, solch unheilvolles Schicksal? Auf dem Lande vermochten wir nicht den Feind zu überwinden, und auf der See trifft uns wieder Unglück! — Ich will mich dir, Gott der Meere, für meine Brüder, für mein Volk opfern!» — So sprang er, die Waffen in der Hand, in die tobende See. — Doch der Sturm wütete fort — immer heftiger. Da stürzte auch der andere Bruder, Mikeiru no mikoto, sich nach. Nun legte sich der Sturm, und die See ward allmählich ruhig. Heiter erschien die Sonne am Himmel, und Zinmu gelangte mit seinem Volke in den Hafen Kuma no ara saka, im Südosten der Landschaft Kii. Kaum waren sie ans Land getreten, so erschien aus dem Walde ein Bär, welcher die Krieger nicht wenig erschreckte. Doch sie fafsten Mut und suchten das Untier anzugreifen; es schnaubte aber einen so giftigen Hauch von sich, dafs alle, selbst Zinmu, wie betäubt zu Boden fielen. Das Untier zog sich aber, ohne jemand ein Leid zuzufügen, in den Wald zurück.

Als Zinmu wieder zu sich gekommen, trat ein Mann, Namens Taka kura tsi, zu ihm, der ihm ein Schwert überreichte und also sprach:

«Ich hatte vor einigen Tagen in der Nacht ein Traumgesicht; mir erschien ein Gott, furchtbar von Antlitz, der sprach zu mir:

««Ich bin Take miko tsutsi no kami, der kriegerische Donnergott. — Als die Nachkommen der Götter des Himmels noch auf die Erde herabkamen und mich zu ihrem Herolde erwählten, habe ich alle, die sich mir widersetzten, mit diesem Schwerte überwunden. Ein Nachkomme jenes himmlischen Stammes wird als Eroberer dieser Länder gegen Jamato ziehen. Sobald er hier ans Land gekommen, überreiche ihm dies Schwert, das ich aus dem Himmel in deine Scheune schleudern werde.»»

«Der Gott sprachs und verschwand. Am frühen Morgen fand ich in meiner Scheune dieses Schwert im Boden festgesteckt, das Dach durchbohrt. Ich übergebe es dir, so wie der Gott es im Traume mir befohlen.»

Nun setzte Jinmu seinen Zug tiefer ins Land hinein fort; aber die Wege waren ganz ungebahnt, so dafs er am ersten Tage vom Abenddunkel überfallen wurde, ohne nur merkliche Fortschritte gemacht zu haben. Im tiefen Sinnen über das vorgefallene Ereignis mit dem Schwerte und vom Marsche ermüdet, überliefs Zinmu sich dem Schlafe; da erschien ihm in der Nacht über seinem Haupte schwebend Ama terasu ō kami, die himmelerleuchtende, grofse Göttin, und sprach zu ihm:

«Ich werde einen Raben entsenden, der dir als Wegweiser dient. Folge ihm, und du wirst einen guten Weg finden».

Mit Anbruch des Morgens sah Zinmu einen Raben mit acht Köpfen aus der Höhe niederschweben, und sobald er das Lager erreichte, seinen Flug seitwärts wenden. Zinmu folgte diesem Vogel, fand in der That einen guten Weg und erreichte Simogata bei Uda in der Landschaft Jamato. Hier stiefs er auf einen Gegner, der sich ihm ernstlich widersetzte. Zinmu überwand diesen Feind, Enkasi von Uda, und vernichtete ihn. Hierauf besiegte er Jaso takeru, einen zweiten Gegner, der zu Siki, einer Feste in derselben Landschaft, ihm kräftigen Widerstand geleistet hatte.

Doch nahm erst durch ein anderweitiges Ereignis Zinmus Unternehmen mit einem Male eine glückliche Wendung. Nigi hajahi no mikoto hatte inzwischen seinen Oheim Nagasune hiko, jenen Fürsten in Jamato, den Zinmu bereits früher, aber nicht mit günstigem Erfolge angegriffen hatte, getötet und vereinigte sich nun mit dem Eroberer.

Dadurch kam die Herrschaft über Jamato mit den meisten übrigen Landschaften des Reiches in Zinmus Hände, der innerhalb sechs Jahre den Frieden herstellte und das ganze Land seiner Dynastie einverleibte.

Inzwischen erbaute er in Jamato, an der Südostseite des Berges Unebi, sich einen Palast, das Dairi, ein tempelähnliches Gebäude, das man Kasiwa bara no mija, Tempel im Eichenfelde, nannte und gründete hier seinen Hof.

Mit Zinmus Thronbesteigung beginnt das erste Jahr für die Zeitrechnung der japanischen Herrscherlinie der Ninwô.[1] Es ist dies das siebenzehnte Jahr des chinesischen Kaisers Hoei-wang und das sechshundertsechzigste vor Chr. Geb.

Ein bewaffnetes Heer unter dem Befehle zweier Anführer diente zum Schutze der neuen Dynastie. Umasima tsi no mikoto, der eine dieser Heerführer, hatte die Aufsicht und Leibwache des Dairi, während der andere, Michi no ominomikoto, Ruhe und Frieden im Lande wahrte. Zinmu belohnte die Verdienste seiner Untergebenen und führte Ordnung und Rechtspflege im Reiche ein. Im vierten Jahre seiner Regierung feierte er der Gottheit Ama terasu ô kami, der verklärten Begründerin seines Stammes, die ihm in Jamato den wegweisenden Raben gesendet, ein Dank- und Jubelfest. Im einunddreifsigsten Jahre nach seiner Thronbesteigung unternahm er einen festlichen Zug durch sein ganzes Land und gab seinem Reiche den Namen Aki-tsu-sima.[2]

Nachdem Zinmu seinen Sohn Tagisi mimi no mikoto zum Thronerben bestimmt hatte, starb er im sechsundsiebenzigsten Jahre seiner ruhmvollen Regierung, am elften Tage des dritten Frühlingsmonats, in einem Alter von einhundertsiebenundzwanzig Jahren.

Unter Festen und Totenopfern ward er in einem Felsen an der nordöstlichen Seite des Berges Unebi beigesetzt und erhielt für die Nachwelt den unsterblichen Namen Zinmu tenwô, der göttliche Krieger, himmlisch verklärte Herrscher.[3]

---

[1] Menschliche Kaiser im Gegensatz zu göttlichen Kaisern.

[2] Von einigen japanischen Geschichtsschreibern wird Aki tsusu oder Aki tsusima als gleichbedeutend mit Akitsu musisima die Herbstlibelleninsel oder die Insel gleichend einer Herbstlibelle ausgelegt.

[3] Von Zinmu stammt bis auf unsere Tage während eines Zeitraumes von beinahe drittehalb tausend Jahren die Dynastie der Mikado, der erblichen Regenten von Japan. Den Europäern sind sie unter dem Namen der geistlichen Kaiser bekannt geworden. Der altjapanische Name des Mikado war

Erläuterungen der mythologischen Abbildungen.

Fig. 1.

Mythologische Darstellungen nach den japanischen Werken Kunmō dsui und Man setsu jō hiaku kaisen.



Fig. 1. Tabelle zur mythologischen Erschaffungsgeschichte.

1. Bild des Tai kijoku. Eine aus der chinesischen Lehre über Entstehung der Welt übernommene Auffassung. Tāi-kī (jap. Tai kijoku) bezeichnet das Urprinzip der Welt, den Uräther, aus dem das Weltall hervorging.

Der japanische Autor begleitet diese Abbildung mit folgender Anmerkung:

«In alter Zeit, da Himmel und Erde nicht geschieden, das Trübe (In) und Klare (Jō) nicht geteilt waren, war Tai kijoku».

2. Rijō gi (chin. Liàng-ï), die beiden Erscheinungen.

Nach der Lehre der ursprünglich chinesischen Kosmogonie entstanden nämlich aus dem Uräther, dem Taikjoku (chin. Tāi-kī), durch Gegensatz von Bewegung und Ruhe, das In (chin. Yâng) und Jō (chin. Yên), das Klare und das Trübe, Himmel und Erde.

Die hierauf sich beziehende Stelle giebt folgende Erklärung:

«Als Himmel und Erde, Klares und Trübes, nicht geschieden waren, war ein Gemenge, gleichend einem Vogelei. Das Klare, Durchsichtige (Yâng) schwebte als das Leichte nach oben und wurde Himmel; das Schwere, Schlammigtrübe (Yên) gerann im Wasser zum Niederschlage und wurde Erde.»

Sumera mikoto, der göttliche Kaiser. Der Name Mikado gehört späterer Zeit an. Im chinesischen Stile kommt auch die Benennung Tenwō vor, himmlischer Herrscher, auch Tensi, Himmelskind.

Im gemeinen Leben nennt man den Mikado von seinem Palaste Kinri, Dairi, auch Kinrisama, Herr des Kinri, d. i. des Palastes, dessen Zutritt verboten ist, und Dairisama, im Innern Herr.

Der Titel Konjōkōtei, (d. i. der gegenwärtige höchste Herrscher), den der Mikado während seiner Regierung führt, ist das Kin-schàng-hoàng-tì, worunter die Chinesen ihren regierenden Kaiser verstehen.

3. Kuni soko tatsi no mikoto entsteht nach der Scheidung des Chaos aus einer Asi-Sprosse.

Die Erläuterung zu diesem Bilde giebt der japanische Schriftsteller in folgenden Worten:

«In der Zeit, da Himmel und Erde noch nicht geschaffen waren, hatte die Welt das Aussehen, wie wenn Wolken über der Fläche des Meeres schweben. Nirgends war fester Grund. Da entstand inmitten dieses Chaos ein Ding, dessen Gestalt einer Asi-Knospe glich. Es wuchs auf dem Schlamme auf. Aus seiner Entwicklung und Umgestaltung ging ein menschenähnliches Wesen hervor, Kunisoko tatsi no mikoto genannt.»

4. Pan ko (chin. Puân-kû).

«Als Himmel und Erde entstanden waren, erschien Pan-ko. Dies ist die Schöpfung des Urmenschen.»

5. Gott Izanagi stand mit der Göttin Izanami auf der schwebenden Brücke des Himmels, sie sprachen zusammen, und er sagte:

«Fürwahr! Der Grund da unten darf nicht ohne bewohnbares Land sein!» Er senkte seine himmlische mit Edelsteinen gezierte Pike nieder und rührte suchend in des Wassers grüner Fläche. Von der Spitze der herausgezogenen Pike lief in Tropfen das Wasser ab, gerann, und es entstand eine Insel, die den Namen Ono koro sima erhielt. Auf dieser Insel liefsen die beiden Stammgötter sich nieder. Sie verlangten, in Liebe sich zu begatten und Leben fortzupflanzen, schufen Inseln und Länder um Ono koro sima und machten dieses Land zum Stützpunkt inmitten der Länder.

6. Izanagi und Izanami vom Vogel Isi tataki zur Begattung angeleitet. Eine bildliche Darstellung aus dem Werke Man é setsujô hijaku kaisen.

Fig. 2.

Zinmu tenwô landete auf seinem Zuge von Kibi gegen Jamato nach einem Sturme bei Naniwa. Ein alter Fischer nahm ihn am Strande auf und zeigte ihm den Weg zur See.

Diese Landung ereignete sich im 55. Jahre des XXXIII. chinesischen Cyklus (oder 663 vor Chr. Geb.) im Frühlinge, im dritten Monate.

Die Abbildung ist dem ersten Bande des japanischen Werkes Harimano-kuni meisiô jiunran dzué entnommen und stellt ein Ereignis dar, an welches, als ersten historischen Haltpunkt, sich die Geschichte der Landschaft Harima anknüpft.

Fig. 3.

Zinmu tenwô landet bei Tobe im Distrikte Nagusa in der Landschaft Kii.

Nach einem japanischen Geschichtschreiber geschah die Landung Zinmus im sechsten Monate des dritten Jahres vor seiner Thronbesteigung zu Kasi hara no mija in Jamato oder 663 vor Chr. Geb.

Zinmu wollte nämlich nach seinem mifslungenen Angriffe des Naga sune hiko mehr von Süden aus in Jamato eindringen und gelangte auf diesem Zuge in die obengenannte Bai von Kii.

Die Abbildung ist dem Werke Kii no kuni meisio dzué entnommen, und der Geschichtschreiber beginnt ebenfalls mit dieser Begebenheit seine geographisch-historische Beschreibung der Landschaft Kii.

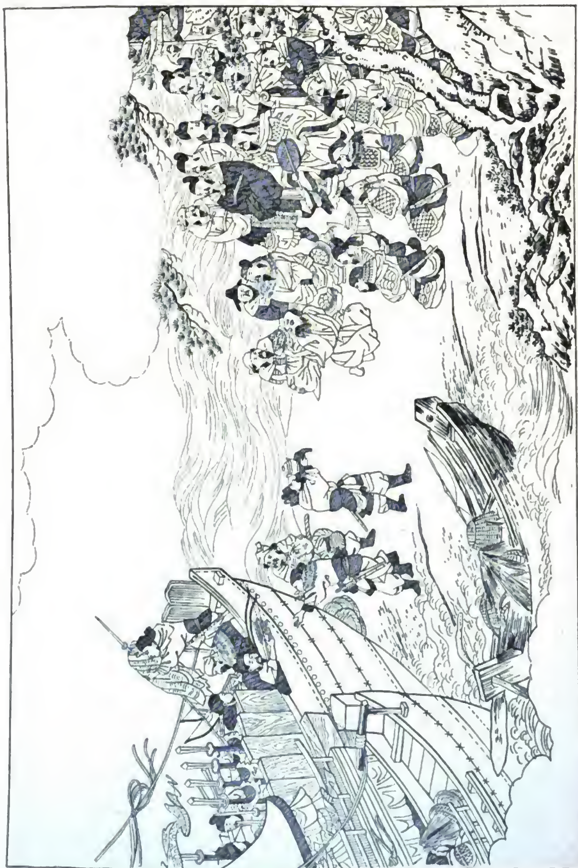


Fig. 2. Der Kaiser Zinmu landet auf seinem Seezuge bei Naniwa. (Reproduktion einer japanischen Original-Zeichnung.)



Fig. 3. Der Kaiser Zinmu landet in Kii 663 v. Chr. (Reproduktion einer japanischen Original-Zeichnung.)

Fig. 4.

Denkmal von Zinmu tenwô. (Nach einer Handzeichnung.)

Noch heutzutage zeigt man im Gebirge Taka tsiho in der Landschaft Hiuga beim Dorfe Hanagasima merkwürdige Denkmäler, angeblich die Überreste des Wohnsitzes von Zinmu.

Ein steinernes Monument in einem heiligen Haine errichtet, verkündet die Stelle, wo die Residenz des Zinmu gestanden. Es hat die Aufschrift: «Zinmu tenwo go kiu-seki». Ferner liegt bei einer, diesem vergötterten Helden geweihten Mija, ein halbmondförmiger grofser Stein (Kwatsu daiseki), angeblich ein Überrest seines Wohnsitzes. Diesem Steine zur Seite steht eine Vase, worin stets frische Blumen zum Andenken desselben unterhalten werden.



Fig. 4. Denkmal des Kaisers Zinmu.

Fig. 5.

In dieser Tabelle wird ein Namensverzeichnis der Himmels- und Erdengötter und der verklärten Herrscher Japans mitgeteilt. Unter dieser einfachen Form mag wohl am zweckmäfsigsten, in linguistischer und historischer Hinsicht, der Wissenschaft ein nicht unbedeutender Dienst geleistet werden.

Auch gewährt diese Tabelle in ihrer chronologischen Zusammenstellung dem Geschichtsforscher einen leichten Überblick über eine Dynastie, welche seit dem Uranfang der japanischen Geschichte sich auf dem Throne des Japanischen Reiches erhalten hat.

Rücksichtlich der Namen der Götter und Regenten ist von den verschiedenen Lesearten diejenige angenommen, welche bei den japanischen Gelehrten allgemein für die richtigste gilt, und die Aussprache Gowon ist dabei zu Grunde gelegt. Aufser den bereits erwähnten japanischen Geschichtsbüchern wurden einige japanische Manuskripte benutzt.

天神七代 (TEN SIN SITSI DAI)

第七	第六	第五	第四	第三	第二	第一
伊弉諾尊 伊弉冊尊	面足尊 惶根尊	大戸道尊 大苫邉尊	泥土煮尊 沙土煮尊	豊斟渟尊	國狭槌尊	國常立尊

地神五代 (DSI SIN GO DAI)

第五	第四	第三	第二	第一
鸕鶿草葺不合尊	彦火火出見尊	瓊瓊杵尊	天忍穂耳尊	天照太神

人皇 (NIN WOO)

20	19	18	17	16	15	14	13	12	11	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1
允恭	反正	履中	仁徳	應神	神功	仲哀	成務	景行	垂仁	崇神	開化	孝元	孝靈	孝安	孝昭	懿徳	安寧	綏靖	神武
天武	天智	齊明	孝徳	皇極	舒明	推古	崇峻	用明	敏達	欽明	宣化	安閑	繼體	武烈	仁賢	顯宗	清寧	雄略	安康
醍醐	宇多	光孝	陽成	清和	文徳	仁明	淳和	嵯峨	平城	桓武	光仁	稱徳	大炊王	孝謙	聖武	元正	元明	文武	持統
高倉	六條	二條	後白河	近衛	崇徳	鳥羽	堀河	白河	後三條	後冷泉	後朱雀	後一條	三條	一條	花山	圓融	冷泉	村上	朱雀
北朝 後光嚴	北朝 崇光	後村上	北朝 光明	北朝 光嚴	後醍醐	花園	後二條	後伏見	伏見	後宇多	龜山	後深草	後嵯峨	四條	後堀河	順徳	土御門	後鳥羽	安徳
後櫻町	桃園	櫻町	中御門	東山	靈元	後西	後光明	明正	後水尾	後陽成	正親町	後奈良	後柏原	後土御門	後花園	稱光	北朝 後小松	後龜山	北朝 後圓融
																皇太子	今上	仙洞	後桃園

Die Beherrscher der Menschen

Fig. 5. Tabelle der Himmels- und Erdengötter, sowie der Genealogie der verklärten Herrscher (bis 1817).

Eine ähnliche Tabelle teilte uns bereits E. Kämpfer mit.[1] Sie enthält aber nur die Namen der Regenten von Japan bis auf den Mikado Gosei, 1655 nach Chr. Geb., während Reigen als Sentō (vorletzter Kaiser) und Higasijama als Kondjō kōtei (regierender Kaiser) angeführt sind.

Die vorliegende Tabelle erstreckt sich bis auf den gegenwärtig (1852) regierenden Mikado, welcher im Jahre 1817 den Thron bestieg.

Fig. 6.

Historische Karte von Japan zur Zeit des Zinmu tenwō (660 vor Chr. Geb.) damals Jamato oder Akitsusima genannt.

Zum genaueren Verständnisse der angeführten Begebenheiten und um ein deutliches geographisches Bild des japanischen Reiches zu geben, wie es zur Zeit des ersten Mikado bestand, mag hier die Skizze einer Karte des damaligen Japan folgen.

Diese Karte nebst einigen darauf sich beziehenden Begebenheiten und Anmerkungen sind entlehnt aus dem japanischen Werke Honsjō koku gun ken tsi dzusetsu, d. i. das Stammland (Japan), seine Einteilung in Landschaften und Kreise, wie sie festgesetzt und verändert wurden, geschichtlich dargestellt und durch Karten erläutert.

In einer Reihe von sieben Karten liefert dieses Werk eine Skizze zur chronologischen Geographie des Japanischen Reiches, von der Begründung desselben durch Zinmu tenwō (660 vor Chr. Geb.) bis zum dreiundfünfzigsten Mikado, Jiunwa tenwō (824 nach Chr. Geb.), zu welcher Zeit Japan in die achtundsechzig Landschaften (Kuni) eingeteilt wurde, wie sie noch heutzutage unter unbedeutenden Abänderungen bestehen.

Die Wege, welche die alten Helden und Eroberer auf ihren Zügen durch Japan eingeschlagen haben, sind aus dieser Karte ersichtlich.

In Bezug auf seine Karte selbst giebt der japanische Geschichtschreiber folgende Erläuterungen:

Im Werke Nippon ki wird erzählt: Als die beiden Gottheiten Izanagi und Izanami auf Ono korosima herabgestiegen waren, schufen sie zuerst Awaji, das aus dem Schaume der See auftauchte und nach diesem Ōjamato todjosima, Ijo, Tsukusi, Oki, Sado, Kosi, Ōsima und Kibi.

Diese letzteren acht Inseln bildeten ein Reich, das in der Folge den Namen Ōja sima no kuni erhielt, das grofse Reich der acht Eilande.

Zur Zeit, da die Enkel des Himmels auf dem Bergrücken des Taka tsiho in Hiuga sich niederliefsen, eroberten ihre göttlichen Feldherrn, Kasima und Kadori, die östlichen Länder, unterwarfen die Völker, und so entstand das Reich Tojo asiwara naka tsu kuni, Hafenland im reichen Asifelde.

Bis auf U kaja fuki awasesu no mikoto hatten alle die Regenten aus der Reihe der Dzizin (Erden-Götter) ihren Sitz im Lande Hiuga. Als aber nach dem Tode dieses Regenten in allen Ländern Empörung gegen die Herrschaft entstand, da beschlofs Hiko hoho demi no mikoto (Zinmu) die Rebellen zu unterjochen und zugleich die östlichen Länder unter seine Herrschaft zu bringen.

[1] De Beschryving van Japan door Engelbert Kaempfer 't Amsterdam 1733 I. vol. fol. Plaat XVI.

Im zehnten Monate des Jahres Kinoje tora (667 vor Chr. Geb.) schiffte er sich mit Kriegsvolk ein und erreichte die Strafse Hajasui. Von hier kam er unter manchem Ungemache nach Usa in Tsukusi und im zwölften Monate nach Aki, wo er in Jenomija über ein Jahr verweilte.

Auf Takasima errichtete er einen fürstlichen Palast und baute Kriegsfahrzeuge.

Bei grofsem Sturme gelangte er nach Naniwa; von da nach Sirakata no tsu in Kawatsi und wandte sich nun gegen Tatsuta.

Fig. 6. Historische Karte von Japan zur Zeit des Kaisers Zinmu 660 v. Chr.

Nagasune hiko widersetzte sich auf Kusaje no saka. Zinmus Angriff mifslang, und er zog nach dem Lande Kii.

Im neunten Monate drang er wieder in Jamato ein und siegte bei Uda.

Im zwölften Monate vereinigte sich Nigi hajahi no mikoto, der Nagasune hiko getötet hatte, mit Zinmu, und hierauf kam das ganze Land unter seine Herrschaft.

Zinmu erbaute Kasiwara no mija (den Palast im Eichenfelde) in Jamato und bestieg hier den Thron des Japanischen Reiches.

Mit ihm beginnt die Dynastie der Ninwō, die glänzend von Zinmu tenwō an bis auf unsere Zeit fortwährt.

Anmerkungen.

1. Die Herrschaft der Vorfahren von Zinmu beschränkte sich demnach auf den südlichsten Teil von Japan, und zwar gröfstenteils auf die jetzige Insel Kiusiu, welche damals den Namen Tsukusi führte. Im östlicheren Japan drang Zinmu nicht weiter, als bis Sagami (35° n. B.) vor. Der nördlichste Teil von der jetzigen Landschaft Mutsu bis Hitatsi (36° n. B.) war blofs unter dem Namen Jebisu no kuni, Land der Wilden, bekannt.

Auch trug dieser wenig bekannte Teil von Japan den Namen Jezo, ein Name, der mit dem der eigentlichen Insel Jezo, wohin er durch die fortschreitende Kultur gleichsam verdrängt wurde, nicht verwechselt werden darf.

Obgleich das Jebisu no kuni erst mehrere Jahrhunderte nach Zinmu einige Verfeinerung der Sitten angenommen hat, so lassen sich doch noch Spuren einer früheren Kultur entdecken, und man glaubt daher, dafs die vergötterten Helden, Kajima und Kadori, zur Zeit der Regierung der Erdengötter (Djizin godai) bereits bis dahin vorgedrungen seien.

Die Götterhallen (mija), welche diesen verehrten Helden dort errichtet wurden, zeugen für diese frühere Verbindung.

Langwierige Kriege brachten wahrscheinlich später die Herrschaft der Voreltern von Zinmu wieder in Verfall und entzogen die mehr östlichen und nördlichen Länder ihrer Herrschaft und so geriet der nördliche Teil von Japan, Jebisu no kuni, Land der Wilden, in Vergessenheit.

2. Der Landsee Biwa in der Landschaft Ōmi, welcher nach dem Werke Ōdai itsi ran (Geschichte der Regenten) und einigen andern Schriften erst unter der Regierung des Mikado Kōrei, zugleich mit dem Vulkane Fuji, entstanden sein soll, ist allem Anscheine nach bereits zu Zinmus Zeiten vorhanden gewesen; denn es heifst dort, dafs unter der Regierung des Mikado Kōrei dieser See hoch angeschwollen und darin eine kleine Insel zum Vorscheine gekommen sei. Aus diesem Grunde findet man den Landsee Biwa schon auf dieser Karte verzeichnet.

3. Der Name Hiuga, in rein japanischer Sprache Hihoga, soll nach einigen japanischen Autoren erst später, zur Zeit des Mikado Keikō (71 nach Chr. Geb.), dem südöstlichen Teile der Insel Tsukusi beigelegt worden sein. Diese Insel wurde damals in vier Landschaften geteilt, nämlich in 1. Kumaso (das heutige Satsuma. Hiuga und Ōsumi); 2. Hi no kuni (das jetzige Hizen und Higo); 3. Tojō kuni, (das gegenwärtige Bungo und Buzen) und 4. Tsukusi, (die jetzigen Landschaften Tsikuzen und Tsikugo).

Der Name Hihoga hängt genau mit der Benennung Hi no kuni, Feuerland, zusammen und schreibt sich von einer Naturerscheinung her, die noch heutzutage stattfindet.

Gegen den fünfzehnten des 7. Monats zeigt sich nämlich im Meerbusen von Higo, zwischen Higo und der Insel Amakusa, des Nachts ein Feuer; man nennt es Sira no hi, das weifse Feuer. Es erscheint anfangs auf der Oberfläche der See als eine runde feurige Scheibe, teilt sich in mehrere kleine funkelnde Klumpen, die sich gleichsam in zwei Reihen ordnen und über die ganze See verbreiten. Dieses Phänomen dauert bis gegen den ersten des 8. Monats, also von Mitte September bis Anfang Oktober.

Eine Volkssage knüpft sich an diese Erscheinung. Man sagt, dafs dem Mikado Keiko, als er auf seinem Seezuge von Hiuga nach Tsukusi (76 nach Chr. Geb.)

in finsterer Nacht das Land aus dem Gesichte verloren hatte, dieses Feuer zuerst erschienen sei, um ihm als Wegweiser zu dienen. Nach diesem Feuer nannte Keikō dieses Land Hi no kuni, Feuerland.

Die den umliegenden Landschaften später gegebenen Namen spielen ebenfalls auf dieses Phänomen an. Higo bedeutet: «hinter dem Feuer»; Hizen: «vor dem Feuer»; und Hihoga: «dem Feuer gegenüber».

Auf japanischen Karten ist die Stelle dieses Feuers, welches wohl nichts anders als das natürliche Leuchten der See ist, genau angegeben.

4. Kan ist der alte Name von Kōrea, das damals in drei Staaten (San-kan) eingeteilt war.

2. Von der Zeitrechnung der Japaner.

Die Altvordern Zinmus, des Begründers der Mikado-Dynastie, waren ohne Zweifel im Besitze astronomischer und chronologischer Kenntnisse, welche sie entweder selbst aus dem benachbarten Festlande mitgebracht oder sich durch geschichtlich unbekannte Beziehungen verschafft hatten. Dafür spricht die Einrichtung und der Inhalt der japanischen Geschichtstabellen selbst, welche schon mit dem ersten Mikado eine unverkennbare Übereinstimmung chronologischer Anordnungen mit jenen des Reiches der Mitte zeigen und Begebenheiten erwähnen, welche das Gepräge uralter chinesischer Sitten und Gebräuche an sich tragen. Die Geschichte von China geht beinahe zwei Jahrtausende den Geschichtstabellen von Japan voraus, und es ist nicht denkbar, dafs während einer so langen Zeit ein so nahe gelegenes Inselland freigeblieben sei von aller Berührung mit dem in der Kultur weit vorausgeschrittenen und stark bevölkerten Nachbarlände. Wenn die chinesischen Geschichtsbücher darüber schweigen, so läfst sich wohl daraus entnehmen, dafs keine politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern stattgefunden oder wenigstens von den japanischen Inseln aus kein Verkehr mit China bestanden habe; aber wer weifs, wie frühe schon Zufall oder Absicht einzelne gesittete Küstenbewohner des benachbarten Kontinents auf die japanischen Inseln versetzte und somit die Anfänge von Kunst und Wissenschaft dahin gelangen liefs. So viel geht aber auch aus den Mythen und aus der ältesten Geschichte der Japaner hervor, das die Dynastien der sogenannten Erdengötter (Dsizin) und die ersten Beherrscher der Menschen (Ninwō) sich im Alleinbesitze höherer Kenntnisse befanden und sich lange darin zu erhalten wufsten. Diese waren es, welche die Ahnen Zinmu's mit dem Schein der Göttlichkeit schmückten und im Auge roher Naturmenschen — Fischer- und Jägerfamilien — als Wesen höherer Art erscheinen liefsen. Nur durch sie vermochte Zinmu selbst seine Herrschaft über dieses Inselland auszubreiten.

In den vorchristlichen Jahren, von 660 an, wird in den japanischen Geschichtsbüchern nur einige Male der Einwanderungen von aufsen her gedacht, und auf die Bildung der Volksmasse scheinen diese nur wenig gewirkt zu haben. Einen bedeutenden Einflufs auf Japans Kultur übte erst der Krieg mit der koreanischen Halbinsel, der im Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Chr. Geb. ausbrach und einen lebhaften Verkehr beider Reiche zur Folge hatte.

Im Jahre 284 gelangte vom Königreich Kudara in Korea aus die Kenntnis der chinesischen Schrift nach Japan, und am Hofe des Mikado wurde man nun mit den Lehren des Confucius bekannt. Die japanische Geschichte wird von da an reichhaltiger und gewinnt immer mehr an Bestimmtheit. Dafs mit dem Buddhatum, dessen erstes Auftreten in Japan ins Jahr 552 fällt, viele Künste und Wissenschaften des asiatischen



Fig. 7. Abbildung des Tierkreises.

Kontinents in Japan einwanderten, ist bekannt. Kalender und Zeitrechnung, wie sie damals in China eingeführt waren, befanden sich darunter. Das Nippon ki, ein japanisches Geschichtsbuch, dessen Veröffentlichung ins Jahr 720 fällt, erwähnt der letzteren ausdrücklich im 10. Jahre des Mikado Suikô (J. C. 602) mit den Worten: «Kwankin, ein Buddhapriester aus Kudara, bringt chronologische und astronomische Werke, eine bewegliche Scheibe zur Berechnung der Jahre und technologische Bücher nach Japan. Einige Jünglinge werden bei ihm in die Lehre gegeben, von denen jeder

sich auf eines dieser Fächer verlegt.» Im Jahre 675 erwähnt das Nippon ki bereits die Errichtung der ersten Sternwarte und 15 Jahre später, im 11. Monat des 4. Jahres von Djitō (690), wurde der erste Kalender in Japan eingeführt. Es war der nach der Jahrepoche Juén kiâ (J. C. 424) benannte chinesische Kalender, der Hô tsching tiên, einen Astronomen der Dynastie Sung, zum Verfasser hatte.

In dem genannten ältesten Geschichtsbuche Nippon ki sind die Jahre, welche Zinmus Thronbesteigung vorangehen, mittelst des Sexagesimalcyklus bezeichnet; aber von seinem Regierungsantritte, also von 660 vor Chr. Geb. an, wird kurzweg nach den Regierungsjahren der Mikado's gezählt, bis 645 nach Chr. Geb. die periodischen Jahrnamen (Nengō chin. Niënhao) an ihre Stelle treten. Die Regierungsjahre werden durchgängig, gerade wie in China, voll gezählt, der Rest des Jahres aber, in dessen Verlauf der Regent starb, der Trauer geweiht, und die öffentlichen Akte von Regierungsverwesern vollzogen. Erst mit dem nächstfolgenden Neujahrstage begann von jeher die Regierung des neuen Monarchen.

Ob der Sexagesimalcyklus, dessen Einführung die Chinesen in die Zeit des Kaisers Hoang ti, und zwar in das 61. Jahr seiner Regierung (2637 vor Chr. Geb.) setzen[1], von alters her auch bei den Japanern in Gebrauch gewesen, oder in welchem Jahre dieses ursprünglich chinesische Verfahren zur Bestimmung der Zeitrechnung in Japan bekannt geworden oder eingeführt worden sei, ist ungewifs. Der Umstand jedoch, dafs im Nippon ki der Sexagesimalcyklus nicht blofs zur Bestimmung der Jahre, sondern selbst der Tage angewendet ist, möchte dafür sprechen, dafs man ihn bereits in den frühesten Zeiten der Mikado-Dynastie gekannt habe; denn mochte es auch eine leichte Aufgabe sein, den Sexagesimalcyklus durch retrograde Zählung der Regierungsjahre der Mikado's bis auf den Anfang der japanischen Geschichte zurückzuführen, so war es nach Verlauf von 13 Jahrhunderten doch nicht wohl mehr möglich, auf gleichem Wege auch die Tage mit solcher Richtigkeit zu bestimmen, wie es gleich auf den ersten Seiten des Nippon ki geschehen ist. So findet sich, um nur ein Beispiel anzuführen, der japanische Neujahrstag des Jahres 660 vor Chr. Geb., an dem Zinmu seine Herrschaft in Jamato antrat (das Jahr ist das 58. des XXXII. Cyklus), in diesen Annalen auf den 17. Cyklustag der sechzigtägigen Woche angesetzt und entspricht, da der erste Januar des Jahres 660 nach altem Stile auf den 29. Tag des Sexagesimalcyklus fiel, dem 19. Februar nach julianischem Kalender, an welchem Tage in der That der erste Lichtstreifen des Mondes aus den Strahlen der Sonne hervortrat; denn es war Neumond am vorhergehenden Tage, am achtzehnten Februar abends um 8 Uhr in Kioto.

In den jetzt in Japan gebräuchlichen chronologischen und genealogischen Tafeln und Kalendern findet sich der Sexagesimalcyklus wie in China angewendet, und das Jahr 1843 ist das 40. Jahr des LXXV. Cyklus.

Erst im Jahre 645 n. Chr. wurden statt der bisher üblichen Zählung nach Regierungsjahren auch in Japan die periodischen Jahresnamen oder Jahrestitel (Nen-gō), wie dergleichen seit der Dynastie Han in China gebräuchlich waren, eingeführt. Man bezeichnete damit willkürliche Zeitabschnitte von kürzerer oder längerer Dauer, denn sie behielten in Japan diesen Charakter der Willkür, während sie in China, seit der Dynastie

[1] Deguignes und einige andere europäische Gelehrten gehen noch einen Cyklus weiter, nämlich bis zum Jahre 2679 vor Chr., dem angeblich ersten Regierungsjahre Hoangti's.

Ming die ganze Regierungsperiode je eines Kaisers bezeichnen, als dessen Regierungsname gelten und sonach auch mit dem jedesmaligen Regierungsantritt eingesetzt werden.

Seit der Einführung dieser Jahrtitel, also vom Jahre 645 n. Chr. Geb. an, wird nach diesen gerechnet, und man zählt z. B. ein erstes, zweites Jahr Bunsei (1818, 1819), fügt aber der Kontrolle wegen noch häufig die cyklische Bezeichnung bei.

Zur Erleichterung der Übersicht werden von den Nengos mancherlei Tabellen entworfen. Auch das Wa nen kei enthält eine solche unter dem Titel Dai Nippon nengo sakuin, die unter der Aufschrift Nomina annorum sive index aerarum Japonicarum der ersten Ausgabe dieses Werkes beigefügt wurde. Sie ist nach den Anfangssilben geordnet und in horizontalen Zeilen von der Rechten zur Linken zu lesen. Die Bestimmung der Einsetzung, die Dauer und der Name dieser Jahrtitel war stets den Bestimmungen des regierenden Mikado überlassen, und es fallen oft zwei und mehrere auf eine Regierungszeit, was, wie gesagt, in China nicht mehr der Fall ist. Der Mikado Kôtoku, der diese Jahrrechnung in Japan einführte, legte dem 1. Jahre seiner Thronbesteigung die Devise Taikwa (grofse Metamorphose) bei, und man zählte von da an ein 1., 2., 3., 4., 5. der Jahre Taikwa, aber mit dem 6. Jahre seiner Regierung (650) nahm der Mikado bereits eine andere Devise an, nämlich Hakutsi (der weifse Fasan). Einige seiner Nachfolger unterliefsen die Einsetzung der Nengos, und man rechnete wieder nach ihren Regierungsjahren. Erst mit dem achten Jahrhundert (701), mit dem Nengo Daibo (grofser Schatz), hielt diese Jahrrechnung stand. Häufig wurde die Einsetzung der Nengos durch merkwürdige Begebenheiten veranlafst, wie auch ihre Namen auf solche anspielen. So wurde der Nengo, Wado, d. i. japanisches Kupfer, mit dem Jahre eingesetzt, in welchem die erste Kupfermünze gegossen wurde, nämlich 708. Die in der ersten Auflage gegebenen Geschichtstabellen liefern eine Reihe ähnlicher Beispiele und lehren uns den Gebrauch dieser Jahrtitel genauer kennen.

Eine feste Ära haben demnach die Japaner eben so wenig als die Chinesen, aber darum fehlt es ihnen nicht an einer sicheren Bestimmungsweise ihrer Jahre, wozu sie durch die Kombination des Sexagesimalcyklus mit den Regierungsjahren ihrer Mikados und später mit den Nengo-Jahren gelangen. Die Jahrzahlen sind aber auf diese Weise nicht leicht im Gedächtnis zu behalten, woher denn auch chronologische, historische und genealogische Tabellen und Almanache in jedermanns Hand sich befinden; kurze Jahr- und Sachregister, welche durch ihre Unentbehrlichkeit ungemein viel zur allgemeinen Verbreitung der Kenntnis der vaterländischen Geschichte beitragen. Wir werden solche Taschenchroniken und Taschenkalender weiter unten näher kennen lernen.

Die Japaner haben, wie die Chinesen und einst die Griechen, ein Mondjahr, das sie durch einen von Zeit zu Zeit eingeschalteten Monat mit dem Lauf der Sonne ausgleichen. Ihr bewegliches Jahr ist also ein nach Sonne und Mond zugleich abgemessenes oder gebundenes Mondjahr. Zu diesem Behufe bedienen sie sich eines Sonnenjahres, dessen Berechnung sie von den Chinesen erlernt haben, welche, wie bekannt, seit den ältesten Zeiten durch Beobachtung des Mittagschattens mit dem Gnomon den Tag der Winterwende zu bestimmen gesucht und auch lange ihr Mondjahr in der entsprechenden Gegend der Sonnenbahn angefangen haben.

Die Sonnenbahn und somit das Sonnenjahr ist in 12 nach dem Tierkreise benannte Abschnitte geteilt und beginnt, wie die Stundenzählung des bürgerlichen Tages, mit dem Mausbogen, auf dessen Halbierungspunkt die Winterwende fällt. Jeder

dieser Abschnitte zerfällt wieder in zwei Unterabschnitte, die sogenannten Tsiĕ k'i oder Witterungsabteilungen, deren Benennungen aus Gaubil's Schriften, sowie aus Ideler's Abhandlung über die Zeitrechnung der Chinesen zur Genüge bekannt sind. Auch auf Fig. 7 finden sie sich in den entsprechenden Zeichen des Tierkreises angegeben. Ebenso wie die Chinesen fangen die Japaner ihren Tag mit der Mitternachtsstunde, ihren Monat mit dem Tage des Neumondes, ihr bürgerliches Jahr dagegen mit dem Tigermonat an, in dessen Verlauf die Sonne in das Zeichen der Fische tritt. Die Monate haben bald 29, bald 30 Tage (erstere werden die kleinen Monate [Sjō], letztere die grofsen Monate [Dai] genannt), somit die gemeinen Mondjahre 354 oder 355 Tage und die Schaltjahre, deren in 19 Jahren sieben statthaben, 383 oder 384 Tage, also 13 Monate. Da der chinesische und japanische Monat kürzer ist als die Zeit, welche die Sonne in einem Zeichen verweilt, so kann ein Monat eine solche Stellung erhalten, dafs auf ihn gar kein Eintritt der Sonne in ein neues Zeichen trifft. Dies ist nun der Schaltmonat, der jedesmal den Namen des ihm vorhergehenden Monats mit Vorsetzung des Wortes Urū führt und unter der Nummer desselben inbegriffen ist. So heifst der auf den 2. Monat (Nigwatsu) entfallende Schaltmonat Urū-nigwatsu, d. i. der aus dem Überschufs gebildete zweite Monat, oder bisweilen auch Notsino- (der hintere) nigwatsu.

Der Abschnitt des Sonnenjahres, in dessen Verlauf die Sonne in das Zeichen der Fische tritt, ist identisch mit dem Tigermonat, dem dritten der nach dem Tierkreis benannten 12 Abschnitte des Sonnenjahres und sonach derselbe, in den auch die alte Dynastie Hia (2205 vor Chr.) den Anfang des bürgerlichen Jahres in China gesetzt hat. Dafs die Japaner in diesem Abschnitt des Tierkreises gleichfalls schon in vorgeschichtlichen Zeiten ihr bürgerliches Jahr begonnen haben, ist ein in hohem Grade interessantes Faktum, worüber eine japanische Quelle, Seido tsu, sich also ausspricht: «Den Zeitangaben der historischen Werke Japans liegt der Kalender der Dynastie Hia zu Grunde, und die Jahre beginnen durchgängig im Tigermonat. Auch jene Datums, welche in die Zeit vor der Einführung des chinesischen Kalenders fallen, sind wahrscheinlich nach dem Kalender der Hia Dynastie festgesetzt.»

Der Kalender der Dynastie Sung, der, wie wir oben bereits nachgewiesen haben, am Schlusse des Jahres 690 in Japan eingeführt wurde, war, da er selbst auf den der Dynastie Hia sich gründete, also auch im Einklang mit der in Japan bereits bestehenden Anordnung des Jahres. Er war mit einigen Berichtigungen eine blofse Verjüngung des im Jahre 104 vor Chr. unter Han Wuti eingeführten Kalenders, worin der Anfang des bürgerlichen Jahres, den Ts'in Schi Hoang ti im 26. Jahre seiner Regierung (221 vor Chr.) in den Ebermonat zurückversetzt hatte, wieder in den Tigermonat, wie in den Zeiten der Dynastie Hia, verlegt wurde. Zur Feier dieser Reform hatte Wuti dieser Epoche die Benennung Tăi t'sû, Grofser Anfang, beigelegt, woher auch sein Kalender den Namen Tăi t'sû li, Kalender der Epoche Tăi t'sû, trug. Dem Kalender der Epoche Juên kiâ folgte in China der Kalender der Jahre I fung (676—678), der gleichzeitig mit dem Juên kiâ li in Japan verbreitet wurde. Unter der Regierung des Mikado Kōken (649—758) trat an ihre Stelle der sogenannte Kai juên Tà jèn lĭ, den der Buddhapriester und Astronom Ihâng verfafst und nach der chinesischen Jahrepoche Kai juên (713) benannt hatte. Auf diesen folgte der Kalender Ù ki lĭ, der fünfjährige, der unter Mikado Montoku mit dem Eintritt des ersten der Jahre Tenan (Himmelsruhe, 857) in Japan angenommen wurde. Mano

Maro hatte ihn das Jahr vorher dem Mikado vorgelegt. Seine Geltung war jedoch von kurzer Dauer; denn schon im Jahre 861 verdrängte ihn auf Befehl des Mikado Seiwa der seit 821 (Epoche Tscháng king) in China gebräuchliche, von Siúngán verfaſste Kalender Siuên ming lî, den ein Gesandter aus Pŏ hai im Jahre 859 dem Mikado überreicht hatte.

Dieser bestand 824 Jahre. Da im Verlaufe dieser Zeit eine allmähliche Abweichung (infolge des Vorrückens der Nachtgleichen) eingetreten war, wurden auf höchsten Befehl die nötigen Berichtigungen vorgenommen, und im Jahre 1664, also mit dem ersten Jahre des LXXIII. Cyklus, ein neuer Kalender eingeführt, der, nach der damaligen Jahrepoche, Teikō reki genannt wurde. Er war auf den Kalender der mongolischen Dynastie basiert, welcher in den Jahren Tschí juên (1335—1340) von Küo scheú king verfertigt, den Titel Scheú tsch'i lî führte.

Das Studium mathematischer und astronomischer Wissenschaften nach europäischen Hülfsmitteln, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts allgemein in Aufnahme kam, übte auch auf Kalenderverbesserungen seinen Einfluſs aus, und im 10. der Jahre Kwansei, im 45. des LXXIV. Cyklus, und somit im 18. Regierungsjahre des CXX. Mikado und im 11. Jahre des XLII. Sjōgun Ijenari, also im Jahre 1798, wurde der Kalender nach europäischen Berechnungen verbessert. Wir haben hier absichtlich die Jahrzahlen so umständlich angedeutet, um ein Beispiel der verschiedenen in Japan gebräuchlichen Bestimmungsarten der Jahrrechnung zu geben.

Wie gesagt, wird der Sexagesimalcyklus zur Zählung der Jahre gebraucht. Aber auch die Monate und die Tage und Tagesstunden werden damit bezeichnet, doch jetzt nur noch zu astrologischen Zwecken. Der Mondencyklus, den die Japaner Tsukino jeto nennen, umfaſst, da der Schaltmonat nicht als besonderer gezählt wird, fünf Jahre, der Stundencyklus (Tokino jeto) dagegen fünf Tage. Der Tagecyklus bildet eine sechzigtägige Periode, auf deren jedesmaligen Anfang oder ersten Cyklustag ein Festtag fällt. Es sind dies die sechs sogenannten Kinoje-Feste der Japaner, buddhistische Feiertage, und somit indischen Ursprungs.

Der Sexagesimalcyklus ist bei den Japanern und Chinesen, wie überhaupt bei den ostasiatischen Völkern, aus einem zehn- und einem zwölfteiligen zusammengesetzt.

Der erste Cyklus von 10 Zeichen begreift die 5 Elemente, jedes in doppelter Eigenschaft als männlich oder als weiblich, als thätig oder als leidend aufgefaſst. Die Chinesen nennen diese 10 Zeichen schi kán, die 10 Stämme oder Grundstoffe, auch T'iēn kán, die himmlischen Grundstoffe. Die Japaner, die sich für diesen Cyklus Namen in ihrer Sprache bildeten, haben an die Stelle dieses Geschlechtsunterschiedes das Verhältnis des älteren und des jüngeren Bruders (je und to) gesetzt, und jedes Element in ein ursprüngliches, aktives und in ein sekundäres, passives unterschieden, während ihre Nachbarn, die Bewohner der koreanischen Halbinsel, sich bloſs der chinesischen Namen dieses Cyklus mit geringer mundartlicher Abweichung bedienen. Der Decimalcyklus ist sonach folgender:

Chinesisch.	Koreanisch.	Japanisch.	
1. Kiă,	kiap,	kino je,	Holz, als älterer Bruder, wie es als Baum in der Natur wächst.
2. Ĭ,	ŭr,	kino to,	Holz, als jüngerer Bruder, nachdem es gefällt und als Materie bearbeitet ist.
3. ping,	pjŏng,	hino je,	Feuer, ursprüngliches, wie der Blitz.

Chinesisch.	Koreanisch.	Japanisch.	
4. ting,	tjöng,	hino to,	Feuer, sekundäres, wie die Flamme einer Lampe, eines Spanes.
5. wú,	mu,	tsutsi no je,	Erde, wie sie in der Natur vorkommt.
6. kì,	kwi,	tsutsi no to,	Erde, zu Geschirren verarbeitet.
7. kêng,	kjöng,	kanno je,	Erz.
8. sîn,	sin,	kanno to,	verarbeitetes Erz.
9. shin,	im,	midsuno je,	lebendiges Wasser, wie Regen, quellend und fliefsend.
10. kuei,	köi (ké),	midsuno to,	stehendes Wasser, in Pfütze und Morast.

Der andere Cyklus von zwölf, von den Chinesen Ti tschi, die irdischen Äste genannt, ist der astronomische Tierkreis, den die Japaner mit den Chinesen gemein haben. Seine Benennungen sind:

Cinesisch.	Koreanisch.	Japanisch.	
1. Tsü (tsö oder tsè),	tsă,	ne,	Maus.
2. tsch'eù,	tsjuk,	usi,	Stier.
3. in,	in,	tora,	Tiger.
4. maò,	mjo,	u,	Hase.
5. schin,	tsin,	tatsu,	Drache.
6. szü (oder ssé),	să,	mi,	Schlange.
7. ù,	ŭ,	muma,	Pferd.
8. weí,	mi,	hitsuzi,	Widder.
9. schin,	sin,	saru,	Affe.
10. jeù,	ju,	tori,	Hahn.
11. sü,	sjur,	inu,	Hund.
12. haí,	hai,	i,	Eber.

Wenn man die Zeichen des zehnteiligen Cyklus mit jenen des zwölfteiligen paarweise verbindet, so dafs man jene voraussetzt und beide Reihen, wenn sie sich erschöpft haben, so lange wiederholt, bis sie zugleich wieder von vorne anfangen, so kehren dieselben Kombinationen nicht eher zurück, als bis der Decimalcyklus sechs- und der Duodecimalcyklus fünfmal abgelaufen ist, also nach 60 Kombinationen. Dieser Sexagesimalcyklus heifst Hoa kia tse, nach japanischer Aussprache Kwa katsi, und lautet wie folgt:

Chinesisch.	Japanisch.	Chinesisch.	Japanisch.
1. Kiă Tsè,	kinoje ne.	11. Kiă sü,	kinoje inu.
2. Ï'tsch'eù,	kinoto usi.	12. Ĭ haì,	kinoto i.
3. ping in,	hinoje tora.	13. ping Tsè,	hinoje ne.
4. ting maò,	hinoto u.	14. ting tsch'eù,	hinoto usi.
5. wú schin,	tsutsinoje tatsu.	15. wú in,	tsutsinoje tora.
6. ki ssé,	tsutsinoto mi.	16. kì maò.	tsutsinoto u.
7. kêng ù,	kannoje muma.	17. keng schin,	kannoje tatsu.
8. sin weí,	kannoto hitsuzi.	18. sîn ssè,	kannoto mi.
9. shin schin,	midsunoje saru.	19. shin ù,	midsunoje muma.
10. kuei jeù,	midsunoto tori.	20. kuei wei,	midsunoto hitsuzi.

Chinesisch.	Japanisch.	Chinesisch.	Japanisch.
21. Kiă schin,	kinoje saru.	41. Kiă schin,	kinoje tatsu,
22. Ĭ jeù,	kinoto tori.	42. Ĭ ssé,	kinoto mi.
23. ping sŭ,	hinoje ino.	43. ping ù,	hinoje muma.
24. ting haì,	hinoto i.	44. tíng weí,	hinoto hitsuzi.
25. wú Tsè,	tsutsinoje ne.	45. wú schin,	tsutsinoje saru.
26. kì tsch'eù,	tsutsinoto usi.	46. kì jeù,	tsutsinoto tori.
27. kêng in,	kannoje tora.	47. kêng sŭ,	kannoje inu.
28. sin maò,	kannoto u.	48. sin haì,	kannoto i.
29. shin schin,	midsunoje tatsu.	49. shin Tsè,	midsunoje ne.
30. kueî ssé,	midsunoto mi.	50. kuei tsch'eù,	midsunoto usi.
31. Kiă ù,	kinoje muma.	51. Kiă in,	kinoje tora.
32. Ĭ weí,	kinoto hitsuzi.	52. Ĭ maò,	kinoto u.
33. píng schin,	hinoje saru.	53. ping schin,	hinoje tatsu.
34. tíng jeù,	hinoto tori.	54. tíng ssé,	hinoto mi.
35. wú sŭ,	tsutsinoje inu.	55. wú ù,	tsutsinoje muma.
36. kì haì,	tsutsinoto i.	56. kì weí,	tsutsinoto hitsuzi.
37. kêng Tsè,	kannoje ne.	57. kêng schin,	kannoje saru.
38. sin tsch'eù,	kannoto usi.	58. sin jeù,	kannoto tori.
39. shin in,	midsunoje tora.	59. shin sŭ,	midsunoje inu.
40. kuei maò,	midsunoto u.	60. kuei haì,	midsunoto.

Nach Art der Chinesen bezeichnet auch der Japaner im gemeinen Leben die Monate blofs mit den Ordnungszahlen und nennt sie

Sjo gwatsu,	1. Monat.	Sitsi gwatsu,	7. Monat.
Ni gwatsu,	2. »	Hatsi gwatsu,	8. »
San gwatsu,	3. »	Ku gwatsu,	9. »
Si gwatsu	4. »	Zju gwatsu,	10. »
Go gwatsu,	5. »	Zju itsi gwatsu,	11. »
Roku gwatsu,	6. »	Zju ni gwatsu,	12. »

Es sind dies blofse Dialektabweichungen der bekannten chinesischen Benennungen, Tsching juĕ[1], öl oder ni juĕ, san juĕ, d. i. erster Monat, zweiter Monat, dritter Monat u. s. w.

Die Monate führen auch noch besondere Namen, deren man sich in Gedichten und am Hofe des Mikado, wo noch das alte, reine Japanische gesprochen wird, bedient. Es sind meistens Benennungen, welche den Charakter der Jahreszeiten anzeigen oder auf jeweilige Gebräuche und Beschäftigungen anspielen und auch in den Kalendern angeführt werden. Die gebräuchlichsten, mit der Erläuterung, welche der japanische Almanach Kwatsu rei hakubutsu zen davon giebt, sind:

[1] Das japanische Wort gwatsu oder auch getsu ist eine Dialektform des chinesischen juĕ, Mond. Der Ausdruck Tsching juĕ, der dem ersten Mond oder Monat zukommt, bezeichnet eigentlich den Monat, welcher Haupt (scheù) oder Fürst (kiûn) der übrigen ist. Ts'in Schi hoang ti setzte an die Stelle des Charakters für tsching den ähnlich lautenden Charakter für tsching (Tribut, Steuer), so dafs tsching juĕ nun den Monat bezeichnete, an dem die Vasallen Tribut brachten. Diese Schreibart wurde zwar in der Folge wieder durch die ursprüngliche verdrängt; aber es blieb die seitdem üblich gewordene Aussprache tsching statt tsching.

Der 1. Monat, Mutsuki, der liebreiche Monat, insofern durch die üblichen Neujahrsbesuche die Bande der Freundschaft erneuert werden.

» 2. » Kisaragi, seinen Anzug verdoppeln, was der eintretenden Nachfröste wegen gewöhnlich nötig wird.

» 3. » Ja joi, die zunehmende Lebensregung in der Natur.

» 4. » U tsuki, der Hasenmonat, weil um diese Zeit die «Hasenblumen» u no hana, (es ist Deutzia scabra) blühen.

» 5. » Sa tsuki, ursprünglich Sanae tsuki, Monat der Frühpflanzen (sanae), die nun gesammelt werden.

» 6. » Mina dsuki, der wasserlose Monat.

» 7. » Fumi dsüki, der Brief-Monat. Nach einem alten Gebrauche beschenkt man sich gegenseitig am 7. Abend dieses Monats mit beschriebenen Zetteln.

» 8. » Ha dsuki, Abkürzung von Hatsi tsuki, der 8. Monat, oder von Ha otsuru tsuki, Monat des Blätterfallens.

» 9. » Naga tsuki, der lang (scheinende) Mond.

» 10. » Kami na tsuki, der Monat ohne Kami. Einige verstehen unter Kami den Geist des Donners, andere den Geist Isanagi, der in diesem Monat stirbt, oder auch das solarische, das obere Prinzip, dessen Herrschaft in diesem Monat aufhört.

» 11. » Simo tsuki, der Reifmonat.

» 12. » Sivasu, das Gelaufe der Meister, die in den letzten Tagen des Jahres wenig zu Hause bleiben. Das Wort ist eine schalkhafte Verdrehung des Ausdruckes Tosi vazu, Jahresende.

3. Von der Einteilung des Tages bei den Japanern.

Für die Stundenrechnung bestehen in Japan dreierlei Methoden.

a) Die altchinesische mit 12 gleichförmigen Stunden, welche nach dem Duodecimalcyklus (Tierkreis) benannt sind, und von der jede in 8 Kerben zerfällt.

b) Eine ursprünglich chinesische Einteilung des bürgerlichen Tages in 12 gleichförmige Stunden, welche nach Zahlen benannt sind, und deren jede in 10 Teile zerfällt.

c) Eine Einteilung des Tages in 12 veränderliche Tag- und Nachtstunden, die gleichfalls nach Zahlen benannt werden.

a) Die erste Methode ist die altchinesische. Nach ihr wird der Tag wie ein Jahr im kleinen behandelt, und der Kreis, den die Sonne während ihres täglichen Umlaufs am Himmel beschreibt, wie der Kreis des jährlichen Sonnenlaufes, in 12 gleiche Teile geteilt, welche nach dem zwölfteiligen Cyklus, d. i. nach dem Tierkreise benannt sind und als die 12 gleichförmigen Stunden des bürgerlichen Tages oder ursprünglich als ebensoviele Stände der Sonne gegen die Erde angesehen werden; denn Anschauung und Mafs der räumlichen Strecken, welche die Sonne auf ihrer Bahn zurücklegt, lagen der Zeitbestimmung zu Grunde.

Die zwölf Bogen des Gleichers oder irgend eines Tageskreises gelten als ebensoviele Zellen oder Wohnungen, worin die Sonne vorübergehend weilt und diese Anschauung ist es auch, worauf die allgemeine Benennung eines solchen Bogens sich gründet. Das chinesische Schriftbild Schi, dem man die Bedeutung Stunde und Zeit überhaupt beilegt, bezeichnet nämlich seiner Kombination nach ursprünglich nichts anderes als eine abgemessene Strecke (Schi) der Sonne, eine Sonnenzelle.

Jede Zelle zerfällt in zwei Hälften, wovon die erste, nach ihrem Anfangspunkte, ts'û, die angehende, die zweite, nach dem Mittelpunkte, tsching, die rechte heifst. Der cyklische Name der Stunde steht in der Regel über ihrem Halbierungspunkt. Den Halbierungspunkt des Bogens der Mitternachtsstunde zeigte, wie wir im folgenden Abschnitt sehen werden, der vom Gnomon geworfene Schatten der mittags kulminierenden Sonne. Es ist zugleich der Punkt Norden. Da nun jeder der zwölf Stundenbogen zwei unserer Stunden beträgt, so fällt natürlich der Anfang der Mitternachtsstunde, womit die Chinesen ihren astronomischen und bürgerlichen Tag beginnen, auf 11 Uhr abends nach unserer Zählung und das Ende auf 1 Uhr morgens. Die von diesen Punkten aus gezogenen Kreisdurchmesser treffen gegenüber die Punkte 11, 12, 1 Uhr, Anfang, Mitte und Ende der chinesischen Mittagsstunde. Mit zwölf solchen Bogen schliefst sich der Stundenkreis, der hinwieder, analog den vier Jahreszeiten, in vier Quadranten geteilt wird, die man eigentlich unter der Benennung schin, die Tageszeiten, zu verstehen hat. Die Beobachtung des fortrückenden Sonnenschattens gab den ersten Anlafs zum Entwurf eines solchen Stundenkreises oder, was auf dasselbe hinausläuft, zur Einteilung des Horizonts in zwölf Bogen. Die Mittelpunkte der Mittag- und der Mitternachtsstunde stehen einander als Süd- und Nordpunkt gegenüber; der südliche Halbkreis gehört dem Tage, Tscheu, der nördliche der Nacht, je, an, und, ähnlich dem νυχθήμερον der Griechen, bezeichnet der Ausdruck Tscheu-je den bürgerlichen Tag.

Es folgt hier der zwölfteilige Cyklus, womit die Chinesen und nach ihrem Vorgange die Japaner die gleichförmigen Stunden bezeichnen. Die ihnen entsprechenden Stunden nach europäischer Zählung finden sich zur Seite angegeben.

	Chinesisch.	Japanisch.									
1.	Tsè,	ne,	Maus,	von	11	Uhr	abends	bis	1	Uhr	morgens.
2.	tsch'eù,	usi,	Stier,	»	1	»	morgens	»	3	»	»
3.	in,	tóra,	Tiger,	»	3	»	»	»	5	»	»
4.	maò,	u,	Hase,	»	5	»	»	»	7	»	»
5.	schin,	tatsu,	Drache,	»	7	»	»	»	9	»	»
6.	ssè,	mi,	Schlange,	»	9	»	»	»	11	»	»
7.	ù,	muma,	Pferd,	»	11	»	»	»	1	»	abends.
8.	weí,	hitsuzi,	Bock,	»	1	»	abends	»	3	»	»
9.	schin,	sáru,	Affe,	»	3	»	»	»	5	»	»
10.	jeù,	tóri,	Hahn,	»	5	»	»	»	7	»	»
11.	sü,	inu,	Hund,	»	7	»	»	»	9	»	»
12.	hai,	i,	Eber,	»	9	»	»	»	11	»	».

Beschränkt sich die Zeitbestimmung auf blofse Angabe der Stunde überhaupt, so wird dem chinesischen cyklischen Namen das Wort schi, Zeit, Stunde, dem japanischen dagegen das gleichbedeutende toki angefügt, wobei der japanische Name die

Einverleibungssuffixe no annimmt. Tsè schî, Tch'eù schi im Chinesischen und Ne no toki, Usi no toki im Japanischen entsprechen den Ausdrücken Mausstunde, Stierstunde. Ake kure, Licht und Dunkel, Asana juna, morgens, abends oder Akemmutsu, Kuremutsu, lichtbringende sechste Stunde; dunkelbringende sechste Stunde; sind häufig vorkommende Ausdrücke, womit im Japanischen die Hasen- und die Hahnstunde bezeichnet werden. Auch die Chinesen haben dafür ihre besonderen Ausdrücke.

Die nächste Unterabteilung einer Stunde bilden die sogenannten K'ĕ, jap. Koku, Kerben oder Einschnitte, auch Schi k'e, Zeitkerben genannt, deren von jeher acht auf eine Stunde des Duodecimalcyklus gingen. Auf den Wasseruhren dagegen, wo die Zeit blofs nach Kerben bestimmt wurde, rechnete man, nach der ältesten Zählung, wie sie zu Anfang der Dynastie Tscheu (1116 v. Chr.) bestand, 100 Kerben auf den bürgerlichen Tag, und die Kerbe zerfiel wieder in 60 fen. Han Wen ti, der von 179 bis 156 v. Chr. regierte, nahm für den bürgerlichen Tag 120 und Liang Wu ti 544 n. Chr. (im 10. der Jahre Ta tong) 180 Kerben an. Mit der Dynastie T'ang (618) kehrte man wieder zur alten 100teiligen Skala zurück, die endlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch die 96teilige verdrängt wurde, wonach acht Kerben auf eine chinesische Stunde gehen. Die Chinesen haben sich auf den Vorschlag des P. Adam Schall dazu bequemt. Hiernach zerfällt die altchinesische Doppelstunde wie früher in zwei Hälften, die angehende (ts'û) und die rechte (tsching), welche unsern Stunden entsprechen; jede Hälfte in 4 Kerben (k'ĕ), die Kerbe in 15 Minuten (fen) und die Minute in 60 Sekunden (miao). Soll nach dieser letzten Methode ein Zeitpunkt des Tages bis auf eine Minute bestimmt werden, so nennt man zuerst den cyklischen Namen der laufenden Doppelstunde, dann die abgelaufene Kerbe mit Vorsetzung der Bestimmung, ob sie der angehenden oder der rechten Hälfte der Doppelstunde angehört, und läfst hierauf die laufende Minute (fen) folgen.

Einige Beispiele sollen das Verfahren näher beleuchten.

Mao ts'û ist Anfang der Hasenstunde, 5 Uhr morgens nach unserer Zählung. Identisch hiermit ist

Mao ts'û t'sû k'ĕ, die angehende Kerbe des Hasenstundenanfangs oder Punkt 5 Uhr. Doch wird unter ts'û k'ĕ bisweilen auch die laufende erste Kerbe verstanden, und der Ausdruck ist dann identisch mit ĭ k'ĕ.

Mao ts'û ts'û k'ĕ san fen ist 3 Teile oder Minuten nach diesem Punkte, d. i. 5 Uhr 3'.

Mao ts'û i k'ĕ, eine Kerbe der angehenden Hälfte der Hasenstunde, d. i. 5 Uhr 15'.

Mao ts'û i k'ĕ san fen, 5 Uhr 18'.

Mao ts'û öl k'ĕ, zwei Kerben der angehenden Hälfte der Hasenstunde, 5 Uhr 30'.

Mao ts'û san k'ĕ, drei Kerben der angehenden Hälfte der Hasenstunde, d. i. 5 Uhr 45'.

Mao ts'û ssé k'ĕ, d. i. vier Kerben der angehenden Hälfte der Hasenstunde, fällt mit dem Mittelpunkte der Doppelstunde zusammen und ist sonach identisch mit

Mao tsching ts'û k'ĕ, d. i. die angehende Kerbe der rechten Hälfte der Hasenstunde, 6 Uhr morgens.

Mao tsching ts'û k'ĕ san fen = 6 Uhr 3'.

Mao tsching i k'ĕ san fen = 6 Uhr 18' u. s. w.

Den Zeitpunkt des Sonnenauf- und Unterganges für die Periode Tsch'ün fen, während welcher die Sonne von 0° ♈ bis zum 15° ♈ in der Ekliptik fortrückt, bestimmen die Chinesen mit den Worten: Tsch'ü: maò ts'û san k'ĕ; shî: jeu tsching ts'û k'ĕ, d. i. Aufgang: 3 Kerben der angehenden Hälfte der Hasenstunde (5 Uhr 45' morgens),

Untergang: angehende Kerbe der rechten Hälfte der Hasenstunde (6 Uhr 15′ abends). Abkürzungsweise wird mitunter das Wort k'ĕ weggelassen und statt des Charakters ts'ù blofs taò gesetzt. Offenbar entspricht obige Bestimmung des Auf- und Unterganges der Sonne nicht dem Anfang, sondern der Mitte der genannten Periode, also dem 28. März, und es läfst sich daraus folgern, dafs es gleiche Bewandtnis mit den Bestimmungen des Sonnenauf- und Unterganges der übrigen Abschnitte des Jahres habe.

b) Einteilung des bürgerlichen Tages in 12 gleichförmige Stunden, welche nach Zahlen benannt sind, und deren jede in 10 Theile (bun chin. fen) zerfällt.

Diese Einteilung des Tages, die von Han Wenti stammt, führt unter andern der in der japanischen Encyklopädie verzeichnete Stundenkreis. Auch auf zwei japanischen Uhren, die dem Königlichen Cabinet von Seltenheiten im Haag angehören, ist sie angebracht. Wir haben ein Zifferblatt derselben in Fig. 8 abgebildet. Auf den nach dieser Methode eingeteilten Uhrblättern führen die Stunden, welche gleichförmige sind, aufser den cyklischen Namen auch eine Bezeichnung durch Zahlen. Es sind dies die sogenannten Stundenzahlen (schi su, jap. Tókino kázu), welche in nachstehender Ordnung auf einander folgen.

Die	Maus-	und die	Pferdestunde	heifsen	Kokonotsu no toki,	d. i. die	IX.	Stunde.
»	Stier-	» »	Bockstunde	»	Jatsu no toki,	» »	VIII.	»
»	Tiger-	» »	Affenstunde	»	Nanatsu no toki,	» »	VII.	»
»	Hasen-	» »	Hahnstunde	»	Mutsu no toki,	» »	VI.	»
»	Drachen-	» »	Hundestunde	»	Itsutsu no toki,	» »	V.	»
»	Schlangen-	» »	Eberstunde	»	Jotsu no toki,	» »	IV.	».[1]

Die auf den ersten Blick rätselhafte Ordnung der Stundenzahlen erklärt ein gelehrter Japaner, Josiwo Gonoske, dem wir eine und zwar in holländischer Sprache verfafste kleine Abhandlung über die Stundenzählung der Japaner zu verdanken haben, für das Resultat der Subtraktion der einer Stunde eigentlich zukommenden Zahl (also 1 für Mausstunde, 2 für Stierstunde u. s. w.) von der für die Mitternacht- und Mittagsstunde angesetzten Zahl X. Hiernach erhält also die Mausstunde, als die erste, die Zahl 10 minus 1, d. i. die IX., die Tigerstunde, als die dritte, die Zahl 10 minus 3, d. i.

[1] Nach dieser Uhr wird unter andern der Wechsel der Meereszeiten (Sivotoki) bestimmt. Einige Beispiele aus einer Tabelle derselben mögen hier zur Erläuterung dieser Methode eine Stelle finden.

	Flut. (Sivononiitsi.)	**Ebbe.** (Sivonohi.)	**Flut.** (Sivonomitsi.)	**Ebbe.** (Sivonohi.)
Erster Tag nach dem Neumond.	Asa mutsu no manna-ka, tsukino de, d. i. morgens am Halbierungspunkt der VI. Stunde Mondaufgang. (5 Uhr morgens.)	Hiru kokonotsu itsi bun, d. i. mittags 1 bun der IX. Stunde. (11 Uhr 12′ mittags.)	Jube mutsu ni bun, d. i. abends 2 bun der VI. Stunde. Tsukino iru, Monduntergang. (5 Uhr 24′.)	Joru kokonotsu san bun, d. i. nachts 3 bun der IX. Stunde. (11 Uhr 36′.)

Eigentümlich ist bei dieser Stundenzählung der Gebrauch des Ausdrucks Mannaka, Halbierungspunkt, der dem chinesischen Tsching tschong entspricht, hier aber nicht die Mitte, sondern den Anfang einer Stunde bezeichnet. Er ist übrigens identisch mit poçen (jap. han) halb, womit gewöhnlich auf

VIII., die Schlangenstunde, als die sechste, die Zahl 10 minus 6, d. i. IV, und auf gleiche Weise wird mit den sechs Stunden des andern Halbkreises, der mit der Pferdestunde anfängt und mit der Eberstunde endet, verfahren. Nach dem Ausspruch des genannten Japaners war es das Bedürfnis, die Stunden durch Glocken- oder Trommelschläge anzuzeigen, was zu deren Bestimmung nach Zahlen führte. Dafs man dabei auf die obige Zahlenreihe verfiel, wodurch 1, 2 und 3 vermieden wurde, geschah aus dem Grunde, weil eben diese Zahlen bereits im Militärdienste und im Klosterleben als Signale galten. Tiefer gehend ist die Auslegung der chinesischen Naturphilosophen. Diese erkennen in den angeführten Zahlen eine Skala des abwechselnden solarischen und tellurischen Lebens (was sie durch Yang und Yên bezeichnen), und sie sind ihnen der Nennwert der Hexagramme, welche zur Bezeichnung der Stunden mit Rücksicht auf ihren jedesmaligen Charakter dienen. Wie nämlich im Mausmonat, auf dessen Mitte die Winterwende fällt, so wird auch in der Mausstunde das wiedererwachende Sonnen- und Tagleben durch das Auftreten eines Yangzeichens unter den fünf In-Linien angedeutet. Wie dort von Monat zu Monat, so zeigt sich hier von Stunde zu Stunde zunehmend der Einflufs der Sonnenthätigkeit auf die Erde. Das wachsende Yang verdrängt das Yên, bis ersteres in der Schlangenstunde und im

---

solchen Zifferblättern der Anfang einer Stunde bezeichnet wird. Hiru kokonotsuno mannaka, oder kokonotsuno han ist also morgens 11 Uhr nach unserer Zählung.

In den japanischen Kalendern sind die Meereszeiten nach ihrer mittleren Dauer zu 12 Stunden 24′ angegeben. Nachstehende Tabelle soll die gewöhnliche japanische Berechnungsart derselben kennen lehren.

Bestimmung des Mondaufganges und der Flut und Ebbe.
(Tsuki no de sivo no mitsi hi no koto.)

Mondalter.	Flut (mitsi). Morgens u. abends. (Asa — Ban.)	Nach unserer Uhrzeit. Morgens u. abends.	Ebbe (hi). Mittag und nachts. (hiru — Joru.)	Nach unserer Uhrzeit. Morgens u. abends.
1, 16.	VI. toki 4 bun[a].	5 Uhr 48′.	IX, 4 bun.	11 Uhr 48′.
				Abends u. morgens.
2, 17.	VI, 8.	6 » 36′.	IX, 8.	12 » 36′.
3. 18.	V, 2[b].	7 » 24′.	VIII, 2.	1 » 24′.
4, 19.	V, 6.	8 » 12′.	VIII, 6.	2 » 12′.
5, 20.	IV.	9 »	VII.	3 »
6, 21.	IV, 4.	9 » 48′.	VII. 4.	3 » 48′.
	Mittags, nachts.		Morgens, abends.	
7. 22.	IV, 8[c].	10 » 36′.	VII, 8.	4 » 36′.
8, 23.	IX, 2.	11 » 24′.	VI, 2.	5 » 24′.
		Abends u. morgens		
9, 24.	IX, 6.	12 » 12′.	VI, 6.	6 » 12′.
10, 25.	VIII[d].	1 » .	V.	7 »
11, 26.	VIII, 4.	1 » 48′.	V, 4.	7 » 48′.
12, 27.	VIII, 8.	2 » 36′.	V, 8.	8 » 36′.
13, 28.	VII, 2.	3 » 24′.	IV, 2.	9 » 24′.
	Morgens, abends		Mittag, nachts	
14, 29.	VII, 6[b].	4 » 12′.	IV, 6.	10 » 12′.
15, 30.	VI[a].	5 »	IX.	11 »

[a] Ōsivo, Springflut. [b] Nakasivo, mittlere Flut. [c] Kosivo, schwache oder taube Flut.
[d] Nagasivo, lange Flut.

Schlangenmonat, also vor der Sommersonnenwende, mit der vollen Zahl 6 zur ausschliefslichen Herrschaft gelangt, worauf das wiedereintretende tellurische Leben, das Yên, seinen allmählich überhandnehmenden Einflufs geltend macht, bis es auch mit der vollen Zahl 6 in der Eberstunde und im Ebermonat seinen Gipfelpunkt erreicht. Aus der ewigen Wechselwirkung beider Faktoren entspringen die ineinander übergehenden Tages- und Jahreszeiten. Nachstehende Hexagrammenskala dient den Chinesen zur Veranschaulichung des nach Stunde und Monat verschiedenen Verhältnisses, in welchem das solarische Prinzip zum tellurischen steht. Durch die ganze Linie (——) wird bekanntlich das erste, das Yang, durch die in zwei geteilte (— —) das Yêng bezeichnet. Die nach dem Tierkreis benannten Monate sind solarisch und nach dem Stand der Sonne in der Ekliptik bestimmt.

	Auftreten und Wachstum des Yang oder Sonnenlebens.		Auftreten und Wachstum des Yen oder Erdenlebens.
䷗	Mausstunde 11 bis 1 Uhr nachts. Mausemonat, 15° ♐ bis 15° ♑.	䷫	Pferdestunde, 11 bis 1 Uhr mittags. Pferdemonat, 15° ♊ bis 15° ♋.
䷒	Stierstunde, 1 bis 3 Uhr morgens. Stiermonat, 15° ♑ bis 15° ♒.	䷠	Bockstunde, 1 bis 3 Uhr. Bockmonat, 15° ♋ bis 15° ♌.
䷊	Tigerstunde, 3 bis 5 Uhr. Tigermonat, 15° ♒ bis 15 ♓.	䷋	Affenstunde, 3 bis 5 Uhr. Affenmonat, 15° ♌ bis 15° ♍.
䷡	Hasenstunde, 5 bis 7 Uhr. Hasenmonat, 15° ♓ bis 15° ♈.	䷓	Hahnstunde, 5 bis 7 Uhr. Hahnmonat, 15° ♍ bis 15° ♎.
䷪	Drachenstunde, 7 bis 9 Uhr. Drachenmonat, 15° ♈ bis 15° ♉.	䷖	Hundestunde, 7 bis 9 Uhr. Hundemonat, 15° ♎ bis 15° ♏.
䷀	Schlangenstunde, 9 bis 11 Uhr. Schlangenmonat, 15° ♉ bis 15° ♊.	䷁	Eberstunde, 9 bis 11 Uhr. Ebermonat, 15° ♏ bis 15° ♐.
	Kulmination des Sonnenlebens.		Kulmination des Erdenlebens.

Aus dem Nennwert dieser Hexagramme sind die den Stunden beigelegten Zahlen zu erklären. Die symbolische Linie —— entspricht der Zahl 9, daher einmal 9 die Zahl der Mausstunde, in der das Tagleben seine Herrschaft antritt. Zwei Yang-Linien, also zweimal 9, bezeichnen das zweite Stadium, die Stierstunde, u. s. w. Aus der progressiven Addition des 9 zu 9 ergeben sich sonach für die sechs Stunden der ersten Tageshälfte die Zahlen 9, 18, 27, 36, 45, 54, von denen mit stillschweigender Übergehung der Zehner blofs die Einheiten IX, VIII, VII, VI, V, IV ausgedrückt und zur Bezeichnung der Stunden angesetzt werden. Derselbe Kalkul wiederholt sich für die eintretenden und sich anhäufenden Yên-Zeichen der anderen Tageshälfte von der Pferde- bis zur Eberstunde.

c) Neben diesen beiden Methoden der Tageseinteilung ist in Japan auch die Rechnung nach veränderlichen Tag- und Nachtstunden im Gebrauch. Sie sind von der wandelbaren Länge des Tages und der Nacht abhängig, gehören dem bürgerlichen Leben und seinen abgemessenen Verrichtungen an und werden mit den oben erläuterten Zahlen bezeichnet. Ob die Zählung nach bürgerlichen oder veränderlichen Stunden von jeher in Japan bestanden habe, darüber geben die japanischen Quellen, so viel uns deren zu Gebot stehen, keinen Aufschlufs. Wahrscheinlich kamen sie mit dem Buddhakultus nach Japan; denn das Klosterleben desselben ist an veränderliche Stunden gebunden, und sie werden demnach ohne Zweifel auch unter den Buddhisten in China üblich sein. Bei dem Kalkul nach bürgerlichen

Stunden rechnen die Japaner zum natürlichen Tag auch die beiden Dämmerungen und setzen gewöhnlich den Eintritt der Morgendämmerung und das Ende der Abenddämmerung in den Zeitpunkt, wo man einen Buchstaben in der Hand zu erkennen anfängt oder aufhört, oder wenn morgens die Sterne verschwinden und abends wieder erscheinen. Bestimmter setzt hierfür Gonoske in der gedachten Abhandlung den Zeitpunkt an, wenn die Sonne eine Tiefe von 18° unter dem Horizont erreicht hat, also 1 Stunde 12' (5 Kerben) vor Sonnenauf- und nach Sonnenuntergang. Im Jedo'schen Volkskalender sind dagegen, wie wenigstens aus der Berechnung seiner Data hervorgeht, für Morgen- und Abenddämmerung zusammen bald 5, bald $5^{1}/_{2}$ und bisweilen auch 6 Kerben angenommen; schwankende Bestimmungen, die mit der Erfahrung, dafs die Länge der Dämmerungen mit der wandelbaren Tageslänge gleichmäfsig zu- und abnimmt, nichts gemein haben. Auch der Verfasser der Abhandlung über die japanische Stundenzählung, welche im V. Bd. der jap. Encyklopädie aufgenommen ist, bleibt in der Tabelle, welche für die 24 solarischen Perioden des Jahres die Zeit des Sonnenauf- und Untergangs angiebt und die jedesmalige Länge des natürlichen Tages hinzufügt, seiner angenommenen Bestimmung einer Dämmerungslänge auf je 3 Kerben nicht getreu und schwankt zwischen mehr und weniger.

Die Dauer der veränderlichen Stunden wird nach koku (Kerben) bestimmt, deren 100 auf den bürgerlichen Tag gerechnet werden. Ein koku zerfällt wieder in 100 bun.[1] In den Kalendern findet man unter der Rubrik, worin von 15 zu 15 Tagen der Stand der Sonne in der Ekliptik angegeben wird, die Dauer der veränderlichen Stunden insofern mit bestimmt, als nebst der Zahl der Kerben die vom scheinbaren Sonnenauf- bis Untergang verfliefsen, auch die Kerbenzahl von der sogenannten VI. Stunde morgens bis zur VI. Stunde abends mit angegeben wird. Für die letzte Bestimmung dient der Ausdruck mutsu jori mutsu made, d. i. von VI bis VI; für die erste der Ausdruck: hino idsu jori hino iru made; d. i. von Sonnenauf- bis Untergang. So gehen, nach dem Jedo'schen Kalender, zur Zeit der Sommersonnenwende $59^{1}/_{2}$ Kerben (nach unserer Zählung 14 Stunden 16' 48") auf den natürlichen Tag von Sonnenauf- bis Untergang, während der Tagesbogen von der VI. Stunde morgens bis zur VI. Stunde abends $65^{1}/_{2}$ Kerben (nach unserer Zählung 15 Stunden 43' 12") beträgt. Der Bogen einer Tagesstunde fafst alfo während dieser Periode $10^{11}/_{12}$ Kerben oder 10 kok 55 bun, eine Nachtstunde dagegen $5^{9}/_{12}$ Kerben oder 5 kok 45 bun.

Die Rechnung nach veränderlichen Stunden macht im Laufe des Jahres ein mehrmaliges Verrücken der Stundenzahlen gegen die cyklischen Zeichen nötig. Es geschieht dieses monatlich, und da je zwei Monate einander entsprechen, so bedarf man zu einer japanischen Uhr entweder sechs verschiedener Zifferblätter, oder es mufs in ihrem Mechanismus eine Einrichtung getroffen sein, durch welche sich die Stundenzahlen gegen die unwandelbaren Felder des Tierkreises verrücken lassen.[1] Wir werden das hierauf Bezügliche im folgenden Artikel erörtern.

[1] In der Bestimmung der Tages- und Nachtlängen, wie sie in der japanischen Encyklopädie und auch in den neuesten Kalendern Japans blofs nach koku und bun angegeben sind, ist das koku durchgängig zu 100 bun berechnet. Die Angabe der jap. Encyklopädie dafs ein koku = 60 bun und der bürgerliche Tag 5000 betrage, gilt nicht der japanischen, sondern der unter den Dynastien Tscheu und T'ang üblichen chinesischen Einteilung.

4. Von den Uhren der Chinesen und Japaner.

Die Sonnen- und die Wasseruhr kommen als Zeitmesser bereits in der frühesten Zeit des chinesischen Altertums vor. Ein Schattenstift, vertikal auf einer Scheibe aufgestellt, diente den ersten Regenten in China nicht nur zur Bestimmung der Tageszeiten und Weltgegenden, auch die Jahreszeiten wurden damit nach der ab- und zunehmenden Länge des Mittagschattens festgesetzt. Die Theorie, wonach man hierbei verfahren, ist durch P. Gaubil's Schriften über die Astronomie der Chinesen hinlänglich bekannt, und die alten Beobachtungen, welche Fürst Tscheu kung um das Jahr 1100 vor Chr. mit einem achtfüfsigen Gnomon zur Bestimmung der Sonnenwenden angestellt, gelten nunmehr in den Annalen der Astronomie als ein wichtiger Beitrag zu den Beobachtungen der säkulären Abnahme der Schiefe der Ekliptik.

Wir haben daher im gegenwärtigen Abschnitte den Gnomon nur insofern berührt, als er zur Bestimmung der Tageszeiten diente. Eine flüchtige archäologische Betrachtung steht damit in zu nahem Verbande, um sie nicht als Einleitung voran gehen zu lassen.

Schattenstift und Scheibe spielten nämlich bei den vier alten Nationalfesten der Chinesen, welche den vier Jahrpunkten galten, also dem Wesen nach feierliche astronomische Beobachtungen waren, eine wichtige Rolle in der Hand des als Oberpriester auftretenden Fürsten und wurden daher frühe schon als Attribute und bald selbst als Sinnbilder der Herrschaft angesehen, der Schattenstift als Anspielung auf die oberste Herrschaft des Himmels, die Scheibe als Symbol der Erde, deren Regierung in die Hände des Himmelssohnes gelegt ist. Was Scepter und Reichsapfel im Abendlande, das war Schattenstift und Scheibe den Söhnen Jao's, und beide Insignien sind nun unter der Benennung Kuei pî ein vielbesprochener Gegenstand der chinesischen Altertumskunde.

Das Kuei und das Pî der Chinesen sind dieselben Geräte, welche einst die Griechen von den Babyloniern erhalten und mit den Namen Gnomon und Polos bezeichnet haben. Der Polos, der unsern Altertumsforschern lange ein Rätsel geblieben, war nichts anders als die zum Gnomon gehörige Scheibe, worauf für Tages- und Jahreszeiten die Schattenmafse angezeigt standen.

Da jedoch am chinesischen Schattenstift, nachdem er als Herrscherinsignie geführt wurde, mancherlei Änderungen in Form und Gröfse eintraten, so bezeichnete man den eigentlichen, zu Observationen dienenden Gnomon mit dem bestimmtern Namen T'ù kuei, Erd-Scepter, und über den Zweck dieses Werkzeuges giebt das alte Tscheu li tiên oder Buch der Gebräuche, dessen Abfassung in die ersten Jahre der Dynastie Tscheu gesetzt wird, nachstehende Erklärung: «Das Erd-Scepter ist es, womit der zweite Minister die Tiefe der Erde mifst, den Sonnenschatten regelt und die Halbierungslinie der Erde (den Meridian) sucht». Dafs der Gnomon als Stift gedient, der, den Sonnenschatten regelnd, nach dessen Mafsgabe also auch die Stunden angezeigt, geht aus dieser uralten Beschreibung des Erd-Scepters hervor.

Bei der Bestimmung der Tageszeiten mittelst des Schattenstiftes nahm man entweder auf die Länge des Sonnenschattens oder auf dessen Richtung Rücksicht. Dies führte zur Darstellung von zweierlei Sonnenuhren, welche beide in China und in Japan vorkommen. Bei der ersten, über deren Einrichtung eine japanische Quelle

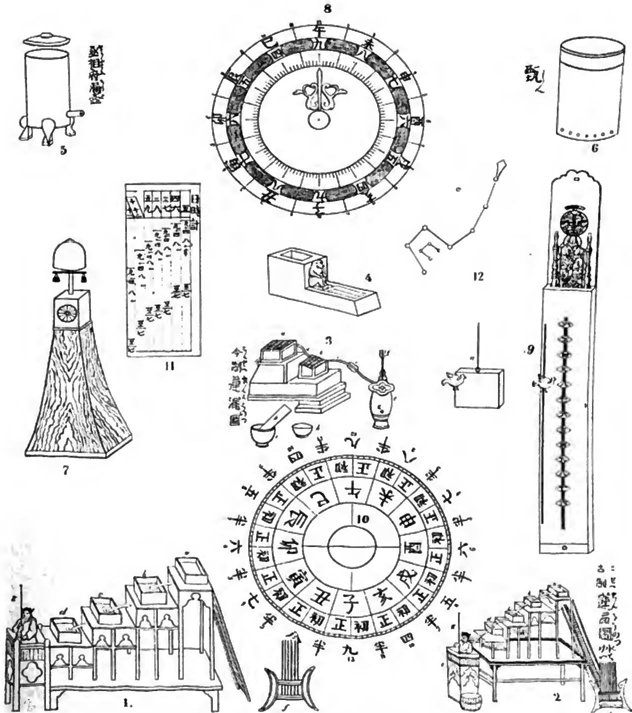


Fig. 8. Sonnen-, Wasser- und Räderuhren.

Aufschlufs giebt, handelt es sich blofs um die Schattenlänge für die verschiedenen Tagesstunden, und diese findet sich, da sie nach dem Stand der Sonne in der Ekliptik wechselt, demgemäfs auch verschieden angezeigt. Da es dabei nicht auf eine astronomisch genaue Bestimmung der von Tag zu Tag veränderlichen Zeitstunden, sondern

auf ein nach konventioneller Annahme wenigstens einen Monat gültiges Stundenmafs ankam, so reichten siebenerlei Schattenmafse für einen Stift von bestimmter Länge hin, und diese Zahl entspricht den sieben Abschnitten des Jahres, die vom 15. Tage vor der einen bis zum 15. Tage nach der andern Sonnenwende reichen. Der Maus- und der Pferdemonat (der 11. und der 5. des bürgerlichen Jahres), in die der tiefste und der höchste Stand der Sonne fällt, haben sonach, jener das längste, dieser das kürzeste Schattenmafs, während von den dazwischen liegenden übrigen Monaten je zweien, die in Hinsicht auf Tageslänge einander entsprechen, ein gemeinsames Schattenmafs zukommt. Die sich entsprechenden Abschnitte des Sonnenjahres, woran die bürgerlichen Monate annäherungsweise gebunden sind, sind demnach der Abschnitt

des Stieres	und des Ebers	oder der	12.	und der	10.	Monat	des	bürgerl.	Jahres.
» Tigers	» » Hundes	» »	1.	» »	9.	»	»	»	»
» Hasen	» » Hahns (Nachtgleichen)	» »	2.	» »	8.	»	»	»	»
» Drachen	» » Affen	» »	3.	» »	7.	»	»	»	»
der Schlange	» » Bocks	» »	4.	» »	6.	»	»	»	»

Die auf Fig. 8 unter 11 gegebene Abbildung stellt in verjüngtem Mafsstab eine nach dieser Theorie gebildete Sonnenuhr dar, wie sie häufig in japanischen Itinerarien auf der innern Seite des Umschlages angebracht ist. Den Schattenstift vertreten angeklebte Papierstreifen, die sich aufrichten lassen. Sie sind von einerlei Länge und nach den Monaten, worauf das hinzugesetzte Schattenmafs pafst, numeriert.

Will der Reisende nach der Stunde sehen, so braucht er bei Sonnenschein nur den papiernen Gnomon seines Reisebuches aufzurichten und horizontal die Tafel so zu halten, dafs der Schatten des Stiftes auf die ihm vorgezeichnete Stundenbahn fällt, um, ohne Rücksicht auf die Himmelsgegend, aus der blofsen Schattenlänge die Zeit zu bestimmen. In dem vorliegenden Originale verhält sich die Länge des als Stift dienenden Streifens zu der des Mittagsschattens für den Wintersolstitialmonat wie 1 zu 2. Die den Papierstreifen zunächst stehenden Querstriche geben das Schattenmafs für 12 Uhr mittags an; die darauf folgenden mit einem Punkte versehenen Striche begrenzen die vierte und die achte Doppelstunde oder reichen von 11 bis 9 Uhr vor- und von 1 bis 3 Uhr nachmittags, während die nächsten Querlinien den Zeitpunkten 8 Uhr morgens und 4 Uhr abends entsprechen. Der Japaner nennt diese Vorrichtung Hinotokei, d. i. Sonnenuhr.

Ebenso volkstümlich, wie einst bei Griechen und Römern das Bestimmen der Tagesstunden aus der Länge seines eigenen Schattens, war allem Anschein nach auch in China die eben berührte Methode der Stundenmessung; denn jetzt noch spricht der Chinese, wenn er eine kleine Weile meint, von einem kurzen Stückchen Sonnenschatten.[1]

Um aus der Richtung des Sonnenschattens die Tagesstunde zu bestimmen, mufste der Schattenstift auf einer Mittagslinie errichtet sein, zu deren Ermittelung sich

---

[1] Jetzt wird uns auch, wenn wir das Gesagte über Schattenstift und Scheibe ins Auge fassen, aus dem Buche von tausend Wörtern Tsiän dsû wen der Spruch klar: «Das Fufsmafs (als Gnomon) und die Scheibe sind nicht so kostbar als ein Zoll Schatten: mit diesem wetteifere».

Da Schattenstift und Scheibe auch als Insignien der Herrschaft galten, so liegt ein bedeutungsvoller Doppelsinn in dem chin. Ausdruck Schî-pî (Fufsmafs und Scheibe), der nur ein mit dichterischer Freiheit gewähltes Wechselwort für Kuei pî, Schattenstift und Scheibe, — Scepter und (nach unserer Vorstellung) Reichsapfel — zu sein scheint.

die den Chinesen früh bekannte Magnetnadel bot. Aus der Vereinigung der drei Werkzeuge Schattenstift, Scheibe und Magnetnadel ergab sich endlich der Kompafs, wie er in China «als ein Gerät, das die Weltgegenden (ihre Seiten und Winkel) und die Stundenkerben anzeigt», ausgebildet worden. Es ist dies die Erklärung, welche die japanische Encyklopädie selbst von der chinesischen Boussole, die da unter dem bedeutungsvollen Namen T'ù kuei tschin, Erd-Sceptemadel, angeführt ist, gegeben hat.[1]

Mit der Einrichtung der chinesischen Sonnenuhr, worauf die Stunden nach der Richtung des Sonnenschattens bestimmt werden, macht uns Th. S. Bayer, der eine solche besessen, bekannt. Das Gerät hat das Eigentümliche, dafs der Neigungswinkel der mit vertikalem Schattenstift versehenen Stundenscheibe mit jedem der 24 Witterungsabschnitte des Jahres gegen den Horizont insofern verändert werden mufs, dafs die Ebene der Scheibe mit der Ebene des jedesmaligen Tagekreises zusammenfällt, und dafs sonach die auf die Peripherie des Kreises gleichförmig verteilten Stunden durch den sich drehenden Schatten des Stiftes angezeigt werden. Eine in dem Gerät angebrachte Boussole dient zur Ermittelung der Mittagslinie, worauf bei Aufstellung dieser Sonnenuhr Rücksicht genommen werden mufs.

Um die Nachtstunden zu bestimmen, nahmen die Chinesen und nach ihnen die Japaner, ebenso wie andere Völker des Altertums, auf den Stand der Gestirne gegen den Horizont Rücksicht, und das Sternbild des grofsen Bären galt ihnen frühe schon als der eigentliche Zeiger der nächtlichen Sternenuhr.

Daher der bedeutungsvolle Name Pĕ teù, Nord-Schäffel, den dieses Sternbild bei den Chinesen erhielt. Das Viereck, welches die vier ersten Sterne, wenn sie durch Linien verbunden werden, bildet, ähnelt nämlich dem altchinesischen Schäffel, dessen Stiel dann durch die Sterne ϵ, ζ, η angedeutet wird, welche daher unter dem Namen Teù ping, Stiel des Schäffels, begriffen und auch Piâo, der Stiel, der Zeiger, genannt werden. Der erste der im Viereck beisammenstehenden Sterne (α Urs. Maj.) wird gewöhnlich tsch'ü, die Axe oder Spindel, genannt. Nach einer wohl sehr alten Vorstellungsart läuft der Zeiger bei η in eine Schwertspitze aus, die man P'ŏ kün kién fong, im Japanischen Ba gun no kensaki, d. i. die heerbesiegende Schwertspitze nennt. Die Astrologen warnen jeden, gegen die Richtung derselben etwas zu unternehmen, weil der Ausschlag unheilvoll wird, und geben daher selbst für die Stunden des Tages die veränderliche Richtung der Schwertspitze an. Wir haben im Nippon-Pantheon im § 23[2], der von den Geistern der Sternenwelt handelt, diese Vorstellung in Betracht gezogen und nachgewiesen, dafs es ursprünglich kein Schwert, sondern das antike chinesische Scepter oder, wenn wir dessen Ursprung weiter zurückverfolgen, der Schattenstift oder Gnomon ist, welcher sinnbildlich der Spitze des Zeigers (η Urs. Maj.) angefügt wurde.

Die japanischen Kalender und Volksbücher geben den Stand dieses Zeigers ge-

[1] «Die Erd-Sceptemadel (Boussole) ist ein Gerät, womit man die Himmelsgegenden und deren Winkel, wie auch die Zeit- oder Stundenkerben ermittelt.» Die jap. Encykl. XV. Bl. 3 r. — T'ù kuei lautet im japanischen Dialekte Tokei. Da man einmal an dieses Wort den Begriff eines Zeitmessers überhaupt geknüpft hatte, so trug man es später auch auf die mechanischen Uhren europäischen Ursprungs über. Dies zur Berichtigung dessen, was J. Klaproth in s. Lettre à M. le Baron A. de Humboldt sur l'invention de la Boussole, pag. 36 in Bezug auf den Ausdruck To kei bemerkt hat.

[2] I. Auflage des Nippon.

wöhnlich für die Nachtstunden jedes Monats an und bestimmen ihn z. B. für die Zeit der Winterwende dahin, dafs die Schwertspitze abends um 6 Uhr auf den Halbierungspunkt des Eberbogens (N. 30° W.), um 8 Uhr auf den des Mausbogens (N.) zeigt und so jede Doppelstunde der Nacht um einen der 12 Bogen des Horizonts weiter rückt. Um für jeden der 12 Abschnitte des Sonnenjahres den Stand der Schwertspitze für 6 Uhr abends zu bestimmen, soll man, einer aufgestellten Regel zufolge, zur Monatszahl die Zahl 4 addieren und vom Hahnbogen um so viele Bogen vorwärts zählen, als die durch die Addition erhaltene Summe anzeigt; so ergiebt sich für die Mitte des ersten Monats des bürgerlichen Jahres die Mitte des Stierbogens, für die Mitte des zweiten Monats die Mitte des Tigerbogens u. s. w., und die fernere Drehung dieses Zeigers dient sofort zu einer (beiläufigen) Bestimmung der übrigen Stunden der Nacht.

Wie in einem chinesischen Werke[1] behauptet wird, wies zu den Zeiten T'ang Jeu jü's (2255 bis 2205 v. Chr.) die heervernichtende Schwertspitze in den Hahnstunden des Tigermonats zugleich in den Tigerbogen; eine Angabe, worauf man die Meinung gründet, die Benennung der Monate nach dem Tierkreise habe ursprünglich von dem Bogen des Horizonts abgehangen, auf den die Schwertspitze in der Abendstunde (5 bis 7 Uhr) zeigte.

Wir haben Herrn Prof. F. Kaiser um eine Prüfung beider Angaben gebeten und verdanken seiner Güte nachstehende Bemerkung:

«Wie aus obigen Angaben erhellt, war das Hülfsmittel, um die Stunden der Nacht durch den Stand, welchen die bekannten Sterne des grofsen Bären in Bezug auf den Horizont einnehmen, schon vor mehr als 4000 Jahren bei den Chinesen bekannt. Sie stellten sich eine Schwertspitze vor, welche in einer gewissen Richtung vom Stern η Urs. Maj. ausgeht, und die Stunde der Nacht wird durch den Punkt des Horizontes angezeigt, den die verlängerte Schwertspitze trifft. Was man eigentlich unter dieser Schwertspitze zu verstehen habe, findet sich nicht mit einiger Bestimmtheit nachgewiesen, und es handelt sich nun darum, dieses aus einigen vorhandenen Angaben zu ermitteln.

Sollte die Schwertspitze als Stundenzeiger dienen, so mufste auch ihre Richtung durch erkennbare Punkte am Himmel verzeichnet sein, und dazu konnten nur Fixsterne dienen, von denen man wenigstens zweier bedarf, um eine Richtung anzudeuten. Einer dieser Sterne war η Urs. Maj., von welchem die Schwertspitze ausgeht, und die andern können nicht weit von diesem Sterne entfernt sein. In encyklopädischen Volksbüchern und in den Kalendern der Chinesen und Japaner findet man die bekannten sieben Sterne des grofsen Bären mit der Schwertspitze häufig abgebildet; aber die Richtung der Spitze läfst sich daraus nicht näher bestimmen, da die relative Lage der Sterne meist ganz naturwidrig dargestellt ist. Bei jeder dieser Abbildungen, wie unvollkommen sie auch sei, läfst sich jedoch deutlich erkennen, dafs die Schwertspitze ungefähr die Strecke des Bogens hat, der sich durch die Sterne α, ϑ, ε, ζ und η Urs. Maj. ziehen läfst, welche Sterne nahezu in einem grofsen Kreis des Himmels liegen und sich also wie in einer geraden Linie zeigen. Unter den Abbildungen kommen auch solche vor, wo die genannten Sterne, ganz verkehrt, auf

[1] San ts'ai t'û hoei, nach einem Citat in der jap. Encykl. I. 28 v. und im jap. Almanach Gwatsu rei hiaku butsu zen, I. 89 r.

die Circumferenz eines kleinen Kreises verteilt erscheinen, und dann trifft die Richtung der Schwertspitze auch auf den Teil des Umkreises, wo sich der Stern η befindet. Selbst diese groben Abbildungen sprechen dafür, dafs die Richtung der Schwertspitze bestimmt und durch die verlängerte Linie von einem der Sterne α, ϑ, ε oder ζ nach η Urs. Maj. gezogen war.

Vielleicht war die Richtung der Schwertspitze einzig durch die äufsersten Sterne des grofsen Bären ζ und η bestimmt, vielleicht auch war dazu der Stern α Urs. Maj. benützt, zumal letzterer bei den Chinesen die Axe oder Spindel heifst. Beide Richtungen sind indessen nicht beträchtlich voneinander verschieden.

Nach der Angabe des chinesischen Werkes San ts'ai t'û hoei war die Schwertspitze im Zeitalter T'ang Jeu jü's (2255 bis 2205 v. Chr.) abends 6 Uhr im Tigermonat zugleich auf den Tigerbogen gerichtet, d. h. sie wies, bei einer Länge der Sonne von 330°, um 6 Uhr abends auf den Punkt des Horizonts N. 60° O. Es wird nicht angeführt, für welche Polhöhe diese Angabe galt. Dafs die Bestimmung nicht genau sein kann, geht schon aus der Voraussetzung der Chinesen hervor, dafs der Durchschnittspunkt der verlängerten Schwertspitze mit dem Horizont in gleichen Zeiträumen gleiche Bogen des Horizonts durchlaufe, was, besonders auf nicht sehr grofser Breite, beträchtlich von der Wahrheit abweichen mufs, wie auch immer die Richtung der Schwertspitze sein mag.

Im Zeitalter Jeu jü's stand der Stern α Draconis nahe am Nordpol und die Richtung des Deklinationskreises des Sternes η Urs. Maj. war also durch zwei Punkte am Himmel angezeigt. Es könnte dies zu der Meinung Anlafs geben, dafs, wenigstens damals, die Schwertspitze mit dem Deklinationskreise des Sternes η Urs. Maj. zusammengefallen sei, aber diese Voraussetzung erscheint als unstatthaft, wie sich, ungeachtet der Unbekanntheit der Polhöhe, für welche die Angabe gilt, völlig nachweisen läfst.

2230 v. Chr. war die gerade Aufsteigung des Sternes η Urs. Maj. 10 Uhr 5'; der Stundenwinkel des Sternes, bei einer Länge der Sonne von 330°, um 6 Uhr abends also 18 Uhr 2'. Der Deklinationskreis stand somit nahezu senkrecht auf dem Meridian, und lief für jede Breite nahezu durch den Ostpunkt des Horizonts.

Für die Breite der altchinesischen Capitale Lö jang (34° 43' N.) findet man für den Durchschnittspunkt beider Kreise N. 91° O., und dieser Punkt ändert sich nur um 6 Minuten für die Breite von Peking. Über ganz China war dieser Punkt derselbe, und wenn man in der Angabe keinen Fehler von 31° annehmen kann, so konnte auch die Richtung der Schwertspitze nicht mit dem Deklinationskreise des Sternes η Urs. Maj. zusammentreffen.

Um genauer untersuchen zu können, ob die Angabe mit der Voraussetzung übereinstimmt, dafs die Schwertspitze die Richtung des Bogens durch die Sterne α bis η Urs. Maj. habe, müfste man mit der Breite des Ortes, für welchen die Angabe gelten soll, bekannt sein. Nimmt man die Breite von Lö jang, so findet man, dafs der Bogen durch α und η Urs. Maj. gehend auf den Punkt N. 41° O. gerichtet war und der Bogen durch ζ und η auf den Punkt N. 52° O. Für die Breite von Peking (39° 55') sind beide Punkte N. 45° O. und N. 54° O., und für nördlichere Breiten werden diese Punkte noch östlicher. Dies Ergebnis stimmt so genau mit der chinesischen Angabe überein, als sich hoffen läfst, und die kleine Abweichung wird noch geringer, wenn die Angabe, wie es wahrscheinlich ist, für nördlichere Breiten gilt.

Obgleich hier keine mathematische Evidenz zu erhalten ist, so läfst sich doch aus dieser Untersuchung mit hinreichender Überzeugung schliefsen, dafs 2230 Jahre v. Chr. die Schwertspitze mit dem Bogen zusammenfiel, der durch die Sterne α und η oder ζ und η Urs. Maj. geht. Vielleicht betrachtete man die ganze Strecke, in welcher sich die Sterne α, ϑ, ε, ζ und η zusammen befinden, was fast das gleiche Ergebnis liefert. Was die in japanischen Kalendern und encyklopädischen Volksbüchern der neueren Zeit aufgestellten Bestimmungen für die Richtung der Schwertspitze angeht, so können diese nur für eine viel nördlichere Breite als Kioto (34°) gelten, da die Richtung der Schwertspitze auch für Stunden angezeigt wird, in welchen η Urs. Maj. sich in seiner untern Kulmination befindet und alsdann nicht mehr über dem Horizont von Kioto erscheint. Die Abweichung dieses Sternes, welche 2230 Jahre v. Chr. 71° 56' war, ist jetzt 50° 7', und seit tausend Jahren ist η Urs. Maj. nicht mehr circumpolar für Kioto; kaum erscheint er bei seiner untern Kulmination noch über dem Horizont von Peking.

Übrigens können die in japanischen Volksbüchern angesetzten Bestimmungen für die Richtung der Schwertspitze schon darum nicht richtig sein, da sie eine regelmäfsige Bewegung der Durchschnittspunkte der Schwertspitze mit dem Horizont voraussetzen, und diese unrichtige Voraussetzung erzeugt Fehler, welche auf der Polhöhe von Peking für gewisse Stunden sich auf 20° und darüber belaufen können. Es ist also kein Grund vorhanden, die Hypothese zu verlassen, dafs die Schwertspitze immer dieselbe Richtung behalten hat, wenn sich die Angaben in den Kalendern u. dgl. bis auf etwa 20° richtig zeigen, und dies thun sie überall. So lassen z. B. die Kalender beim Frühlingsäquinoktium abends 6 Uhr die Schwertspitze auf N. 30° O. weisen; die Richtung der Sterne α und η Urs. Maj. giebt, für die Breite von 40°, N. 21° O.; die Richtung von ζ und η giebt N. 23° O. Um 8 Uhr ist die Spitze, dieser Angabe zufolge, auf N. 60° O. gerichtet. Man findet mit α und η N. 40° O., mit ζ und η N. 45° O. Um 12 Uhr giebt die Angabe S. 60° O. Man findet mit α und η Urs. Maj. Ost und mit ζ und η S. 75° O. Nach japanischer Annahme ist die Schwertspitze bei der Sommerwende 8 Uhr abends gerade auf Süden gerichtet. Man findet mit α und η Urs. Maj. S. 2° O., mit ζ und η S. 2½° O. Um Mitternacht, heifst es, steht die Schwertspitze auf S. 60° W. gerichtet. Man findet mit α und η S. 38° O., mit ζ und η S. 42° O.

Aus allem geht hervor, dafs die Chinesen und Japaner, wenn sie die Zeit der Nacht nach dem Stande der bekannten Sterne des grofsen Bären bestimmen, zufrieden sind, dafs es mit der Genauigkeit von etwa einer Stunde geschehe. Nimmt man daher die vorausgehenden Übereinstimmungen, die Unsicherheit, für welche Epochen und für welche Polhöhe die Angaben der japanischen Kalender gelten, und besonders auch den Umstand, dafs die Chinesen die drei letzten Sterne des grofsen Bären ε, ζ, η Piao, den Zeiger, nennen, so findet man sich zu der Schlufsfolge berechtigt, dafs die Schwertspitze in späterer wie in früherer Zeit nichts anderes war als die verlängerte Richtung der äufsersten Sterne des grofsen Bären.»

Von der Wasseruhr.

Die Wasseruhr erklären die Chinesen für eine Erfindung ihres vorgeschichtlichen Hoang ti, der sich ihrer zur Einteilung des Tages und der Nacht bediente. Die chinesische gewöhnliche Benennung dieses Zeitmessers ist Leú k'ĕ, nach japanischem

Dialekt Rō koku, was Kerben oder Zeitteile der Absickerung bedeutet. Auch K'ĕ leú, kerbenweise Absickerung, und Liên leú kommen als chinesische Synonymen vor. Die japanische Benennung ist Midsu-tokei, d. i. Wasseruhr.

Abbildungen und Beschreibungen dieses Gerätes, die uns über seine Konstruktion genügenden Aufschlufs geben, finden sich in chinesischen und japanischen Quellen, am vollständigsten in der chinesischen Encyklopädie Hiŏ haï k'ûn jŏ, woraus wir auch die auf beifolgender Tafel gegebene Abbildung 1 entlehnt haben. Die unter dem Titel: «Regeln der kerbenweisen Absickerung der Kupfervasen», hinzugefügte Erläuterung giebt darüber nachstehenden Aufschlufs.

«Hoang ti verfertigte zuerst ein Gerät, dessen steter regelmäfsiger Abflufs zur Einteilung des Tages und der Nacht diente. K'iĕ hû schi (der Vasenwärter) der Tscheu-Dynastie teilte Tag und Nacht in 100 k'e (Kerben); 40 davon gingen auf den Tag der Winterwende, 60 auf die Nacht, und so umgekehrt zur Zeit der Sommerwende, während an den Nachtgleichen der Tag soviel als die Nacht, d. i. 50 Kerben betrug.»

«Han Wen ti (der von 179 bis 157 v. Chr. regierte) setzte die Zahl der Kerben eines bürgerlichen Tages auf 120, Liang Wu ti im 10. der Tá tong Jahre (544 n. Chr.) auf 180 fest. Vermehrung sowohl als Verminderung dieser Zahl fand zwar im Laufe der Zeiten statt, aber man traf das Rechte nicht, bis endlich die Dynastie T'ang (618) zur ältesten Norm zurückkehrend, Tag und Nacht wieder in 100 Kerben teilte.»

«Die nach dieser Norm eingerichtete Wasseruhr (Fig. 8, Abbildung 1) hat vier Behälter: a) den Teich des Nachthimmels, b) den Teich des Taghimmels, c) die Gleichungsvase, d) die zehntausendteilige Vase. Ferner befindet sich daran der See oder das Wassermeer (e), die Ableitungsröhren und die schwimmenden Pfeile (f). Das Wasser fliefst aus dem Teich des Nachthimmels in den des Taghimmels, von da in die Gleichungsvase und gelangt so stufenweis in den See, wo es einen schwimmenden Pfeil (g) trägt und mittels dieses die Kerben und Teile der Zeit anzeigt.» Soweit die Erklärung der genannten chinesischen Quelle.

Auch im 7. Heft, pag. 16 r., der japanischen Encyklopädie der chinesischen Dinge, Moro kosi kin mō dsu i, findet sich dieser Gegenstand behandelt. Der Verfasser unterscheidet die alte, unter der T'ang-Dynastie noch übliche Wasseruhr von einer neueren, die unter der Dynastie Sung aufkam, und liefert von beiden Abbildungen, die in 2 und 3 unserer Tafel treu wiedergegeben sind. In Fig. 2, welche mit der gegenüberstehenden, aus dem chinesischen Werke Hiŏ haï k'ûn jŏ entnommenen Abbildung Fig. 1 im wesentlichen übereinstimmt, ist die alte Wasseruhr (ko-sei ren rō), in Fig. 3 dagegen die gegenwärtig übliche neuere (kon-sei ren rō) dargestellt. Der Unterschied zwischen beiden liegt in einer blofsen Modifikation der Form, denn im Grunde wirken beide nach gleichem Gesetze, indem sie die Zeitkerben durch einen schwimmenden Pegelstab angeben. Der beide Abbildungen begleitende Text behandelt in japanischer Sprache das bereits oben Angeführte über Ursprung und Geschichte der Wasseruhr von Hoang ti bis auf die Dynastie T'ang und fährt hierauf, mit Bezug auf die sogenannte neuere Wasseruhr, also weiter fort.

«Wie unter der T'ang-Dynastie, so bediente man sich auch unter der Herrschaft Sung der Wasseruhr, mit der Einteilung des bürgerlichen Tages in 100 Kerben, so dafs je 8 Kerben und 20 fen auf eine der 12 Doppelstunden (schi) gehen. Die Kerbe selbst hielt 60 fen. Das Gewicht des benötigten Wassers beträgt 2 kin 8 tsiēn

($2^{8}/_{100}$ chin. Pfunde). Der Pfeile sind 48. Je zwei entsprechen einem k'i (Zeitraum von 15 Tagen). Die 2160000 fen eines Jahres sind sämtlich oben an den Pfeilen eingekerbt. Das Wasser läuft durch die Abzugsröhren (Abbildung 3. d. d.), welche den technischen Namen K'ö û, aussaufende Krähen, führen, sickert durch das Lotusherz (e) (in die vorgesetzte steinerne Vase) und schiebt nach und nach den schwimmenden Pfeilschaft (f) in die Höhe.»

Der Ausdruck Lotusherz (Liên sîn), womit ursprünglich die vielfächerige Fruchthülle des Nelumbium bezeichnet wird, deutet auf eine siebartig durchbrochene Vorrichtung, welche der untern Abzugsröhre angefügt, den Ausfluſs des Wassers in das unterste Gefäſs insofern regelt, als eine gröſsere oder kleinere Anzahl der Sieböffnungen verstopft werden kann. Ohne Zweifel befand sich eine derartige Vorrichtung, von der die Regulierung des Abflusses abhängt, auch an der ältern Wasseruhr.

Die beiden Gestelle (f), die wir zur Seite der ältern Wasseruhren, Fig. 1 und 2, bemerken, enthalten 6 bezw. 12 Pfeilschafte, welche als Pegelstäbe für bestimmte Zeitperioden dienen. An der neuern Wasseruhr entspricht ein solcher Schaft einer Periode von $7^{1}/_{2}$ Tagen und enthält sonach eine Skala von 750 darauf eingeritzter Kerben. Von diesen Stäben wird der Ordnung nach je einer vertikal in den untersten Wasserbehälter gesetzt, wo er mit dem regelmäſsig zuflieſsenden Wasser gleichmäſsig emporsteigt, eine Kerbe nach der andern hervorschiebt, und, wenn seine ganze Skala ihren Gang vollbracht hat, in das registerartige Schaftgestell zurückversetzt wird, wo er nun die verflossene Zeit anzeigt, während der nächstfolgende Schaft in die Uhr kommt, deren unterster Wasserbehälter inzwischen geleert wurde. In der alten Wasseruhr vertreten diese Stäbe die Stelle eines Spieſses, der durch die rechte Hand einer an dem turmförmigen Behälter befestigten Figur eines Wächters emporsteigt.[1] Möglich, daſs diese Figur mit dem Zeigefinger der linken Hand auf die eben laufende Kerbe deutet.

Daſs das specifische Gewicht der Schäfte erst ausgemittelt sein muſste, um auf jedem die gleiche Kerbenskala anzubringen, ist einleuchtend. Höchst wahrscheinlich ruhte auch in der altchinesischen Wasseruhr der Schaft auf einer schwimmenden Schale, wie dies in der Klepsydra des Ktesibios der Fall war. Näheren Aufschluſs über die Bestimmung der vier Behälter, die das Wasser zu durchlaufen hat, ehe es in den turmförmigen untern Behälter der alten Wasseruhr gelangt, findet sich in den uns zu Gebote stehenden Quellen nicht; es werden uns bloſs ihre technischen Namen genannt. Unverkennbar übrigens hatte die sogenannte Gleichungsvase einen ähnlichen Zweck, wie der Freilauf am Mahlgerinne einer Wassermühle, das heiſst, sie beschränkte das einflieſsende Wasser dadurch auf ein stets gleiches Niveau, daſs sie den Überschuſs durch eine an der Seitenwand angebrachte Röhre, die sich in der

[1] In unserer japanischen Quelle werden diese Stäbe Kêng tsch'eû genannt, was einen Pegel bedeutet, der als Wächter dient. Mancherlei Anspielungen und Nebenbegriffe knüpfen sich im Chinesischen an diese Benennung. Kêng bedeutet periodischen Wechsel (taí), Wiederholung (fŏ), Erneuerung (kai), Vorübergehen in der Zeit (li), Fortsetzung (sŏ), die Wache halten (schû tsŏ). Daher Kêng leû die periodische Absickerung, worin das Wesen der Klepsydra besteht: Sŏ kêng Perioden-Anzeiger, der Titel eines Offiziers, unter dessen Aufsicht die Wasseruhr steht. — Tsch'eû dagegen bezeichnet ursprünglich das als Pegel dienende Rohr der Wasseruhr und daher ferner: das thun, was dem Pegel eigen ist, d. i. zählen. In seiner Bedeutung als Schaft wird es gewöhnlich durch das Wort schi, Pfeil, erklärt.

Abbildung 2 (h) ganz deutlich erkennen läfst, zur Seite auslaufen liefs. Dadurch erzielte man zugleich einen durchaus gleichmäfsigen Abflufs in den zehntausendteiligen Behälter.

An der neuen Wasseruhr (Abbildung 3) trat an die Stelle des turmförmigen Behälters eine zugedeckte steinerne Vase (Scht hû) (c). An derselben ist ein mit dem Wasser kommunizierender Cylinder vertikal befestigt, worin der Pfeil (f), vom Wasser getragen, emporsteigt. Der Cylinder, unter k besonders abgebildet, führt im Originale die Aufschrift Schui tschüt'ông, d. i. Röhre, in die das Wasser einläuft. Hat der Pfeil seine Periode erfüllt, so wird die Vase geleert, und ein neuer Pfeil eingesetzt, während der alte in das Schaftgestell zurückkehrt. Die Zahl der Behälter, durch die das Wasser in die unterste Vase absickert, ist an der neuen Wasseruhr auf zwei beschränkt (a und b); sie heifsen Schàng kuei und Hiá kuei, der obere und der untere Kasten. Sie sind durch die Abzugsröhre (d) (K'ö û) miteinander verbunden, deren Fortsetzung auf dem Wege zur Vase mit dem sogenannten Lotusherzen (e) versehen ist, wodurch der Gang des Wassers geregelt wird. Es ist möglich, dafs die Abzugsröhren als Heber wirken. Soll die Uhr zurückgestellt werden, so läfst man durch die dicht am Boden der Vase angebrachte Öffnung (g) die verhältnismäfsige Quantität Wasser in eigens dazu vorhandene Schalen ablaufen. Dafs dieses die Bestimmung der gedachten Öffnung sowie der Schalen (h, i) ist, geht aus ihrer Benennung hervor. Erstere wird T'ui schui k'ông, d. i. Öffnung zum Retardieren des Wassers, und von den beiden Schalen die kleinere T'ui schui p'ên, d. i. Napf zum Retardieren des Wassers, die gröfsere Kien schui p'ên, d. i. Napf zur Verminderung des Wassers genannt. Ohne Zweifel halten beide Schalen bestimmte Mafse, so dafs die kleinere einem fen, die gröfsere einem k'e entspricht. Eine ähnliche Bestimmung hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch das Gefäfs, welches unten am Wasserturme der alten Klepsydra (2) steht. Beide Wasseruhren, die alte sowohl als die neue, führen in der genannten japanischen Encyklopädie über chinesische Gegenstände die Benennung Liêen leû, nach japanischem Dialekt Ren rō. Lien heifst die vielfächerige Fruchthülle des Nelumbium, welche die Japaner so treffend mit dem Namen Hatsi su, das Wespennest, bezeichnen; leû bedeutet Absickerung. Wenn also die Benennung Liên leû der ältern Wasseruhr gleichfalls zukommt, so mufste an ihr die unter dem Namen Lotusherz erwähnte seiherartige Vorrichtung gleichfalls angebracht sein, ein Hauptumstand, dessen in der chinesischerseits gegebenen Beschreibung nicht gedacht ist.

Fassen wir nun das Ganze, was unsere Quellen über diesen Gegenstand enthalten und durch die Abbildungen beleuchten, zusammen, so ergiebt sich wohl eine hinlänglich deutliche Vorstellung von der Einrichtung der chinesischen Wasseruhr.

Aber es tritt uns nun auch die Frage entgegen, ob nicht mit dieser chinesischen Wasseruhr das Horologium ex aqua, dessen Erfindung oder Darstellung dem etwa um das Jahr 140 vor Chr. lebenden Alexandriner Ktesibios beigelegt wird, einige Ähnlichkeit habe oder wohl gar den Grundzügen nach mit ihr identisch sei. Die Frage schien zu interessant, um nicht hier zugleich auf ihre Beantwortung einzugehen. Die Beschreibung, welche der Architekt Vitruvius von diesem Kunstwerk des Ktesibios liefert, ermangelt zwar hier und da der Vollständigkeit und Deutlichkeit; aber wenn wir die nun bekannte Theorie der chinesischen Wasseruhr im Auge behalten, so wird uns die vitruvische Beschreibung, deren Lücken sich nun ergänzen lassen, deut-

lich genug werden, um bezüglich der Theorie, wonach beide Wasseruhren, die chinesische und die des Alexandriner Mechanikers, konstruiert worden, die Identität zu erkennen. Der Gang beider Zeitmesser gründet sich darauf, dafs das Wasser, wenn es in ein durchgängig gleichweites Behältnis gleichmäfsig einströmt, darin steigend auch gleichmäfsig einen schwimmenden Gegenstand als Zeiger emporhebt. Mehrere gelehrte Bearbeiter des Vitruvius haben irrig die ganze Vorrichtung als eine oberschlächtige Mühle aufgefafst, und Peraultius hat dieser Ansicht sogar das Siegel durch eine Abbildung aufgedrückt, die seitdem, kraft der Losung «Peraultius invenit et fecit», von einer Ausgabe in die andere gewandert ist. Doch sehen wir hiervon ab und wenden uns an das Original, dessen Übersetzung wir hier folgen lassen; die zum Verständnisse dienenden Ergänzungen haben wir in Parenthesen beigesetzt. Unter die mechanischen Kunstwerke, welche Ktesibios darstellte, gehört auch die «horologia ex aqua». «Ktesibios (so erzählt unser Verfasser) machte zuerst eine Höhlung aus Gold oder aus einem gebohrten Edelstein, da eine solche sich weder vom Durchlauf des Wassers abnützt, noch durch sich ansetzenden Schmutz verstopft. Denn durch eine solche Höhlung fliefst das Wasser gleichmäfsig (aus dem höherstehenden Behältnis) in (das untergesetzte) und hebt (dort) eine eingesenkte Schale (in der Kunstsprache phellos, der Kork oder auch tympanum, Becken, genannt) in die Höhe. Auf dieser Schale steht ein (mit Zähnen versehener) Stab, vor welchem leicht bewegliche Räder angebracht sind, mit genau eingreifenden Zähnen, welche also einander fortschieben und so bestimmte Umdrehungen und Bewegungen bewirken. Desgleichen sind noch andere Stäbe und andere (mit diesen wieder in Verbindung stehende) Räder vorhanden, welche auf dieselbe Weise mit Zähnen versehen sind und durch eine und dieselbe Kraft in Bewegung gesetzt werden (also auf dem phellos stehen), sich drehen und also wirken und allerlei Bewegungen hervorbringen. So bewegen sich unter andern kleine Figuren, es drehen sich Spitzsäulen, Steinchen fallen heraus, Automaten blasen auf Hörnern (d. h. wohl: sie setzen die Instrumente an den Mund) und was dergleichen Beiwerk mehr ist. An diesem Beiwerke, oder auch auf einer Säule, oder auf einem Pfeiler sind die Stunden (übereinander) hingeschrieben und werden von unten an aufwärts durch eine Gerte angedeutet, welche an (wahrscheinlich durch die Hand) einer kleinen Figur emporsteigt. Die Stundenanzeige erstreckt sich auf einen ganzen Tag. Geht die Uhr zu früh oder zu spät, so hilft man diesem Mifsstand, sei es täglich oder monatlich, dadurch ab, dafs man Keile (oder Pfropfen) hineinsteckt oder herauszieht.» Wo diese Keile angebracht werden, das läfst der Verfasser unerörtert und geht sogleich zu einer meines Erachtens andern Art Wassersperre mittelst zweier Kegel über, wovon der eine genau in den andern, der hohl und an der Spitze geöffnet ist, pafst — eine Vorrichtung, die wohl an die Stelle der Keile treten kann, aber davon verschieden ist.

Mit der im Eingang genannten goldenen Höhlung hat es wohl dieselbe Bewandtnis, wie mit dem Lotusherzen der chinesischen Wasseruhr, das heifst, sie bestand in einem feinen Seiher, von dessen Öffnungen nach Mafsgabe des zu vermehrenden oder vermindernden Zuflusses eine gröfsere oder kleinere Zahl durch Pfropfen, wovon der Verfasser ausdrücklich spricht, verstopft ward. Dieses Regulieren bezieht sich auf den fehlerhaften Gang der Uhr, wofür sich der Verfasser des Ausdrucks brevitates et crescentias bedient, nicht auf die Darstellung der veränderlichen Stunden (horae temporales), deren Unterschied weit einfacher und sicherer auf der Säule selbst

berücksichtigt wurde. Der Gang dieser Wasseruhr des Ktesibios war übrigens, was die tägliche Stundenanzeige betrifft, auf 24 Stunden beschränkt, nach deren Verlauf das Gefäfs, worin der Phellos schwamm, wieder geleert werden mufste, weil die Stundenskala für den folgenden Tag wieder von unten begann. Es ist denkbar, dafs für die Stundenanzeige ein eigner Cylinder mit einem Phellos vorhanden war, der sich nach Verlauf von 24 Stunden vielleicht durch eine mechanische Vorrichtung, welche den Boden öffnete, von selbst und schnell entleerte, während zur Drehung der Säule, worauf nach Mafsgabe der ab- und zunehmenden Tageslängen verschiedene Stundenskalen angebracht waren, ein mit einem Phellos versehener Behälter diente, dessen endliche Füllung erst in Jahresfrist erfolgte. Sämtliche Stundenskalen waren, als Mafsstäbe des bürgerlichen Tages, natürlich von gleicher Länge, und nur ihre Stundenabteilung war nach dem sich ändernden Verhältnis zwischen Tag- und Nachtlänge verschieden. Nebst den veränderlichen Stunden, die auf der sich drehenden Säule angezeigt waren, konnte die Gerte gleichzeitig auch die Äquinoktialstunden andeuten, wenn deren gleichmäfsig verteilte Skala sich auf einem Pfeiler zur Seite der sich drehenden Säule befand.

Auch die alten Hindu bedienten sich zur Zeitmessung einer Wasseruhr, die indessen, so viel sich aus der dürftigen Beschreibung derselben entnehmen läfst, höchst einfach in ihrer Konstruktion, von der chinesischen wesentlich abwich. Was das Vischn'u purân'a über diesen Zeitmesser mitteilt, beschränkt sich auf nachstehende Angabe, die wir, um die Vergleichung zu erleichtern, hier folgen lassen. «A Nâdikâ (an Indian hour of 24 minutes) is ascertained by a measure of water, with a vessel of twelve Palas and a half of copper, in the bottom of which there is to be a hole made with a tube of gold, of the weight of four Máshas, and four inches long.» Zu dieser Stelle fügt der gelehrte Übersetzer nachstehende Anmerkung: «The description of the Clepsydra is very brief, and wanting in precision. One of the commentaries is more explicit: «A vessel made of twelve Palas and a half of copper, and holding a Prastha, Mâgadha measure, of water, broad at the top, and having at the bottom a tube (s'alâkâ) of gold of four Máshas weight, four fingers long, is placed in water, and the time in which the vessel is filled by the hole in the bottom is called a Nád'ika». — The term S'alâkâ generally means a needle or stake, but it must here denote a pipe. The common measure of the Nád'i is a thin shallow brass cup, with a small hole in the bottom. It is placed on the surface of water, in a large vessel, where nothing can disturb it, and where the water gradually fills the cup, and sinks it. Asiatic vol. V. p. 87.»

Mit der Han-Dynastie (207 v. Chr.) kam in China auch eine Wasseruhr in Aufnahme, welche in einem einzigen Gefäfse bestand, woraus eine bestimmte Quantität Wasser durch einen Hahn ablief und so die Zeit mafs. Eine Abbildung dieses Gerätes, die sich unter 5 wiedergegeben findet, entnahmen wir nebst nachstehender Notiz aus der mehrgenannten japanischen Encyklopädie über chinesische Gegenstände. «Das Gefäfs, bekannt unter dem Namen „die Absickerungsvase des Staatsministers" (Tsching siang fu leû hû), war 0,75 Fufs tief, hatte 0,58 Fufs Durchmesser und fafste 5 sching (0,5850 cbm) Wasser.» Wie es scheint, beschränkte sich der Gebrauch dieses Zeitmessers auf die Bestimmung gewisser für Staatsgeschäfte festgesetzten Stunden und erinnert uns an einen ähnlichen Gebrauch der Klepsydra bei den Römern.

Dem Wesen nach nähert sich die Absickerungsvase des Staatsministers auch der ägyptischen Wasseruhr, worüber Horapollo in seiner Schrift über die Hieroglyphen Aufschlufs giebt. Dr. C. Leemanns hat in seiner kritischen Ausgabe dieses Schriftstellers diesen Gegenstand durch eine Abbildung beleuchtet, die wir auf unserer Tafel in Fig. 4 mit aufgenommen haben. Das im Museum antiquarium zu Leyden vorhandene Monument, wonach die Abbildung gefertigt worden, ist 9 cm lang, 3 breit, $4^1/_2$ hoch. Allem Anschein nach lief diese Uhr in einer Stunde ab und mufste sofort aufs neue gefüllt werden.

Auch das irdene Gefäfs, dessen Abbildung wir aus der japanischen Encyklopädie über chinesische Gegenstände entlehnt und in Fig. 6 der Tafel wiedergegeben haben, gehört in die Reihe der Wasseruhren.

Sein Name ist Tschin, im japanischen Dialekt Sin, und die ihm zukommende Bedeutung «erforschen, weisen» scheint auf die Bestimmung dieses Gerätes anzuspielen. Der kurzen Erläuterung zufolge, womit der japanische Verfasser diese Abbildung begleitet, hat der Mund des Gefäfses, dessen Wände 0,05 Fufs (15 mm) dick sind, einen Durchmesser von 0,1 Fufs (3 cm) und dicht am Boden sind, wie ausdrücklich bemerkt wird, sieben Löcher eingebohrt.

Wir führen dieses Gerät hier mit an, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken; vielleicht dafs jemand in anderweitigen chinesischen Quellen näheren Aufschlufs darüber findet. Unserer Vermutung nach diente das Gefäfs als einfache Wasseruhr und bestimmte, indem es durch eine der sieben Öffnungen sich allmählich entleerte, die Dauer einer Nachtwache. Es gehen deren sechs auf eine Nacht, und ihre Dauer wechselt gleichmäfsig mit der veränderlichen Länge der Nächte, unterliegt also vom Mausmonat an, mit dem die Sonne in ♐ 15° tritt, bis zum 7. solarischen Monat, auf dessen Mitte die Sommerwende fällt, siebenmal von einer Sonnenwende zur andern, einer konventionell festgesetzten Änderung. Daher die sieben Öffnungen des Gefäfses, die zugleich von verschiedener Weite sein müssen, so dafs die erste und engste in der Periode der längsten Nächte, die vierte in den Hasen- und Hahnmonaten, auf deren Mitte die Nachtgleichen fallen, die letzte im Pferdemonat, um dessen Mitte die Sommerwende eintritt, zum Ausflufs des Wassers geöffnet, die Dauer einer Nachtwache und einer Zeitstunde (denn auch die Chinesen nehmen darauf im bürgerlichen Leben Rücksicht) bestimmt. Die Vorrichtung ist höchst einfach und scheint bei einiger Genauigkeit in der Ausführung selbst zuverlässiger als das Verengen einer Öffnung durch Anklebung von Wachs, wozu, wie Äneas Tacitus berichtet, die alten Griechen ihre Zuflucht genommen haben, um den Abflufs des Wassers aus den bronzenen Gefäfsen, deren sie sich zur Abmessung der Nachtwachen bedienten, nach der veränderlichen Dauer derselben zu regeln.

In Japan fand die Wasseruhr erst in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts Eingang, zu einer Zeit, wo der Verkehr mit dem asiatischen Kontinent besonders blühte. Der Mikado Tentsi, der im Jahre 660, als er noch Erbprinz war, die erste unter der Leitung buddhistischer Lehrer verfertigt hatte, stellte, wie die Annalen berichten, im 10. Jahre seiner Regierung (671) eine solche in dem sogenannten neuen Pavillon auf und liefs auf einer in der Nähe aufgehängten Glocke die Stunden danach schlagen. Es ist merkwürdig, dafs auch dort gerade die Mönche sich zuerst mit der Darstellung von Uhren befafsten. Jetzt wenigstens kommen Uhr und Glocke zur Verkündigung der Stunden in allen buddhistischen Klöstern Japans vor. Das

Nipponki nennt Tentsis' Uhr Tokino kizami, was eine japanische Übersetzung des chinesischen Ausdrucks Schi ke, Zeitkerben, ist. Die Stunden darauf sollen (wie die jap. Encykl. XVIII, 19 r, anführt) anfangs blofs in Viertel geteilt gewesen sein, so dafs z. B. der Ausdruck Usi mitsu, d. i. 3 (Viertel) der Stierstunde, 2 Uhr 30' morgens bezeichnete.

Nebst der Sonnen- und Wasseruhr bestand in Japan, wenigstens in früheren Zeiten, auch eine Feueruhr, deren E. Kæmpfer in seinen Amoen. exot. Fasc. V, pag. 882, gedenkt. Die Wächter bedienten sich hierzu eines Pulvers aus der Rinde des Illicium religiosum, womit sie eine Reihe von Furchen auf einer Unterlage von Asche füllten. Die allmählich fortrückende Glut des angezündeten Pulvers mufste ihnen den Verlauf der Stunden, die sie durch Glockenschläge anzukünden hatten, anzeigen. Die ganze Vorrichtung befand sich, um einen womöglich gleichmäfsigen Fortgang der Glut zu erzwecken, in einem geschlossenen mit wenigen Rauchlöchern versehenen Kasten.

Uhren, die durch Räder, Pendel und Federn in Bewegung gesetzt werden, wurden zuerst durch den Jesuiten Matheo Ricci, der gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts nach China kam, dort eingeführt und kamen durch den Verkehr bald darauf auch nach Japan. Das chinesische Werk U tsa tsû (die fünferlei Fäden) gedenkt ihrer Einführung mit folgenden Worten. «Der Priester aus Westen, Li Mateû, hatte eine von selbst tönende Glocke, worin Walze und Feder angebracht war, und welche beim jedesmaligen Zusammentreffen mit einer Stunde dieser entsprechend schlug. Sie wich das ganze Jahr hindurch um keine Kerbe ab, was zweifach ingeniös ist.» Insofern es Zeitmesser überhaupt sind, ging zwar auch auf die mechanischen Uhren die Benennung T'u kuei (d. i. Erdscepter, Gnomon) über, woraus das japanische Tokei entstanden; kommt es aber auf eine genauere Bezeichnung an, so bedient man sich des Ausdrucks Tsé ming tschong, d. i. von selbst tönende Glocke.

Die durch M. Ricci eingeführte Schlaguhr war eine Standuhr mit Bleigewicht und Bilanz, wie sie vor Einführung des Pendels bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts in Europa üblich war. Der Umrifs, Fig. 7, zeigt ihre gewöhnliche äufsere Form. Zur Anzeige der veränderlichen Zeitstunden bestimmt, führt das Werk zwei Bilanzen und Spindeln, eine für den Tag, die andere für die Nacht. An jedem Arme der Bilanz hängt ein Gewichtchen, von dessen Versetzung die schnellere oder langsamere Schwingung der Bilanz abhängt, und zur Regulierung des Versetzens ist auf jedem Arme der Bilanzen eine Skala von 30 Kerben angebracht, welche Zahl der Kerbenzahl entspricht, die an den Solstitial-Tagen die angenommene Differenz zwischen Tag und Nacht ausmacht. Zur Zeit der Sommerwende werden auf der für die Tagesstunden bestimmten Bilanz die Gewichtchen in die äufserste Kerbe gehängt, während die Gewichtchen, welche die Schwingung der für die Nachtstunden gehenden Bilanz regulieren, auf der innersten hängen. Nach Verlauf von je 6 Tagen 4 St. 12' werden die Gewichtchen auf beiden Bilanzen einander um eine Kerbe entgegengerückt, und treffen also an den Äquinoktialtagen sämtlich auf der 15. Kerbe zusammen. In dem Werke selbst ist vermutlich die Einrichtung getroffen, dafs die Spindel der einen Bilanz sich aushebt und still steht, wogegen die der andern Bilanz sogleich ins Steigrad eingreift und den Gang der Uhr beschleunigt oder retardiert. Der Zeitpunkt, an dem morgens und abends, in Übereinstimmung mit der veränderlichen Tageslänge, die eine Bilanz die andere vertreten soll, läfst sich, wie das Ausheben an

einem Wecker, durch ein Stiftchen, für welches am Zifferblatte eine Anzahl Öffnungen angebracht sind, angeben.

Ein Modell einer japanischen Schlaguhr mit verschiebbaren Stundenzahlen befindet sich unter den Seltenheiten des Königlichen Museums im Haag. Die Stundenzahlen stehen auf metallenen Schildchen, die sich in einer auf der Ebene des Zifferblattes ausgeschnittenen kreisförmigen Rinne gegen die cyklischen Stundennamen verrücken lassen. Kraft dieser Vorrichtung zeigt die Uhr sowohl die gleichförmigen, als die veränderlichen Stunden an. Eine Abbildung ihres Zifferblattes ist unter 8 gegeben. Beide Uhren haben blofs einen Stundenzeiger, der in eine Schwertspitze oder vielmehr in die Form des altchinesischen Gnomon ausläuft.

Der fremdartigen Form wegen merkwürdig ist auch die japanische Räderuhr, deren Abbildung unter 9 gegeben ist. An dem Räderwerk fällt gleich oben die Ankerhemmung und das durch eine mit Verzierungen durchbrochene Scheibe geschützte Steigrad mit der ringförmigen Unruhe ins Auge. An dem Walzenrade ist ein Bleigewicht mittels einer Schnur befestigt, nach dessen allmählichem Ablauf die Stunden gemessen werden. An dem Gewichte (9a), dessen Form genau in das viereckige Gehäuse pafst, steht nämlich auf einem hervorragenden Stiftchen ein Hahn als Stundenzeiger, und eine schmale Spalte an der einen Seite des Deckels läfst dem Stiftchen Spielraum zum Absteigen und Aufziehen.

Die metallenen Schildchen, worauf die Stundenzahlen geschrieben sind, lassen sich in einer 0,275 m langen Rinne zur Darstellung der veränderlichen Stunden verschieben. Die Stundenskala beginnt oben mit der VI. jap. Stunde (morgens) und endet mit derselben Stunde des folgenden Tages. Das Gewicht mufs also jeden Morgen mit Eintritt dieser Stunden aufgezogen werden. Vermutlich dehnt man die Stundenschildchen nicht über die ganze Länge der Rinne aus, sondern läfst nach dem letzten Schildchen noch einigen Raum frei, damit die Uhr nicht in dem Augenblicke, wenn der Zeiger das letzte Schildchen erreicht hat, still steht, sondern noch einige Zeit weitergehen kann. Das Plus nach dem letzten Schildchen kommt dann beim Aufziehen des Gewichtes oben mit in Anschlag.

Seit der Einführung der Räderuhren kamen in Japan die Wasseruhren aufser Gebrauch. Auch Turmuhren (Jagura tokei) und Taschenuhren (Fudokoro tokei) werden in japanischen Werken erwähnt. Letztere wurden zuerst von den Holländern eingeführt, desgleichen die (Schwarzwälder) Wanduhren mit zwei Gewichten, welche die Japaner Tsuri tokei, d. i. Hakenuhren, nennen.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Weise, wie in Japan die Stunde von den Klöstern aus verkündigt wird. Zwei Schläge, zwischen denen eine Minute verstreicht, und welchen nach kurzer Pause ein dritter folgt, machen erst auf die Verkündigung der Stunde, die nach Verlauf einer Minute eintritt, aufmerksam. Die Schläge erfolgen dann von zehn zu zehn Sekunden; nur der letzte Schlag schliefst sich an den vorhergehenden unmittelbar an, um anzudeuten, dafs die Stunde ausgeschlagen hat. Die Stundenglocke hängt in den buddhistischen Klöstern und Tempelhöfen auf ebener Erde in einem gedeckten Glockenstuhl. Der Schlegel, der von Holz ist, hängt, das eine Ende gegen die Glocke gekehrt, in wagrechter Richtung vor derselben und wird mit der Hand gegen die Glocke angestofsen.



5. Vom Kalender.

Die Einrichtung und der Inhalt der Kalender und Almanache der Europäer lassen uns den Zeitgeist der Jahrhunderte, denen sie angehören, erkennen; sie sind ein Spiegel der vorherrschenden gottesdienstlichen Gebräuche, der Sitten des geselligen Lebens, der Volksaufklärung und des Aberglaubens, der Industrie, der Künste und Wissenschaften des Volkes, bei dem sie im Gebrauche stehen. Sie sind für das Bedürfnis höherer und niederer Stände eingerichtet, nach dem Grade der Bildung und des Verstandes der Individuen abgefafst und vereinigen so mancherlei Nebenzwecke unter der allgemeinen Benennung «Kalender». So auch bei unsern Japanern. Ein Kalender findet sich in jedermanns Hand und zwar unter mancherlei Form. Als Zettelchen begleitet er das Schmink-Etui einer japanischen Schönen, und als voluminöses Buch liegt er zur Seite des greisen Ceremonienmeisters. Man hat Bauern- und Hofkalender, nach den Jahreszeiten geordnete Blumengedichte und Briefsammlungen, und da man auch in Japan es der steifen Etiquette halber genau wissen mufs, wer die Vornehmen und Vorgesetzten sind, so giebt es denn auch einen genealogischen Staatsalmanach, mit Titeln, Wappen und Insignien ausgeschmückt und mit statistischen Angaben versehen.

Hier handelt es sich darum, einen gewöhnlichen Kalender, wie man ihn zum Neujahrsgeschenke zu geben pflegt, näher kennen zu lernen. Denn auch in Japan ist das Verfassen der Volkskalender oder eigentlich der Kalenderhandel ein Privilegium, das sich seit der Einführung derselben in den Händen der Priester und Mönche befindet.

Kalender und Zeitrechnung wurden bereits im J. C. 602 durch einen Buddhapriester aus Kudara eingeführt. Gegenwärtig werden zwar die Kalender von den kaiserlichen Astronomen zu Mijako (Kioto) verfertigt, aber die Priester zu Ise haben ausschliefslich das Privilegium, Kalender zu drucken und zu verbreiten. Diese versenden dieselben durchs ganze Reich, wo sie ihre Kommissionäre haben, die solche gegen ein beliebiges Geschenk feierlich austeilen.

Um unsere Leser mit der Einrichtung eines gewöhnlichen japanischen Kalenders bekannt zu machen, haben wir einen sogenannten Hauskalender und zwar vom 11. Bunsei-Jahre (1828) gewählt.

Fig. 9 giebt uns eine treue Kopie des japanischen Originals, wovon wir eine Übersetzung mit einschlägigen Erläuterungen folgen lassen.

Darauf befinden sich nun verzeichnet die Namen der Monate, die Zahl der Tage und der Anfang jedes der sogenannten 24 Witterungsabsätze, der jedesmal ein Feiertag (rei nitsi) ist, ferner die vorzüglichen Feste des Kami- und des Buddhadienstes, Angabe der etwaigen sichtbaren Sonnenfinsternisse nebst mancherlei astrologischen Anweisungen und Bemerkungen. Auch glücklicher und unglücklicher Tage wird gedacht. Aufser einer Anzeige der drei heifsesten Tage enthält dieser Kalender jedoch nichts von Wetterprophezeiungen und unterscheidet sich somit sehr vorteilhaft von ähnlichen europäischen Volkskalendern, z. B. vom «Leidschen Almanak» (Lugduni Batavorum!) vom Jahre 1844, wo die Prophezeiungen des Antonio Magino zu lesen sind!

Übersetzung und Erläuterung des japanischen Hauskalenders. Fig. 9.

Bun sei zju itsi nen tsutsi no je no nen no reki, d. i. Kalender des 11. der Jahre Bunsei (1828), des 25. Cyklusjahres von 355 Tagen.

I. Monat, grofser, von 30 Tagen, gewöhnlich Mutsutsuki, der liebreiche Monat genannt. Sein Neulicht (tsuki no tsui tatsi) oder erster Tag fällt auf den 38. Cyklustag, Kanoto usi.

Die Periode U sui (chin. Jü schûi), Regenwasser, der zweite der 24 Witterungsabsätze (chin. tsiè k'i) oder Halbmonate des Sonnenjahres, der im Normaljahr auf die Mitte des ersten Monats des bürgerlichen Jahres fällt, tritt diesmal bereits am 7. Tage, nach Ablauf der 4. Kerbe, der Pferdestunde ein.

(Da das vorhergehende Jahr ein Schaltjahr war, dessen fünfter Monat verdoppelt worden, so fiel der erste Abschnitt LI tschün (Frühlingsanfang, ⊙ in 15° ♒), womit eigentlich das Normaljahr beginnt, bereits in die letzte Hälfte des 12. Monats des vorhergehenden Jahres).

3. Periode, Kei tsitsu (King tschî), das Erwachen der Insekten aus dem Winterschlafe, eigentlich Anfang des zweiten Monats, tritt am 22. Tage mit der beginnenden Kerbe der Hahnstunde (5 Uhr abends) ein.

II. Monat, kleiner, gewöhnlich Kisaragi, «seinen Anzug verdoppeln», genannt; sein Neulicht fällt auf den 8. Cyklustag, Kanoto hitsuzi.

4. Periode, Sjun bun (Tschün fen), d. i. Frühlingsscheide oder Halbierung, eigentlich Mitte des 2. Monats, beginnt diesmal am 7. Tage nach Ablauf der 6. Kerbe der Eberstunde.

5. Periode, Sei mei (Tsching ming), d. i. Klarheit, eigentlich Anfang des 3. Monats, beginnt dies Jahr am 23. Tage des 2. Monats nach Ablauf der 2. Kerbe der Tigerstunde.

III. Monat, grofser, Jajoi, zunehmende Lebensregung. Sein Neulicht fällt auf den 37. Cyklustag, Kanoje ne.

6. Periode, Koku u (Kŭ jü), Saatregen, d. i. Regen für die Saat, eigentlich Mitte des 3. Monats, beginnt diesmal am 9. Tage nach der 8. Kerbe der Drachenstunde.

7. Periode, Kik ka (LI hia), Sommers Anfang, fällt eigentlich auf den Anfang des 4. Monats, diesmal aber auf den 24. Tag des 3. Monats nach Ablauf der 4. Kerbe der Bockstunde (2 Uhr ab).

IV. Monat, kleiner, Utsuki, Hasenmonat. Tag des Neulichts der 7. Cyklustag, Kanoje muma.

8. Periode, Sjō man (Siao man), die kleine Fülle, eigentlich Mitte des 4. Monats, beginnt diesmal am 9. Tage nach Ablauf der ersten Kerbe der Hundestunde.

9. Periode, Bo sju (Mang tschung), Anpflanzung des Getreides, eigentlich Anfang des 5. Monats, tritt diesmal am 25. Tage des 4. Monats nach der 6. Kerbe der Mausstunde ein.

V. Monat, grofser, Satsuki, Monat der Frühpflanzen, Tag des Neulichts der 36. Cyklustag, Tsutsino to i.

10. Periode, Gesi (Hia tschi), Sommers Gipfel, eigentlich 5. Monats Mitte, tritt diesmal am 11. Tage nach der 3. Kerbe der Hasenstunde ein.

11. Periode, Sjo sho (Siao schu), kleine Hitze, die in der Regel mit dem 6. Monat anhebt, tritt diesmal am 26. Tage mit der anhebenden Kerbe der Pferdestunde ein.

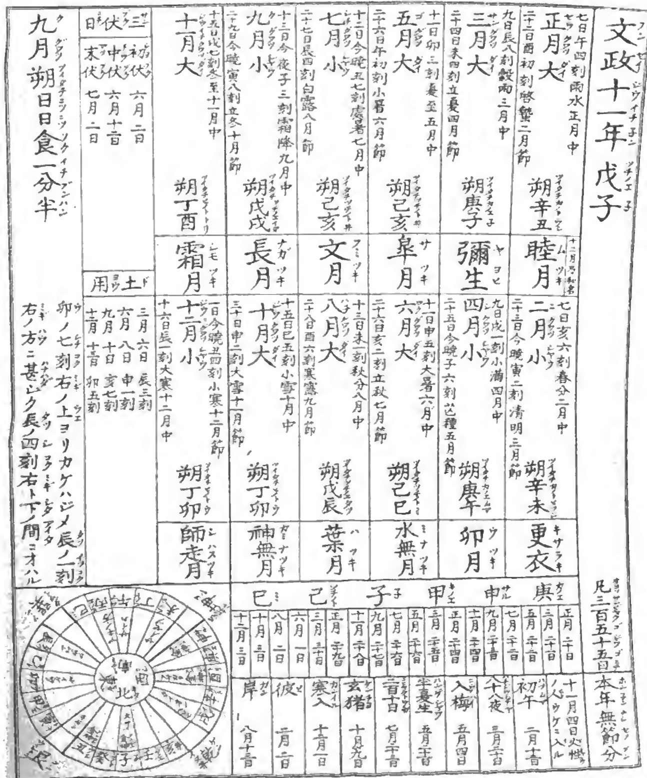


Fig. 9. Hauskalender.

VI. Monat, grofser Minatsuki, der wasserlose Monat. Tag des Neulichts der 6., Tsutsinoto mi, des Sexagesimalcyklus.

12. Periode, Dai sjo (Tá schu), grofse Hitze, sonst 6. Monats Mitte, beginnt diesmal am 11. Tage dieses Monats nach der 5. Kerbe der Affenstunde.

13. Periode, Rit sju (Li tsieu) Herbstes-Anfang, beginnt sonst mit dem 7. Monat, tritt aber diesmal am 26. des 6. Monats nach der 2. Kerbe der Eberstunde ein.

VII. Monat, kleiner, Fumidsuki, Briefmonat. Tag des Neulichts, Tsutsinoto i, der 36. des Sexagesimalcyklus.

14. Periode, Sjô sjo (Tschü schu), nachhaltige Hitze, sonst 7. Monats Mitte, tritt am 22. nach der 7. Kerbe der Stierstunde ein.

15. Periode, Haku ro (Pĕ lu), weifser Tau (Reif), sonst 8. Monats Anfang, beginnt am 27. nach der 4. Kerbe der Schlangenstunde.

VIII. Monat, grofser, Hatsuki. Tag des Neulichts, Tsutsinoje tatsu, der 5. des Sexagesimalcyklus.

16. Periode, Sju bun (Tsieu fen) Herbstscheide, Herbstes Mitte, die in der Regel auf die Mitte des 8. Monats fällt, beginnt am 13. Tage nach der 1. Kerbe der Bockstunde.

17. Periode, Kan rō (Han lu), kalter Tau, in der Regel 9. Monats Anfang, tritt am 28. nach der 6. Kerbe der Hahnstunde ein.

IX. Monat, kleiner, Nagatsuki, der lang scheinende Monat. Neulicht am Tsutsino je inu Tage, dem 35. des Sexagesimalcyklus.

18. Periode, Sō kō (Schuang kiang), Reiffall, tritt am 13. nach der 3. Kerbe der Mausstunde ein.

19. Periode, Rit tō (Lĭ tung), Winters Anfang, der in der Regel auf den Anfang des 10. Monats fällt, tritt diesmal am 29. Tage des 9. Monats nach der 8. Kerbe der Tigerstunde ein.

X. Monat, grofser, Kamina tsuki. Neulicht am Hinoto u-Tage, dem 4. des Sexagesimalcyklus.

20. Periode, Sjō setsu (Siao siuĕ), kleiner Schnee, beginnt am 15. nach der 5. Kerbe der Schlangenstunde.

21. Periode, Dai setsu (Tá siuĕ), grofser Schnee, eigentlich 11. Monats Anfang, beginnt am 30. des 10 Monats nach der 2. Kerbe der Affenstunde.

XI. Monat, grofser, Simotsuki, Reifmonat. Neulicht am Hinoto tori-Tage, dem 35. des Sexagesimalcyklus.

22. Periode, Tōzi (Tung tschi), Winters Gipfel, in der Regel Halbierungspunkt des 11. Monats, tritt am 15. Tage nach der 7. Kerbe der Hundestunde ein.

XII. Monat, kleiner, Sivasu. Neulicht am Hinoto u-Tage, dem 4. des Sexagesimalcyklus.

23. Periode, Sjō kan (Siao han), kleiner Frost, Anfang des 12. Monats, beginnt am 1. Tage nach der 4. Kerbe der Stierstunde.

24. Periode, Dai kan (Tá han), grofser Frost, beginnt mit der Mitte des 12. Monats am 16. Tag nach der ersten Kerbe der Drachenstunde.

Sonnenfinsternis von $1^1/_2$ bun (Zoll) am Neulichtstage des 9. Monats.

Die Verfinsterung beginnt rechts am obern Sonnenrande nach der 7. Kerbe der Hasenstunde, ist am stärksten auf der rechten Seite nach der 1. Kerbe der Drachenstunde und verschwindet nach der 4. Kerbe dieser Stunde zwischen dem rechten und untern Rande.

Die San buku nitsi (San fŭ chi) oder drei Tage des Unterliegens sind
der erste am 2. des 6. Monats
» zweite » 12. » 6. »
» dritte » 2. » 7. » .

Die Perioden der Herrschaft der Erde (Do jō, chin T'ù jung) beginnen
am 6. Tage des 3. Monats nach der 3. Kerbe der Drachenstunde,
» 8. » » 6. » » » 1. » » Affenstunde,
» 10. » » 9. » » » 7. » » Eberstunde,
» 13. » » 12. » » » 6. » » Hasenstunde.

Welche Bewandtnis es mit den drei Tagen des Unterliegens und den vier Perioden der Herrschaft der Erde habe, erklärt sich aus der Theorie der Chinesen von der Herrschaft und Wechselwirkung der Elemente. Wie bekannt, dreht sich die ganze chinesische Naturspekulation um den Cyklus der fünf Elemente, unter deren Herrschaft auch die Himmelsgegenden und die Jahreszeiten gestellt sind. Das Element Holz regiert im Osten und im Frühling, das Feuer im Süden und im Sommer, das Metall im Westen und im Herbst, das Wasser im Norden und im Winter. Der Erde gehört als Basis der übrigen Elemente das Centrum; damit sie auch an der Herrschaft über die Himmelsgegenden und Jahreszeiten einen mit den übrigen Elementen gleichen Anteil habe, werden ihr als Domäne die sogenannten vier Winkel angewiesen. Es sind dies vier Bogen aus dem Tierkreis, nach welchem bekanntlich der Horizont und die Ekliptik eingeteilt sind, und sie begreifen die zweite Hälfte der Zeichen Stier, Drache, Bock und Hund, gehen also

der 1. Bogen,	mit Bezug auf den Horizont, v. N. 30° bis 45° O,	mit Bezug auf die Ekliptik, v. 0° ♒ bis 15° ♒,	entsprechend d. Periode	Tá han.
» 2. »	» S. 45° » 60° O,	» 0° ♉ » 15° ♉,	» » »	Kŭ jü.
» 3. »	» S. 30° » 45° W,	» 0° ♌ » 15° ♌,	» » »	Tá schu.
» 4. »	» N. 45° » 60° W,	» 0° ♏ » 15° ♏,	» » »	Schuang king.

Als Teile des Jahrkreises gehen diese vier Perioden dem Eintritte der vier Jahreszeiten voraus, begreifen, jeder 18 Tage oder zusammen 72, also den fünften Teil des nach dem Kreislauf der fünf Elemente zu 360 Tagen angesetzten Jahres, und werden als die Tage der Erdenenergie oder Erdenherrschaft (denn dies soll mit den Worten T'ù jung shĭ ausgedrückt werden) betrachtet. Die Energie der Erde tritt abwechselnd dem Einflufs des Himmels (T'ien k'i) gegenüber. Da die Erde zugleich in der Mitte der übrigen Elemente thront, so wird die dritte Periode, welche zwischen Sommer und Herbst fällt, und der Sommerwende, als der Jahresmitte, die nächste ist, für die wichtigste gehalten. Nach der Berechnung im gegenwärtigen Kalender gehen auf eine solche Periode 18 Tage 3 Doppelstunden und 1 Kerbe.

Auch was die Chinesen unter den San fŭ shĭ verstehen, findet seine Erklärung in der Wechselherrschaft der Elemente. Das Metall regiert den Herbst, das Feuer den Sommer, dessen gröfste Hitze nach der Sommerwende eintritt, sich in der 11. und 12. Periode steigert und noch über den Anfang des Herbstes hinaus fortsetzt. Durch die überwiegende Kraft des sommerlichen Feuers wird während dieser Periode selbst an jenen Tagen, welche ausdrücklich unter der Herrschaft des Metallelementes, wonach sie benannt sind, stehen müfsten, der Einflufs des Metalls unterdrückt und der 3., 4. und 5. Keng shĭ oder Metalltag nach der Sommerwende (oder der 1., 2. und 3. Metalltag nach der 11. Periode Siao schu, kleine Hitze) heifsen daher San fŭ shĭ, die drei Tage der Niederlage (des Metallelements).

Da der Buddhakultus an gewisse Tage der sechzigtägigen Woche periodisch wiederkehrende Feste knüpft, und zwar an den ersten Tag, der nach der Maus des männlichen Holzes (Kiă tsè) genannt ist, das Fest des nahrungsspendenden Genius Daikoku an den 6. oder Kì ssé-Tag, der also nach der Schlange der weiblichen Erde heifst, das Fest der Gabenspenderin Benzaiten, während der 57. Tag, welcher cyklisch durch den Affen des männlichen Metalls (Kēng schin) bestimmt ist, als allgemeiner Bettag gilt, so werden die ihnen entsprechenden Monatstage in den Kalendern jedes Jahres ausdrücklich angesetzt. Im 11. Bunsei-Jahre waren

Kiă tsè-Tage (oder 1. des Cyklus)	Kì ssé-Tage (oder 6. des Cyklus)	Kēng schin-Tage (oder 57. des Cyklus)
im 1. Monat der 24.	im 1. Monat der 29.	im 1. Monat der 20.
» 3. » » 25.	» 3. » » 30.	» 3. » » 21.
» 5. » » 26.	» 6. » » 1.	» 5. » » 22.
» 7. » » 26.	» 8. » » 2.	» 7. » » 22.
» 9. » » 27.	» 10. » » 3.	» 9. » » 23.
» 11. » » 28.	» 12. » » 3.	» 11. » » 24.

«Am 4. Tage des 11. Monats gelangt der Mensch des Feuertemperaments zum günstigen Wendepunkt.» (Der Ausdruck u-ke-ni-iru bezeichnet den Eintritt in die Periode, die zum Horoskopstellen günstig ist; die ungünstige heifst Mu ke.)

Hatsu uma, das erste Pferd des Sexagesimalcyklus oder der erste 7. Tag desselben fällt auf den 12. des 2. Monats. (Es ist ein Fest des Genius Inari, das im Jahre 711 am 12. Tage des zweiten Monats, der damals gerade der erste Pferdtag des Sexagesimalcyklus war, zu Fusimi gestiftet und seitdem dort, sowie in allen Gauen Japans jährlich am 12. Tage des 2. Monats begangen wird. Die einmal angenommene cyklische Benennung Hatsu uma blieb dieser Feier, wiewohl der 12. Tag des 2. Monats jährlich auf einen andern Cyklustag fällt.

Inari ist der Genius der Feldfrüchte und des Erntesegens. Die Bewohner von Kioto und seiner Umgebung strömen an diesem Festtage scharenweise zur Inarihalle bei Fusimi, wo zugleich grofser Jahrmarkt ist und Frühhirse, Gerste u. dgl. für die Aussaat gekauft wird.)

Hatsi zju hatsi ja (Pa schĭ pă jé), die 88. Nacht des Sonnenjahres fällt auf den 20. des 3. Monats. (Die Sommerwärme, hinlänglich erstarkt, macht nun dem nächtlichen Reif, der die Saat zurückhält, ein Ende.)

Niu bai (Shi mei), Eintritt der Pflaumenzeit am 4. des 5. Monats. (Mei t'ien, Pflaumen-Himmel, ist eine altchinesische Benennung des 5. Monats und spielt auf die Zeit der Pflaumenreife an, in welche zugleich die Regenzeit fällt, die daher von den Chinesen Mei jü, Pflaumenregen, von den Japanern Hai iu oder gewöhnlicher Tsuju ame, Tauregen, genannt wird. Über den Eintritt und Anfang der Regenzeit [beide Zeitpunkte bezeichnet man mit den Ausdrücken Shĭ mei, Tsch'ū mei, nach jap. Dialekt Niu bai, Sju bai, d. i. eintretende und ausgehende Pflaumen] haben die Chinesen mancherlei Bestimmungen festgesetzt und sie an gewisse Cyklustage geknüpft; aber in Japan tritt sie bald um mehrere Tage früher, bald später ein.)

Hangé sjō (Pán hia seng), Mittsommer-Leben, tritt am 21. des 5. Monats, also am 11. nach der Sommerwende ein. (Der Zeitabschnitt ist für den Landmann wichtig, der sich mit der Getreideernte nach dessen früherem oder späterem Eintritt richtet. Hangé ist zugleich Benennung des Knollengewächses Arum.)

Ni haku tō ka, der 210. Tag des Jahres, fällt auf den 30. des 7. Monats. (Der Landmann wünscht, dafs er ohne Wind sich einstelle und den Frühreis, der jetzt in Blüte tritt, gedeihen lasse.)

Das Fest Inoko fällt auf den 9. des 10. Monats. Mit dem Ausdruck Ino ko, d. i. wörtlich Schweins-Kinder, bezeichnet der Japaner scherzhaft jene Kuchen, welche nach einem alten, von den Chinesen ererbten Gebrauch, am 1. Ebertage des 10. oder Ebermonats, wie man sagt, zur Abwehr aller Krankheiten vorgesetzt werden. Die Chinesen nennen dieses Fest Hüên tschū [im jap. Dialekt Ken tsjo], das schwarze Schwein.

Kan iri, Eintritt des Frostes, am 1. des 12. Monats. (Man begreift darunter die Periode des kleinen und des grofsen Frostes, die zwei letzten Witterungsabsätze des bürgerlichen Jahres.)

Das Fest Hi gan, chin. Pi gnan, fällt auf *den 2. des 2. Monats* und auf den 12. des 8. Monats. (Die Buddhisten knüpfen an jede der beiden Nachtgleichen des Jahres ein siebentägiges Fest, welches sie im Chinesischen Pi ngan, das jenseitige Ufer, nennen. Der Ausdruck ist eine Abkürzung von Tao pi ngan, ans jenseitige Ufer gelangen, und entspricht dem sanskritischen Pâramita, womit die Buddhisten den endlichen Hingang ins selige Jenseits, den Austritt aus dem Kreislauf der Metempsychose bezeichnen. Das Hauptfest fällt auf den mittelsten der sieben Tage, auf den Tag der Nachtgleiche. An ihm hält Mahesw'ara, als Oberhaupt der Gestaltenwelt unparteiisches Gericht über Gutes und Böses, und die Priester Buddhas versammeln daher ihre Gläubigen, um durch Gebet und Opfer den Seelen der Abgeschiedenen Vorschub zu leisten. Das Fest ist eines der interessantesten des Buddhakultus.)

Wir kommen nun zu der astrologischen Boussole, welche das letzte Feld des gegenwärtigen Hauskalenders einnimmt. Die Scheibe stellt den Horizont vor, der nach dem Tierkreis und nach dem zehnteiligen Elementencyklus in 24 Bogen geteilt ist. Nach cyklischem Kalkul der Astrologen steht jährlich eine gewisse Anzahl dieser Bogen unter der Herrschaft von Elementengeistern, deren nähere Betrachtung uns eigentlich auf das Feld der japanischen Mythologie und der buddhistisch-indischen Kosmologie leitet.

Der japanischen Mythologie zufolge zeugte der Mondfürst Susa no ō, der Schnellwandelnde, mit der mütterlichen Erde (Inada hime) acht Kinder, die sogenannten acht Leitegeister (chin. Pa tsiang schin), welche sich mit ihrer Mutter in die Herrschaft der irdischen Dinge teilen. Günstig für der Menschen Beginnen ist jährlich jene Seite des Horizonts, welcher die Göttin der Erde vorsteht. Die Japaner verehren daher diesen Genius unter dem Namen Je hō zin, Geist der günstigen Seite, oder Aki hōzin, Geist der befriedigenden Seite, und jede Familie bringt ihm am Neujahrsmorgen Blumen- und Speiseopfer. Auch die Benennung Tosi toku zin, Geist des Jahrelementes, d. i. der jedem Jahre eigenen Kraft, legen ihm die Japaner bei. Im vorliegenden Kalenderjahre war ihm der Bogen ping (S. 15° bis 30° O.) heilig.

Die acht Leitegeister in der Ordnung, in der sie gewöhnlich angeführt werden, sind:

1. Dai sai zin (chin. T'ai sui schin), der Geist des grofsen oder Jupiterjahres, Astralgeist des Holzsternes oder Planeten Jupiter, der im vorliegenden Kalenderjahre der ersten Hälfte des Mausbogens (N. 0° bis 15° W.) vorstand. Gegen seine Seite soll man keinen Baum fällen.

2. Dai sjō gun (Tá tsiáng kün), der Obergeneral. — Astralgeist des Metallsternes oder Planeten Venus, dem auf gegenwärtiger Boussole als dreijährige Domäne der Bogen jeu (S. 75° bis 90° W.) angewiesen ist. Der Menschen Thun unterliegt nach dieser Seite hin vielfachen Beschränkungen, die als dreijähriges Hemmnis, San nen fusagari, von den Japanern beobachtet werden.

3. Dai hon zin (T'ái jin schin), der Geist der weiblichen Natur. — Genius des Erdsternes (Planeten Saturn), der auf gegenwärtiger Boussole dem beginnenden Bogen des Hundes (N. 60° bis 75° W.) vorsteht.

4. Sei kō zin (Sui hing schin), der jahrweise züchtigende Geist. — Astralgeist des Wassersternes (des Planeten Merkur). Ihm ist auf unserer Boussole die beginnende Hälfte des Hasenbogens (N. 75° bis 90° O.) angewiesen.

5. Sai ba zin (Sui p'ó schin), der jahrweise zerstörende Geist. Er teilt die Natur des Erdsterns, des Planeten Saturn, und zertrümmert, wenn seine Seite geschändet wird, Häuser und Schiffe. Auf gegenwärtiger Boussole ist ihm der beginnende Pferdebogen (S. 0° bis 15° O.) eingeräumt.

6. Sai setsu zin (Sui schā schin), der jahrweise tötende Geist. Er ist von der Natur des Metallsternes (Venus) und steht den Hinrichtungen vor. Der beginnende Bogen des Bocks (S. 15° bis 30° W.) ist ihm auf gegenwärtiger Boussole angewiesen.

7. O ban zin (Hoâng fān schin), der Geist mit der gelben Fahne. Er ist von der Natur des lichtlosen Planeten Rahu und führt als Regent der gelben Erde eine gelbe Fahne. (Die indischen Sagendichter lösten das Rätsel der Sonnen- und Mondfinsternisse durch die Annahme zweier dunkler Planeten, die sie vor die Sonne und den Mond treten liefsen. Mit dem Buddhatum kam diese Vorstellung auch zu den Chinesen und Japanern.) Rahu ist der sogenannte Drachenkopf, eine Benennung, womit man auch bei uns einst den aufsteigenden Knoten der Mondbahn bezeichnete. Als Revier dieses Geistes ist auf gegenwärtiger Boussole die erste Hälfte des Drachenbogens (S. 60° bis 75° O.) angesetzt.

8. Beo bi zin (Paó wei schin) der Geist mit dem Leopardenschweif, Genius des Planeten Ketu der Hindu-Mythologie, des Drachenschwanzes (oder absteigenden Knotens der Mondbahn). Auf gegenwärtiger Boussole trägt der beginnende Bogen des Hundes (N. 60° bis 75° W.) seinen Namen.

Aufser den angeführten acht Leitegeistern hat auch der sogenannte metallne (starke) Geist — Kon zin (Kin schin) einen grofsen Anteil an der Herrschaft über die Erde. — Er rächt die Schändung seiner Seiten durch den Tod von sieben Personen und ist daher unter dem Namen des Siebentöters gefürchtet. Auf der astrologischen Boussole unseres gegenwärtigen Kalenders sind ihm der beginnende Maus-, Stier-, Affen- und Hahnbogen angewiesen.

Wir schliefsen die Erläuterung des japanischen Hauskalenders mit einem Worte über die Pforte der Manen (Ki mon, chin. Kuei men), wie auf unserer astrologischen Boussole der Bogen N. 30° bis 45° O. genannt ist. Wenn die bekannten acht Trigrammen Hohis auf die acht Seiten des Horizonts verteilt werden, so regiert nach der chinesischen Theorie von der gegenseitigen Zeugung und Zerstörung der Elemente das Holz in Osten das Holz in SO.; dieses erzeugt das Feuer in S., dieses die Erde in SW., welche das Metall in W. gebiert. Das Metall in W. regiert das Metall in NW. und dieses erzeugt das Wasser in N. Dagegen zerstört das Holz in O. die Erde in NO. und diese das Wasser in N. Die Erde in NO., von Osten her zerstört,

wirkt zerstörend auf das Wasser des Nordens; daher heifst die Nordostseite, auf die das achte der Trigrammen fällt, die Seite des Todes oder die Pforte der Manen. Der astrologische Aberglaube läfst von daher nichts gedeihen und setzt hier allem Thun und Treiben Schranken.[1]

6. Vom sogenannten Blindenkalender.

(Fig. 10.)

Noch heutzutage bedient sich das gemeine Volk in den nördlichsten Landschaften der Insel Nippon, in Dewa und Mutsu, für seinen Kalender einer Bilderschrift, worin die Buddhapriester auch religiöse Lieder und Gebete für Leute aus dem Volke abfassen, die der gewöhnlichen Schrift unkundig sind, und daher *Mekura*, in geistiger Hinsicht Blinde genannt werden.

Die Zeichen, deren man sich dazu bedient, sind bald vollständige Bilder (Kyriologica) von Gegenständen der Natur oder Kunst, so z. B. Tiere, Blumen, Geräte, bald rohe Umrisse sinnlicher Gegenstände (Kyriologumena), z. B. ein geschlossenes Viereck in der Bedeutung eines Reisfeldes, ein an der Seite offenes Viereck mit einem davorstehenden Tempelthore (torii) als Wohnsitz des Jahresgottes. Selten sind es tropische und änigmatische Bilder, aber häufig phonetische, wo nämlich das Bild blofs der Lautähnlichkeit wegen steht und einen ganz andern Begriff andeuten soll, wie z. B. das Bild eines Siebes, welches im Japanischen Tosi heifst, in der Bedeutung von Tosi, Jahr.

Ist gleichwohl diese Anwendung von Hieroglyphen in Japan eine Erfindung der neueren Zeit, so wiederholt sich darin doch nur ein in frühester Zeit dort üblicher Gebrauch; denn hier und da findet man noch dergleichen Schriftzeichen und Ziffern in Felsenhöhlen — den Wohnungen der vorgeschichtlichen Bevölkerung dieser Inseln — eingegraben, also eine Urschrift, welche sich unter sehr ähnlichen Formen auch anderwärts, in der alten und neuen Welt nachweisen läfst.

Die Mitteilung des sogenannten Blindenkalenders verdanken wir dem japanischen Arzte Nankisi aus dem fürstlichen Hause Tatsibana, der in Ausübung seines Berufes den gröfsten Teil Japans bereist und seine auf Länder- und Völkerkunde gerichteten Beobachtungen in zwei Werken veröffentlicht hat, welche 1823 unter dem Titel Tô juki und Sai juki, d. i. Buch der östlichen und Buch der westlichen Wanderungen, erschienen sind.

Der erste Supplementband seiner östlichen Wanderungen enthält einen Abschnitt über die Spuren der Aino-Sprache, welche sich noch in vielen Ortsnamen im nördlichen Teile der Insel Nippon erhalten haben und zum Beweise dienen, dafs diese Strecken einst von Ainos bewohnt waren, deren Abkömmlinge sich früher oder später der japanischen Civilisation anbequemten. Noch jetzt sollen übrigens in abgelegenen Ortschaften des Gaues Nanbu vielfach Abkömmlinge der Ainos hausen, welche noch nicht lesen und schreiben gelernt. Um auch diese mit den nötigen Kalenderdaten bekannt zu machen, soll man, wie unser Autor berichtet, einen Bilderkalender

[1] Die Ära der Reformen hat auch in Japan einen eingreifenden Einflufs auf den Kalender und die Zählung der Jahre gehabt. 1873 wurde der europäische Kalender eingeführt, und es werden nun auch die Sonntage gefeiert, während aufser dem Nengō eine neue fortlaufende Jahreszählung von dem Jahre der Thronbesteigung Zinmus an gerechnet, eingeführt wurde. Note zur II. Auflage.

eingeführt haben, den man Mekura Kojomi, Blindenkalender, nennt. Der Verfasser teilt die Abschrift eines solchen mit und begleitet sie mit einigen darüber eingezogenen Erläuterungen. Wir haben beides getreu wiedergegeben und schreiten, durch die Winke des Verfassers auf die Natur der vornehmsten Bilder aufmerksam gemacht, zur Erläuterung des Ganzen.

Die erste Kolumne des Blindenkalenders enthält einige der astrologischen Angaben, die wir bereits früher, bei der Erörterung der astrologischen Boussole, berührt haben.

Das erste Bild (a) dient nach des Verfassers eigener Erklärung zur Bestimmung der Weltgegend, in welcher der Geist des Jahrelements (Tosi toku zin) seinen Sitz hat. Das Viereck stellt die nach uralter Ansicht als viereckig gedachte Erde vor, deren Ostseite durch den kleinen Zirkel zur rechten bezeichnet ist. Vor der Öffnung in SSO. steht das altjapanische Tempelthor (torii), um anzudeuten, dafs hier die Pforte ist, durch welche der Segen dieses Jahres einzieht.

Gleiche Bewandtnis hat es mit den vier folgenden Bildern.

b bezeichnet die Seite, welche der Geist des Jupiterjahres, der Genius des Holzsternes, regiert. Es ist die Ostseite, wo zugleich eine schwarze Note steht, gegen welche von innen heraus ein Beil gekehrt ist, um, wie die Erklärung sagt, anzudeuten, dafs man gegen diese Seite keinen Baum fällen soll. Die schwarze Note bedeutet bei den Astrologen Unglück, die weifse — Glück, die halb weifse, halb schwarze ◐ halb Glück, halb Unglück. Der 9. Tag des 2. und der 17. des 8. Monats sind mit letzterer bezeichnet.

c. Ohne Zweifel spielt der von einem Viereck eingeschlossene chinesische Charakter Ta auf den Namen Tá tiáng kün, den Obergeneral der Sternenwelt, den Genius des Planeten Venus an, und die schwarze Note in NNW. bezeichnet die von ihm regierte Seite.

Auf den Geist der weiblichen Natur (Tai jin schin) zielt das folgende Viereck, d, das einen Rumpf mit Brüsten einschliefst. Was mit dem letzten Viereck, e, gemeint sei, darüber läfst uns der japanische Verfasser im Dunkeln. Wahrscheinlich soll es die Domäne des sogenannten metallnen Geistes (Kin schin) anzeigen.

f und g. Hase und Sieb (letzteres heifst im Japanischen tosi) vertreten den Ausdruck Uno tosi, ein Hasenjahr, für welches der Kalender gelten soll.

Rohe Zahlzeichen, welche die querlaufenden Bogenlinien durchschneiden, bestimmen die Monate von 1 bis 12, während die Bilder des Tierkreises, welche oberhalb dieser Zahlzeichen stehen, den ersten Tag jedes Monats cyklisch bestimmen Es geht daraus hervor, dafs der Schlangentag, womit das Jahr beginnt, der 30. des Sexagesimalcyklus ist. Die cyklische Bestimmung jedes ersten Monatstages ist vollkommen richtig; nur beim 11. Monat vermifst man das Bild der Maus, beim 12. das des Hundes. Die Zahlzeichen selbst bestehen von 1 bis 9 aus blofsen Strichen; die Zahl 10 wird durch ein Kreuz in einem Zirkel ausgedrückt. Im Laufe des Kalenders bezeichnen die Zahlzeichen die verschiedenen Monatstage, deren Charakter in Hinsicht auf Kultus oder Landbau in hinzugefügten Bildern ausgedrückt ist. Die dem Tierkreis angehörigen Bilder bezeichnen gewisse periodisch wiederkehrende Tage des Sexagesimalcyklus, welche nach buddhistischem Ritus gefeiert werden. Es sind diese der 1., 6. und 57. des Cyklus, welche nach der Maus des männlichen Holzes (Kiä tsè), nach der Schlange der weiblichen Erde (Kis ssè) und nach dem Affen des männ-

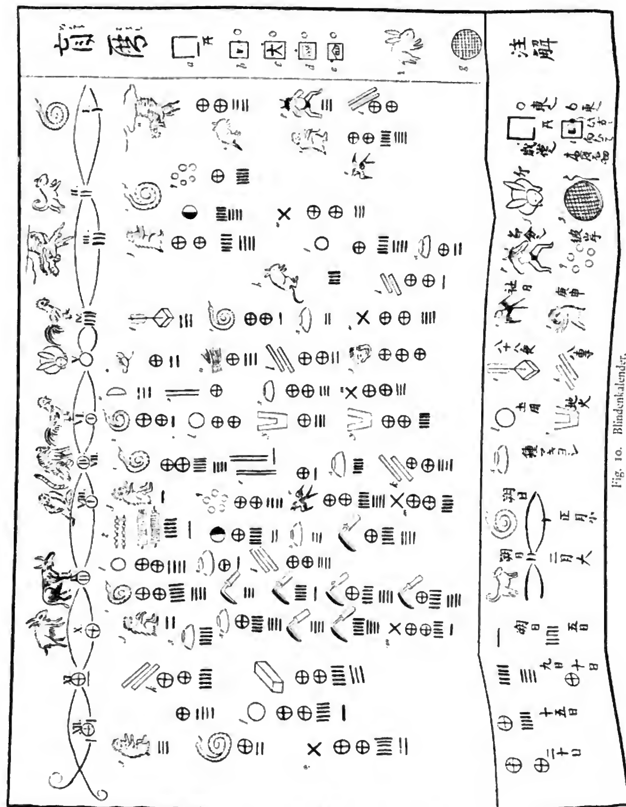


Fig. 10. Blindenkalender.

lichen Metalls (Kèng schin) benannt werden. Die im Blindenkalender vorkommenden Bilder der Maus (h), der Schlange (i) und des Affen (j) deuten auf diese Tage, aber die Bestimmung ihrer periodischen Wiederkehr ist im Originale selbst mitunter unvollständig, wohl auch unrichtig — wahrscheinlich infolge der Unkunde und Mifsgriffe eines Abschreibers.

Nach dem Cyklus berechnet, fallen die 6 durch das Bild der Maus bezeichneten Kiä-tsè-Tage auf II 3 (3. Tag des zweiten Monats), IV 5, VI 4, VIII 5, X 6, XII 7. Von diesen stehen die beiden ersten im Originale nicht an ihrem Platze, und die übrigen fehlen ganz.

Die Ki ssè- oder Schlangentage der weiblichen Erde fallen auf II 8, IV 9, VI 9, VIII 10, X 11, XII 12. Nur der letztere ist von diesen im Original richtig bestimmt. Die durch den Affen oder Affenkopf bezeichneten Kêng schin-Tage treffen auf I 28, III 29, V 30, VIII 1, X 2, XIII 3. Sie sind, mit Ausnahme des ersten, der unrichtig auf I 29 angesetzt ist, im Originale sämtlich richtig angegeben.

Zu den cyklischen Perioden gehören auch die Abschnitte Pā tschuên (jap. Hatsu sen), d. i. achte nur. Sie begreifen die 12 letzten Tage des Sexagesimalcyklus, von welchen der 50., 53., 55. und 59. ausfallen, so dafs blofs acht Tage übrig bleiben, aus deren Charakter man auf den bevorstehenden Witterungswechsel schliefst. So soll, wenn die Periode mit Regen eintritt, am 2. Tage schönes Wetter, in der Mitte dagegen anhaltender Regen sich einstellen, wenn sie mit heiterer Witterung beginnt. Als Zeichen für diese Perioden steht im Blindenkalender die aus 8 Strichen bestehende Fig. k ////. Der Eintritt dieser sechs Perioden ist, die vierte ausgenommen, im Originale richtig auf I 20, III 21, V 22, VII 24 (eigentlich 28), IX 24, XI 25 angesetzt.

Zur Bezeichnung der Perioden der Erdenherrschaft jap. Do jo, chin. Tü jung, dient in dem Bilderkalender die weifse Note ◯ (Fig. l) als Glückszeichen, und der viermalige Eintritt dieser Periode ist auf III 19, VI 20, IX 24, XII 26 angesetzt.

Ohne Erklärung liefs unser japanischer Verfasser das im Laufe dieses Kalenders fünfmal wiederkehrende Zeichen ✕, Zeichen m. Die ihm beigesetzten Monatstage entsprechen, auf den Sexagesimalcyklus bezogen, jedesmal dem 21. (Kia schin-) Tage; nur das dritte Mal ist, wohl aus Versehen, der 20. dafür angesetzt. Auch wir finden keinen Aufschlufs über die Bedeutung, welche dieser Cyklustag im Leben haben soll.

Wir wollen nun nach dieser summarischen Andeutung der cyklischen Feste die übrigen Angaben des Kalenders von Monat zu Monat noch flüchtig berühren.

1. Monat, von 29 Tagen, beginnt mit einem Schlangentage, dem 30. des Sexagesimalcyklus. Der angesetzte 24. des Monats entspricht dem 53. Cyklustage, der nach dem Drachen des männlichen Feuers genannt ist. Es bezieht sich also die Zahl 24 auf den vorausgehenden Drachenkopf (Fig. n), und das Bild der Maus (Fig. o) als Zeichen für den Kiä-tsé Tag gehört nicht hierher.

Das Bild des Teufels (Fig. p) spielt, nach des Japaners ausdrücklicher Erklärung, auf das Fest Tsiè fen, jap. se bun an, welches im 12. Abschnitt des Sonnenjahres am 15. Tage nach dem Witterungsabsatze Tá han, grofser Frost, also am letzten Tage des Sonnenjahres, statthat und in einer Verjagung des Teufels (Oni harai) besteht, in dessen Maske ein alter Mann und ein altes Weib auftreten müssen. Da es auf den 3. Tag des ersten Monats gesetzt ist, so tritt der erste Abschnitt des Sonnenjahres, der Frühlingsanfang, am 4. Tage ein.

Der durch den Affen bezeichnete Kén sching-Tag ist irrig auf den 29. statt 28., der Eintritt der durch die zwei Balken bezeichneten Periode Pä tschuén dagegen richtig auf den 20. angesetzt.

II. Monat, von 30 Tagen, beginnt mit einem Hundstage, dem 59. des Sexagesimalcyklus.

Die Schlange deutet auf den der Schlangenspenderin Benzaiten heiligen Ki ssè-Tag, der auf den 8. dieses Monats fällt. Im Originale fehlt die Zahl.

Die vier Ringe (q) deuten das Fest Higan an, das von den Buddhisten um die Nachtgleichen im Frühling und Herbst gefeiert wird. Es findet sich hier auf den 15. des 2. und auf den 24. des 8. Monats angesetzt.

Auf den Festtag, der zweimal im Jahre, an dem männlichen Ehrentage, welcher jeder Nachtgleiche am nächsten ist, dem Geist der allnährenden Erde gefeiert wird, spielt das Bild der fliegenden Schwalbe (r) an. Es sind die beiden Schè shī (jap. Sja nitsi), d. i. dem Erdgeist heiligen Tage. Im Frühling fleht das Volk zu ihm um Gedeihen des Feldbaues und dankt ihm im Herbste für den gewonnenen Segen. Alle Handarbeit ruht, selbst die Frauen verlassen Nadel und Spindel, um im Freien zu wandeln. Auch die Schwalbe feiert, um mit dem Dichter zu sprechen, beide Tage, den einen durch ihre Ankunft, den andern durch ihren Abzug.

«Die Schwalbe kennt den Festtag des Erdgeistes, nimmt Abschied von ihrem Neste und zieht hinweg.»

In unserem Bilderkalender fehlt die Angabe des Tages, auf den dieses Fest im 2. Monat fällt, — es kann kein anderer als der 17. des Monats, der 15. des Sexagesimalcyklus sein; im 8. Monat findet sich ganz richtig für das Dankfest der 29. angesetzt.

III. Monat, von 29 Tagen, beginnt mit einem Drachentage, dem 29. des Sexagesimalcyklus. Unter den Sinnbildern dieser Kolumne bedarf allein der wie eine umgestürzte Schale aussehende Saatkorb (s) einer Erörterung. Seine Bedeutung ist hier: «Tanemaki josi» es ist gut säen. — Die Maus, als Andeutung des Kiätsè-Tages, gehört in die Rubrik des folgenden 4. Monats; die übrigen Bestimmungen sind richtig.

IV. Monat, von 30 Tagen, beginnt mit einem Hahntage, dem 58. des Sexagesimalcyklus.

Den in einem viereckigen Ziele steckenden Pfeil (t) erklärt unser Schriftsteller als eine Anspielung auf die 88. Nacht des Sonnenjahres. Sie fällt auf unsern 1. oder 2. Mai, und man betrachtet diesen Tag als ein Ziel (meate), worauf man namentlich mit der Aussaat der Baumwolle wartet. Hieraus erklärt sich die Bedeutung des Bildes. Ganz richtig ist dieser Termin in dem Blindenkalender auf den 3. Tag des 4. Monats angesetzt.

V. Monat, von 30 Tagen, beginnt mit einem Hasentage, dem 28. des Sexagesimalcyklus.

Das Bild einer Blüte (u), über dessen Bedeutung unser Japaner schweigt, zielt auf den Eintritt der Pflaumenzeit. Es ist, wie wir früher sahen, die Regenzeit, welche nach altchinesischen Landwirtsregeln eintritt, wenn die Aprikosen reif sind und die Blüten der Pomeranze aufgehen, während die Kastanie abblüht. Der Eintritt dieser Periode ist im vorliegenden Kalender auf den 12. des 5. Monats gesetzt. Es ist dies der 39. des Sexagesimalcyklus, also ein Tag des himmlischen

Wassers (schin), und die Bestimmung ist im Einklang mit der von Li schi tschin, dem berühmten Verfasser der chinesischen Naturgeschichte, aufgestellten alten Angabe, dafs der Eintritt dieser Periode auf den ersten Himmelswassertag falle, der nach dem Anfang der Witterungsperiode Mang tschung folgt. Der bezeichnete Tag fällt im vorliegenden Kalenderjahre auf den 5. dieses Monats.

Auf das Ausziehen und Verpflanzen des Frühreises (sanaje toru und ta uje) deutet ohne Zweifel die Halmengarbe (v), wozu der 13. Tag als günstiger Zeitpunkt gesetzt ist.

Was die auf den 3. Tag gesetzte Halbscheibe (w) bedeuten soll, darüber giebt das Original keinen Aufschlufs. Ohne Zweifel spielt sie auf den Termin Hange, Mittsommer oder Sommers Hälfte an, der auf den 11. Tag nach der Sommerwende fällt und von dem Landmann sorgfältig berücksichtigt wird.

Auch den folgenden Doppelstrich (x) liefs unser Verfasser unerklärt. Dasselbe Zeichen kehrt zweimal im folgenden Monat wieder und ist jedesmal von dem Sinnbilde des Säens begleitet. Es wird also wohl auf das Geschäft des Furchen ziehenden Pflügers anspielen, wozu im 6. Monat der 20., im 7. Monat der 1. und 11. als günstige Tage angesetzt sind. Alle drei sind Tage des männlichen Metalls (kêng).

Das Zeichen (y) erklärt unser Verfasser für eine Andeutung des Begriffs Erdenfeuer. Es kann damit nichts anderes als die sogenannten drei Tage der Niederlage, welche die heifsesten des Jahres sein sollen, gemeint sein. Da sie auf den 3., 4. und 5. Metalltag nach der Sommerwende fallen, so müfsten sie im vorliegenden Kalender auf den 10. und 20. des 6. Monats und auf den 1. des 7. Monats treffen; die im Kalender dafür angesetzten Zahlen lassen sich mit dieser cyklischen Bestimmung nicht vereinigen.

VII. Monat, von 30 Tagen, beginnt mit einem Tigertage, dem 27. des Sexagesimalcyklus. Seine Sinnbilder sind bereits im vorausgehenden erörtert.

VIII. Monat, von 29 Tagen, beginnt mit einem Affentage, dem 57. des Sexagesimalcyklus, der zugleich Keng schin-Tag ist.

Unter den Sinnbildern dieses Monats haben wir nur noch zwei zu berühren: die auf den 6. Tag angesetzten zwei Gerten voll getrockneter Feigen und die zwei Schnüre voll Kupfermünzen (Zeichen z). Letztere mögen auf einen Zahltag anspielen, und vielleicht ist damit der sogenannte Tsukasa mesi no hi, d. i. Tag des Entbietens vor die Behörde gemeint, an welchen über die ausgezeichnetsten Leistungen der Beamten höhern Ortes Bericht erstattet und allen Rangstufen die Besoldung verliehen wird.

Dafs das Bild der Sichel auf das Abschneiden der Feldfrüchte anspielt, leuchtet ein.

IX. Monat, von 30 Tagen, beginnt mit einem Stiertage, dem 26. des Sexagesimalcyklus.

X. Monat, von 29 Tagen, beginnt mit einem Bockstage, dem 56. des Sexagesimalcyklus.

XI. Monat, von 30 Tagen, beginnt mit einem Maustage, dem 25. des Sexagesimalcyklus.

Die Bedeutung des auf den 28. angesetzten parallelseitigen Körpers blieb uns ein Rätsel. Auch unsere japanische Quelle erteilt darüber keinen Aufschlufs. Der bezeichnete Monatstag fällt auf die Winterwende oder geht ihr unmittelbar voraus.

XII. Monat, von 29 Tagen, beginnt mit einem Tage des Pferdes, dem 55. des Sexagesimalcyklus.



7. Vom Blumenkalender.

In Japan wie in China sind Zierpflanzen ungemein beliebt, und seit beinahe einem Jahrtausend haben beide Reiche ihre schönsten botanischen Erzeugnisse ausgetauscht. Immergrüne und blühende Gewächse zieren und erfrischen die niedlichen Hausgärten der Stadt- und Landbewohner, Blumensträufse prangen bei Vornehmen am Ehrenplatze des Staatszimmers, und unter dem Strohdache des dürftigen Landmannes findet ein grüner Wedel oder ein blühender Zweig sein Plätzchen zur Seite der Hausgötter. Unter blühenden Kirschbäumen und Lauben von Wisterien (Fudsi) sammeln sich zu freudigen Gelagen Freunde und Verwandte, und Musik und Poesie verherrlichen Flora's Wunderwerke. Blumen und Zweige symbolischer Gewächse schmücken die Tempel, die Hallen der Kamis, und verherrlichen dieselben mit dem Naturkleide der herrschenden Jahreszeit. So erinnert denn auch jeder grüne Zweig, jede sich öffnende Blüte an Freuden-, Familien- und Tempelfeste. Die vegetabilische Natur ist das ewige Buch, worin die Tage der Freude, der Verehrung und Andacht bei diesen Völkern eingezeichnet stehen.

Nur unter einem Himmelsstriche, wie sich dessen die japanischen Inseln und der gemäfsigte Teil von China erfreuen, kann aber solches stattfinden; denn es folgen die Jahreszeiten regelmäfsig aufeinander, ohne dafs eine gänzliche Erstarrung im Pflanzenreiche eintritt, und es verfliefst kein Monat, ohne dafs sich irgend eine Blume im Freien öffnet und als ein untrügliches Merkmal den Jahreslauf anzeigt. Die üppige Natur spendete hier dem Naturmenschen einen ewigen Kalender. Sie gab ihm gewisse Gewächse als Sinnbilder der Jahreszeiten; Blumen, Blüten oder Früchte bestimmen die Monate, woraus der Japaner sich seinen Blumenkalender bildet.

Es sind zwar nicht immer dieselben Gewächse, welche die Monate bezeichnen, doch beschränkt sich die Zahl der eigentlichen Pflanzenchronometer auf etliche Dutzende. Ihnen schliefst sich ein langes, nach der Blütenzeit geordnetes Blumengewinde von beliebten Gewächsen an, welche der echte Meister in der Blumenbinderei — und jeder japanische Schöngeist versteht sich darauf — kennen mufs, um nicht gegen Geschmack und Jahreszeit zu verstofsen. Die Blütezeit der Ziergewächse wird auf Japan so genau beobachtet, dafs man auf Blumenstücken und in künstlichen Sträufsen und Gewinden niemals einen Anachronismus begeht. Die Gruppierung von Veilchen und Rosen, von Primeln und Lilien würde man eher für eine Monstrosität in der Landesvegetation als für die Laune des Künstlers halten: so sehr ist man an die Ordnung der Natur gewöhnt.

Im japanischen Blumenkalender stehen zur Bezeichnung der zwölf Monate obenan

Im 1. Mon. Prunus Mume (Mume).[1]
» Salix japonica (Itojanagi).
Adonis praecox (Hukzju sô).
» 2. » Cydonia japonica (Boke).
Magnolia Kobus (Kobusi).
Amygdalus persica (Momo).
» 3. » Gerasus-Arten (Sakura).
Arum ringens (Musasi abumi).
Pyrus baccata (Kaido).
Im 4. Mon. Paulownia imperialis (Kiri).
Clematis azurea und C. bicolor (Tessen kwa) und (Kazaguruma).
Lilium longiflorum, Sjakō juri.

[1] Die eingeklammerten Worte enthalten die japanischen botanischen Bezeichnungen.

Im 5. Mon. Iris-Arten (Ajame, Hana shōbu).
Nymphaea (Nyphar) japonica (Kohone).
Ipomoea triloba (Asagavo).
» 6. » Nelumbium speciosum (Hasu).
Globba japonica (Hana meôga).
Impatiens Balsamina (Tsuju gusa).
» 7. » Eupatorium chinense (Fudsi kama).
Dolichos hirsutus (Kudsu habana).
Hibiscus mutabilis (Fujô).
» 8. » Epidendrum ensatum (Ran).
Dracocephalum (?) (Aki teôzi).
Polygonum-Arten (Tade).
Im 9. Mon. Chrysanthemum indicum (Kiku).
Gentiana-Arten (Rindō).
Ligularia Kaempferi (Tsuwabuki).
» 10. » Narciscus Tazetta (Suizen).
Camellia japonica (Tsubaki).
Mespylus japonica (Biwa).
» 11. » Daphne papyrifera (Mitsumata).
Epidendrum (Kanran).
Prunus Jabai.
» 12. » Calycanthus praecox (Rôbai).
Daphne odora (Dsin teō ge).
Prunus Kanbai.

Im 11. und 12. Monat kommen auch schon zahlreiche Varietäten von einfachen und gefüllten, rosenroten und weifsen Pflaumen und Aprikosen zum Vorschein und schmücken den sparsam blühenden Winterstraufs.

Die hier aufgezählte Blumenreihe haben wir aus einem Blumenalmanach gewählt, der im Jahre 1810 zu Jedo erschienen und den Titel führt: Za seki sasi bana no sju, d. i. Sammlung von Bouquet-Blumen für die Theetafel; ein für Blumenliebhaber und Sträufsebinder willkommenes Geschenk, das sie mit der Blütezeit von mehr als 350 verschiedenen Zierpflanzen bekannt macht. Wir müssen wohl im Auge halten, dafs es Jedo (35° 41′ n. B), also das mittlere Japan ist, wofür dieser Almanach gilt.

Von den oben angeführten Gewächsen selbst ist die Mehrzahl bereits aus Japan und China in Europa eingewandert; viele davon haben sich bereits acclimatisiert und richten sich nun mit kleinen Abweichungen auch nach unserm Kalender.

Ein anderer, nur aus zwölf Bildern zusammengestellter niedlicher Blumenkalender in Holzschnitt, wahrscheinlich aus Ōsaka, weicht in der Wahl und Folge der Blumen hin und wieder vom obigen ab, und seine Flora besteht aus

1. Prunus (Ume).
2. Epidendrum (Ran).
3. Pyrus baccata (Kaidô).
4. Lilium longiflorum (Sjakô juri).
5. Magnolia (Mokuren).
6. Hemerocallis Sieboldii (Kinkwasô).
7. Hibiscus mutabilis (Fujô).
8. Polygonum barbatum (Tade).
9. Chrysanthemum indicum (Kiku).
10. Citrus Daidai.
11. Musa (Bizinseo).
12. Camellia japonica (Tsubaki).

Die Aufschrift des Blattes: Kanoto tori Hana kojomi sagt uns, dafs es ein Blumenkalender für das 22. Cyklusjahr (1825) ist; ein Neujahrsgeschenk für Freunde der Natur und Poesie. Blumenliebhaberei und Poesie sind in Japan unzertrennliche Gefährten, und wenn Pflaumen und Kirschen im Blütenschnee prangen und der vielblumige Fudsi dicht die Lauben bedeckt, dann ruht der japanische Dichter unter dem Schatten seiner Lieblingsflora, schreibt mit leichtem Pinselzuge die Gefühle seiner Begeisterung auf bunte oder vergöldete Zettelchen und schmückt damit den Baum oder Zweig, den er besang.

8. Magatama, die Schätze der frühesten Bewohner der japanischen Inseln.

Unter den Denkmälern und Überresten der Vorzeit, bei denen der sinnige Japaner so gerne verweilt, zeigt man ihm auch in einigen der berühmtesten jener Tempel, wo noch die Religion der alten Bewohner Japans, der Sintôkultus, sich erhalten hat, verschiedene, künstlich geformte Steine, die bei Priestern und Altertumsforschern unter dem Namen Magatama oder gekrümmte Edelsteine bekannt sind.

Diese Magatama werden in Japan noch heutzutage an verschiedenen Orten, meistens auf alten Begräbnisplätzen gefunden. Sie sind da oft einzeln in der Erde zerstreut, oft auch werden sie mit anderen Überresten ausgegraben, mit denen sie in irdenen Gefäfsen verschlossen waren, welche man Magatama-tsubo nennt.

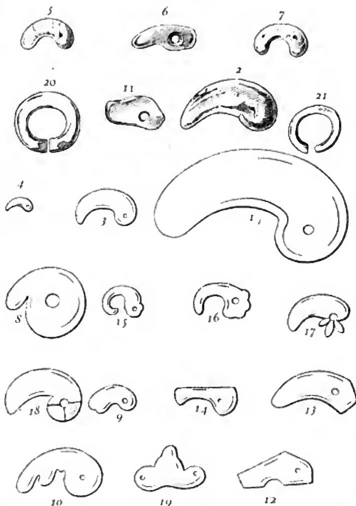


Fig. 11. Abbildung der Schätze der frühesten Bewohner Japans: Magatama und Kinkwan.

Die Magatama sind an Form, Gröfse, Gestalt und Farbe sehr verschieden. Japanische Archäologen unterscheiden jedoch drei Arten derselben, nämlich:

A. Die eigentlichen Magatama, d. i. gekrümmte Juwelen. Sie sind längliche, mehr oder minder gebogene, abgerundete Steine, am dickeren Ende durchbohrt, während das dünnere in eine abgerundete Spitze, oft auch in zwei und mehrere Zacken ausläuft (vergl. Fig. 11 von 1 bis 10). Selten sind sie winkelig oder eckig (11 bis 14) oder am durchbohrten Ende verziert (15 bis 18), und nur äufserst selten findet man sie dreieckig, an zwei Enden mit Löchern versehen (19). Die gröfsten dieser Art sind drei bis vier Zoll lang und ein bis anderthalb Zoll dick; die kleinsten blofs fünf Linien lang und einige Linien dick. Bergkrystall, Rauchtopas, Prasem, Jaspis, Achat, Obsidian, selten Amethyst und Topas, Serpentin, Bildstein und Speckstein, sind die Steinarten, woraus diese Magatama verfertigt sind. Eine andere Art dieser Edelsteine sind:

B. Die Kutatama oder röhrenförmige Juwelen. Sie sind walzenförmig, an beiden Enden abgeschnitten, der Länge nach durchbohrt Fig. 12. An Gröfse ebenso verschieden, wie die Magatama, kommen sie von vier bis zu einem halben Zoll Länge vor. Durchgehends aber haben sie zwei- bis viermal die Länge ihres Durchmessers. Die Walzenform ist hier vorherrschend (1 bis 5), und nur als Abweichung erscheint die Spindelform (8) und die Eiform (9); höchst selten trifft man sie als abgestumpfte sechsseitige Doppelpyramiden an (10). Die Kudatama bestehen aus ähnlichen Steinarten wie die Magatama, doch scheint man meistens weichere Sorten dazu genommen zu haben; häufig sind sie selbst aus Thon gebrannt oder aus Obsidian geschmolzen.

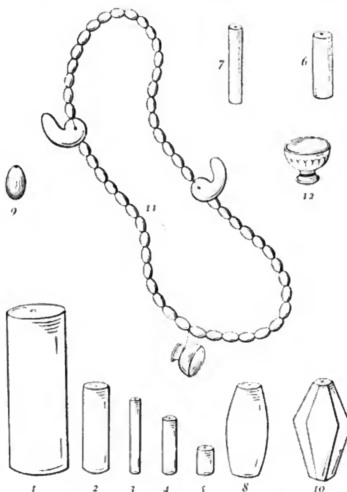


Fig 12. Abbildungen von Kudatama und Norokuma.

Aus dieser Klasse geht für die japanischen Archäologen eine dritte Art der Magatama hervor, nämlich:

C. Die Usi isi oder Usi tama (Ochsensteine), die gleichfalls walzenförmig und durchbohrt, aber kürzer als ihr Durchmesser sind (vergl. Fig. 13, von 1—5). Die Usitama bestehen gröfstenteils aus gemeinen Steinarten oder aus Thon.

Es kommen noch einzelne Formen vor, die keiner von diesen beiden letzteren Klassen ganz angehören. Sie bilden meistens einen Übergang der Kudatama in die Usitama. Die vorzüglichsten derselben sind auf Fig. 13 von 6 bis 10 abgebildet.

Indessen nicht in allen Magatama-tsubo, die man ausgräbt, trifft man auch Magatama an. Unter mehreren solcher Gefäfse enthält oft nur eines oder das andere einen Schatz jener antiken Edelsteine. Eine Vase von ungewöhnlicher Gröfse, verschlossen in einer Kiste von Stein, wurde im Jahre 1797 zu Kamamoto in der Landschaft Higo ausgegraben. Man fand darin fünf Magatama und fünf Kudatama. Eine ähnliche Vase mit fünf Magatama und drei Kudatama wurde im Dorfe Funada in der Landschaft Mutsu aufgefunden. Die Zahl Fünf, diese bei den Japanern so bedeutungsvolle[1], scheint auch hier in Betracht zu kommen.

[1] Die Japaner haben fünf Elemente (gogijō), fünf Jahresfeste (goseku), fünf Hauptfarben (gosiki); fünf Gebote (gokai); fünf Haupttöne (goin) u. s. w.

Unter den Überresten, die bisweilen zugleich mit den Magatama vorkommen, verdient vorzüglich eine Art kupferner, gold- und silberplattierter oder vergoldeter und versilberter Ringe, Kinkwan und Ginkwan benannt, angeführt zu werden. Diese Ringe scheinen als Ohrgehänge oder zur Anheftung besonders kostbarer Magatama gedient zu haben; wenigstens lassen die eigentümlichen Erweiterungen des Loches an durchbohrten Magatama auf einen solchen Zweck der Ringe schliefsen (Fig. 13, Nr. 10 u. 11).[1]

Japanische Altertumsforscher fafsten alle irdenen Gefäfse, die man hier und da entdeckte, wenn sie nebst ungewöhnlicher Form Merkmale eines hohen Alters an sich trugen, unter dem allgemeinen Namen Magatama tsubo zusammen. Indes scheint nur eine besondere Art derselben, von bestimmter Form, zur Bewahrung der Magatama selbst verwendet worden zu sein, und die übrigen Gefäfse mögen den frühesten Bewohnern der japanischen Inseln wohl zu rein häuslichem oder gottesdienstlichem Gebrauche gedient haben.

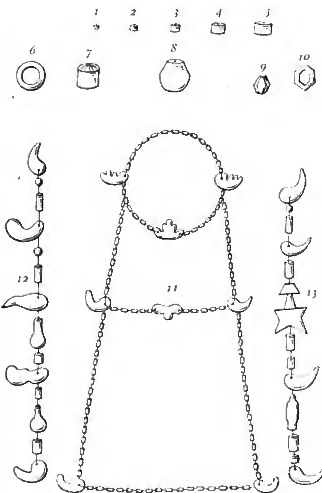


Fig. 13. Abbildungen von Usi-isi oder Usi-tama.

Diese, wenngleich prunklosen Überreste der Vorzeit machen nicht minder Anspruch auf die Beachtung des Geschichtsfreundes, zumal ihre Formen eigentümlich und auffallend erscheinen. Ein Blick auf die ersten Zustände des menschlichen Zusammenlebens kann uns über Entstehung und Zweck derselben nicht im Zweifel lassen.

Zu den alltäglich nötigen Gerätschaften, beschränkt auf die ersten Bedürfnisse des Lebens, zu den Efs- und Trinkgeschirren u. dgl., gesellten sich bald auch solche, die mehr zum Vergnügen oder zur Zierde dienten. So die Lampen, die Gefäfse für Blumen, die Vasen für Rauchwerk u. dgl. Da man den Göttern gerne von dem Bescherten wieder zuteilte und den ihnen geweihten Aufenthaltsort, sei es in Tempeln oder am Hausaltare, bei Dank-, Bitt- oder Sühnopfern zu verschönern suchte, so wurden natürlich für sie, die Schutz und Segen Bringenden, die besten Gaben, aber auch die schönsten, zierlichsten Gefäfse genommen, wie nur immer die Kunst sie zu bilden vermochte. Man hatte eigene

[1] Im japanischen Werke Kawatsi meisijo dsuë, Tom. 3, findet sich auch eine Abbildung solcher Ringe, die an eine Schnur gereiht sind.

Opfergefäfse; nur in diesen wurde den Göttern von Zeit zu Zeit das Opfer dargebracht.

Von allen diesen Schätzen und Kleinodien trennte mit einem Male der Tod Glieder der Familie, ohne ein Band der Anhänglichkeit, der Liebe zu zerreifsen, das in der Gewohnheit des Zusammenlebens sie vereinigt hatte. Je mehr der Geschiedene geehrt und geliebt war, um so weniger suchte man von ihm zu trennen, was ihm im Leben lieb und teuer gewesen. Folgte man doch selbst dem Verwandten und Freunde bis ins Grab. Kriegsrüstung und Schmuck, Frauen, Leibeigene, und Sklaven begleiteten die Leiche des Helden, des Gatten, des Oberhauptes, des Herrn. Und um den Schutzgott auch zu den Überresten des Verstorbenen, die man als Mumie, als Knochengerüst oder Asche zu bewahren suchte, hinzuziehen, wurden gottesdienstliche Gefäfse in den Gräbern beigesetzt.

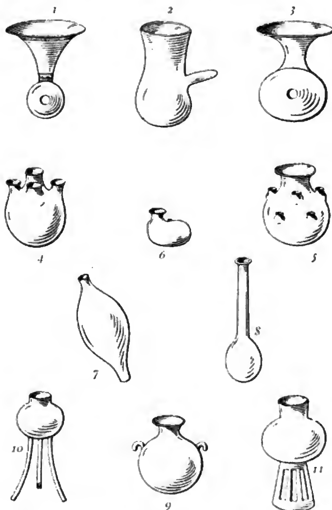


Fig. 14. Abbildung der Gefäße, genannt Magatama tsubo.

Bei den meisten Völkern der Erde finden sich diese Sitten und Gebräuche wieder. Sie sind zu bekannt, als dafs eine weitere Ausführung derselben hier nötig schiene; nur insofern sie auf Japan und seine Nachbarländer Bezug haben, mögen sie hier etwas eingehender besprochen werden.

Unter den Gefäfsen, die der Japaner unter dem Namen Magatama tsubo überhaupt begreift, lassen sich Efs- und Trinkgeschirre (Fig. 14, Nr. 1, 2, 3), Lampen (4, 5), Blumenvasen, Rauch- und Opfergefäfse (6 bis 11) unterscheiden. Die trichterförmigen, am Fufse durchbohrten Gefäfse dienten als Trinkgeschirre, wie sie noch heutigen Tages von Landleuten und Reisenden, mittels einer Schnur am Gürtel befestigt, getragen werden. Die mit fünf oder sieben Öffnungen versehenen Köpfe (4, 5) lassen sich leicht als vieldochtige Lampen deuten. Die mit einem Ohre versehene Vase (6) und das spindelförmige, an beiden Enden offene Geschirr (7) waren hängende, das langhalsige (8) nebst dem kugelförmigen zweihenkeligen (9) dagegen stehende Blumenvasen. Die dreifüfsige Vase (10) und die mit dem durchbrochenen Fufsgestelle (11) läfst auf einen gottesdienstlichen Gebrauch schliefsen.

Meistens sind es die Blumenvasen und die unter 9 abgebildeten, zweihenkeligen Köpfe, die als Behälter der Magatama vorkommen.

«Die alten Japaner», so erklärt einer ihrer Schriftsteller, «wohnten nämlich, wie noch heutzutage die Einwohner von Jezo und Krafto (Sachalin), in Höhlen, wo sie von Insekten heimgesucht und geplagt wurden. Endlich fanden sie, dafs frische, starkriechende Blumen ein wirksames Mittel zur Verscheuchung und Abwehr dieser lästigen Gäste waren. Sie bestreuten die Höhlen mit Blumen und stellten frische Sträufse davon in Wassergefäfsen auf. Man that dies anfangs, um die lästigen Insekten zu vertreiben. Später geschah es beim Empfange eines geachteten Gastes. Jetzt ist es eine allgemein beliebte Sitte, durch Geschmack und wetteifernde Kunst vielseitig gebildet und verfeinert und zu dem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, wie wir sie zu unserem Vergnügen wirklich allenthalben erblicken.»

Den früheren Bewohnern Japans standen also Blumenvasen nahe genug zur Hand, um sie bei den Gräbern der Verstorbenen zur Bewahrung jener Schätze verwenden zu können.

Die Benennung Tama (Edelstein) giebt uns bereits Aufschlufs über die Bestimmung der Magatama. Sie waren den frühesten Bewohnern des inselreichen Japans kostbare Gegenstände. Sie waren ein Schatz dem reich damit Geschmückten, eine Zierde den Frauen, wie noch der Name einer Tamajori hime, einer Tojotama hime aus der dem Mythenkreise kaum entwachsenen Heldenzeit andeutet. Selbst aus der Götterwelt herüber haben sich Sagen von Magatama erhalten. Unter den drei himmlischen Schätzen, welche Tensjōdaizin, die Göttin der Sonne, ihrem Nachfolger in der himmlischen Regierung, Ama no osiho ni no mikoto, zur Bewahrung übergab, war auch ein Edelstein, Jasaka nino magatama.[1] Als Sosa no ō no mikoto zum Himmel aufstieg, beschenkte ihn der Gott Aka tama no mikoto mit einem glänzenden Edelsteine, Akaru magatama. An vielen anderen Stellen der alten Geschichte Japans werden die Magatama erwähnt. Hier dienen sie zur Belohnung, dort als Schmuck und Kostbarkeit. Wir finden sie bald an juwelenreichen Kleidern (Tama koromo) beschrieben, bald an Fufs- und Armspangen als Asitama, Tetama oder an Kopfschmuck und Halsketten (Tama kätsura, Mikubi no tama) gepriesen und selbst im alten Gedichte Manjōsiu besungen.

Der ihnen eigene Wert beschränkte anfangs ihren Besitz auf diejenigen, welche als Oberhäupter oder Priester über dem Volke sich erhoben. Die Magatama waren eine Auszeichnung der Edleren, und erst als sie allgemeiner wurden, konnte auch der gemeine Japaner sie auf dem Festgewande tragen. Als Dinge von Wert boten sie sich zu einem bequemen Tauschmittel an, und hier erscheinen sie als der Anfang eines Geldverkehrs, als die ersten Münzen der alten Bewohner Japans. Durch das ganze dortige Inselreich sind die Magatama im Gebrauche gewesen. Von den südlichsten Gegenden, von Hinga und Higo, bis zum nördlichen Jetsigo und Mutsu hat man sie aufgefunden. Sie kamen in die Hände der Priester und wurden in den

[1] Diese drei Schätze (Mikusa no takara mono) waren Jasaka ni no magatama, ein kostbarer Edelstein, Kusanagi no tsuruki, ein Schwert, und Jata no kagami, ein Metallspiegel. Letzterer soll noch heutigen Tages unter den Throninsignien des Mikado aufbewahrt werden. Tensjō daizin legte diesen Spiegel in die Hand ihrer Nachfolger und befahl ihnen, in diesem Bilde sie, die himmelerleuchtende grofse Gottheit, künftig zu erkennen und zu verehren. Ähnliche Spiegel sind in den Tempeln des Sintōkultus als Sinnbild der Tensjō daizin (Ama terasu o kami) aufgestellt.

Tempeln des Sintokultus, vorzüglich bei den Grabstätten der vergötterten Helden (Kamino jasiro) aufbewahrt.[1]

So liefert uns hier die Betrachtung der Magatama einige Beiträge zur Kenntnis der früheren Bewohner Japans. Sie zeigt uns die Anfänge und ersten Entwicklungen der Kunst bei dieser interessanten Nation. Treten uns hier einige Züge entgegen, welche bei den meisten Völkern der Erde früher oder später erscheinen, so sehen wir eben dadurch überall die ersten Bewohner der Erde zu einer gemeinschaftlichen Wiege zurückgeführt. Geburt, Heirat und Tod, diese drei wichtigsten Momente des Menschenlebens erscheinen vorzüglich in der Kindheit der Völker mit den hervorstechendsten Merkmalen der Sitten und Gebräuche bezeichnet.

Aber wie weit liegt nicht hinter dem Schleier der Vergangenheit das Erscheinen und Wirken der ersten Bewohner der Erde, der Ursprung so mancher Völker? Wie entstellt durch Fabel und Mythe sind nicht jene Haltpunkte, die noch etwas erkennbare Züge darbieten könnten! Für die Geschichte wenigstens wären durch ihren Untergang auch manche Völker, ihr Dasein und Wirken, auf immer verloren gegangen, wären nicht, eben bei ihrem Untergange, mit ihnen Gegenstände dem Schofse der Erde anvertraut worden, die genaue Merkmale der Sitten und Gebräuche derjenigen an sich tragen, deren Eigentum sie einst gewesen. Diese jetzt, wenngleich in Trümmern ans Licht gezogen, dienen als untrügliche Beweise des Daseins jener früheren Völker, aus deren Gräber sie gleichsam auferstehen und den späteren Generationen Zeugnis geben von manchem merkwürdigen Charakterzuge ihrer Voralmen!

Die Bewohner von Japan waren ein Volk von bereits weit gediehener Kultur, als sie in unsere Geschichte eingeführt wurden. Sie konnten mehr als halb civilisiert genannt werden. Woher diese Kultur, woher Kunst und Wissenschaft zu ihnen gekommen waren, konnte man leicht vermuten. Die Ostküste von Asien, das Reich China, das noch näher liegende Korea, mufste ihren Einflufs zur Geltung bringen. Bald erkannte man auch in Japan jene Länder als die Wiege der Künste, als Schule der Wissenschaft, ja als Vorbild der meisten Sitten und Gebräuche. Wann und wie diese Bildung nach Japan hinüberwanderte, ist in den Jahrbüchern dieses Volkes klar ausgesprochen und unwiderlegbar erwiesen.

Tiefer verborgen dagegen im Dunkel der Vorzeit liegen die Spuren, welche uns etwas Bestimmteres über die Herkunft der frühesten Bewohner der japanischen Inseln ermitteln lassen, über die Herkunft jenes Volksstammes von Fischern und Jägern, der wohl ein Jahrtausend vor der Begründung des Japanischen Reiches durch Zinmu tenwo diesen Archipel bewohnte. Aus den Zeiten eben dieser früheren Bewohner Japans stammen nun ohne Zweifel die Magatama. Sie ruhen bei den Überresten derselben.

Aber diese Kleinodien sind jenen Völkern nicht blofs ins Grab gefolgt, sie flüchteten auch mit ihnen, als eine fremde höhere Kultur sie aus dem Süden nach dem Norden verdrängte. Als die Eroberungssucht der im Herzen von Nippon begründeten

[1] Zu Kunai, einem Dorfe der Landschaft Jetsigo, werden in der Kapelle Daimijozin jasiro mehrere hundert Magatama bewahrt. In der Kapelle des berühmten Helden Mats moto ikeda in der Landschaft Sinano befinden sich 580 und im Tempel des Korewa daiusonaka 3333. Die Priester dieser Tempel setzen auf diese Reliquien einen aufserordentlich hohen Wert, und ich konnte trotz vielseitiger Bemühung nur die wenigen auf Fig. 11, Nr. 2, 5, 6, 7, 11, abgebildeten Magatama bekommen.

Dynastie sie auch von da nach den unzugänglichen Gebirgen von Jezo und den entlegenen Kurilen zu entweichen zwang, wollten sie nicht mit der Unterwerfung auch die verfeinerten Sitten des Siegers annehmen.

Noch heutzutage sind die Magatama bei dem Ainostamme auf Jezo und den Kurilen unter der Benennung Sitogi als ein kostbarer Schmuck im Gebrauche (Fig. 13, Nr. 12, 13). Der Bewohner der im Süden von Kiusiu gelegenen Inselgruppe, der Liukiuaner, trägt noch jetzt seine dem Magatama ganz ähnlichen Steine, an einer Schnur mit andern Steinen befestigt, und schmückt sich damit bei religiösen Handlungen. Sonach liefern uns die Magatama ein merkwürdiges Resultat für die Geschichte. Sie erscheinen als ein allgemeines Merkmal, welches den Bewohnern der grofsen Inselkette von Formosa bis Kamtschatka eigentümlich angehört und nur auf Nippon selbst mit dem Fortschreiten der Kultur einigermafsen vernichtet wurde. Ein japanischer Schriftsteller sagt: «Bei den Mozin, den rauhen Bewohnern der Kurilen, und bei den Einwohnern der südlichen Liukiu-Inseln treffen wir noch Schmuck und gottesdienstliche Geräte an, welche deutliche Merkmale unserer frühesten Sitten an sich tragen. Diese Völker wufsten in Wert und Ehre zu erhalten, was wir in Japan im Überflusse neu bekannt gewordener Kostbarkeiten von uns geworfen haben.»

Erklärung der Abbildungen.

Fig. 11.

Magatama, die gekrümmten Juwele, und Kinkwan, Goldringe.

Unter Nr. 1 bis 19 sind die vorzüglichsten Formen der eigentlichen Magatama mitgeteilt. Die in blofsen Umrissen dargestellten sind nach ursprünglich japanischen Zeichnungen und Holzschnitten, Nr. 2, 5, 6, 7, 11 dagegen sind nach der Natur gezeichnet.

Die beiden Ringe (Kinkwan), Nr. 20, 21, sind nach den Originalen, die sich in der Sammlung eines meiner japanischen Freunde befinden, abgebildet. Der Ring 20 ist von Kupfer und schwer vergoldet. An beiden Enden, wo sie vom Golde entblöfst sind, kommt das Kupfer zum Vorschein.

Nr. 21 stellt einen massiv goldenen Ring vor, welcher im Jahre 1789 im Gebirge Tatsuta-jama in der Landschaft Higo nebst einem sehr schönen lichtblauen Magatama und einigen dunkelblauen Kudatama ausgegraben wurde.

Fig. 12.

Kudatama, die röhrenförmigen Juwelen, und das Norokuma, ein gottesdienstliches Gerät der Liukiuaner.

Die Abbildungen dieser Kudatama sind nach japanischen Handzeichnungen und Holzschnitten, ausgenommen die von Nr. 9, für welche ein aus hellblauem Obsidian verfertigter Kudatama vorlag.

Nr. 10 scheint mir eine natürliche Krystallisationsform zu sein, eine doppelte sechsseitige Pyramide, welche nach Abschleifung der Spitzen zum Kudatama umgeschaffen wurde.

Das Norokuma Nr. 11 ist mir von einem japanischen Gelehrten mitgeteilt worden mit der Bemerkung, dafs die Frauen in Liukiu dasselbe am Halse tragen, wenn sie zu

Gott beten. Es besteht aus verschiedenen schönen krystallähnlichen Gesteinen und ist auf jeder Seite mit einem schwärzlichen Magatama verziert. An dem Norokuma war eine kleine silberne Schale (Opferschale?) befestigt. Vergl. Nr. 12.

Fig. 13.

Die Usitama, wörtlich Ochsensteine, mit ihren verschiedenen Abarten und Übergangsformen.

Eine Stufenfolge der Usitama und einige ausgezeichnete Abarten derselben und Übergangsformen in die obenerwähnten Kudatama sind hier nach japanischen Originalzeichnungen, deren mir eine Menge vorliegt, gegeben.

Wegen der Benennung «Usitama oder Usi-isi» läfst sich nichts anderes ermitteln, als dafs man allgemein auf Japan die sogenannten Bezoarsteine darunter versteht, die man dort sehr hoch schätzt. Übrigens fand ich die Usitama, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, durchgehends aus den gemeinen, früher erwähnten Steinarten verfertigt.

Nr. 11. Die Magatamakette im Tempel Sumijosi auf der Insel Tsusima, eine der berühmtesten Seltenheiten dieser Art. Sie besteht aus einer grofsen Anzahl Kudatama und mehreren sehr eigenartigen Magatama, alle von blauer Farbe. Die Kette ist bei drei Fufs lang. Die davon mitgeteilte Abbildung ist nach einer treuen Handzeichnung, die auf mein Gesuch ein japanischer Gelehrter davon genommen hat.

Nr. 12, 13. Die Häuptlinge der Aino auf Jezo tragen diesen Halszierrat, Sitogi genannt, welcher aus verschiedenen Arten von Magatama besteht, die hier und da mit kleinen kugeligen Steinen vermengt sind. Letztere sind unter der Benennung Kraftotama, Steine von Krafto, bekannt. Die Kraftotama sind meistens künstlich aus Obsidian geschmolzen und ein Erzeugnis neuerer Zeit.

Fig. 14.

Die merkwürdigsten Arten der Magatama tsubo, Juwelentöpfe.

In dieser Tafel finden sich Formenumrisse der meisten bisher in Japan gefundenen Töpfe, denen man allgemein den Namen Magatama tsubo beilegt.



Abteilung IV.

Kunst und Wissenschaft.

1. Längen-, Flächen- und Körpermafs, Gewichts- und Münzfufs des Japanischen Reiches.

Längenmafs.

Sjaku, Einheit des Längenmafses.

asi (jap.-chin. Sjaku) ist die als Längenmafs angenommene Einheit und ihre Einteilung nach dem Decimalsystem in 10 Sun, 100 Bun und 100 Rin bestimmt. Als Mafseinheit entspricht das Sjaku dem europäischen Fufs, und das als Längenmafs gebräuchlichste, das sogenannte Kane sasi, kommt dem englischen Fufs am nächsten. Es mifst 0,303 Meter oder 0' 11" 11''' nach englischem Mafse. Gemeinhin nimmt man die Dicke des Fadens einer Seidenraupe für die Längenbestimmung des Rin, und die Länge des ersten Fingergliedes für das Mafs des Sun an.

Die gröfseren Längen, welche nach dem Kane sasi bestimmt werden, sind:

Das Ken, als Einheit Ikken[1]; es mifst 6 Sjaku 3 Sun, also 1,909 Meter. Das Tsjö oder Matsi, wörtlich eine Strafse; es beträgt 60 Ken, mithin 114,540 Meter, und endlich das Ri, die japanische Meile, welche 36 Tsjö enthält.[2] Nach Angabe der Hofastronomen zu Jedo gehen $28^{1}/_{5}$ Ri auf einen Breitegrad zu 15 deutschen Meilen.

Als Mafsstab kommt das Sjaku unter den Benennungen Kane sasi und Magari kane, d. i. (zum Rechtwinkelmafse) gebogener Fufs, vor und wird in dieser Form von Künstlern und Handwerkern allgemein angewendet. (Fig. 15, links.)

Aufser diesen Längenmafsen gebraucht man noch folgende:

Tsune sasi (Zjo sjaku), auch Kuzira sasi, das gemeine Mafs, welches von Kaufleuten für Gewebe und Zeuge und von Kleidermachern gebraucht wird. Es enthält 0,379 Meter oder gerade 1 Fufs 2 Zoll Pariser Mafses. (Fig. 15, rechts.)

---

[1] Daher die auf dem Comptoir zu Dezima gebräuchliche Verstümmlung Ikje.

[2] In einigen Landschaften sind die Meilen gröfser, und man hat sie bis zu 50 Tsjö.

Sjō, ein Mafs von 2 Ken, allgemein im Handel zum Messen der Stoffe gebraucht.

Ge sjaku, ein Holzmafs, dessen man sich, jedoch nur aus Aberglauben, bedient, um mittels seiner Einteilung ausfindig zu machen, ob man auf eine gute oder schlechte Stelle des Holzes komme.

Hiro, ein Mafs von etwa 5 Sjaku zu Tiefenmessungen. Es entspricht unsern Benennungen Faden, und im gemeinen Leben ist damit die Länge gemeint, welche man mit ausgespannten Armen erreicht — eine Klafter.

Fig. 15. Mafse und Gewichte. Münzfufs.

Flächenmafs.

Pu, Einheit des Flächenmafses.

Pu, in der Einheit Ippu, ein Mafs von einem Quadratken oder 3,644281 Quadratmeter Flächeninhalt.

Se oder als Einheit Hito se, ein Rechteck von 6 Pu Länge und 5 Pu Breite. Es fafst dem Inhalt nach 39 Quadratpu in sich.

Tan (Ittan, 1 Tan), eine Fläche 20 Pu lang und 15 Pu breit, die also 300 Quadrat-pu enthält. Ittan ist der regelmäfsige Raum eines Reisfeldes (Den-po).

Tsjō, in der Einheit Ittsjō, beträgt bei einer Länge von 60 Pu und einer Breite von 50 Pu den Flächeninhalt von 3000 Quadratpu.

Dies ist das Flächen- und insbesondere das Ackermafs, welches durch den Sjōgun Taiko Hidejosi (1560—1590) eingeführt wurde. Das frühere war gröfser und unterlag folgender Einteilung. Ein Se enthielt 36 Quadratpu, ein Tan 360 und ein Tsjō 3600 Quadratpu.

Körper- oder Kubikmafs für trockene und flüssige Dinge.

Sjö, Einheit des Körpermafses.

Sjö, auch Masu, in der Einheit Issjö, Itsi masu, von den Niederländern Gantang genannt, enthält $^1/_{16}$ jap. Kubikfufs, das ist 0,01738645 Kubikmeter. Seine Gröfsen- und Formbestimmung beruht auf der Einteilung eines jap. Kubikfufses in 16 gleiche Teile, deren jeder 5 Sun breit und lang und 2 Sun 5 Bun tief ist. Es zerfällt in 10 Gö und jedes Gö (Itsi gö) in 10 Sjaku oder 2 Go sjaku.

Tö, als einzelnes Itto, als Gefäfs Tömasu genannt, ist das Zehnfache eines Sjö.

Koku, Itsi koku, beträgt 10 Tö oder $6^1/_4$ jap. Kubikfufs.

Vor der Festsetzung dieses Mafses waren aus dem Verkehre mit China auch die jenem Lande eigenen Mafse auf Japan angenommen.

Aufser den angeführten Mafsen sind noch zu erwähnen:

Das Go gö, d. i. 5 Gö, das die Hälfte eines Is sjo beträgt, und das für den täglichen Unterhalt eines Menschen festgesetzte Reismafs ist. Ein Sjö ungestampften Reises giebt 5 Gö gestampften.

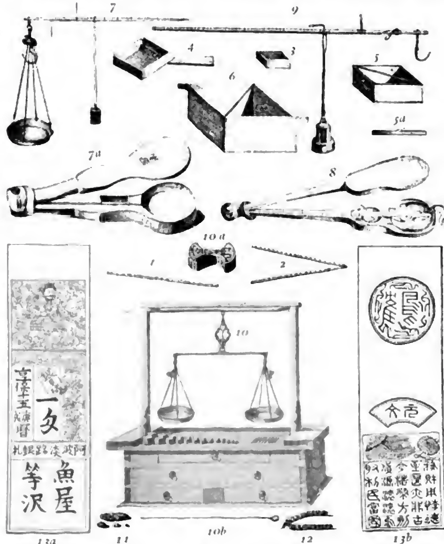


Fig. 16. Mafse und Gewichte.

Das Ippjö oder Tawara, 1 Ballen (Strohsack) Reis. Es wurde vom gegenwärtigen Sjögun auf 35 Sjo festgesetzt, ist übrigens in den Landschaften und Bezirken der Landesfürsten verschieden.

Die gebräuchlichsten Körpermafse sind auf Fig. 16 abgebildet. Nr. 3 das Itsigö, 5 das Issjö, 6 das Tömasu. Nr. 4 das Sake-masu, d. i. Weinmafs; für flüssige Dinge sind nämlich die Mafsgeräte gestielt. Die am Tömasu angebrachte Verlängerung der Ecken ist eine Vorrichtung, welche das Abstreichen unterstützt.

Gewicht.

Monme, Einheit der Gewichte.

Die Einteilung des Gewichtes beruht mit Ausnahme des Pfundes Kin auf dem Decimalsystem. Aufser der Bestimmung der Schwere von Körpern überhaupt dient das Gewicht insbesondere zur Bestimmung der Schwere in Silber und giebt somit durch seine Einteilungen die Stufen des Wertes in diesem Metalle an. Das Monme entspricht 3,756 Gramm des französischen Gewichtes. Es wird in 10 Pun abgeteilt und ein Pun enthält wieder 10 Rin und ein Rin 10 Mō. Zehn Monme, jap. Zju monme, bilden das Gewicht, dessen Wert in Silber eine konventionelle Münze bildet, die man auf dem niederländischen Comptoir zu Dezima een tail nennt. Monme wird dort Maas, Pun Condryen, Rin und Mō Mokje und Fokje genannt — verstümmelte Worte, an deren Stelle man die japanischen Benennungen setzen könnte.

Die aus Monme in decimaler Steigerung aufwärts gebildeten Gröfsen, wonach man im Reiche die auszuzahlenden Summen in Kupfer und Silber berechnet, sind:

Zju monme, 10 Monme, nach niederl. Benennung	1	tail,
Hjaku me	10	»
Ikkwan me (Kwan me)	100	»
Zju kwan me	1000	»
Hjaku kwan me	10000	»
Sen kwan me	100000	»
Man kwan me	1000000	»
Oku kwan me	10000000	»

Man hat zweierlei Wagen, die Schnellwage und die gemeine mit zwei Schalen. Erstere wird allgemein gebraucht und ist von verschiedener Gröfse. Die kleinsten kommen als Kane hakari (Metallwagen) (Fig. 16, Nr. 7, 7a, 8), die gröfseren unter der Benennung Hakari oder Jogo hakari (Querwage) und Tsikiri vor (Fig. 16, Nr. 9). Sie sind wie bei uns eingerichtet und haben mit der römischen Schnellwage das gemein, dafs sich das Gewicht am langen Arme verschieben läfst. Der Arm ist rund bei kleineren von Elfenbein, bei gröfseren von Eichenholz. Bei ersteren ist der Mafsstab durch eingegrabene farbige Punkte und bei den gröfseren durch eingegossenes Zinn, welches sich auf der Oberfläche des Armes in glänzenden Punkten zeigt, angegeben. Statt des Wageklobens und der Zunge ist bei kleineren blofs eine seidene Schnur, bei gröfseren ein Strick mit einer Schlinge angebracht. Auf dem Kane- und dem Jogo hakari ist die Einteilung nach dem Decimalmafse, bei ersterem von 1 Pun bis 15 Monme, bei letzterem von 1—80 Monme. Das Tsikiri ist in Kin (Pfunde) und in $^1/_{10}$ Kin abgeteilt, und man kann darauf mehrere hundert Kin wiegen.[1] Das Tenpin (Fig. 16, Nr. 10) oder die Horizontalwage mit zwei Schalen wird ausschliefslich von Wechslern und Beamten bei Zahlungen in Silber gebraucht und hängt an einem besonderen Gerüste; seine Gewichte, Fundō (Nr. 10 a), haben die Form einer Leier und sind, sowie die Wage und alle übrigen Mafse, mit einem gerichtlichen Stempel versehen. Die Wagezunge ist kurz und plump und zeigt nicht so genau wie an unsern Wagen. Um sich von der Richtigkeit des Zuges zu überzeugen, schlägt man mit einem hölzernen Hämmerchen (Nr. 10 b) auf eine der Schalen.

[1] 16 Monme machen ein japanisches Kin; es wiegt 6 Hektogramm oder 6 niederl. Unzen (once).

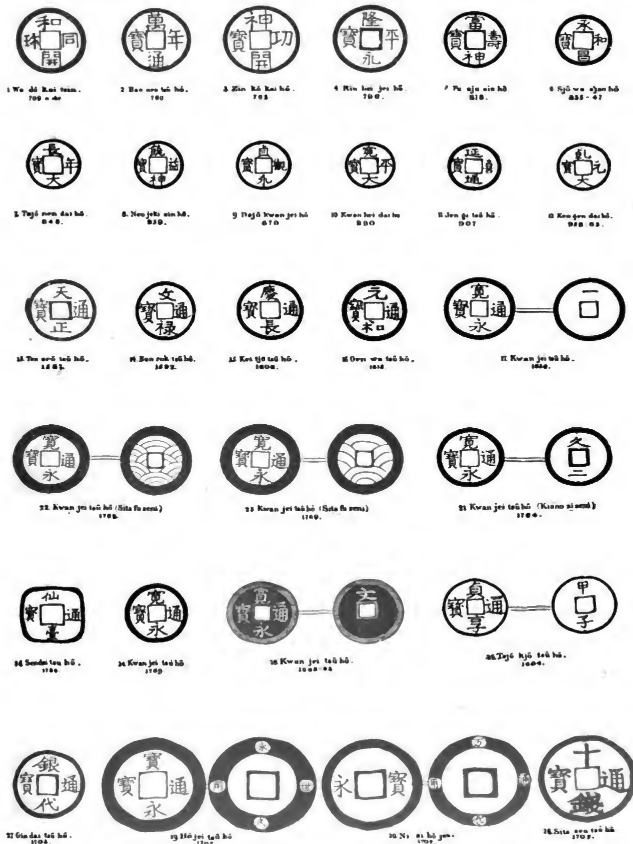


Fig. 17. Chronologisch geordnete Kupfer- und Eisenmünzen.

Eisen- und Kupfermünzen.

Mon, Einheit der Eisen- und Kupfermünzen.

Mon, Itsi-mon, die geringste der gangbaren Münzsorten, gewöhnlich unter dem Namen Zeni, Sen[1] bekannt, entspricht, auf den Wert des Silbergewichtes zurückgeführt, einem Rin Silbers. Zju mon (10 Mon) betragen 1 Pun; somit Hjaku mon (100 Mon) 1 Monme in Silber. Die Anzahl der Mon, welche ein Monme ausmachen, ist nicht durchgängig gleich: in den Städten des Sjoguns werden 96 Mon und in den Gebieten der Landesfürsten bald mehr bald weniger angenommen. Das Zehnfache von Hjaku mon beträgt Ikkwan mon und gilt Zju monme in Silber. Fünf Mō Silberwertes abwärts bis Itsi hotsu (ein Mō) werden im Verkehre nicht ausgezahlt; dagegen gelten aufwärts 6—10 Mō als Itsu mon oder als 1 Rin Silbergewicht. Die Sen, mit einer viereckigen Öffnung versehen, werden an Strohseilen zu einer Geldschnur zusammengereiht, deren Wert 1 Monme beträgt (Fig. 16, Nr. 12). Zehn solcher Schnüre, in einem Pack zusammengebunden, gelten Zju monme in Silber.

Die ersten Kupfermünzen wurden in Japan im 708. Jahre unsrer Zeitrechnung gegossen, wo man das erste Kupfererz in der Landschaft Musasi fand. Das Jahr dieser Entdeckung erhielt den Namen Wadō, d. i. japanisches Kupfer, und die Münze, ganz nach Art der chinesischen, damals im Reiche gangbaren Sen geformt, trägt die Inschrift Wadō kai tsin, d. i. Eröffnung des Wertes des japanischen Kupfers. Die vor dieser Zeit in Japan gangbaren chinesischen Sen lassen sich in chronologischer Ordnung bis auf das Jahr 221 vor Chr. nachweisen, wo die erste chinesische Ansiedelung nach Japan hinüberkam und sich zu Kumano in der Landschaft Kii niederliefs. Man gräbt daselbst noch jetzt Münzen von jener Zeit aus (mit der Inschrift Hanrjō [pan-liang]). Bis gegen Anfang des 17. Jahrhunderts wurden in Japan wenig Eisen- und Kupfermünzen gegossen, und erst seit dem 13. der Kwanjeï genannten Jahre (1636) begannen sie mit der Erscheinung der Münze Kwanjeï tsūhō allgemein zu werden. Diese war bis auf die jetzige Zeit fast die einzige gangbare Eisen- und Kupfermünze, mit Ausnahme der fast viereckigen eisernen Sendai tsūho, welche nur in der Landschaft Sendai, wo sie gegossen werden, gelten.

Die kupfernen Sen haben durchgängig den Wert von Itsimon; doch wurden in den Jahren 1767 und 1769 zu Jedo unter dem Sjōgun Ije haru auch gröfsere gegossen, die, wie ihre Inschrift «Tosisen» besagt, vier Sen oder Mon gelten. Die Hōjei tsūhō vom Jahre 1636 und die Keian tsūhō von 1648 sind noch gröfser, kommen jedoch nur noch in Sammlungen vor und sind selten.

Silbermünzen.

Riō (riō-gin), Einheit der Silbermünzen.

Die dem Gewicht nach gangbaren Silbermünzen bestehen aus Silberklumpen von schlechtem Gehalt, die kleineren runden heifsen Kodama, Edelsteinchen; die gröfseren ovalen Itakane, d. i. plattes Metall. Nur letztere haben als bestempelte Silberstücke einen sich mehr oder minder gleichbleibenden Wert und müssen, als Itsi maï, 43 Monme wiegen, schwanken jedoch meistens zwischen 35 bis 55, und das Fehlende wird durch Kodama oder durch Sen ergänzt. Die Kodama sind von sehr verschiedener Gröfse.

[1] Nach dem Chinesischen eigentlich Tsiän. Die Niederländer nennen sie Pitjes.

Das Itsi riō (1 Riō) im Silbermünzfufs wiegt 4 Monme 3 Pun; 10 Riō oder 43 Monme Silbergewichtes geben Itsi maï. Gröfser als diese Itakane hat man keine Silbermünzen; Zju maï (10 Maï) und Hjak maï (100 Maï) sind blofs konventionelle Währungsmafse des Silbermünzfufses.

Ihrer Unbequemlichkeit wegen sind die Itakane im gemeinen Leben wenig gangbar, und man bedient sich lieber der Sen. Gröfsere Summen dagegen werden meistens in Itakane ausgezahlt, und man findet allenthalben Wechselhäuser (Riōgaëja) zum Umtausch. Auch ist das Itakane die Münze, worin die Vornehmen an Untergebene Belohnungen austeilen, während am Hofe des Sjōgun und anderer Fürsten zu diesem Zwecke die Goldmünze Ōban dient.

Das obigen Münzen entsprechende Gewicht, als Itsi riō, Itsi maï, wird als Apothekergewicht gebraucht.


Fig. 18. Gold- und Silbermünzen.

Goldmünzen.

Riō (riō-kin), Einheit der Goldmünzen.

Itsi riō Goldes (Kin) entspricht 60 Monme Silbers (Gin) und wird in der Goldmünze Koban aufgestellt. Der Wert des Goldes fällt und steigt im Reiche nach Umständen, und das Koban gilt aufser Jedo 58 bis 65 Monme Silber. Die Münze Ni bu beträgt die Hälfte und Itsi bu ein Viertel des Koban; beide sind von Gold. Für den Wert des Ni sju oder des achten Teils eines Koban tritt eine Silbermünze ein[1] und für das Issju, das Sechzehntel eines Koban, besteht wieder eine kleine Goldmünze.

Die erwähnten Münzen sind vermöge ihrer Stempel gültig, ohne gewogen zu werden. Gewicht und Feingehalt hängt von der Willkür des Sjōgun ab, dessen Wappen sie tragen. Seit 1707 wurden die Koban (Hojei kobankin) an Korn und Schrot geringer, und man unterscheidet daher die alten von den neuen.

[1] Seit dem Jahre 1767. Früher bestand zu diesem Werte eine Goldmünze, Genroku Suruga sansju bankin, (1696—1711) in Suruga geprägt. — In neuerer Zeit hat man auch eine Silbermünze für das Sechzehntel eines Koban eingeführt.

Das Ōban, Wert Nizju riō oder 20, mit Aufgeld 24—26 Koban, dient nur zu Geschenken. Ganz runde Koban, Kosjukin, sind nur in der Landschaft Kaï gangbar. Summen von 10 bis 10000 Koban, die in Papier oder in Kistchen gepackt und von der kaiserlichen Schatzkammer versiegelt sind, dienen wie bei uns versiegelte Geldsäcke und Geldrollen.

In einigen Landschaften des Reiches, wo die Landesfürsten selbst keine Münzen giefsen dürfen, ist auch Papiergeld eingeführt. Es besteht, wie das europäische, aus bedruckten Zetteln von starkem Papier und wird fuda oder satsu, «Täfelchen», genannt. Das sogenannte Ginsatsu, d. h. Silbertäfelchen, beträgt itsi monme. Die Zettelchen minderen Wertes heifsen Zeni; die $^1/_4$ bis $^1/_2$ Koban gelten, nennt man Hagaki. Auf Fig. 16, Nr. 13a, 13b ist ein Ginsatsu von beiden Seiten abgebildet.[1] Nr. 11 stellt ein Itakane und Kodama vor. Vergleiche auch Fig. 18, Nr. 1 Ōban, Nr. 2—5 Koban, Nr. 6—10 Itakane und Kodama und Nr. 11—15 die oben erwähnten kleineren Münzen in Gold und Silber.[2]



2. Beiträge zur Kenntnis der japanischen Akupunktur (Nadelstechkunde).[3]

Die Akupunktur ist die Kunst, durch Stiche, die man mit einer Nadel dem menschlichen Körper beibringt, Krankheiten desselben zu heilen.

Diese Kunst ist eine sehr alte und wurde in China vor mehr als 2000 Jahren erfunden. Fünfhundert Jahre später wurde dieselbe auch in Japan eingeführt, woselbst sie noch heutigen Tages ausgeübt wird, jedoch nicht mehr in der ursprünglichen Methode. Diese ist in beiden Ländern abgekommen und hat der jetzt allgemein üblichen Platz gemacht.

Über das Wesen der Akupunktur spricht sich der kaiserlich japanische Akupunkteur Isisaka Sotetsu folgendermafsen aus:

Da ich mich seit zwanzig Jahren mit der Anatomie des menschlichen Körpers, wie solche den europäischen Ärzten bekannt ist, beschäftige, und aufserdem alle alten chinesischen Werke über die Nadelstechkunde studiert habe, glaube ich eine verbesserte und sichere Methode derselben entdeckt zu haben.

[1] Das in Fig. 16, Nr. 13a und 13b, abgebildete Ginsatsu trägt auf der einen Seite die Wertaufschrift Itsi monme, daneben die Jahreszahl 1731, nämlich das 15. der Jahre Kjōhō, und unterhalb die Wörter «Ginsats von Awa und Awadsi». Die Abbildung Nr. 13a stellt Bisjamon, den Schutzgott des Reichtums, dar, und die vier chinesischen Charaktere bedeuten: die Fischhäuser machen fruchtbar, und spielen auf den Handel mit getrockneten Fischen zum Düngen der Reisfelder an, der in Japan von solcher Wichtigkeit ist, dafs er den Kurs der Börsen von Ōsaka und Jedo leitet. Auf der andern Seite (Nr. 13b) steht obenan das Siegel der Landesobrigkeit; die Vignette stellt einen Strohhut und Strohmantel dar — Symbole des Landbaues — und einen Hammer — ein Attribut des Reichtums. Ein in altchinesischer Schrift abgefafster Sinnspruch, anspielend auf Wohlstand von Volk und Staat, schliefst das Ganze.

[2] Der Vollständigkeit wegen mag hier noch erwähnt werden, dafs bei der Restauration des Mikados eine der ersten Mafsregeln der japanischen Regierung die Einführung eines neuen Münzfufses mit Decimaleinteilung war. Es wurden seither goldene und silberne Yen und die Scheidemünzen Sen in Nickel und Kupfer geschlagen. Die Einzelnheiten gehören nicht hierher. Note zur 2. Auflage.

[3] Diese Abhandlung erschien ursprünglich im Jahre 1832 in holländischer Sprache in den Mitteilungen der «Batavisch Genootschap».

Daran knüpfe ich den Wunsch, dafs meine Kollegen in Japan sich in dieser Heilmethode ebenso ausbilden möchten, wie dies die europäischen Ärzte in allen medizinischen Wissenschaften zu thun pflegen.

Was die Anwendung der Nadelstechkunde auf den menschlichen Körper anbelangt, so war man früher der Ansicht, dafs sie an gewissen Stellen desselben nicht statthaft sei. Ich bin jedoch zu der Überzeugung gekommen, dafs man fast überall, wo am menschlichen Körper eine Krankheitserscheinung auftritt, auch die Stechkunde anwenden kann.

Selbstverständlich darf dies nicht an gesunden Stellen des Körpers geschehen, wie dies ein Beispiel aus der Augenheilkunde lehrt. Während hier am erkrankten Organe der gewandte Operateur mittelst Nadeln und Messern die Heilung herbeiführt, würde die Anwendung dieser Instrumente dem gesunden Auge Schaden bringen. Solche Teile des menschlichen Körpers, deren mechanische Verletzung üble Folgen nach sich zieht, wie die Lungen, das Herz, die Hauptäste der Schlagadern und Nerven sind natürlich von der Anwendung der Nadelstechkunst ausgeschlossen.

Was die Heilkraft dieser Kunst anbetrifft, so beruht dieselbe auf einem allgemeinen Naturgesetze.

Dieses besteht darin, dafs sich im menschlichen Körper, sobald in denselben — sei es durch Absicht oder Zufall — ein Fremdkörper eindringt, gegen diesen eine ausstofsende Kraft entwickelt. Dieser Vorgang ist mit Erhöhung der Körpertemperatur verbunden, die zu einer lokalen Entzündung führt, welche dann in eine Eiterung übergeht. Durch letztere wird der Fremdkörper gelockert und schliefslich ausgestofsen.

Dieses ist der Prozefs, durch welchen die Natur sich selbst hilft.

Wird nun durch die Kunst des Akupunkteurs die Nadel an der richtigen Stelle in den Körper gestochen, so tritt an dieser Stelle eine Reaktion auf, es entsteht der oben beschriebene Prozefs, und der vorhandene Krankheitsstoff wird ausgetrieben.

Die praktische Ausführung der Nadelstechkunst ist schwer zu beschreiben, doch sei dies hiermit versucht.

Man bedient sich bei dieser Kunst besonderer Nadeln aus Gold, Silber oder Eisen, deren Stärke von der Dicke eines Pferdehaares bis zu ¼ Linie variiert. Die Länge der Nadeln ist ebenfalls verschieden, doch dürfen sie nicht länger als 3 japanische Zoll sein, da sonst ihre Handhabung zu schwierig ist.

An ihrem oberen Ende haben die Nadeln eine Art von Griff; sie sind dort in einer Länge von 4 bis 6 Linien etwa 1 Linie stark und ist dieser Teil entweder gerippt oder rauh gemacht, damit man die Nadel mit gröfserer Sicherheit erfassen, halten und zwischen den Fingern drehen kann.

Je nach dem Zweck, den man verfolgt, werden dickere oder dünnere Nadeln verwendet, am häufigsten die von der Stärke eines Pferdehaares.

Zu der Anwendung der Nadeln braucht man noch kleine Cylinder oder Hülsen von Metall, Horn oder Elfenbein, deren innerer Durchmesser der Stärke des Griffes der gewählten Nadel entspricht, während deren Länge um einige Linien geringer sein mufs. Diese Hülsen haben die Bestimmung, der Nadel die Richtung beim Stiche zu geben. Schliefslich gehört zu den Instrumenten noch ein kleiner, besonders geformter Hammer.

Die Anwendung des Nadelstechens geschieht am häufigsten in folgender Weise:

Man setzt auf die Körperstelle, welche behandelt werden soll, einen der kleinen Cylinder senkrecht auf und führt dann in diesen die Nadel so weit ein, dafs ihre Spitze die Haut berührt. Der gerippte Griff der Nadel ragt nun einige Linien über den

Cylinder hervor. Nun klopft man, meistens mit dem rechten Zeigefinger, seltener mit dem Hämmerchen, so lange auf den Griff, bis die Nadel einige Linien tief in die Haut eingedrungen ist.

Sodann zieht man den hohlen Cylinder über die Nadel hinweg, fafst den Griff derselben zwischen Daumen und Zeigefinger und drückt sie durch sanfte Drehungen immer tiefer in den Körper. Diese Bewegung bezeichnet man im Japanischen mit einem Ausdruck, der so viel bedeutet, wie «Atem holen».

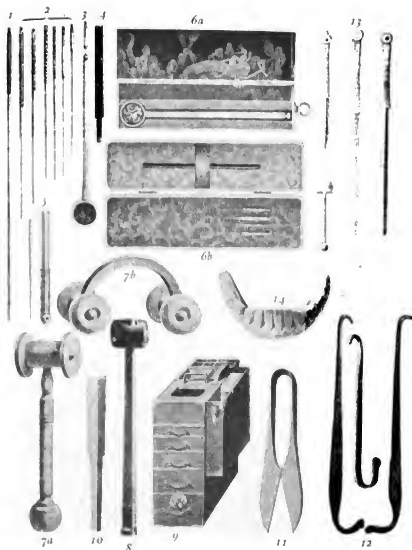


Fig. 19. Abbildung chirurgischer Instrumente, u. a. solcher für Akupunktur.

Bei der Ausübung dieser Kunst kommt es hauptsächlich darauf an, dafs die hier beschriebenen Handgriffe sehr vorsichtig ausgeführt werden und man die Nadel nicht gefühllos oder gar gewaltsam in den Körper treibt. Hierdurch würden leicht nachteilige Folgen entstehen. Ein guter Erfolg hängt daher namentlich von der Gewandtheit und Erfahrung des Akupunkteurs ab. Hat dieser die Ursache und den Sitz der Krankheit richtig erkannt und die Anwendung der Kunst nach allen Regeln genau durchgeführt, so kann mit grofser Sicherheit auf Erfolg gerechnet werden.

Die Wirkung der Akupunktur ist eine zweifache: eine stärkende und eine schwächende. Die erstere erreicht man durch Anwendung der dünnen Nadeln, die letztere durch den Gebrauch der dicken, pferdehaarstarken. Bei ihrer Verwendung wird derart gestochen, dafs Blut fliefst; es ist dies also nichts anderes, als ein Aderlafs geringen Grades.

Der Patient fühlt bei der Prozedur selten Schmerz an der Stelle, wo er gestochen

wurde, wohl aber an einem mehr oder weniger davon entfernten Punkte und zwar als ein Gefühl von flüchtigem Stechen. Es ist dies eine Folge des Nervenreizes, der durch das Stechen entsteht, welches die Nerven nach allen Richtungen in Mitleidenschaft zieht.

Sticht man z. B. in den Fufs, so kommt es vor, dafs der Patient ein krampfartiges Ziehen in der Brust verspürt.

Zum Schlusse spricht Isisaka Sotetsu noch den Wunsch aus, dafs europäische Ärzte diese Heilmethode einer näheren Untersuchung würdigen möchten. Er hofft, dafs dadurch die Heilkunde um ein Mittel bereichert würde, dem man bisher keine Beachtung geschenkt habe.

Nach meinen eigenen Beobachtungen wird in Japan diese Methode allgemein angewendet und durch Specialisten, namentlich aber durch Blinde ausgeübt.

Man nennt die Nadelstecher «Hariutsi» und ihre Kunst «Sinriô» (Nadelbehandlung). Die Ausübung derselben erfordert grofse Gewandtheit und sehr feines Gefühl. Das Einführen der Nadeln in den menschlichen Körper erfordert grofse Vorsicht und kann daher die bei europäischen Chirurgen so geschätzte Raschheit im Operieren nicht in Anwendung kommen. Es kann daher selbst der beste Nadelstecher an einem Tage nicht mehr als zwölf Kranke behandeln, wobei jeder einzelne einen bis zwölf Nadelstiche erhält, deren Entfernung voneinander von der Gröfse der erkrankten Stelle abhängt. Die Japaner nehmen bei den meisten Erkrankungen — besonders solcher örtlicher Natur — zur Akupunktur Zuflucht. Diese Behandlungsweise wird von den besten japanischen Ärzten anempfohlen, besonders bei Kolik, Magenschmerzen, Leibweh, hysterischen Anfällen, Rheumatismus, Harnverhalten u. a. m. Häufig werden auch Stiche in den Magen geführt, um Brechreiz zu erregen, oder in die Gebärmutter, vor und nach der Geburt, wobei im ersteren Falle natürlich jede Verletzung der Frucht vermieden werden mufs. Bei Ohnmachten sticht man mit den grofsen Nadeln, bis Blutergiefsungen eintreten. Wie so oft bei der Heilkunst, wird auch hier häufig Mifsbrauch getrieben, indem viele Charlatans bis in die Nacht hinein die Strafsen durcheilen und ihre Dienste anbieten.

Nach Versuchen, die ich an mir selbst angestellt habe, erregt ein vorsichtiges Stechen fast gar keinen Schmerz und erfolgt weder eine Entzündung noch andere Erscheinungen.

Über die Einwirkung des Nadelstechens auf den kranken Organismus kann ich nur soviel sagen, dafs selbe nach meinen Untersuchungen (über den animalischen Blutumlauf) die gleiche ist, wie bei jedem lokalen Reiz. Es wird nämlich durch die Akupunktur eine Veränderung in der Blutzirkulation dadurch hervorgerufen, dafs sich das Blut nach der Körperstelle hindrängt, an welcher die Stiche ausgeführt wurden.

Es ist dies eine Folge der Thätigkeit der Nerven, welche dadurch hervorgerufen wurde, dafs dieselben durch die Nadelstiche an ihren feinsten Verzweigungen getroffen wurden.

Anmerkung. Die Verletzung der vena coronaria in einem Hühnerembryo liefs mich mit Döllinger (Obermedizinalrat in München) unter dem Mikroskope deutlich eine solche Veränderung erkennen.

Auch überzeugten mich meine in heifsen Klimaten angestellten Beobachtungen, dafs die meisten dort vorkommenden Krankheiten darauf zurückzuführen sind, dafs das Blut ein ähnliches abnormes Verhalten zeigt, indem es die betroffenen Organe überfüllt und so aus ihrem Gleichgewichte bringt.

Erklärung der Abbildungen. Fig. 19.

Instrumente für Akupunktur.

Nr. 1. Grofse Nadel (Stärke eines Pferdehaares).
Nr. 2. Nadeln gewöhnlicher Gröfse.
Nr. 3. Das Hämmerchen.
Nr. 4. Die Hülse (Cylinder).
Nr. 5. Büchse für Nadeln.
Nr. 6 a, b. Etuis für Nadeln und Hülsen.

Instrumente für Massage.

Nr. 7 a, b. Rollen.
Nr. 8. Hammer.

Instrumente für Heilgehülfen.

Nr. 9. Kasten für dieselben.
Nr. 10. Rasiermesser.
Nr. 11. Schere.
Nr. 12. Wundhaken.
Nr. 13. Lanzetten.
Nr. 14. Künstliches Gebifs.

---

3. Über die Anwendung der Moxa.

Unter dem Namen Moxa ward in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ein neues ostindisches Heilmittel bekannt. Hermanus Buschovius (Buschof)[1] aus Utrecht, seit mehr als 20 Jahren Prediger zu Batavia, machte zuerst von der Anwendung der Moxa, eines von den Chinesen und besonders von den Japanern geheim gehaltenen, aus einer edlen Pflanze bereiteten Heilmittels, in einem Schreiben vom 30. Januar 1674 an die Kammer der Niederländisch-Ostindischen Compagnie zu Amsterdam Mitteilung.[2] Das Mittel selbst war bei dessen Sohne, dem Advokaten Joan Buschovius zu Utrecht, käuflich zu haben. Ein hessischer Arzt, Johannes Hartmanus Kornmann, entdeckte jedoch unter der Moxa, welche ihm zur Untersuchung aus Holland geschickt worden war, ein Blatt, das er für eine Artemisia erkannte. Er verfertigte ein der ostindischen Moxa ganz ähnliches Präparat aus dem gemeinen Beifufs (Artemisia vul-

[1] Aus François Valentin ond — de Nieuw-Ost-Indien Deel IV, Slak. II, pag. 55 — ersehen wir, dafs H. Buschof früher Prediger auf Formosa war, am 24. Januar 1658 als Prädikant zu Batavia ernannt, im März 1674 leidend und im Julius d. J. bereits gestorben war.

[2] Observatio Dr. Erici Mauritii de novo contra podagram remedio ad D. Seb. Schefferum in Ephem. medic.-physic. curios. Decur. I, Ann. VI, pag. 319.

garis latifolia) und nannte es Moxa germanica.[1] Man machte auch Versuche, aus Huflattich (Tussilago Farfara), Wollkraut (Verbascum Thapsus) und Waldrebe (Clematis vitalba) Moxa zu bereiten. In einem Berichte vom 20. September 1679 aus Batavia an D. Schéfferus teilte Andreas Cleger mit, dafs das Präparat in Japan aus einer Artemisia gemacht werde, welche Moxa heifse und giebt die Bereitung derselben genau an. Es wird die Artemisia, namentlich die Dolden, im Schatten getrocknet, dann mit einem hölzernen Cylinder zerquetscht und mit den Händen zerrieben, bis alle äufseren Zellenschichten abgehen und blofs die innere Wolle übrig bleibt. In einem zweiten Brief an denselben, 1683 geschrieben, teilt Cleger mit, er habe auf seiner Reise nach dem kaiserlichen Hofe zu Jedo diese Artemisia häufig im Gebirge an felsigen Stellen gefunden.[2] Herman Buschofs Sendschreiben wurde im Jahre 1675 in holländischer und lateinischer Sprache (de podagra per Moxam curanda) herausgegeben. Auch schrieb bereits 1676 Bernhard Wilhelm Geilfusius in Marburg seine Disputatio inauguralis de Moxa und im Jahre 1683 Wilhelm ten Rhyne, welcher sich in den Jahren 1674—1677 als Arzt der Niederländisch-Ostindischen Compagnie in Japan befunden hatte, eine Dissertatio de Arthritide, worin er seine Beobachtungen und Erfahrungen über die Moxa mitgeteilt hat.[3] Sehr wichtige Mitteilungen über die Anwendung der Moxa gegen Podagra hat William Temple, englischer Gesandter bei den Generalstaaten der vereinigten Niederlanden, in seinen «Miscellanea» bereits im Jahre 1677 bekannt gegeben.[4] Diesen an Podagra leidenden Diplomaten machte ein Bekannter im Haag auf eine in Ostindien übliche Behandlung des Podagra mittels der Moxa und auf ein darüber handelndes, von oben genanntem Prediger zu Batavia geschriebenes Büchlein aufmerksam. In den Ephemeriden der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher erschienen noch mehrere Abhandlungen über die Moxa, als: Observatio D. Johann Sigismundi Elsholtii de Moxa sinensi, antipodagrica (1677); Observatio D. Erici Mauritii de novo contra podagram remedio (1677)[5]; Observatio D. Johann Dolaei de Moxa antipodagrica Germanica (1683)[6]; ferner die bereits obengenannte Observatio D. Georgii Wolfgangi Wedelii de Moxa Germanica (1683). In diesen Abhandlungen ist die Art und Weise der Anwendung der Moxa ziemlich richtig angegeben, und es werden viele Fälle erwähnt, worin die Moxa bei Podagra gute Hülfe geleistet hat. Engelbert Kaempfer stellte in Japan selbst in den Jahren 1691 bis 1692 Untersuchungen über die Moxa an und schrieb in seinen Amoenitates exoticae eine sehr gelehrte und gründliche Abhandlung darüber: «Moxa praestantissima couteriorum materia, Sinensibus Japonibus que multum usitata».[7] Nachdem dieser Gelehrte die Heilmethoden durch Feuer bei den drei Völkerschaften, welche Künste und Wissenschaft im Orient verbreiten, nämlich den Arabern, Hindus und Chinesen, beschrieben und bei den ersten eine blaugefärbte Baumwolle und bei den zweiten in Sesamöl

[1] D Georgii Wolfgangi Wedelii Observatio de Moxa Germanica in Ephem. medic.-physic. curios. Decur. II, Ann. I, pag. 14.

[2] Andreae Clegeri de Moxa eodem Decur. II, Ann. IV, pag. 1 ff.

[3] Wilhelmi ten Rhyne M. D. Dissertatio de Arthritide.

[4] Een onderzoek over de genesing van het Podagra door de Moxa in Miscellanea of verscheidene Tractaten door William Temple. Utrecht 1693. 1 vol. m. 8, pag. 194.

[5] Ephem. medic.-physic. curios. Decur. I, Ann. VI, pag. 319 und 429.

[6] Eodem Decur. I, Ann. 9, pag. 302.

[7] Amoenitatum exoticarum Fasc. V. auctore Engelberto Kaempfer Lemgoriae 1712. 1 vol. m. 4, pag. 589.

gedrängtes Binsenmark als allgemein gebräuchliches Kauterium angeführt hatte, nennt er die Moxa als das bei den Chinesen und allen indo-chinesischen Völkern wie auch bei den Japanern uralte berühmte Brennheilmittel. Wir wollen hier bemerken, dafs bereits Hippokrates die Anwendung eines ähnlichen Präparats, nämlich des Flachses, als Brennmittel gekannt hat. Da Kaempfer jedoch mit der Moxa bei den Japanern am besten bekannt geworden ist, so hält er sich vorzugsweise an seine in Japan darüber angestellten Beobachtungen. Seine Abhandlung, bei welcher er auch Ten Rhynes Buch benutzt hat, verdiente hier wörtlich mitgeteilt zu werden, wäre sie nicht schon in verschiedenen Büchern und in mehreren Sprachen wiedergegeben worden.[1] Wir wollen daher nur das Hauptsächliche folgen lassen und, wo es nötig ist, mit eigenen Beobachtungen und Bemerkungen erläuternd vervollständigen.

Bereitung der Moxa. Die Moxa ist eine weiche wollige Substanz von gelbgrauer Farbe, leicht feuerfangend, langsam und mäfsig glühend zu Asche verbrennend. Sie wird bereitet aus den an der Luft getrockneten Blättern von jungen Trieben einer Artemisia, in Japan Jomogi oder Mogusa genannt[2], bei deren Einsammlung die Jahreszeit und gewisse astrologische Zeitpunkte beobachtet werden. Gewöhnlich sammelt man sie in den ersten fünf Tagen des fünften Monats — Gögwatsu no gonitsi — eine Zeit, die bei den Mondjahren der Japaner gegen Ende Mai oder Anfang Juni fällt. Die im Morgentau gepflückten Blätter werden an der Westseite der Wohnung in freier Luft aufgehängt und, wenn sie getrocknet sind, noch lange, oft jahrelang, auf dem obersten Dachboden bewahrt. Je älter, je besser. Die Zubereitung der Moxa ist einfach. Man stöfst die Blätter mit einer hölzernen Stampfe zu einer wolligen Masse und reibt diese mit beiden Händen, so dafs die bereits zerquetschten Fasern und Membranen herausfallen und die gewünschte feine, den Artemisien eigene Wolle in gereinigtem Zustande zurückbleibt.

Anwendung. Kein Mittel wird wohl in irgend einem Lande allgemeiner angewendet als die Moxa in Japan. Das Brennen mittels Moxa heifst im Japanischen Jaito, jap.-chin. Kiu. Sie wird als Heilmittel der Krankheiten und als prophylaktisches Mittel gegen dieselben gebraucht. Jung und alt ohne Unterschied des Geschlechtes läfst sich Moxa setzen und durchgehends mehr Gesunde als Kranke. Die Moxa ist ein Gewohnheitsmittel geworden und die Brennkur wird selbst Gefangenen gestattet. Der mit erbsengrofsen, regelmäfsig geordneten Brandmälern gezeichnete Rücken ist ein untrügliches Kennzeichen eines Japaners. Nach Kaempfer bedienen sich die Chinesen und Japaner der Moxa «in allen denjenigen Krankheiten, bei denen ein ein-

[1] E. Kaempfers in vier Sprachen erschienene Beschreibung von Japan. Charlevoix histoire du Japon, Tom. I, pag. 294.

[2] Mogusa, eigentlich Moje-kusa, aus Moje, das Brennen, und Kusa, Kraut, zusammengesetzt, ist der richtige Name der Artemisia, woraus die Moxa (Mokusa) bereitet wird. Jap.-chin. Zjuk, Gaï, chin. shuh Gaé, d. i. reife Artemisia. Dieselbe ist eine Varietät der Jomogi (jap.-chin. Gaï, chin. Gaé). Beide sind einander sehr ähnlich und erstere kommt der Artemisia vulgaris integrifolia Ledeb. und letztere der Artemisia indica Willd. sehr nahe. Von beiden giebt es noch viele Spielarten in Japan, wie überhaupt von der Art. vulgaris L. Nach Loureiro verfertigen die Chinesen ihre Moxa aus Artemisia chinesis L. (Art. Besseriana Ledeb.); die Cochin-Chinesen und die Chinesen auf Manilla aus Art. vulgaris, welche wahrscheinlich den japanischen Abarten nahesteht. Auch wird nach Lundley die Art. Moxa D. C. und nach Besser die Art. grata Wall. Moxa bereitet. Vergl. Z. Loureiro, Flora cochinchinensis, Ulyssipane 1790, Vol. 1 u. 4, pag. 492; Manuel Blaues Flora de Filipinas, Manila 1837, 1 vol. m. 8, pag. 625.

geschlossener Dunst die Auflösung der festen Teile und dadurch Schmerzen verursacht, auch die leidenden Teile in ihren gewöhnlichen Funktionen stört». Der Hofnadelstecher Isisaka Sotetsu überreichte mir zu Jedo eine Abhandlung über Akupunktur und Moxa, worin er sich für die in einem alten berühmten chinesischen Buche aufgestellte Ansicht ausspricht, daſs die Moxa anzuwenden sei, um die unterdrückte Thätigkeit der Arterien zu wecken und die geringe Thätigkeit derselben zu erhöhen, und bemerkt, daſs sie gleichfalls gute Dienste bei Erschlaffung der Haut und Verstopfung feiner in derselben verbreiteten Gefäſse leiste. Daher sie auch gegen Schmerzen, die ihren Sitz nicht zu tief hätten, zu empfehlen sei. Ferner bemerkt er, man müsse die Moxa an solche Stellen setzen, wo «Nerven mit anderen Gefäſsen zusammenkämen, welche Stellen am häufigsten von Krankheiten befallen würden». Die Wirkung der Moxa lasse sich übrigens nicht anders erklären als die der Wärme überhaupt; zwischen Bähungen und Brennen mit Feuer bestehe kein groſser Unterschied. (Kiu hô rjakusetsu d. i. kurze Beschreibung der Anwendung der Moxa.) Die erste chinesische Schule weist 365 Stellen an, wo man die Moxa brennt, und heutzutage bestehen noch in Japan Abbildungen und künstlich verfertigte Körper, worauf diese Stellen mit Namen bezeichnet sind und in eigenen Abhandlungen, deren Kaempfer eine unter dem Namen Kiusjo kagami, d. i. Spiegel der Stellen, wo man Moxa brennt, anführt, werden die Krankheiten und die darauf bezüglichen Stellen beschrieben. Wir lassen der Merkwürdigkeit wegen einen Auszug aus dem «Moxaspiegel» folgen:

1. Bei Kopfweh, Schwindel, Ohnmacht, Gesichtsrose, Hüftweh, Engbrüstigkeit setzt man Moxa am Kokô (Waden).

2. Bei Kinderkrankheiten, besonders bei aufgetriebenem Bauche, bei Diarrhöe und Mangel an Eſslust setzt man am Suikiu (ersten Lendenwirbel) zu beiden Seiten 15 Kegelchen.

3. Bei chronischen Leibschmerzen (Saku), bei Kolik (Senki), bei Leibschmerzen, die von Würmern veranlaſst werden (Subaku), Moxa zu beiden Seiten des Nabels (Hesso).

4. Bei Unterdrückung der Menses, bei weiſsem Flusse, Hämorrhoiden und chronischen Schnupfen — Moxa an zwei Stellen vier Zoll unterhalb des Nabels und vier Zoll zur Seite der Linea alba.

5. Bei schwerer Geburt 3 Kegelchen an der äuſsersten Spitze der kleinsten Zehe am linken Fuſse.

6. Bei Mangel von Milch fünf Kegelchen mitten auf dem Brustbeine.

7. Bei Gicht und Hüftweh, Schmerzen in den Beinen 3 Kegelchen 3 Zoll über dem Knie.

8. Bei Aufblähung und Schmerzen des Bauches, bei Magenkrampf und verlorener Eſslust 6 Kegelchen in gerader Linie oberhalb des Nabels.

9. Bei Hüft- und Knieweh, bei Schwäche und Ermattung der unteren Extremitäten, überhaupt bei Gliederschmerzen und Körperschwäche am Bosi (d. i. die Stelle auf beiden Oberschenkeln, welche man mit dem Mittelfinger der ausgestreckten Hände berührt).

10. Bei Verhärtungen an der Seite infolge von Fieber am Suimon (der Stelle unter der letzten falschen Rippe).

11. Bei Gonorrhöe am Siokomon (mitten auf der Linea alba zwischen dem Schambein und dem Nabel).

12. Bei Katarrh, Nasenbluten und Schwindel 50—100 Kegelchen nach und nach am Fumon (os sacrum).

13. Bei Geschwüren am Anus und bei Austreten des Mastdarmes 1 Kegelchen an der Spitze des os coccyis.

14. Gegen Unfruchtbarkeit 11 Kegelchen zu beiden Seiten des 21. Rückgratwirbels.

15. Schutzmittel gegen Schwangerschaft 3 Kegelchen auf dem Nabel. — Eine Reihe von Verhaltungsregeln vor und nach der Brennkur und Warnungen vor Witterung der Jahreszeiten und Unglückstagen schliefst den Moxaspiegel.

Verfahren. Das Verfahren beim Brennen mittelst der Moxa ist einfach. Gewöhnlich nimmt man eine erbsengrofse Prise Moxa und macht daraus mit dem Daumen und Zeigefinger ein Kügelchen, dem man hierauf eine Kegelform giebt. Diese kleinen Kügelchen werden mit Speichel an die auserwählte Stelle angeklebt. Man bedient sich auch bereits in den Apotheken angefertigter kleiner Cylinder, welche in Papier aufgerollt sind und nach beliebiger Gröfse abgeschnitten werden können. Diese sind gewöhnlich fünf Centimeter hoch und drei breit. Gröfsere Cylinder oder Kegel werden jetzt selten angewendet. Es sind die grofsen bereits von Kaempfer beschriebenen Kawa kiri, Hautbohrer, nur noch in Fällen gebräuchlich, wo man eine tiefe Brandwunde erzeugen will. Im allgemeinen sind die als Präservativmittel angewendeten Kegelchen kleiner als die für die Heilung von Krankheiten bestimmten. Die leicht entzündliche Moxa wird mit einer eigentümlichen Holzkerze, Senko, angezündet. Da man diese in Europa nicht kennt, so könnte dort zu diesem Zwecke jedes luntenförmige Zündmittel dienen. Gegenwärtig setzt man in Japan meistens drei bis sieben Moxas an verschiedene Stellen und brennt sie nacheinander oder auf einmal ab. Man wiederholt auch an einzelnen oder mehreren Stellen das Abbrennen von Kegelchen so oft, als es der «Brenn-Doktor» für gut findet. Das Abbrennen eines erbsengrofsen Kegelchen auf trocknem Papiere dauert 30—35 Sekunden, des obengenannten kleinen Cylinders 10—15 Sekunden. Feuchtigkeit der Atmosphäre und der Haut verlängern natürlich den Verbrennungsprozefs. Das leichte Zünden und schnelle Verbrennen, wie auch die intensive Hitze der Moxa beruht im Gehalte des ätherischen Öles, welches in der Haarbekleidung der Artemisia vorhanden ist. Die auf diese Weise «gelösten Moxabatterien» verdienten auch die Aufmerksamkeit von Ärzten der neueren Schule. Die Brandstelle wird mit einem Papierpflästerchen, das von selbst anklebt, bedeckt und nur bei tiefen Wunden, wenn es ratsam ist, die Eiterung zu unterhalten, mit einer Salbe bestrichen. Schnelles Austrocknen der Wunde gilt als ein ungünstiges Zeichen. Man pflegt auch den Patienten eine der Operation günstige Stellung annehmen zu lassen. Wird solche am obern Teile des Körpers, nämlich am Rumpfe und den Armen, vorgenommen, so setzt sich derselbe mit gekreuzten Beinen auf den Boden (Matten) nieder, indem er die Arme in die Hüften stützt. Bei dieser Stellung treten die Muskeln am deutlichsten hervor und die für die Moxa anempfohlenen Stellen lassen sich durch Betasten am sichersten wahrnehmen. Auch wird die Operation an den Beinen an den auf Matten sitzenden Patienten verrichtet. Nur höchst selten bedient man sich hier zu Lande der Stühle. Das Aufsuchen und Bezeichnen der geeigneten Stellen wird in den meisten Fällen durch Betasten vermittelt. Daher auch der Name Tesasi (jap.-chin. Sjushi), den die Moxasetzer führen. Aus Te, Hand, und Sasi, anweisen, zeigen. Bei Angabe der Entfernung von gewissen Punkten oder Teilen bedient man sich des Zollmafses (Sun), wobei aber nicht das gebräuchliche Zollmafs verwendet, sondern in Berücksichtigung der verschiedenen Körpergröfse der Patienten das mittlere Glied des Mittelfingers, und zwar beim männlichen Geschlechte der linken, und beim weiblichen der rechten Hand zum Mafsstab genommen wird.



Abteilung V.

Religion.

1. Geschichtlicher Überblick des Sintodienstes, des Buddhismus und der Lehre des Confucius in Japan.

Mit den Mythen von der Schöpfung der Welt und der Urgeschichte von Japan ist ein eigentümlicher Religionskultus verwebt, den wir als die Urreligion der frühesten Bewohner des alten Jamato erkennen. Von den göttlichen Voreltern, den Himmels- und Erdengöttern stammend, lebte diese Urreligion seit undenklichen Zeiten in den Geschlechtern eines gutmütigen Fischer- und Jägervolkes fort; äufserte sich im Glauben und Gebete an die göttlichen Ahnen, die Kamis, und erhielt sich bis heute sowohl in der Hütte des Landmanns als im Palaste des Erbkaisers. Der Sintôdienst ist, obgleich nicht mehr der herrschende Kultus im Japanischen Reiche, doch vom Staate geschützt, von den Regenten geheiligt und bei dem Volke beliebt.

Diese alte Landesreligion führt in japanischer Sprache den Namen Kami no mitsi, d. i. Weg, Lehre der Kamis, und erst später erhielt sie die Benennung Sintô (Schintaó) — eine chinesische Übersetzung des angeführten altjapanischen Wortes; man hiefs Sintô den alten Gottesdienst im Gegensatz vom Buddhismus (Bukio chin Fu-taó), dem später eingeführten indischen Kultus.

Bis zur Einführung des Buddhismus erhielt sich der Kamidienst in seiner Reinheit, obgleich mit der steigenden Kultur der rohen Stämme, welche unter Zinmu, ihrem vergötterten Krieger, (661 v. Chr.) zu einem Volke vereinigt worden waren, auch die äufseren Formen desselben sich mehr und mehr ausgebildet hatten. Inzwischen waren auch aus den vortrefflichsten Fürsten und Helden des Landes eine ansehnliche Reihe neuer Kamis hervorgegangen und somit eine zahlreichere Götterschar entstanden.

Der Buddhismus, der aus Hindostan stammende Gottesdienst des Sakjamuni (jap. Sjaka) (geb. 1027 v. Chr. am 8. Tage des 4. Monats), welcher allmählich weiter nach China (65 n. Chr.) und von da nach Korea (372) gewandert war, gelangte endlich von letzterem Lande aus nach Japan. Es war im Jahre 552 n. Chr.,

im 13. Jahre der Regierung des Mikado Kinme, als zum erstenmal ein Bild des Buddha, ein Flaggenhimmel und einige buddhistische Bücher in Japan eingeführt wurden. Das Bild war ein Geschenk des koreanischen Königs Sching ming und wird gegenwärtig noch in dem Tempel Zenkwôzi zu Kioto als eine Darstellung des Njorai (Sjaka) in hohen Ehren gehalten.

Unter dem nachfolgenden Regenten Bitatsu (reg. 572—585) kamen die heiligen Bücher des Sjaka, Mönche, Nonnen und Bildhauer aus Korea herüber, und um diese Zeit wurde der Buddhakultus in Japan begründet. — Anfangs fand dieser ausländische Gottesdienst Widerstand: das Volk wollte neben seinen vergötterten Ahnen keine fremden Götter dulden, und die Erbkaiser, welche durch die Anhänglichkeit ihrer Unterthanen sich selbst göttlich verehrt sahen, legten selbstverständlich einen hohen Wert darauf, diese Ehre für sich und ihr Geschlecht zu erhalten. Wenn man die Verwandlungen des Buddhismus auf seiner Pilgerschaft aus Hindostan bis in den Norden von Asien verfolgt, wird man ihn stets in dem Gewande gekleidet sehen, worin er der Volkstümlichkeit des Landes, wo er Aufnahme sucht, am meisten zusagt. Seine äufseren Formen sind in Nepâl und in Butan verschieden von denen in Siam und den übrigen indo-chinesischen Ländern. In China und Tibet unterscheidet der Buddhismus sich von dem in Korea und Japan; dasselbe mag wohl vom Buddhismus auf Ceylon gelten und an dessen Überresten in den Sundainseln nachgewiesen werden können. Dieses Sich-schmiegen- und -fügen-können ist eine Eigentümlichkeit des Buddhismus, der überdies noch so reich an äufseren Hilfsmitteln ist, welche seine Priester und Religionslehrer mit gröfster Geschicklichkeit zu verwenden verstehen, und dadurch die Massen in tiefes Staunen versetzen oder in blinder Ergebung mit sich fortreifsen. Doch in Japan waren glücklicherweise Volk und Fürst durch ein zu heiliges Band verbunden, so dafs dieser indische Gottesdienst beide Teile zugleich gewinnen mufste, um seine Stellung behaupten zu können.

Die ungünstige Aufnahme des obenerwähnten Bildes am Hofe des Mikado liefs die koreanischen Sendlinge, welche in den Jahren 577 und 579 mit ihren heiligen Büchern nach Japan hinüberkamen, sich fein ausgedachter Kniffe bedienen. Die Art und Weise, wie sie sich und ihrer neuen Glaubenssekte am Hofe des Erbkaisers Vertrauen und Ansehen zu verschaffen und zugleich das Volk auf ihre Seite zu ziehen wufsten, giebt ein merkwürdiges Beispiel von der durchtriebenen Priesterschlauheit, welche damals der Religion Buddhas den Weg nach den entferntesten Ländern bahnte. Im Jahre 579, erzählt die buddhistische Religionsgeschichte, kam ein Priester aus Sinra, einer alten Landschaft des heutigen Korea, an den Hof des Mikado Bitatsu. Derselbe sah hier den Enkel des Kaisers, einen Knaben von sechs Jahren, von dessen Geburt man sich bereits Wunderbares erzählte: «Nach einer dreizehnmonatlichen Schwangerschaft hatte die Mutter das Kind in der Nähe eines Pferdestalles geboren, umstrahlt von einem glänzenden Lichte, das von den vier Seiten der Welt ausging». Kaum erblickte der Priester das Wunderkind, als er es anbetete und mit Erstaunen erklärte, in ihm einen wiedergeborenen Kwanwon, einen Schutzgott des Reiches, und einen Verbreiter der religiösen Erleuchtung zu erkennen. Zugleich will man um die Stirne des Prinzen und des Priesters einen Strahlenkranz bemerkt haben.

Der Knabe war der erstgeborne Sohn des Erbprinzen, des späteren Kaisers Jumjô und nach dem Rechte der Erstgeburt Thronerbe. Die jedoch in ihm erfolgte Wiedergeburt eines indischen Schutzgottes liefs den Vater den heiligen



Fig. 20. Der Hingang Sakjamunis (Sjaka). (Nach einem japanischen Originalgemälde.)

Sohn dem Priesterstande weihen, und Jesi, ein koreanischer Priester, wurde dessen Lehrer.

In der Lehre des Sjaka erzogen und umgeben von einer neuen Glaubensgesellschaft, wurden bereits die Jugendjahre des Prinzen reich an mystischen Ereignissen, und seine Schwärmerei faſste den von seiner Umgebung ausgehenden Betrug willfährig als Wunder auf: so die Bescherung eines buddhistischen Buches, wobei sein Geist während einer siebentägigen Verzückung nach China versetzt wurde; so den Regen von Lotusblättern, der vor ihm niederfiel, als er mit glühendem Eifer ein buddhistisches Werk sich auslegen lieſs. Er hörte damals acht Redner auf einmal sprechen.[1] Der Prinz ward der eifrigste Anhänger des neuen Glaubens, dessen Schriftgelehrte er um sich versammelt hatte, ja, er kämpfte selbst für denselben und ermordete einen hartnäckigen Widersacher des Buddhismus, den Staatsbeamten Morija. Neun buddhistische Tempel wurden von ihm gestiftet und so der Grundstein des Buddhatums auf Japan gelegt. Er starb 621 als der erste Hohepriester desselben, und ist unter dem Namen Sjötoku taisi: «der heilige tugendhafte Erbprinz», verewigt.

So war bereits aus der vergötterten Herrscherreihe der Kamis ein Hoherpriester, der erste Patron des neuen Kultus, hervorgegangen, als im 21. Jahre des Mikado Suiko, 613 n. Chr., Bodaï Darma (Sanskr. Boddhi Darma) auf japanischem Boden erschien und Lehrer, Stifter und Vorsteher einer Buddhasekte, der Sensju (Schên-dsûng), wurde. Bodai Darma, der dritte Sohn eines Fürsten in Hindostan, war der dreizehnte buddhistische Führer (409), der Nachfolger des Trahanja dara (Sanskr. Prajna dara). Im Jahre 520 kam er nach China, wo er das erste religiöse Oberhaupt des Buddhismus wurde. Er hielt sich in Schào lin, einem Tempel der Provinz Chó nân, auf dem Gebirge Sûng schàn auf, wo er neun Jahre sitzend, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, zugebracht haben soll, starb 528, wurde dort begraben und drei Jahre später von chinesischen Gesandten wieder in Hindostan angetroffen, wo er auf einer Pilgerschaft nach dem westlichen Indien begriffen war. Eben dieser Darma erschien auch in Japan und starb auch daselbst. Man zeigt noch heutigen Tages auf dem Berge Kataoka seinen Grabhügel, das Darma tsuka.

Aus dem benachbarten Korea und China wanderten nun im siebenten und achten Jahrhundert Priester und Mönche mit heiligen Büchern und Götzen in Menge ein und wetteiferten, Tempel zu bauen und Klöster und Sekten zu stiften. Bereits im Jahre 806 zählte man neun verschiedene Sekten des Buddhismus in Japan; das Bauen der Tempel nahm so überhand, daſs der Mikado im Jahre 782 ein Verbot dagegen ergehen lieſs. Um diese Zeit spielten die buddhistischen Priester eine wichtige Rolle; sie hatten sich im ganzen Reiche eingenistet und waren vorzüglich am kaiserlichen Hofe eingedrungen. Seit dem Übertritte des Erbprinzen wuſsten sie den regierenden Mikado zu bereden, seine Kinder zu Vorstehern groſser Tempel und Klöster zu bestimmen und selbst den Titel Ho wō, Fürst des Gesetzes, zu führen[2]; manche Priester trieben ihre Anmaſsung soweit, auch sich selbst denselben Ehrentitel beizulegen.

---

[1] Davon der Name Hatsumi, der Achtohrige, der ihm beigelegt ist.

[2] Diesen Titel führt noch der Sentō, der von der Regierung zurückgetretene Mikado, oder ein Sohn des regierenden Mikado, welch letzterem die Staatsklugheit des Sjōguns seinen Sitz in Jedo angewiesen hat.



Fig. 21. Abbildung des Sakjamuni (Sjaka) in den drei Epochen seines Lebens.

Vom siebenten bis zum Anfange des neunten Jahrhunderts hatte der Buddhismus in Japan seine höchste Blüte erreicht. Den chinesischen und koreanischen Sendboten, welche um diese Zeit nach dem neuen Glaubensgebiet strömten, schlossen sich bei so glücklichem Fortgange Laien und Anhänger in Menge an, aus welchen mehrere Gelehrte hervorgingen, die ihr Religionseifer oder persönliches Interesse die mühevollsten Pilgerfahrten nach China, ja selbst nach Hindostan unternehmen liefs. Der Priester Kobo daïsi, Stifter der Sekte Singonzju (804), verdient unter den vorzüglichsten Beförderern des Buddhismus, überhaupt als Begründer der chinesischen und indischen Litteratur, in Japan hier erwähnt zu werden.

In Japan selbst bildeten sich einige neue Sekten des Buddhismus. Der Priester Sinran (lebte 1174—1264) stiftete die Sekte Ikkōzju und der Bonze Nitsiren (lebte 1222—1283) die Sekte Hokkezju. Beide breiteten sich über das ganze Reich aus, vorzüglich die erstere, welche auch den Namen Sjōtō sinzju, neue Sekte des Sjōtō, führt und bis zum heutigen Tage die beliebteste ist.

Der Buddhismus wurde so mehr und mehr einheimisch, und sein Kultus vermengte sich bei der Entstehung des Riōbu-Sintō[1] selbst mit dem alten Kamidienste. Es wufsten nämlich die buddhistischen Priester mehrere Heiligtümer der Kamis, deren Zahl durch die Vergötterung der Regenten und Helden immer mehr anwuchs, angeblich zur Aufbewahrung in ihre Tempel zu verschaffen; dadurch kamen Symbole des Kamidienstes mit hinüber, und es verschmolzen, wenn auch blofs dem äufseren Anscheine nach, der alte und neue Kultus ineinander.

Mit der Einführung des Christentums in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erlitt das Buddhatum auf Japan einen harten Stofs; ja es stand selbst seinem Untergange nahe, aber nach dem Sturze der Christen erhob es sich wieder mit desto gröfserem Glanze.[2]

Zur Seite des Kamidienstes und des Buddhismus besteht noch ein dritter Kultus, der Sjutō (Shū-taó) — eine Religion, welche auf der Moralphilosophie des Confucius beruht, und deren Lehre die gelehrte und höhere Volksklasse allgemein huldigt. Die Werke dieses chinesischen Weltweisen wurden in den frühesten Zeiten, in den Jahren 59 und 285 n. Chr., nach Japan gebracht und standen bereits vor der Einführung des Buddhismus daselbst in hoher Achtung. Dem Begründer dieser Sittenlehre wurden Tempel erbaut, sein Andenken durch jährliche Feste gefeiert, und in

[1] Wörtlich zweiseitiger Kamidienst.

[2] «Dem löblichen Eifer und der unermüdlichen Sorge der spanischen und portugiesischen Sendlinge, besonders der Jesuiten, war es zuzuschreiben, dafs die christliche Religion in Japan eingeführt und mit einem Erfolge durchgesetzt wurde, der alle Erwartung übertraf. Von dem Jahre an, wo die Väter dieser Gesellschaft zuerst in der Provinz Bungo angekommen (1549) bis 1625 oder beinahe 1630, hatte sie sich durch die meisten Landschaften des Reiches verbreitet, und viele von den Fürsten und Vornehmen bekannten sich öffentlich zu derselben. Da die Fortschritte in dieser Zeit, mitten unter den Stürmen und Mühseligkeiten, denen das Christentum ausgesetzt war, so grofs waren, so konnte man hoffen, dafs sich in einem kurzen Zeitraume das ganze Reich zum Glauben unseres Heilandes bekehren würde; hätten nicht die herrschsüchtigen Zwecke und das unerträgliche Streben dieser Väter, sowohl die zeitlichen als die geistlichen Früchte ihrer Sorge und Arbeit zu pflücken, die höchste Majestät des Reiches so aufgebracht, dafs sie gegen dieselben und ihre Bekehrten eine Verfolgung anhob, dergleichen die Geschichte keine aufzuweisen hat, eine Verfolgung, wodurch der Gottesdienst, den sie predigten, und alle, die ihm anhingen, in wenig Jahren ganz ausgerottet worden sind.» E. Kæmpfer, Beschrijving van Japan, III boek, hoofdst. I.

der Nähe ihm geweihter Tempel Schulen gestiftet, in welchen noch heutigen Tages die vorzüglichsten Akademien des Reiches blühen.

Wie sich das unwissende Volk von jeher dem einfachen Kamidienste aus einem natürlichen Hange hingab, zu dem Buddhismus aber hingezogen wurde durch dessen verblendende Reizmittel, so war der vornehme gebildete Japaner vorzugsweise der reineren Moralphilosophie, dem Sjutō, zugethan, durch dessen wohlthätigen Einfluſs er sein Vaterland aus dem Dunkel der Unwissenheit hervortreten und sich selbst von Irrwegen abgehalten sah, auf die er durch buddhistische Glaubensschwärmerei so leicht hätte verleitet werden können.

Der Kamidienst steht gegenwärtig bei Volk und Staat hoch in Ehren; blinde Ehrerbietung bekundet der gemeine Mann dem Buddhadienst, während er mit Achtung auf die philosophische Schule blickt, welche die ausgezeichnetsten Männer im Staate zu Anhängern hat. Ehrfurcht hegt der gebildete Japaner für die Landesgötter, die Kamis, aber mit gleichgültiger Verachtung blickt er auf die buddhistischen fremden Götter, nicht weil die buddhistische Religion ihm solche einflöſst, sondern weil es ihn entwürdigte, dem gemeinen Haufen gleich, ein Gegenstand des plumpen Aberglaubens zu werden, worin der öffentliche Gottesdienst der Buddhisten so häufig ausgeartet ist.[1] Trotzdem wurde, nachdem die blutigen Bürger- und Religionskriege im siebzehnten Jahrhundert beendigt und das Christentum gänzlich vertilgt worden war, von dem Sjogunat die Buddhareligion als eine erprobte Schutzwehr gegen das Christentum aufgestellt und für die herrschende Staatsreligion erklärt.

Soweit dieser geschichtliche Überblick der drei verschiedenen Religionskulte in Japan, aus zuverlässigen Quellen, nach Mitteilungen der Japaner und nach eigenen Erfahrungen zusammengestellt.

Wir lassen nun einen Entwurf des alten Religionskultus, des Kamidienstes, folgen, fühlen indessen in der Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes nur zu gut die Unvollständigkeit und Lücken unserer Quellen, die der Leser gerade aus dem Zwange deutlich bemerken wird, womit oft die Bruchstücke, so merkwürdig sie an sich selbst sein mögen, zusammengeknüpft sind.

Eine weit schwierigere Aufgabe ist es, vom Buddhismus, so wie dieser indische Kultus gegenwärtig in Japan besteht, jetzt schon einen Umriſs zu geben, da dieser Gegenstand noch sehr wenig bearbeitet ist. So willkommen auch dem Leser eine bloſs oberflächliche Darstellung derselben sein dürfte, müssen wir doch davon absehen und wollen uns vorerst mit den einzelnen Materialien beschäftigen, welche wir in Japan darüber gesammelt haben. Diese sind reich an neuen Mitteilungen und werden, da in ihnen viel Rätselhaftes liegt, um so mehr das Interesse der Wissenschaft ansprechen. Wir werden sie getreu, so wie die japanische Litteratur sie uns giebt, oder wie wir sie selbst aufgefaſst haben, wiedergeben.

[1] Der Bukio (Buddhismus) ist unser herrschender Gottesdienst, und aus keinem andern Grunde als solcher aufgestellt, als um das Volk in seiner Dummheit zu erhalten. Die Sekte Sensju ausgenommen, geht das Streben aller Bonzen dahin, das Volk und vor allen den Landmann in Unwissenheit zu lassen; Einfältigkeit, sagen sie, führt auf dem Wege des blinden Glaubens und Vertrauens auf die Vorschriften und Auslegungen der heiligen Bücher von selbst schon zur Tugend. Schreiben eines gelehrten Japaners. J. Ts.



2. Skizze des Sintōdienstes, des alten Kultus der Bewohner der japanischen Inseln.

Göttliche Wesen, welche die Welt geschaffen, Himmelsgötter, denen das Inselland sein Dasein verdankt, Erdengötter, die das junge Land mit ihrer Gegenwart belebten, deren Sprößlinge die Bewohner und Beherrscher desselben wurden; diese waren es, denen die Urbewohner von Jamato göttliche Ehre erwiesen, und in welche sie das kindliche Vertrauen setzten, daſs sie, die das Land schufen, belebten und regierten, auch fortwährend die Lenker der Schicksale desselben bleiben würden. Man rief sie in den Angelegenheiten des Lebens um Schutz und Beistand an und weihte ihnen einen eigenen Dienst, wodurch sich der treue Anhänger den Weg zu den Kamis, seinen göttlichen Voreltern, zu bahnen glaubte.

Dieser Religionskultus heiſst Kami no mitsi, Weg der Kamis, oder nach japanisch-chinesischer Aussprache Sintō. Der Kamidienst, so wollen wir denselben nennen, besteht sowohl im Glauben an göttliche Wesen, welche die Welt und das Inselreich schufen und Erzeuger des Geschlechtes der Menschen waren, und in der sich daran knüpfenden Verehrung, als auch im Andenken an die irdischen Kamis, durch deren Weisheit und Schutz die Bewohner dieses Landes sich von Jahrhundert zu Jahrhundert regiert sahen und durch deren Mut und Thatkraft sie und ihr Vaterland mancher Gefahr und Beschwerde glücklich entronnen waren. Auf diesen beiden Wegen finden wir eine lange Reihe ursprünglicher Gottheiten und vergötterter Ahnen in die Lehre des Kamidienstes eingeflochten.

Die sieben himmlischen Urgottheiten, aus denen die sieben Herrschaften der Götter des Himmels und die fünf Herrschaften der Götter der Erde hervorgegangen, haben wir bereits unter den Mythen von der Schöpfung der Welt erwähnt und kennen gelernt. Mit diesen beginnt denn auch die Glaubenslehre des Kamidienstes. Die höchste Verehrung indessen erweist derselbe der Sonnengottheit. Ama terasu ō kami, der himmelerleuchtende groſse Geist, wie sie genannt wird, hatte von ihren Erzeugern, den Schöpfungsgöttern Izanagi und Izanami, die Oberherrschaft über das Reich der acht Länder erhalten und waltet mit ihrem Bruder, der Mondgottheit, als Herrscherin über ihrem Inselreiche, während acht Millionen Geister nach ihrem Willen für das Geschaffene sorgen.

Es läſst sich nicht verkennen, daſs das ganze System der sogenannten Stammgötter (Hasira no kami) sich auf eine Personifizierung der Schöpfungsperioden und der Naturentwickelung gründet. Jede auſserordentliche Erscheinung lieſs den rohen Naturmenschen die unmittelbare Anwesenheit einer Gottheit ahnen und jeder Wirkung, deren Zusammenhang und Endursache seine Vernunft nicht übersehen konnte, einen Anstrich von Göttlichkeit geben, selbst dann, wenn sie Unheil über das Menschengeschlecht brachte. Man verehrte Gottheiten der Winde, der Elemente; man bewies bösen Wesen göttliche Ehre, um sie zu besänftigen, und suchte die beleidigten Geister von Personen, die in ihrer Lebzeit ungerecht behandelt worden waren und deren Rache man in groſsen Unglücksfällen, Landplagen u. dergl. zu erkennen glaubte, durch Verehrung mit den Menschen wieder auszusöhnen.[1]

[1] Wir verweisen auf die Verehrung des Drachen mit seinem Überwinder Jamato take, auf die des unschuldig verbannten Kan sjō sjō, dem als Tenzin nebst seinen Dienern und Wohlthätern die

Nach der Lehre des Kamidienstes kommt der Sonnengottheit die höchste Verehrung zu. Ihr untergeordnet erscheinen die übrigen Kamis, die wieder in dem Maſse, als sie früher an der Regierung dieser Welt Anteil nahmen, oder auf die Schicksale der Menschen, auf deren Glück und Unglück, Einfluſs hatten, in einem höheren oder niederen Grade verehrt werden. An die Sonnengottheit kann sich der Andächtige nicht unmittelbar wenden und gewisse Kamis sind gleichsam Fürsprecher und Vermittler zwischen ihm und dem höchsten Wesen. Es führen daher diese Kami den Namen Sju-go-zin, Beigötter, bewachende, beschützende Geister. Man glaubte sie in jedem auſsergewöhnlichen Naturereignis zu erkennen, und da auch Tiere den Kamis im Leben Dienste erwiesen haben, werden auch solche als Sju-go-zin, Diener und Beschützer der Kamis, verehrt.[1]

Die Abkömmlinge aus dem Geschlechte der Sonnengottheit werden als die Erben des Thrones und der Tugenden ihrer himmlischen Ahnfrau angesehen. Ein solcher war Zinmu, jener gefeierte Eroberer und Begründer eines neuen Staates in dem gesamten Inselreiche, und seine göttlichen Vorzüge vererbten sich mit der Verehrung auf die von ihm abstammende Herrscherreihe der Söhne des Himmels (Tensi), auf das Haus der Mikados. In der Person des jedesmal regierenden Oberherrn aus diesem Hause läſst der Sintoglaube den Geist der Sonnengottheit weiter leben. Er erweist ihrem Stellvertreter göttliche Ehre und lehrt selbst, daſs einmal im Jahre alle Götter des Landes sich um seinen Thron versammelten. Seine Seele ist unsterblich, und diese Lehre begründet unter dem Volke den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode. Der Anhänger des Sintô erstrebt zwar nur die Glückseligkeit des irdischen Lebens; er hat aber, wenn auch nur dunkel und unvollkommen, einen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele, von einem nach diesem Leben fortdauernden Zustande von Glück oder Unglück, Segen oder Elend. An die Idee der Unsterblichkeit knüpft sich bei ihm die einer Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen und die Vorstellung von einem Orte, wohin die Seele nach diesem Leben gelangt. Himmlische Richter fordern dort von ihr Rechenschaft. Dem Guten wird das Paradies, Takama nakahara, zu teil, und er geht so in das Reich der Kamis ein; die Bösen werden bestraft und in die Hölle, Neno kuni, hinabgestoſsen. Die Lehre des Kamidienstes schreibt zur Erreichung irdischer Glückseligkeit und um auch für das Jenseits sich Trost zu verschaffen, den Gläubigen Verhaltungsregeln vor, deren Inhalt ungefähr folgender ist: «Um den Kamis zu dienen, muſs man reines Feuer unterhalten. Man muſs Glauben und Wahrheit im Herzen tragen, frische und reine Opfergaben bringen und bitten, daſs der Kami einem Wohlsein und Segen verleihe, die Fehler verzeihe, und daſs die Seele des Schuldigen gereinigt werde, damit er von allem Übel[2] befreit werde.»

Der Anhänger des Kamidienstes bestrebt sich daher:

1. reines Feuer zu unterhalten;
2. durch Reinheit des Leibes Reinheit der Seele anzudeuten;
3. Feste und heilige Tage zu feiern;

Halle von Ten mangu geweiht wurde. Diese Vergötterungen sind vorzüglich dem Rjô bu Sintô eigen, wo die Vergötterten den Namen Dai mjôzin, «groſse glänzende Geister», führen.

[1] Wir weisen hier auf Saruda hiko, auf Midsu no wô und Hi no wô, auf den Fuchs (Kitsune) und auf den Schwan (Siro tori) hin.

[2] Als die fünf Hauptübel, welche über die Menschen verhängt werden, gelten: 1. Feuer vom Himmel und überhaupt unglückliche Naturereignisse, 2. Krankheit, 3. Armut, 4. Verbannung, 5. frühzeitiger Tod.

4. Pilgerschaften zu unternehmen und
5. den Kamis zu Hause und in öffentlichen Hallen zu dienen und ihnen Gebete und reine Opfer darzubringen.

Feierliches Anzünden des Feuers durch die Priester im Vorhofe der Tempel bildet meistens den Anfang der Jahresfeste, Matsûri, welche den vorzüglichsten Kamis gefeiert werden. Auch Priester auswärtiger Hallen finden sich geehrt, durch diese Handlung die Feierlichkeit zu eröffnen, und die Anhänger des Kamidienstes setzen ein Verdienst darin, das angelegte Feuer zu unterhalten.[1]

Feuer und Wasser reinigen den Äther und die Körper; Reinheit ist ein Hauptgrundsatz des Sintô, daher sind als Sinnbilder dieser beiden Elemente deren Gottheiten, Hinokami und Midsunokami, an den Prachtthoren der Kamihallen aufgestellt und werden bei feierlichen Aufzügen den Kamithronen (Mi kosi) vorangetragen. Im niedern Sintô erhielten sie zwar die Bedeutung von Schirmgöttern gegen Feuers- und Wassersnot, und der gemeine Mann legte von alten Zeiten her das Feuer vor den Hallen als ein Wachfeuer gegen Gewaltthätigkeit und Tempelraub aus: aber ursprünglich ist es doch nur die Idee der Reinigung, welche diesem Gebrauche zu Grunde liegt. In einem Sinnbilde stellt er das Feuer des Himmels dar, wohlthätig in seiner Schaffungs- wie Zerstörungskraft. Sonne und Äther erscheinen als himmlisches Feuer und himmlisches Meer. Deren irdische Gegenbilder, die Feuerberge und der Ozean, diese grofsartigen Erscheinungen müssen derart auf die Phantasie der Bewohner vulkanischer Inseln einwirken, dafs sie unwillkürlich am Eingange ihrer Kultushallen in blendenden Farbentönen Wiederholung finden. Mufsten sie nicht als bedeutungsvolle Sinnbilder einem Kultus sich darbieten, dessen Hauptlehre Reinheit ist? Darum hält sie der Sintôdienst seinen Anhängern beim Eintritte zu den Hallen entgegen; nur rein an Seele und Körper soll er den geweihten Orten nahen, Verehrung und Opfer den Geistern der göttlichen Ahnen bringen.

Die Seelenreinheit besteht in Thun und Lassen dessen, was das Naturgesetz dem Menschen vorschreibt oder verbietet, wie es die Vernunft eingiebt, die Gesetze des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft anordnen.

Der Kamidienst stellt seinen Anhängern zur Erreichung des irdischen und überirdischen Zieles blofs allgemeine Regeln auf, Winke und Leiter für die, welche ein gottgefälliges Leben führen und Herz und Gewissen im Zustande der Reinheit bewahren wollen.

Jeder Kultus besitzt mehr oder weniger äufsere Mittel, womit er auf den sinnlichen Menschen einzuwirken sucht; er hält diesem Vorschriften vor Augen, die sein Verhalten bestimmen und einen gewissermafsen bindenden Einflufs auf sein Betragen haben. In diesem Sinne mögen hinsichtlich der Bewahrung der äufseren Reinheit auch die Lehren des Kamidienstes gedeutet werden. Sie geben die Fälle und Umstände an, welche die äufsere Reinheit beflecken. Wer gegen diese Vorschriften verstöfst, wird für längere oder kürzere Zeit unrein. Sündhafter Umgang, unreine Lust, der Aufenthalt an einem unreinen Orte, ja selbst die Anwesenheit bei einem verunreinigenden Vorfalle führen diesen Zustand herbei und verbieten dem Verunreinigten die Schranken der Kamitempel zu betreten, den irdischen Thronen der Landesgötter zu nahen und mit den Reinen Gemeinschaft zu halten.

---

[1] So deute man das Vorhoffeuer, Niwa hi, und das Fuigo matsuri, Blasbalgfest.

Dieser Zustand der Unreinheit heifst Fuzjô (chin. pu-dsing), und man gerät in denselben namentlich:

1. durch Sterbefälle von Blutsverwandten, oder wenn man mit Leichnamen in Berührung kommt;
2. durch Blutvergiefsung oder auch nur Befleckung mit Blut und durch den Genufs des Fleisches der Haustiere.

Der Zustand der Verunreinigung bezieht sich nicht blofs auf Personen, er erstreckt sich auch auf die Umgebungen, Wohnungen und Orte, wo sich ein in hohem Grade verunreinigendes Ereignis zugetragen hat.

Der Anhänger des Kamidienstes giebt den Zustand der Verunreinigung im ersten Grade durch äufsere Merkmale zu erkennen. Die Männer lassen Bart- und Haupthaare wachsen und bedecken das Haupt mit einem einfachen Strohhute, die Frauen mit einem weifsen Tuche; Thüren und Fenster der Wohnungen bleiben geschlossen, und aufsen wird durch eine Aufschrift der Zustand von Fuzjô angezeigt. In diesem Zustande bleibt man eine längere oder kürzere Zeit, welche für die Trauer und dem Grade der Verwandtschaft entsprechend genau festgesetzt ist. Die Verunreinigung in geringerem Grade ist von kurzer Dauer, und es scheint mehr eine Vorschrift der Etikette als ein Gebot des Kamidienstes zu sein, dafs man in diesem Zustande der Befleckung die Hallen meidet.

Der Sintô zeigt seinen Anhängern einen Weg der Reinigung, sei es, dafs sie wirklich Fuzjô wurden, oder aus besonderem Antriebe sich bewogen fühlten, sich auch von unbewufsten Makeln zu säubern und in einen höheren Grad von Reinheit zu versetzen. Zu diesem Ende zieht sich der gläubige Japaner in eine einsame, frisch gereinigte, wenn Stand und Vermögen es zulassen, selbst neue Wohnung zurück, kleidet sich in ein dem Trauergewande ähnliches Kleid und hält sich hier, je nachdem es der Grad von Fuzjô gebietet, oder Wille und Absicht erfordern, längere oder kürzere Zeit auf. Unter sorgfältiger Beobachtung der Reinlichkeit enthält er sich aller nahrhaften, besonders der Fleischspeisen und beschränkt seine Nahrung auf ein einfaches Reismus, bringt die Zeit unter Beten und Lesen erbaulicher Bücher hin und hört, sieht und spricht nur Erbauliches. So geläutert und vorbereitet tritt er endlich wieder in den Kreis der Seinen zurück oder schreitet zur Ausführung seines Vorhabens. Priester und Laien, Vornehme und Arme halten eine solche Bufszeit, und die Geschichte macht uns nicht selten mit Fällen bekannt, wo Menschen, die in geistlichen und weltlichen Sachen berühmt geworden, sich auf solche Weise zu wichtigen Unternehmungen und grofsen Thaten vorbereitet haben. Der Landmann und Handwerker, überhaupt jedes Mitglied der gemeinen Volksklasse unterwirft sich vor Antritt einer Pilgerschaft oder Audienz bei hohen Personen einer ähnlichen Reinigung. Es führt dieser Gebrauch in Japan den Namen Mono-imi. Nach Verlauf der Bufszeit werden die Wohnungen und alles, was Fuzjô war, mit Wasser und Salz sorgfältig gereinigt und im Hofe das Reinigungsfeuer angezündet. Der Entsühnte kehrt im Festgewande, Bart und Scheitel nach Landessitte geschoren, in die Gemeinschaft seiner Verwandten und Freunde zurück und nimmt wieder an den Festen seiner Landesgötter teil.[1]

[1] Hier dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dafs sich in Japan eine Volksklasse befindet, die samt ihrem Wohnorte in beständigem Fuzjô ist. Es ist der Stand der Jeta, die Vieh schlachten und dessen Fleisch geniefsen und verkaufen.

Für einen geringeren Grad der Befleckung ist bei dem Eintritte in Kamihöfe eine Reinigung der Hände und des Angesichtes hinreichend, und da der Mensch wohl nie ganz rein ist, so schreibt der Religionsgebrauch den Andächtigen vor, sich beim Eintritte in die Hallen mit reinem Wasser zu waschen, zu welchem Ende sich im Vorhofe ein eigenes Wasserbecken befindet.

Die Feier der heiligen Tage und Feste, welche der Kamidienst vorschreibt, ist jedem Japaner eine religiöse Angelegenheit. Herkömmlich aus früher Zeit und von Geschlecht zu Geschlecht mit strenger Gewissenhaftigkeit überliefert, sind diese Feste zu innig mit den Sitten und Gebräuchen verschmolzen und der japanischen Volkstümlichkeit eingeprägt, um nicht zu Hause und öffentlich als Familien- und Volksfeste von allen Ständen und Glaubenssekten mit gleicher Teilnahme und Pünktlichkeit eingehalten, ja selbst mit allgemeiner Begeisterung begangen zu werden. Gebräuche und Feste des Kamidienstes begleiten den Japaner von seiner Geburt bis zum Hinscheiden durch ein glückliches Familien- und sittsames Bürgerleben. Sie geleiten ihn gleich erheiternd und erbauend im Laufe des Jahres und mahnen ihn zu bestimmten Monaten, Tagen und Stunden an die Pflichten gegen seine Kamis, gegen sich und die Seinen, gegen seine Mitbürger und Vorgesetzten. Die Erlernung der üblichen Gebräuche der Sintöfeste wird zu einer Schule jugendlicher Bildung, und die Befolgung und Feier derselben bedingen Lebensart und Anstand, verfeinern die Sitten und beeinflussen die Vergnügungen. Selbst Greisen, nahe am Rande des Grabes, wird ihre Feier eine tröstliche Zerstreuung.

Die heiligen Tage und Feste der Japaner lassen sich einteilen in: monatliche Festtage, jährliche Volksfeste, Jahrestage der Kamis, Familienfeste, Glücks- und Unglückstage und Bitt- und Bufstage.

Bei den Völkern, welche das Insel- und Festland des östlichen und nordöstlichen Asiens bewohnen, sind, wie bekannt, die Jahre in Mondsmonate eingeteilt. Die Syzygien des Mondes, der Neu- und Vollmond wurden bei vielen Völkern des Altertums festlich gefeiert. Der ewige gleiche Wechsel dieses Gestirnes bot einen natürlichen Mafsstab für gröfsere Zeitabschnitte. Sein jedesmaliges Wiedererscheinen und der Anblick seiner höchsten Vollkommenheit mufsten Aufmerksamkeit und Bewunderung bei den Naturmenschen erregen; und so sind denn auch bei den Japanern der erste und fünfzehnte Tag jedes Monats, wozu noch der achtundwanzigste kommt, monatliche Festtage, die den Namen Reibi, Besuchstage, führen. Die in der That bewunderungswürdige Achtung, womit die Japaner, sei es in gleichen oder verschiedenen Standesverhältnissen, sich wechselseitig begegnen, erscheint an diesen Tagen im schönsten Lichte. In ihr Festgewand (Kami simo) gekleidet und geziert mit den Auszeichnungen ihres Standes und Amtes, besuchen sich vornehme Männer unter einander. Reinlich gekleidete und hübsch aufgeputzte Frauen von Stande, Mädchen und Kinder wallfahrten nach den Kamihöfen und Tempeln. Während der Handwerker, nachdem er seine etwaigen Pflicht- oder Geschäftsbesuche abgestattet, mit frischem Eifer seine Arbeit wieder aufnimmt, wird der Landmann nach einem freundlichen Empfange bei seinem Ortsvorsteher mit neuen Hoffnungen zu seinen Feldern zurückkehren, denn Arbeit und Gewerbe stehen an diesen Tagen nicht still. Die Feste sind blofs dazu bestimmt, jeden an seine Pflichten gegen die Kamis und gegen seine Mitbürger und Vorgesetzten zu erinnern, und sie bieten ihm Gelegenheit, gleichzeitig sowohl öffentliche Angelegenheiten, wie Gewissens- und Familiensachen mit Erfolge zu betreiben.

Ähnliche Besuche finden an den Tagen der Sommer- und Wintersonnenwende statt. Überhaupt kündigen sich Volks- und Kirchenfeste durch feierliche Besuche an.

Grofse und herrliche Volksfeste werden jährlich im ganzen Reiche gefeiert. Sie sind Tage der Erholung und des Vergnügens, und da man annimmt, dafs ein Herz mit Lust und Wonne erfüllt, in höherem Zustande der Reinheit ist, als wenn Sorgen und Trauer darin wohnen[1], so hält man solche Festtage vor allen passend, um vor seine Kamis zu treten und ihnen Gebet und Opfer darzubringen. Diese grofsen Volksfeste, deren fünf unter dem Namen Go seki vorkommen, sind daher mit gottesdienstlichen Feierlichkeiten gepaart. Sie stammen, wie die Geschichte von Nippon ausführlich erzählt, aus den ältesten Zeiten. Anfänglich wurden sie blofs im Dairi, später auch in den gröfseren Reichsstädten und den Hauptstädten der Provinzen gefeiert; gegenwärtig finden sie im ganzen Reich statt und werden fast überall auf gleiche Weise gefeiert.

Die Lehre des Sjaka und des Confucius hat auf die Gestaltung dieser Volksfeste einen unverkennbaren Einflufs geübt; im ganzen jedoch tragen sie zu bezeichnende Merkmale des alten Kamidienstes an sich, um diesem Kultus nicht zugeeignet zu bleiben.

Wir geben hier eine Aufzählung und eine allgemeine Erörterung der gröfseren Feste:

a) Das Neujahrsfest (Zjogwatsu zjōgen), welches am 1. Tage des 1. Monats eintritt.

b) Das Pfirsichblütenfest (Momo no setsu), auch unter dem Namen «Puppenfest» erwähnt. Es findet am 3. Tage des 3. Monats statt und wird der weiblichen Jugend gefeiert.

c) Das Kalmusfest (Sjōbu no setsu), bisher von europäischen Reisenden unter dem Namen «Flaggenfest» beschrieben, ein kriegerisches Fest für die männliche Jugend.

d) Das Abendfest des 7. Tages (Sitsi seki), an diesem Tage im 7. Monat gefeiert.

e) Das Goldblumenfest (Kiku no setsu), am 9. Tage des 9. Monats.

Die beiden letzten Feste, obgleich sie im Gewande des Kamidienstes auftreten, scheinen mit chinesischen Sitten aufgenommen worden zu sein. Das erstere gründet sich auf eine dichterische Auslegung eines astronomischen Ereignisses, des Zusammentreffens zweier Gestirne, was aufserhalb des Kreises der geistigen Bildung der früheren rohen Bewohner Japans liegt; das andere führt selbst eine Erzählung aus der früheren Geschichte von China mit sich.

Die angeführten Benennungen dieser Feste sind die ursprünglichen. Man hat jedoch auf Japan dafür auch andere Namen, welche auf die Monate und Tage dieser Feste hindeuten. Europäische Schriftsteller haben die Benennungen der Feste oft verstümmelt, verwechselt und selbst ganz anderen Festen beigelegt, was vorzüglich mit den beiden letzten der Fall ist.

[1] Hierauf bezüglich findet sich folgende Stelle in den Jahrbüchern Nippon ō-dai itsi ran: «Unter dem Mikado Sjunin, als eine Seuche im Lande herrschte, wurden die beiden Edelfrauen Tojonuki und Nukinagi beauftragt, erstere der Ama terasu ō kami, letztere dem Kuni tama no kami Feste zu feiern. Doch die beiden Frauen genügten nicht dem Herzen der Kamis, da man ihnen bei ausgefallenem Haar und abgezehrtem Körper keine Feste feiern darf. Der Mikado liefs hierauf Reinigungen anstellen, den Kamis opfern, und das Land wurde von der Seuche befreit.»

Die kleineren jährlichen Feste haben insofern auf den Kamidienst Bezug, als sie an Sitten und Gebräuche der alten Bewohner von Japan erinnern. Sie bestehen gröfstenteils in Vergnügungen und volkstümlichen Belustigungen, sind nach den Landschaften, wo sie statthaben, verschieden und werden selten auf gleiche Weise gefeiert; einige derselben kommen blofs am Hofe des Mikado, des Sjōgun und unter Landesfürsten vor. Die merkwürdigsten sind:

Sjugo nitsi adsugi[1] kaju kurahi, Bewirten mit einem Bohnenmus, am 15. des 1. Monats.

Waka nawo sonaje, das Darbringen frischer Gemüse, ein Fest im Dairi, am 1. Rattentage des 2. Monats.

Kjoku sui no je, Trinkgelage und Unterhaltungen mit Versemachen an einem Bache, am 3. des 3. Monats.

Fusimi, Beschauen der Fusiblumen und Belustigungen unter Fusilauben, im 4. Monat.[2]

Kusuri kari, Kräuterlese gegen ansteckende Krankheiten, am 5. des 5. Monats.

Ju suzumi, Abkühlungen, Lustbarkeiten auf Flüssen, im 6. Monat (der heifsesten Jahreszeit).

Ō harai oder Nagosi no harai, grofse Sühnung und Reinigung, am 30. des 6. Monats.

Tsju gen, Feier der Jahresmitte, am 15. des 7. Monats. Dieser Tag ist der halbjährige Zahlungstermin.

Bon odori, ein nationaler Tanz mit Larven und Laternen, im 7. Monat.

Hassaku (auch tono mino tsuitatsi), Tage der Gesuche und Rekognition, allgemeiner Aufwartungstag der Beamten, am 1. des 8. Monats.

Tsuki mi, Beschauung des Vollmondes, am Abende des 15. des 8. Monats.

Kiu gwatsu sjusan ja tsuki wo sjōsu, Beschauen des Vollmondes, am 13. des 9. Monats.

Inohi no motsi, wechselseitiges Beschenken mit Kuchen, am 1. Schweinstage des 10. Monats.

Kagura, Musik mit Pantomimen, am 7. des 10. Monats.

Momisi ha wo mi, Beschauen der im Herbste sich bunt färbenden Blätter des Ahorns, im 10. und 12. Monat.

Tōzi no ka, Glückwünschen beim Wintersolstitium, im 11. Monat.

Im Wintersolstitium opfert der Mikado dem Himmel, im Sommersolstitium der Erde, in ältesten Zeiten waren es lebende Opfer (ike-nie).

Kawa watari, wörtlich Durchwaten des Flusses (Symbol der Zeit), Übergang vom alten zum neuen Jahre, am 15. des 11. Monats.

Sebbun, Eintritt des Neujahres. Es findet hier das Oni harai, Reinigen vom bösen Geiste, und der zweite halbjährige Zahlungstermin statt.

Mi sogi, ein Reinigungsfest, welches zweimal im Jahre, am 29. und 30. des 6. und 12. Monats, als ein Zaubermittel gegen epidemische Krankheiten statthat. Man errichtet am Ufer eines Flusses das Gohei und wirft Menschenpuppen hinein.

Die meisten hier angeführten Festlichkeiten haben mit den Gebräuchen euro-

---

[1] Adsugi, Phaseolus radiatus Th.

[2] Fusi, Dolichos polystachios Th.

päischer und anderer Völker das gemein, dafs vornehme und gemeine Leute sie mit gleicher Pünktlichkeit beobachten.

Die Jahresfeste, welche den vorzüglichsten Kamis in Japan gefeiert werden, verdienen vorerst unsere Aufmerksamkeit. Sie tragen ein deutliches Gepräge des Kamidienstes an sich und machen uns so ganz mit dem alten Volke bekannt, dessen späteste Abkömmlinge mit treuer Beibehaltung alter Volkstümlichkeiten die Verdienste ihrer göttlichen Ahnen um das Vaterland durch fortdauernde Dank- und Ehrenbezeugungen verherrlichen. Von der Feier dieser Kamifeste ist mit Ausnahme der unreinen Jeta-Zunft keine Volksklasse ausgeschlossen, und die Jugend scheint in ihnen einen Sammelpunkt zu finden, wo sie ihre Liebe für vaterländische Sitte an den Tag legen und unter Musik und pantomimischen Tänzen die Heldenthaten und andere merkwürdige Ereignisse aus dem Leben der Kamis dramatisch vorstellen können. Diese Feste haben daher einen bedeutenden Einflufs auf die sittliche, geistige und körperliche Bildung der Jugend, während gleichzeitig die Keime des hochherzigen Charakters des Japaners, sein kühner Mut, die gegenseitige Ehrerbietung und Achtung der Gesetze, sich zur vollen Blüte entwickeln.

Bei der grofsen Anzahl der Kamis und der Kamihallen[1] sind auch die Jahrestage sehr zahlreich. Sie werden auf mancherlei Weise gefeiert; doch die gottesdienstlichen Verrichtungen kommen ziemlich miteinander überein, während sich die Festlichkeiten nach Mafsgabe des Ansehens und des betreffenden Kami mehr oder weniger grofsartig gestalten.

---

[1] Die Anzahl der in Japan verehrten himmlischen und irdischen Kamis beläuft sich auf 3132; davon werden 492 zu den höheren und 2640 zu den niederen Kamis gerechnet. Bis zum Jahre 906 sollen indessen nur in 8 Landschaften des Reiches Kamihallen bestanden haben und in diesem Jahre erst jeder Landschaft die Verehrung bestimmter Kamis zugeteilt worden sein. Es besteht eine Angabe der Kamis von jeder Landschaft, und sie mag des Überblicks wegen sich hier anschliefsen.

Jamasiro	122	Sinano	38	Bitsju	18
Jamato	286	Kōtsuke	12	Bingo	17
Kawatsi	113	Simotsuke	11	Aki	3
Idsumi	62	Mutsu	100	Suwō	10
Settsu	75	Dewa	9	Nagato	4
Iga	25	Wakasa	12	Kii	31
Ise	253	Jetsizen	120	Awadsi	13
Sima	3	Kaga	42	Awa	50
Owari	121	Noto	43	Sanuki	24
Migawa	216	Jetstsju	34	Ijo	24
Tōtōmi	62	Jetsigo	56	Tosa	21
Suruga	22	Sado	9	Buzen	6
Kai	20	Tanba	71	Tsikuzen	19
Idsu	92	Tango	65	Tsikugo	4
Sagami	13	Tatjima	131	Bungo	6
Musasi	44	Inaba	50	Hizen	4
Awa	6	Hōki	6	Higo	4
Katsusa	5	Idsumo	187	Hiuga	4
Simōsa	11	Iwami	30	Ōsumi	5
Hitatsi	28	Oki	16	Satsuma	2
Ōmi	125	Harima	50	Iki	24
Mino	39	Mimasaka	11	Tsusima	29
Hida	8	Bizen	26		

Das Gebot der Körper- und Seelenreinigung eröffnet gewöhnlich die Feier. Nach einer siebentägigen und oft noch länger währenden Reinigung versammeln sich die zu einer Kamihalle gehörigen Priester und Laien um den Oberpriester (matsuri nuzi) und begeben sich, meistens nachts unter Fackellicht, nach der Halle des Kami, dessen Jahrestag bevorsteht, wo sie zur Reinigung des Mikosi schreiten. Dies ist eine kostbare Sänfte, worin man Geräte, Waffen, Harnische und andere Überreste des Kami aufbewahrt. Wenn die örtlichen Verhältnisse es gestatten, wird dies Heiligtum an ein klares, fliefsendes Wasser gebracht und unter mancherlei Feierlichkeiten von den Priestern gewaschen. Die Handlung heifst Mikosi arai. Die Sintohallen und der Weg, den der Zug nimmt, werden beleuchtet. Unterdessen suchen Priester und Volk den Geist des Kami, der mit seinem Mikosi seinen Thron auf Erden einstweilen verlieren mufs, mit Gebet und Musik zu unterhalten, während mehrere Feuer zur Abwehr böser Geister angezündet werden.

Dieser Dienst währt bis tief in die Nacht, und die Musik des heiligen Chors[1] ertönt häufig noch den ganzen folgenden Tag hindurch, um dem Geiste im Himmel seine Verherrlichung auf Erden zu verkünden. Das gereinigte Mikosi wird nebst den übrigen Geräten, Rüstungen, Waffen u. dgl. in festlichem Zuge nach einer eigens dazu errichteten Halle gebracht, wo gottesdienstliche Feierlichkeiten, Volksfeste und Belustigungen mancherlei Art während mehrerer Tage stattfinden. Diese Hallen (sie führen den Namen O tabi tokoro, hoher Ruheplatz der Reise) sind zum Andenken an die Vorzeit äufserst einfach in ihrer Bauart und bestehen gewöhnlich aus Bambusstangen und Matten mit einem Strohdache, auf dessen Giebel ein Zweig des Sonnenbaumes[2] oder der japanischen Cypresse[3] angebracht ist. Vor dem Eingange sind zwei grüne Tannen gepflanzt. In der Nähe derselben wird auf hellloderndem Feuer kochendes Wasser unterhalten und mit eingetauchten Bambuswedeln von Zeit zu Zeit das Mikosi besprengt. Die Unreines abhaltenden Strohseile (sime nawa) begrenzen diese zeitliche Kamiwohnung, Priester rennen zu Pferde hin und her und stellen, Pfeile schiefsend, dem Volke den Kampf gegen böse Geister vor. Erst mit der Zurückbringung des Mikosi in seine erste Halle, die inzwischen gereinigt wurde, endet die ganze Feier, an der das Volk und die Regierung gleichen Anteil nimmt. Die Kamipriester spielen während dieser Tage eine grofse Rolle und tragen den ganzen Reichtum ihrer Hallen zur Schau. Die Feierlichkeiten und Belustigungen, welche dabei statthaben, sind, wie bereits oben bemerkt, sehr verschieden, stehen übrigens mit den früheren Verhältnissen des gefeierten Kami in Beziehung und spielen mehr oder weniger auf die Tugenden und Thaten desselben an. Festliche Umgänge, Musikchöre, pantomimische Tänze, Maskeraden, theatralische Vorstellungen, Beleuchtungen, Wettrennen, Bogenschiefsen, Ringkämpfe und andere Leibesübungen wechseln mit Heldengesängen, Verlesen abenteuerlicher Geschichten, öffentlichen Lotterien, Mahlzeiten und Trinkgelagen ab.

Die Feier der Jahrestage einiger besonders hoch verehrten Kamis verdient der eigentümlichen Festlichkeiten wegen unsere besondere Aufmerksamkeit. Sie bewahren untrügliche Spuren der frühesten Sitten und liefern uns treffende Darstellungen aus

[1] Kagura für Kami gura, d. i. Kami-Musik.
[2] Thuja hinoki, Sieb.
[3] Cupressus Japonica, Thunb.

der alten Geschichte; wir erkennen darin, wenn auch in einem etwas verfeinerten Zuschnitte, das Urvolk von Jamato. Die merkwürdigsten Kamifeste sind:

1. das Jahresfest der Sonnengottheit,
2. der Heldin Zingo,
3. des Kriegsgottes Hatsiman,
4. des Helden von Suwa,
5. des Mondgottes, Sosano ō no mikoto,
6. des Ten zin von Ten mangu,
7. des Schirmgottes des Mikado zu Kamo,
8. des Wassergottes, Midsu no kami,
9. des Reisährenträgers Inari,
10. des Seegottes Jebisu u. s. w.

1. Bereits in den frühesten Zeiten der Herrschaft der Mikados wurden der Sonnengottheit Ama terasu ō kami Feste gefeiert und Tempel errichtet. Zinmu weihte ihr einen irdischen Sitz im Dairi und brachte ihr nach der Begründung seiner Herrschaft ein Dankfest auf dem Berge Tori-mi jama (657 v. Chr.). Suinin liefs ihr in Ise, dem noch heutigen Tages von japanischen Pilgern vorzüglich besuchten Orte, eine Mija bauen und Reinigungsfeste am Flusse Isuzugawa feiern (5 v. Chr.). Ähnliche Reinigungsfeste finden da noch jährlich statt und wiederholen sich selbst im Dairi im 6. und 11. Monat unter dem Namen Misogi. Von letzterem Orte, dem Sitze der Nachkommen der Sonnengottheit, geht jährlich eine feierliche Wallfahrt nach Ise, diesem geweihten Wohnorte der fürstlichen Ahnfrau.

2. Der Heldin Zingō, der Besiegerin der alten drei Reiche der koreanischen Halbinsel, deren Grabmal in der Gokō no mija zu Fusimi in der Landschaft Jamasiro sich befindet, wird daselbst am 9. Tage des 9. Monats ein Jahrestag gefeiert. Es findet dabei ein Aufzug statt, der ihren glorreichen Feldzug nach jenem Lande darstellt, wobei man der Dienste ihres treuen Gefährten Takeno utsi und der merkwürdigen Geburt ihres Sohnes, des nachmaligen Mikado Wōzin, gedenkt.

3. Bei der Geburt des Wōzin sollen sich acht Kriegsfahnen am Himmel gezeigt haben, woher sein Name Ja hata (jap.-chin. hatsi man). Die Umstände, unter denen ihn seine Heldenmutter gebar, liefsen in Hatsiman einen Schutzgott im Kriege erkennen, als welcher er denn auch in Japan verehrt wird. Allenthalben im Lande sind ihm Hallen errichtet, unter denen die zu Usa in der Landschaft Buzen, wo er selbst einst seinen Sitz gehabt, seit alten Zeiten die berühmteste ist. Merkwürdig ist ein Gebrauch, der hier bei der Jahresfeier dieses Kami eingeführt wurde, das Ikeruwo hanasu oder feierliche Freilassen lebender Geschöpfe, welche bestimmt waren, getötet zu werden.[1] Der Gebrauch stammt aus der Regierung des Mikado Kensiu (484—486);

[1] Der Grundsatz, dafs Blutvergiefsen und Genufs des Fleisches verunreinige, ist erst später im Kamidienste angenommen; die Annalen von Nippon berichten, »dafs unter dem Mikado Tenmu (reg. 672—686) im Reiche verboten worden sei, das Fleisch der sechs Haustiere zu geniefsen, und infolge davon seien die Jeta (Fleischer, Fleischesser) von den geweihten Orten der Kamis ausgeschlossen worden«. Die Einführung des Buddhismus scheint dazu beigetragen zu haben. Früher nährten sich die japanischen Jäger von Wild und genossen Rindfleisch und Milch. Jagd ist jetzt noch eine Lieblingsbeschäftigung der Grofsen, und Wild, vorzüglich Geflügel, ziert ihre Tafel. Sendet doch selbst der Sjōgun einen auf der Falkenjagd erlegten Kranich dem Mikado zum Geschenke. Es möchte demnach die Art des Blutvergiefsens und der Tiere, die edle Jagd vom rohen Schlachten, Wild vom Fleische der Haustiere zu unterscheiden sein. Im Buddhismus besteht das Gebot: »Du sollst nichts Lebendiges töten«; im Kamidienst ist blofs das Blutvergiefsen eine die Reinheit verletzende Handlung.

es ist eigentlich ein Totenfest für die Manen der im Kriege Erschlagenen und endet mit einem Leichenzuge, wie er in den alten Zeiten des Kamidienstes gehalten wurde.

4. Der Abgott von Suwa ist Take minakata no mikoto, ein Sohn des Ō ana mutsi no mikoto. Er regierte in der Landschaft Sinano im Bezirke Suwa, wo er als ein mächtiger Kami verehrt wird. Die Lehre des Riôbu Sintô erhebt ihn zum Dai mjô zin. In Sinano und an andern Orten sind ihm grofse Hallen (Ō jasiro) errichtet, wo jährlich am 9. Tage des 9. Monats Feste gefeiert werden, die Suwa Dai mjôzin no matsuri. Dieser mächtige Kami ist der Patron mehrerer grofsen Städte von Japan; auch zu Nagasaki, einer Stadt, die unter seinem Schutze steht, wird das Fest des Kami von Suwa mit aufserordentlicher Pracht gefeiert. Niederländer und Chinesen tragen durch ihre Gegenwart zur Verherrlichung desselben bei, und erstere beschreiben es uns selbst, jedoch irrig, als eines der fünf grofsen Jahresfeste (Go seki).

5. Im heiligen Garten (Gi won) zu Kioto sind dem Mondgotte Sosano ô no mikoto und der Sonnengöttin unter dem Namen Inada hime, den Erzeugern der acht Kinder, die unter dem Bilde des achtköpfigen Drachen dargestellt werden, Hallen errichtet, wo jährlich einige Feste gefeiert werden. Das Fest Mikosi arai wird mit aufserordentlicher Feierlichkeit begangen. Man bringt das Mikosi der Kamis unter grofsem Gepränge an den Flufs Josijo, an dessen Ufern Zelte aufgeschlagen sind, wohin die Bewohner von Kioto in Menge strömen. Buden mit allerlei Kauf-, Efs- und Trinkwaren sind errichtet, und Tänze, Heldengesänge, historische Erzählungen und Unterhaltungen mancherlei Art finden bis tief in die Nacht hinein statt.

6. Unter dem Namen Tenzin[1], von Ten man gu, wird zu Kitano bei Kioto Mitsi sane aus dem fürstlichen Hause Sugahara ein alter Staatsdiener, der am Hofe den Rang eines Sa daizin bekleidet hatte, verehrt, um ihm früher erlittenes Unrecht zu vergüten. Merkwürdig ist hier das grofse Laternenfest, das zur Feier seines Sterbetages statthat.

7. Zu Kamo, einer der angesehensten Kamihallen bei Kioto ist der Sitz eines Gottes, der über das Fatum des Mikado wacht. Er führt den Namen Wake ikatsutsino kami, Gott der spaltenden Blitze. In seiner Halle (man nennt sie Kami daizin gu) werden im Laufe des Jahres mehrere Feste gehalten, unter denen das Obi matsuri der eigentümlichen kostbaren Kleidung der Priester und des Musikchores wegen merkwürdig ist. Nebst festlichen Umgängen wird hier auch ein Pferderennen abgehalten, dem blofs Kamipriester und Hofbediente des Mikado beiwohnen dürfen.

8. Dem Wassergotte, Midsuno kami (jap.-chin. Suizin) wird mit dem Eintritte der Regenzeit bis gegen das Ende derselben durchs ganze Land ein Ehrendienst gehalten. An Brunnen, Quellen, häufig auch an Ufern der Flüsse und Baien werden Bambuswedel aufgesteckt und Flaggenstöcke errichtet, von denen das heilige Gohé weht. Am Morgen und am Abend jedes Tages hifst man unter gellendem Becken- und Trommelschlage Flaggen auf mit der Aufschrift: «Verehrung, Feier und Opfer dem Wassergotte», und bringt dem wohlthätigen Kami Fische, Kuchen und Geldbeiträge dar auf einem mit dem Gohé verzierten Opfertisch.

9. Unter der Gestalt des Fuchses begleitete ein Neben- oder Schutzgott (Sju-gozin) den Mondgott. Er war gefürchtet, aber auch göttlich verehrt. Seine Eigenschaften

[1] Tenzin, d. i. himmlischer Geist.

liefsen den Naturmenschen in ihm einen Beschützer des Landbaues gegen Diebstahl und Feuersbrunst, und der Riobo Sintô ihn endlich als Reisähren tragenden Greis (Inari) erkennen. Eine solche Umgestaltung hatte das Tier angenommen, um sich den Menschen als ein wohlthätiges Wesen zu zeigen. Zugleich blieb der Fuchs ein dienstbarer Geist des Schutzheiligen Inari, und so kommt es, dafs dies noch heutzutage gefürchtete Tier ebenfalls göttlich verehrt wird.[1] Am Jahrestage des Inari hält man im ganzen Lande Jahrmärkte, worauf unter andern Füchse, aus Thon oder einem anderen Material gebildet, den Gläubigen als Schutzpatrone verkauft werden, und in den kleinen, durch ihre ziegelroten Tempelthore (Torii) kennbaren Hallen, welche von den Landleuten allenthalben errichtet sind, findet man gewöhnlich zwei Steinfiguren, den Fuchs in sitzender Stellung wiedergebend.

10. Jebisu, ein jüngerer Bruder der Sonnengottheit, wegen seiner Mifsgestalt aber von seinen Eltern verstofsen, lebte vom Fischfang und erwarb sich durch Emsigkeit grofse Reichtümer. Nach seinem Hinscheiden wurde er als Seegott und als einer der sieben Götter des Reichtums verehrt. Man feiert ihm mehrere Feste, worunter das am 20. des 11. Monats vorzüglich bemerkenswert ist. Er ist auch Patron der Kaufleute, und diese locken an den Jahrmärkten, die während seiner Festtage gehalten werden, durch billigere Preise ihrem Schutzpatron zu Ehren die Volksmenge an.

Werfen wir nun einen Blick auf das menschliche Leben, so treten uns drei Hauptereignisse entgegen, die von Geschlecht zu Geschlecht sich ewig wiederholend, den Bewohnern der Erde auf ihren Wanderungen durch weitentlegene Weltteile folgen; die drei wichtigsten Ereignisse im Familienleben des Menschen sind: Geburt, Verehelichung und Tod. Bei jedem Volke und zu jeder Zeit boten diese der Religion Anlafs zur Anwendung ihrer Zuchtmittel und verschmolzen mit derselben so innig, dafs sie trotz mannigfacher Veränderungen, die mit der Zeit oder infolge von Vermischungen mit fremdartigen Stämmen eintraten, noch die Träger und Zeugen des früheren Kultus blieben, welcher den neuen Religionsbegriffen das Feld geräumt hatte. Diese drei Momente sind es, aus deren Merkmalen sich durchgängig ein mehr oder minder deutliches Bild der bezeichnetsten Formen eines früheren Kultus aufstellen läfst.

Liegt es nicht so ganz in der Natur des Menschen, bei der Bescherung eines neuen Familiengliedes — Geburt eines Kindes — sich eines höheren Wesens, so unbegreiflich es auch in seinem Walten erscheinen mag, dankbar zu erinnern und von ihm Segen und Schutz für den neuen Ankömmling zu erflehen?

Der einfache Naturmensch fühlt sich durch reine Naturtriebe zu dem andern Geschlechte hingezogen und verbindet sich mit ihm zu geselligem Zusammenleben, zu Teilung der Freuden und Beschwerden auf dieser Erde. Er sucht sich auf dieser mühevollen Bahn durch ein eheliches Bündnis die Gewährleistung der Treue und Ausdauer zu versichern; tritt da nicht der Wunsch eines langen Genusses des Familienglücks bei der Schliefsung des Bundes in den Vordergrund? Wenn endlich durch den Tod ein Glied der Familie entrückt, und die harte Notwendigkeit herbeigeführt wird, von dem treuen Gefährten, von dem hülfreichen Freunde, von Geschwistern und Eltern für immer zu scheiden: bietet der Zurückgebliebene da

[1] Einfalt und Aberglaube erhalten den Fuchsgott in Ansehen, und so geht denn auch eine allgemeine Sage, dafs sich einmal im Jahre alle Füchse des Landes an einem gewissen Orte versammeln wo eine Flamme die Fruchtbarkeit des Jahres vorhersagt.

nicht alles auf, das Andenken dieses Teuren so lebhaft als möglich zu erhalten? Die Erinnerung an das wohlthätige, hülfreiche Leben des Hingeschiedenen wird zum Troste; ist es denkbar, dafs jenes gute Prinzip in ihm blofs etwas Körperliches, Vorübergehendes gewesen sei? Sollte es nicht vielmehr fortbestehen, um fernerhin über dem zu walten, dem er sich im Leben so ganz hingegeben hatte?

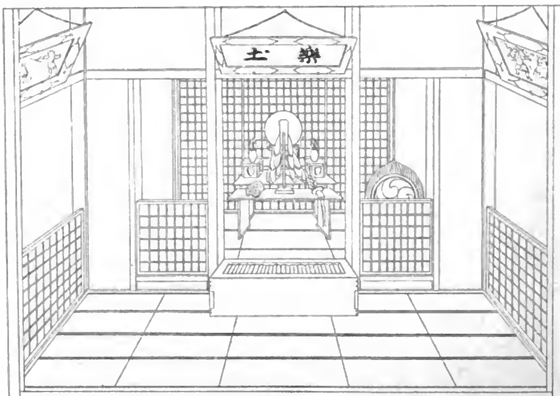


Fig. 22. Das Innere einer Kamihalle mit dem Altare.

Diese Gefühle hat erst die höhere Kultur des Geistes und der Seele in uns ausgebildet. So fühlten vor Jahrtausenden Völker, die wir jetzt noch Wilde und Heiden nennen; Völker, deren Denkmale und die von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Verehrung vergötterter Ahnen, wenn auch in dunkler Ahnung, für eine Idee der Unsterblichkeit der Seele zeugen. Blicken wir nun auf die ältesten Bewohner der japanischen Inseln zurück; in einem helleren Lichte werden die eben aufgestellten bildlichen Umrisse hervortreten.

Das neugeborne Kind wird am 30. Tage nach seiner Geburt, nach Scherung des Hauptes, gereinigt und festlich aufgeputzt, von seiner Pflegmutter in den Tempel des Familiengottes, Udsi kami, gebracht; eine Kamipriesterin bestimmt mit dem Gohé durch das Los seinen Namen, während eine Art Taufe mittels Besprengung mit Wasser unter der Begleitung heiligen Chors (Kagura) stattfindet. Man besucht nach dieser Weihung noch andere Kamihallen und bringt endlich das Kind zu den nächsten Verwandten, die es, wenn es ein Knabe ist, mit zwei Fächern und einem Hanfbündel, ein Mädchen mit einer Schale Schminke, einem Hanfbündel, Talismanen und andern Kostbarkeiten beschenken. Die Fächer bedeuten Säbel — männliche Tapferkeit —; die

Schminke deutet auf Bescherung weiblicher Reize, und der Hanfbündel möge sich zu einem langen Lebensfaden ausspinnen.

Weifs ist die Farbe der Reinheit und bei den Japanern auch die der Trauer. Das Hochzeitsgewand der Braut ist weifs, es spielt auf die jungfräulichen Tugenden an, die sie dem Gatten mitbringt, und versinnbildlicht die Betrübnis der Eltern, aus deren Hause sie ihrem Bräutigam folgt. Das Ehebündnis wird im Hause des Bräutigams geschlossen, und der Akt der Trauung in Gegenwart der Eltern und einiger Zeugen vollzogen, indem man dem Brautpaare eine Schale mit Sake darreicht.

So stärkt sich gleichsam das junge Ehepaar zur mühevollen Wanderung durchs irdische Leben. Dem Jahresgotte (Tositoku) werden Opfer gebracht, damit er ein langes Leben gewähren möge; man stellt beim Hochzeitsgelage das Simadai, ein Sinnbild des glücklichen Alters, auf und setzt zum Andenken an die Voreltern, deren einfache Nahrung Seegras und Muscheln war, diese Speisen vor das Brautpaar.

Die Leichenbestattungen werden seit Einführung des Buddhismus meistenteils nach den Kirchengebräuchen dieses indischen Kultus begangen. Anders waren die Leichengebräuche in früherer Zeit. Der Verstorbene wurde unter einem einfachen Strohdache auf dem Begräbnisplatze in einem Sarge aufbewahrt und von den trauernden Anverwandten bewacht, bis das Grabmal, dem Stande und der Würde des Verblichenen entsprechend, vollendet war, worauf man die Leiche unter einem feierlichen Begängnisse, das dem Siegeszuge eines Helden glich, beisetzte. Im alten Kamidienste wurden auf diese Weise die Leichen begraben. Als einem aus dem Leben scheidenden Helden gab man dem Verstorbenen seine Rüstungen, Waffen, Kostbarkeiten und andere Geräte mit ins Grab. Selbst treue Diener folgten mitunter ihrem Gebieter in den Tod, und endeten, lebend in Gräbern oder Höhlen verschüttet oder unter dem Grabsteine zerschmettert, auf die jammervollste Weise ihr Leben. Später folgte man durch Selbstmord dem Verstorbenen; aber auch dieser Gebrauch, das Hara kiri (Leibaufschlitzen), wurde nach und nach abgeschafft, und man legte von Thon, Stein oder Holz gefertigte Puppen und Tierfiguren zu den Leichen in den Sarg.

Bei gemeinen Leuten war das Grabmal einfach aus Holz, wozu man meistens ein Stück von der Wohnung nahm, die nach dem Tode des Eigentümers verbrannt wurde. Bei Vornehmeren wurde es mit Schnitzwerk verziert und der Grabschrift der Titel Kami oder Mikoto beigefügt. Die Überreste der Begräbnisstätten der ersten Mikados bis gegen 480 unserer Zeitrechnung geben uns über die Lage, Form und Art der alten Gräber ziemlich Aufschlufs. Die Begräbnisplätze der Vornehmen waren meistens Hügel, von einem Wassergraben, Mauerwerk oder einem Zaune umgeben. Das steinerne Grabmal selbst, von verschiedenartiger Form, stand unter freiem Himmel, seltener in einer Gruft, die in den Hügel gehauen war. Auf dem Begräbnisplatze des Mikado Inkjö (er starb 453 unsrer Zeitr.) findet sich in einer solchen Gruft ein länglich viereckiger, steinerner Sarg, der uns an die bekannten Sarkophage erinnert. Kleine Tempel, steinerne Laternen und die Torii, Thore, zieren noch heutzutage die Grabstätten aus jener ältern Zeit, welche ihrer Bauart wegen mit Recht den Namen Jasiro, d. i. Burgwohnung, führen.

Wie bereits früher angeführt wurde, hält der Anhänger des Kamidienstes nichts für mehr verunreinigend als Sterbefälle seiner Verwandten. Der Zustand seiner Unreinheit währt um so länger, in je näherer Verwandtschaft er zu dem Hingeschiedenen stand und kann sich von drei Tagen bis auf dreizehn Monate erstrecken. Während



Fig. 23. Ein Oberpriester der Sekte Sinsiu, buddhistische Rosenkränze und andere Kultusgegenstände.

dieser Zeit trägt der Trauernde ein besonderes, sehr einfaches weifses Gewand und bedeckt das Haupt mit einem Strohhute, die Frauen mit einer Baumwollenmütze, um so von dem unreinen Scheitel den Blick der Sonne abzuhalten. Im Hause des Verstorbenen stellt man auf einen Opfertisch das Gohé (die symbolischen Papierschnitzel) und bringt Fische und andere reine Speisen zum Opfer. Die Männer lassen Bart- und Haupthaar wachsen, bis die Reinigung der Wohnung und des Körpers durch Wasser und Feuer das Ende der Trauer verkünden. — Aufser den angeführten Familienfesten mögen noch einige andere Gebräuche im Familienleben auf den Kamidienst Bezug haben, so das festliche Anlegen eines Bandes um den Leib beim Beginne der Schwangerschaft; das Aufbewahren des Haupthaares und der Nabelschnur von einem neugeborenen Kinde, um sie ihm beim Tode wieder mitzugeben; das Scheren und Aufbinden des Haupthaares, verschieden nach den Altersperioden der Kinder; das erste Tragen der Kopfbedeckungen (Kamuri und Jebosi) bei Jünglingen; die Tensjō maju oder schwarzen, augenförmigen Male über den Augenbrauen bei fürstlichen Personen u. dgl.

Bei zivilisierten und unzivilisierten Völkern erscheinen Sitten und Gebräuche aufs engste mit dem Religionskultus verbunden, und eine Vergleichung derselben giebt uns oft erst den gesuchten Aufschlufs. Dies mag vorzüglich vom Kamidienste gelten, da sich in den alten, bis auf die jetzige Zeit erhaltenen Gebräuchen eine Reihe gottesdienstlicher Handlungen am besten noch nachweisen läfst.

Der Glaube an glückliche und unglückliche Tage, der bei dem Japaner einen bedeutenden Einflufs hat, darf uns weniger befremden, da er dieser Nation nicht ausschliefslich eigen ist. Der mehr oder minder glückliche Ausgang feierlicher Handlungen und wichtiger Vorrichtungen ist zu sehr geeignet, den Glauben an glückliche und unglückliche Zeiten, die im Laufe des Jahres vorkommen, hervorzurufen. Der Aberglaube des Volkes wurde von den Priestern ausgebeutet, und bald war eine Norm glücklicher und unglücklicher Tage zur Richtschnur der Handlungen des Volkes festgesetzt. Diese abergläubische Einteilung der Zeit dehnte man auch auf Raum und Lage aus, und die japanischen Kalender enthalten demnach auch eine sorgfältige Andeutung günstiger und ungünstiger Himmelsstriche. Eine bedeutungsvolle Rolle spielen dabei die Zeichen des Tierkreises, der den Völkern des östlichen und nordöstlichen Asiens eigen, dem alten Religionskultus anzugehören scheint, den sie vor der Einwanderung des Buddhismus allgemein hatten, und dessen Spuren wir am deutlichsten in dem Kamidienste erhalten finden, so wie derselbe in Japan besteht.[1] Gleichwohl ist auf Japan auch der indische Zodiak eingebürgert, den wir als ägyptischen, griechischen und römischen kennen gelernt haben. Er ist mit dem Buddhismus, dem er angehört, dahin gebracht worden.

Näheres über die zuletzt berührten Glücks- und Unglückstage u. s. w. haben wir bei der Auslegung der japanischen Zeitrechnung und des Kalenders mitgeteilt.

In der obenerwähnten Reinigung (Monoimi), in der strengen Beobachtung der Trauervorschriften und in der nüchternen frommen Lebensweise auf Pilgerschaften läfst sich auch eine Reihe von Bitt- und Bufstagen nachweisen. Aufserdem werden sie noch eingehalten zur Heiligung und Feier solcher Tage, die durch Sterbefälle oder andere Familienangelegenheiten denkwürdig sind, oder wenn sie

---

[1] Ich habe den Tierkreis im Auge, welchen die Chinesen und Japaner, die Mandschu, Mongolen, Koreaner, Kalmüken, Tibetaner und selbst noch die Türken mit folgenden 12 Tierbildern bezeichnen: Ratte, Ochse, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Widder, Affe, Hahn, Hund, Eber.



Fig. 24. Gefäfse aus Bronze für Kultuszwecke.

von Staats wegen bei Ereignissen vorgeschrieben werden, welche für Regent und Volk wichtig sind. Es ist übrigens schwer zu bestimmen, inwiefern diese Vorschriften und Gebräuche dem Gebiete des alten japanischen oder des später eingewanderten indischen Kultus angehören.

Bei der Anführung der merkwürdigsten Sintōfeste sind bereits einige der Kamis aufgezählt worden, die eine besondere Verehrung geniefsen. Religionseifer und am häufigtsen Gelübde, die der Anhänger des Kamidienstes in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten that, lassen ihn den Wanderstab ergreifen, um die Hallen dieser Kamis zu besuchen, und so sind Pilgerfahrten nach den Sintōhallen sowohl als den buddhistischen Tempeln in Japan an der Tagesordnung. Der berühmteste Wallfahrtsort des Kamikultus ist in Ise. Pilger aus allen Landschaften Japans ziehen dahin, und jeder gottesfürchtige Japaner besucht womöglich einmal in seinem Leben diesen heiligen Ort. Durch die Reinigungsgebräuche für die Wallfahrt vorbereitet, begiebt sich der Pilger nach der Halle des Schutzpatrons seines Wohnorts, um Beistand und Segen für sein Vorhaben zu erflehen. In einem einfachen, reinen Pilgergewande, das Haupt mit einem Strohhute bedeckt, den Wanderstab in der Hand, im Gürtel einen hölzernen Löffel zum Wasserschöpfen, tritt er, von Freunden und Verwandten mit Reisebedürfnissen beschenkt, die Wanderung an, nachdem er vorher seine Wohnung mit dem Unreines abwehrenden Seile umzogen hat. Über die eigene Reinheit sorgfältig wachend, findet er allenthalben Herbergen, die ihm durch besondere Aufschriften eine willkommene Aufnahme verkünden. Am Wallfahrtsorte angelangt, besucht er, meistens unter dem Geleite eines Kamipriesters, die Hallen, verrichtet seinen Gottesdienst und erhält vom Oberpriester einen Ablafsbrief (o harai), mit welchem glückbescherenden Talisman der Pilger, gleichsam von seinen drückenden Sünden befreit und im Glauben gestärkt, zu den Seinen zurückkehrt. Eine solche Wallfahrt wird bald nach mehr, bald nach weniger Kamihöfen unternommen; es kommt hierbei auf die Art der Gelübde, auf die Macht der verehrten Kamis und auf die Verhältnisse der Pilger selbst an.

Zweiundzwanzig Kamihöfe sind als die vorzüglichsten Wallfahrtsorte des Landes berühmt; sie gehören teils dem Kultus des reinen Sinto, teils dem mehrerwähnten Riōbu Sintō an. Beschreibungen davon finden sich in eigenen, mit Karten, Plänen und andern nützlichen Bemerkungen versehenen Wegweisern, und wir teilen einen Auszug davon mit, welcher der Neuheit seines Inhalts wegen, die vielen fremden Worte abgerechnet, willkommen sein wird.

1. Der Kamihof in Ise im Bezirke Wataraje. Den ersten Tempel der Sonnengottheit hatte Zinmu in seinem Dairi zu Kasibara errichtet und er blieb ihr als irdischer Thron geweiht, bis unter der Regierung des Kaisers Suinin (5 Jahre vor Chr.) die Halle in Ise gestiftet und der Thron der Sonnengottheit dahin verlegt wurde. Jamatohime und Tojonuki, zwei Edelfrauen des Hofes, feierten nämlich auf Auftrag dieses Mikado der Sonnengottheit Reinigungsfeste, und erstere baute am Isuzuflüfschen[1] in Ise die Halle, welche jetzt Naigu, die mittlere Halle, heifst. Im 10. Monat des folgenden Jahres (4 vor Chr.) wurde der Sitz der Sonnengottheit dahin verlegt und Ō kasima, ein hoher Staatsbeamter, als Vorsteher der Feste (Matsuri nusi) angestellt. Jamato hime ist also die Stifterin der ersten Bethalle (Itsuki no mija). Zu

[1] Dies Flüfschen trägt jetzt den Namen Mimo suso gawa, weil Jamato hime damals ihr Kleid darin wusch.

Seiten dieser mittleren Halle befinden sich zwei Nebenkapellen, wovon die zur Linken dem Amano tatsiharao, dem Stammvater des Geschlechtes Inukai, und die zur Rechten der Jorotsu hata hime geweiht ist. Nordwestlich von diesem Kamihof ist in einiger Entfernung die sogenannte Aufsenhalle (Hokamija oder Kwaigu), worin

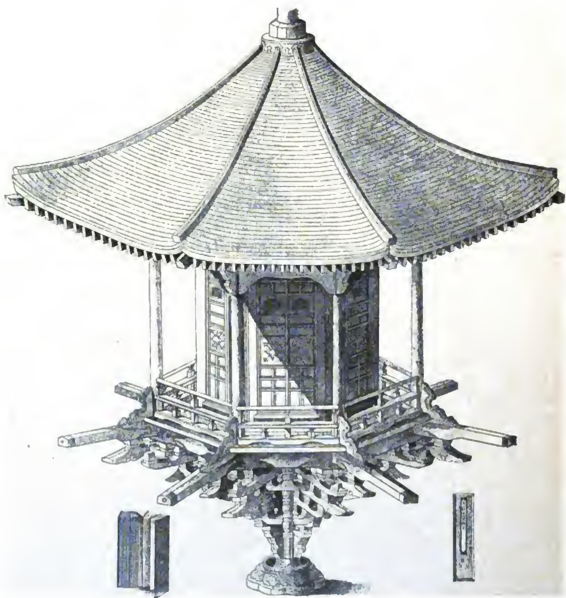


Fig. 25. Buddhistischer Bücherschrein und Gebetbücher.

unter dem Namen Tojo kekwō daizin die Schöpfungsgottheit Kuni toko tatsino mikoto verehrt wird. Die linke östliche Nebenkapelle daselbst ist dem Amatsu hiko hono ninigino mikoto, dem Enkel der Sonnengottheit, und die rechte gegenüber den beiden Gottheiten Amano kojane und Amano futotama geweiht. Ihre Erbauung während der Regierung des Mikado Juriaku fällt in das Jahr 473 unserer

Zeitrechnung. Das Einkommen dieser Kamihöfe in Ise wird auf 42000 Koku (ein Koku à fl. 12) gerechnet.

2. Der Kamihof Iwasi midsu, d. h. klares Felswasser, auf dem Otoko jama im Bezirke Kuse unweit Kioto, dem Mikado Wôzin, als Kriegsgott (Hatsiman) geweiht. Die Halle wurde unter der Regierung des Mikado Seiwa (859) nach dem Baustil des Palastes, den Wôzin zu Usa in der Landschaft Buzen bewohnt hatte, aufgeführt. Es findet hier das erwähnte Fest der Freilassung lebender Geschöpfe am 1. Hasentage des 2. Monats statt. Einkünfte 7040 Koku.

Dieser und der Kamisitz in Ise gelten als die Ahnentempel der kaiserlichen Familie, und es werden die Namen der Verstorbenen aus dem Geschlechte der Erbkaiser darin aufgezeichnet.

3. Die beiden Hallen auf dem Berge Kamo bei Kioto. Die obere, Kami kamo der kwô daizingu, wurde 677 unserer Zeitrechnung errichtet und bestand bereits vor Erbauung des Schlosses zu Kioto. Sie ist dem Wakeika tsutsi no kami als Kô dai zin, Beschützer des Fatums des Mikado, geweiht. Pilger besuchen diesen Ort sehr häufig. Das berühmte Fest Obi matsuri und Pferderennen (Kaiba) findet hier statt. Die Einkünfte sind 2700 Koku. Der untere Tempel, Simokamo mioja kwô daizingu, ist dem Schutzgeiste des Fatums der kaiserlichen Vorfahren errichtet. In der Nähe dieser und der obigen Halle sind mehrere kleine Kapellen, dem Gedächtnisse verdienstvoller Helden und Staatsmänner geweiht, und man zeigt hier den Pilgern unter andern merkwürdigen Stellen den Cikadenbach (Semikogawa), an dessen Ufern Tsjômei, ein berühmter Dichter von Kamo, seine Gedichte verfafst haben soll. Die Einkünfte der letztern Halle belaufen sich auf 540 Koku.

4. Die Kamihalle zu Matsuwo, ebenfalls bei Kioto, im Jahre 751 vom Mikado Monmu errichtet und der Ahnin Tama jorihime geweiht. Man verehrt aufser ihr daselbst noch die beiden Kami Ojama kuhi- und Itsiki simahime und bewahrt als eine heilig gehaltene Reliquie einen alten Pfeil (mi nuri no ja). Die Kamis dieser Halle kommen meistens unter der allgemeinen Benennung Matswo no Daimjôzin vor. Einkünfte 930 Koku.

5. Der Kamihof zu Hirano (Hirano no jasiro) bei Kioto, 782 von dem Mikado Kwanmu erbaut. In den Hallen desselben werden die Schutzgeister der acht fürstlichen Geschlechter verehrt: nämlich Jamatotake als Kami des Geschlechtes Minamoto, der Mikado Tsiuai als Kami des Geschlechtes Taira, der Mikado Nintoku als Schutzgeist des Geschlechtes Takahasi, Amaterasu ô kami als Beschützerin des Geschlechtes Ōje und endlich Amano hi hino mikoto als Kami der Geschlechter Sugahara, Nakahara, Kiohara und Akisi.

6. Der Inarihof (Inari no jasiro) bei Kioto, der Gottheit der Nahrung heilig, bestand bereits im Jahre 712 unserer Zeitrechnung. Unter den vielen, meist allegorischen Namen, die dieser Gottheit zukommen, ist Tojouke himeno kami der gewöhnlichste; er bezeichnet den Geist der Spenderin reichlicher Nahrung; Ugano mitama oder Ugano kami deuten auf dasselbe.

Der Name Inari, eigentlich ine nareri, Reiserzeuger, wurde von dem Getreidefelde, dem er ursprünglich zukommt, auf den Schutzgeist desselben übertragen und der erwähnten Nahrungsgöttin beigelegt, bis die Sekte Riobu Sintô unter diesem Namen den früher erwähnten Schutzheiligen auftreten liefs. Als nämlich der Mikado Gosan jo zu Ōsaka die Halle des Nintoku, eines seiner Vorgänger, besuchte, er-

schien ihm, einer Sage nach, ein ährentragender Greis, der sich Inari daimjōzin nannte. Der Mikado liefs ihm daselbst eine Halle errichten, und der ährentragende Greis kam als Schutzgeist des Landbaues hier und an vielen andern Orten zu hoher Verehrung. Die Inarifeste fallen in den 2. und 3. Monat, worunter wir das Huigo matsuri bereits erwähnt haben. Das Einkommen dieses heiligen Hofes bei Kioto ist 106 Koku.

7. Das Kasugano jasiro in Jamato in der Markung Kasuga ist den vier Kamis Take mikatsutsi, Itsukinusi, Amatsu kojane und der Hime daizin geweiht. Diese Gottheiten nahmen hier ihren Sitz im Jahre 769. Das Matsurifest ist im 2. Monat.



Fig. 26. Der grofse Lehrer der Überlieferung Budaisi.

8. Der Kamihof von Ōhara no in der Landschaft Jamasiro unweit Kioto. Er wurde bereits 9 Jahre v. Chr. gestiftet und den 4 Kamis geweiht, die später ihren Sitz auch in Kasuga nahmen und von da den allgemeinen Namen Kasuga daimiōzin erhielten. Einkünfte 12 Koku.

9. Ōmi wa no jasiro. Ein Kamihof auf dem Miwa no jama im Bezirke Siki no kami in Jamato, dem Ōana nusi no kami oder, wie er sonst heifst, Ōkuni nusi no kami geweiht, mit 175 Koku Einkünften. Das Fest ist im 4. und 12. Monat am 1. Hasentage.

10. Iso no kami Furuno jasiro. In der Markung Furu der Landschaft Jamato. Man verehrt hier ein Schwert, das einer Sage nach auf dem Waldbach Furu herabschwamm, Stein und Gehölz, wogegen es stiefs, zerbrach und endlich in den Kleidern eines Mädchens, das im Wasser wusch, hängen blieb. Bei dem Feste, das am letzten

Tage des 6. Monats gehalten wird, stellt man das Schwert aufserhalb des Torii zur Verehrung aus.

11. Ōjamato kuni tama jasiro. Der Kamihof des Schutzgeistes von Jamato, Ōkuni tamano kami. Die Haupthalle wurde unter dem Mikado Sjuzin (91 v. Chr.) einer im Lande herrschenden Seuche wegen errichtet.

12. Der Kamihof von Hirose im Bezirke gleichen Namens in Jamato. Die Nahrungsgöttin Uga no me wird hier wie im Inari jasiro bei Kioto verehrt. Im Jahre 675, wo die Jahrbücher eines grofsen Sturmes erwähnen, liefs der Mikado Tenmu den Gottheiten der Winde hier ein Fest feiern.

13. Tatsuda no jasiro. Der Kamihof zu Tadsuda im Bezirke Hekuri in Jamato. Unter den Namen Ama no mi hasira und Kuni no mi hasira werden hier die beiden Gottheiten der Winde, Sinatsu hiko und Sinatsu hime, verehrt. Das Fest fällt auf den 4. Tag des 4. Monats. Einkünfte 675 Koku.

14. Sumi josi no jasiro. Der Kamihof im Bezirke Sumijosi, unfern von Ōsaka, wo unter dem allgemeinen Namen Sumi josi no daimiōzin die vier Kamis Soko tsutsu o, Naka tsutsu o, Uha tsutsu o und die Heldin Zingō gefeiert werden. Die drei ersteren sind die männlichen Gottheiten der drei Götterpaare, welche über den Meeresgrund (soko tsutsi), den mittleren Boden (aka tsutsi) und über die felsige Oberfläche (iwa tsutsi) gesetzt wurden. Die Halle stand bereits im Jahre 219 unserer Zeitrechnung. Einkünfte 2116 Koku. Das Reinigungsfest (ōharajé) wird am letzten Tage des 6. Monats abgehalten und ist das feierlichste auf Japan.

15. Hijosi jasiro in der Landschaft Ōmi im Bezirke Sika, unter dem Mikado Ten tsi errichtet, der Sitz von 21 Kamis. Im Jahre 792 wurde da das Austragen der Götterthrone (mikosi) eingeführt. Das Hauptfest ist am 16. Tage des 4. und 11. Monats.

16. Der Kamihof von Josida zu Kioto. Er stammt aus alter Zeit, wurde aber unter der Regierung des Mikado Seiwa (859) erneuert und für den Gottesdienst der Edelfrauen des Dairi bestimmt. Es werden hier die acht ersten Stammgottheiten verehrt: Taka-, Kan-, Tama-, Iku-, Tato-mi musubi no kami, Ōmija me no-Mike tsuno- und Koto siro nusi no-kami. Es ist hier auch ein buddhistischer Tempel mit einem berühmten Kwanon-Bilde. Zu beiden Seiten der grofsen Kamihalle stehen die Mijas der vorzüglich auf Japan verehrten Kamis, worunter eine des Josida, eines früheren Hofbedienten im Dairi. Der Besuch dieses Kamihofes wird den Pilgern sehr anempfohlen. Einkünfte 760 Koku.

17. Mumeno mija, eine Kapelle bei dem Dorfe Mumeno tsu in der Nähe von Kioto, im Jahre 838 vom Mikado Nin mjō erbaut. Dem Sande im Vorhofe dieser Halle wird die Wunderkraft zugeschrieben, dafs er, unter das Bett einer Gebärenden gestreut, die Geburt erleichtere, eine Erfahrung, welche die Mutter des Mikado Ninmiō zuerst gemacht haben soll. Es werden hier vier Kamis verehrt und ein Fest am 1. Hahnentage des 4. Monats gefeiert. Die Einkünfte sind 50 Koku.

18. Hiroda no jasiro. Ein Kamihof zu Hiroda in der Markung Nisino mija bei Ōsaka, von der Kaiserin Zingō der Sonnengöttin geweiht.

19. Das Jasiro des heiligen Haines (Giwon), eines der ansehnlichsten religiösen Gebäude von Kioto, seiner prächtigen Feste wegen berühmt. Der Gott des Mondes Sosa no ō no mikoto und seine Gemahlin Inada hime werden mit ihren 8 Kindern hier verehrt. Der Riōbu Sintō stellt in ihnen einen wiedererstandenen Fürsten des nörd-

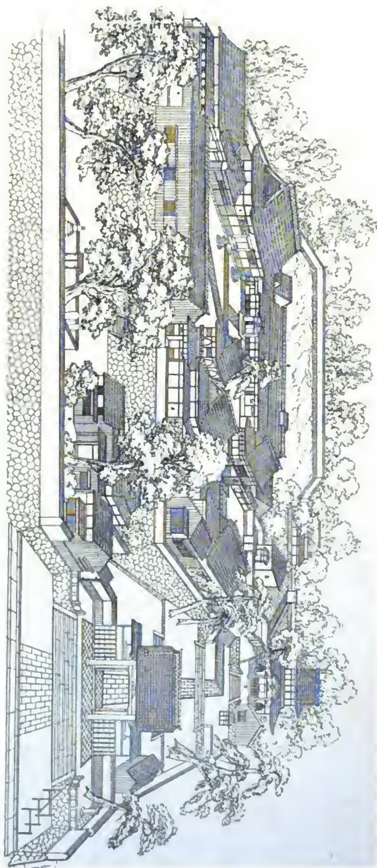


Fig. 27. Ansicht eines buddhistischen Tempels der Sekte Sinsiu.

lichen Hindostan und dessen Gemahlin mit ihren 8 Kindern dar. Godsu tenwō, der Name jenes Fürsten, bedeutet den Japanern infolge chinesischer Schreibweise «stierköpfiger Himmelsfürst», Grund genug, dafs er wirklich in dieser Gestalt dem Priester Kibi Daisi nach seiner Rückkehr aus China (734) in dieser Halle erschien und sich als Beschützer der Residenz der Mikados offenbarte. Als auf Japan wiedererstandene Gottheiten des Buddhismus wird nun dies fürstliche Paar nebst seinen 8 Kindern, die im Bilde des achtköpfigen Drachens auftraten, nach buddhistischem Kultus verehrt.

Der Kamisitz von Giwon war anfangs in der Landschaft Harima im Bezirke Akasi, wurde von da nach Hiromine in derselben Landschaft, im Jahre 870 nach Jamasiro in einen buddhistischen Tempel und endlich (877) nach Giwon verlegt. Auffallend ist das geringe Einkommen von etwa 140 Koku.

20. Der Kamihof im Nordfelde (Kitano) bei Kioto. Kan sjōsjō, aus dem fürstlichen Geschlechte Sugahara, einer der ersten Hofbedienten des Mikado Seiwa und seiner Tugend, Rechtlichkeit und Gelehrtheit wegen allgemein hoch geachtet, war infolge einer Hofintrigue nach Tsukusi verbannt worden, wo er 903 starb. Sein Geist suchte durch wunderbare Erscheinungen zu Kioto sich fortwährend zu rächen, bis der Mikado Itsijo die Verbannung widerrief und ihm den Ehrentitel Daijodai zin beilegte. Im Jahre 947 wurde ihm die Halle auf Kitano errichtet, welche später (966) Tenmangu genannt wurde, und man verehrte ihn hier zur Seite seiner Gemahlin und seines Sohnes. Auch einem armen Fischer, der den Verbannten gastfreundlich aufgenommen, und seinen treuen Dienern Matsuwo maro und Mumewo maro sind hier Mijas errichtet. Am Sterbetage des Kami von Tenmangu (15. des 2. Monats) feiert man ein grofses Laternenfest (Man tō je) und am 6. des 7. Monats das Reinigungsfest, Susu haradi. In der Nähe zeigt man eine heilige Tanne (Jekō no matsu), an der sich beim Fallen des ersten Schnees viele Kamidiener versammeln.

21. Tanzjō no jasiro, auch Nibu no jasiro genannt, im Bezirke Jasino in Jamato, von Kobo dai zin erbaut und der Midsu wano hime, der Göttin des Wassers, geweiht.

22. Ki funeno jasiro. Ein Kamihof unweit Kioto, dem Taka o kami heilig. Man bittet hier bei Mangel oder Überflufs an Regen. Auch um einen glücklichen Ehestand zu erreichen, wird die Fürbitte des hier verehrten Kami erbeten. Einkünfte 121 Koku.

Die unklaren Mitteilungen der europäischen Litteratur über den altjapanischen Gottesdienst und die dunkeln Vorstellungen, welche die Japaner selbst davon haben, suchten wir aus den Gegenständen der Verehrung, aus dem Verhalten des gottesfürchtigen Anhängers und aus der Darstellung der Äufserungsmittel, welche diesem Dienste eigen sind, soviel wie möglich zu beleuchten. Wir haben daher hier eine Reihe göttlicher und vergötterter Wesen aufgezählt, auf ihre Verehrung hingewiesen, viele Feste und Feierbräuche erwähnt und das Familienleben der Japaner absichtlich von der Seite betrachtet, wo es sich in Hinsicht auf gottesdienstliche Verrichtungen am deutlichsten ausspricht. Wir wollen nun den häuslichen und öffentlichen Kamidienst näher betrachten!

Jeder Japaner, sogar die Priester des Buddhismus, ist dem Sintō zugethan und pflegt zu Hause und in der Öffentlichkeit diesen landesüblichen Gottesdienst. In seiner Wohnung ist an einem erhabenen Platze eine kleine, einfach aus weifsem

Holze verfertigte Kapelle (mija) aufgestellt, in welcher sich das Gohei[1], ein aus Papierstreifen bestehendes gottesdienstliches Ornament, als Sinnbild der Gottheit befindet. Vor diese kleine Mija setzt man Blumentöpfe und Opfergefäfse und hängt zur Seite eigentümliche Laternen. Zweige des immergrünen Sakaki (Cleyera Kaempferi Thunb.), Myrten, Cypressen und andere Gewächse werden in den Töpfen unterhalten und in den Opfergefäfsen Thee, Opferwein (miwa oder miki), kleine runde Kuchen (mikagami motsi), gereinigter Reis und andere reine Opferwaren zu bestimmten Zeiten und bei besonderen Gelegenheiten den verehrten Kamis dargebracht. An monatlichen Festtagen, an Jahrestagen der Kamis, bei Volks- und Familienfestlichkeiten wird dieser Sitz der Hausgötter nach Landessitte mit sinnbildlichen Verzierungen und Geräten ausgeschmückt, wie sie der Feier des Festtages zukommen.

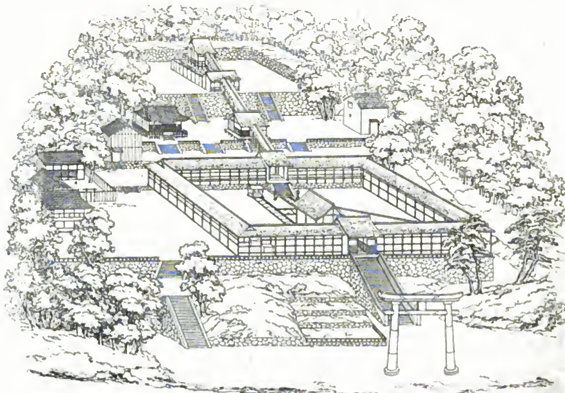


Fig. 28. Ansicht einer Kamihalle des Simōdienstes.

Am Ehrenplatze des Empfangsaales sind auf das Fest bezügliche Gemälde aufgehängt und künstlich zusammengesteckte Blumensträufse deuten auf die Jahreszeit oder spielen auf das stattfindende Fest oder andere Ereignisse an. Der gepriesene Reinlichkeitssinn der Japaner zeigt sich auch hier im schönsten Glanze und die festlich gekleideten Familienglieder verherrlichen die Feierlichkeit mit munterem Frohsinne oder gesetztem Ernste, je nachdem es in der Art des Festes liegt. Am sprechendsten zeigt sich im Kreise der Familie, für wen das Fest hauptsächlich bestimmt ist. Gesuchte Höflich-

[1] Die altjapanischen Namen des Gohei sind Mitegura oder Nigite nusa. Es gab solche Gohei mit weifsen (sira nigite) und mit grünen Streifen (awo nigite) und später mit fünf Farben, worauf der Name Gohei hinweist.

keit zeigt sich am Neujahrstage in dem Benehmen der Erwachsenen; junge Mädchen lassen aus ihrem Putze entnehmen, dafs ihnen das Pfirsichblütenfest gilt, und Knaben spielen mit Männerernst die Rollen berühmter Helden, an deren vergötterte Thaten sie das Kalmusfest erinnert. So wird der Kamidienst im häuslichen Leben durch ein gemeinsames Zusammenwirken erhalten; jedes Glied der Familie nimmt daran seinen Anteil. Es ist eine gemeinschaftliche Andacht, zugleich aber äufsert er sich als eine aus Sitten und Gebräuchen hervorgegangene Lebensregel.

Aufser der zur Aufbewahrung des Gohei bestimmten Hauskapelle ist in den niedlichen Gärtchen, welche sich bei den meisten Wohnungen befinden, dem einen oder andern besonders verehrten Kami ein Ehrensitz errichtet, den Mijas ähnlich, welche sich in Kamihöfen befinden. Er ist meistens im Gebüsche versteckt, und kleine Ehrenbögen (Torii) führen dahin. Zur Seite dieser Kapellen sind säulenartige steinerne Laternen aufgestellt, in denen man zu gewissen Zeiten Lichter anzündet, während der Familienvater und andere ältere Familienglieder, doch meist im stillen, hier ihr Gebet verrichten.

Andächtige Japaner pflegen zur Morgen- und Abendstunde hier oder von ihrem Fenster aus, dem Sonnenaufgange zugewandt, mit gefalteten Händen der Gottheit ihr Morgengebet darzubringen; auch wird nicht leicht eine Familie das Frühstück oder Mittagsmahl nehmen, bevor sie in einem kurzen stillen Gebet und unter feierlichem Emporheben der Efs- und Trinkgeschirre sich an den göttlichen Geber erinnert hätte.

Diese Morgen- und Tischgebete eigne ich dem Sintö zu. Man könnte sie vielleicht der in frühester Zeit eingeführten Sittenlehre des Confucius oder der Lehre des Buddhismus zuschreiben. Wir finden jedoch bei den Ainos, dem rohen Völkerstamme auf Jezo und den kurilischen Inseln, wo weder die Fackel jenes chinesischen Weltweisen leuchtete, noch die Lehre des Buddhismus Aufnahme fand, unter andern Spuren des Sintö auch diesen Gebrauch bei dem Morgen- und Tischgebete. Sie bringen Opfer und Gebet ihrem Kamui, den sie durch ein aus Hobelspänen verfertigtes Gohei, von den Ainos Ihai genannt, in und bei ihren Wohnungen darstellen.

Im häuslichen Leben wiederholt sich blofs der öffentliche Sintökultus. Treten wir nun aus den Wohnungen, um das Gemälde des öffentlichen Gottesdienstes, wovon wir bis jetzt die Umrisse gegeben, näher zu betrachten! Siehe Fig. 28.

Die Sintö- oder Kamihöfe sind wie die Buddhatempel gewöhnlich an einer anmutigen Stelle aufser- oder innerhalb der Stadt erbaut; man möchte sagen, dafs ihre Lage so geschmackvoll gewählt wurde, um dem Schöpfer der Welt und andern göttlichen Wesen einen angenehmen Wohnsitz auf Erden zu verschaffen. Schon aus der Lage des Tempels und seiner reizenden Umgebung kann jeder ahnen, dafs die Anlagen einem religiösen Zwecke gewidmet sind. Kamihöfe dieser Art sind oft sehr ausgebreitet. Indes findet man ebenso häufig kleine unbedeutende Mias, dem einen oder andern Kami geweiht, in Städten und auf dem Lande frei oder im Gebüsche verborgen, wie z. B. die dem Inari geweihten, welche sehr einfach sind, und gerade dadurch den ursprünglichen Kamidienst am deutlichsten bezeichnen. Die gröfseren Kamihöfe fassen mehrere, oft sogar eine bedeutende Anzahl Bethallen und andere gottesdienstliche Gebäude. Ein eigentümlicher Ehrenbogen (Torii) führt dahin, und auf dem Wege nach einem vorzüglich besuchten Kamisitze begegnet man oft mehreren derselben. Dieses Torii verdient einen Blick der Aufmerksamkeit. Es ist ein Thor, durch zwei nebeneinander

stehende Säulen gebildet, deren Knäufe durch einen nach oben ausgeschweiften Querbalken verbunden sind, unterhalb dessen, in einigem Abstande, ein zweiter gerader Querbalken angebracht ist, der die Schäfte zusammenhält. Bisweilen ist dieses Gebälke mit Bildhauerarbeit verziert und trägt in der Mitte einen Schild mit der Aufschrift des Kamihofes, zu dem es führt. Der Fufs ist einfach, alle Teile des Ganzen übrigens nach einer bestimmten Proportion, welcher diesem Baustil eigentümlich, festgesetzt. Diese Konstruktionen, von Holz, Stein, seltener von Erz, trifft man bis zu 30 Fufs Höhe und darüber an. Ihre Form halten einige wegen der Ähnlichkeit mit dem chinesischen Schriftbilde thian (Himmel) für eine Nachahmung dieses Schriftzeichens. Nach Angabe der Japaner sollen diese Thore auch in China bei Grabmälern vorkommen. Ihr Alter auf Japan fällt in die Vorzeit der Kamis. Merkwürdig ist es, dafs sie nicht blofs auf Jezo und den übrigen Kurilen gefunden werden, denn dahin konnten sie von den Japanern gebracht sein, sondern dafs sie von einem glaubwürdigen japanischen Reisenden, Mamija Rinzo, selbst auf der Ostküste von Sachalin bei dem Renntierhirten-Volke (Smerengur) beobachtet wurden. Wenn diese Toriwi die Pforte eines Kamihofes oder den Ehrenbogen vor einer Haupt- oder Nebenkapelle bilden, so stehen ihnen säulenartige, meist steinerne Laternen zur Seite. Letztere bemerkt man indessen gleich häufig bei den buddhistischen Tempeln und auf Leichenhöfen, und auch ihre Benennung (Tō rō) läfst uns auf eine fremde — chinesische — Abkunft schliefsen.

Zu den Kamihöfen, die auf einer Anhöhe liegen, führen breite steinerne Treppen in mehreren Absätzen, die aus behauenen Steinen ohne Mörtel, ähnlich den cyklopischen Mauern, aufgeführt sind.

Die erwähnten Gebäude wechseln mit künstlichen Gartenanlagen, Wasserpartien und Gebüschen ab, ein harmonisches Ganzes, wie ihn nur immer die Einbildungskraft zum Wohnorte göttlicher Wesen schaffen möchte.

In einem solchen Kamihofe unterscheidet man ein Hauptgebäude und gröfsere und kleinere Nebengebäude. Jasiro oder Mija heifsen die gottesdienstlichen Gebäude, worin man den Kami verehrt. Erstere Benennung kommt den gröfseren Gebäuden zu und wird häufig vom ganzen Platze gebraucht; wir gaben es daher mit Kamihof und die Gesamtheit der gottesdienstlichen Gebäude mit Kamihallen. Die Benennung Mija, obgleich sonst der Name von Palästen (Mija, fürstliche Wohnung), ist mehr den kleinen, einzeln stehenden Gotteshäusern eigen. Das Wort Tempel, da es das Gebäude bezeichnet, worin die Gottheit sichtbar vorgestellt als Idol verehrt wird, haben wir vorzugsweise auf die Gotteshäuser der Buddhisten bezogen.

Grofse offene Hallen stehen am Eingange der Kamihöfe oder umgeben das Hauptgebäude und dienen den Pilgern und andern Leuten zu Ruhe- und Erholungsplätzen. Das Hauptgebäude, Hondō, so grofs es auch aufgeführt ist, trägt immer das Gepräge der Einfachheit. Es ist von Holz und, wie man sagt, durchgängig nach dem Vorbilde der ersten Mija in Ise gebaut. Das Gebäude ruht auf Pfählen, sechs und mehrere Fufs über dem Grunde erhaben, und ist ringsum mit einem Geländer versehen; an der Vorderseite führt eine breite Treppe hinauf, vom überhängenden Dache bedeckt. Das Dach, plump und schwer, ist mit Schindeln, nur selten mit Schilf oder Stroh gedeckt, welch erstere mit bewundernswerter Geschicklichkeit zusammengefügt sind; auf jedem Giebelende ist eine aufwärts gekehrte Gabel von Holz angebracht.

Diese Dächer sind ein bezeichnendes Merkmal der Sintögebäude, die buddhistischen Tempel haben Ziegeldächer. Gelegentlich mag sich hier die Bemerkung anschliefsen, dafs die Wohnungen im Dairi und vorzüglich der Palast des Mikado ganz im Stile der Kamisitze gebaut sind, mit denen sie auch den Namen Mija gemein haben. Auffallend ist es, über dem Eingang dieser Gebäude den heiligen Vogel Hō zu sehen, der an den Phönix der ägyptischen Tempel erinnert, während das Prachtthor des Palastes des Mikado eine Sonne und die Zeichen des Tierkreises in Schnitzarbeit trägt.

Die Anzahl der kleineren Mijas richtet sich nach den im Kamihofe verehrten Kamis und ist oft sehr ansehnlich. Diese kleineren Kamisitze sind im allgemeinen ganz nach Art der grofsen, eben beschriebenen Kamihallen gebaut, meistens von dem schönen weifsen Holze des Sonnenbaumes.

Aufser diesen Kamisitzen und Hallen bemerkt man noch andere gottesdienstliche Gebäude: eine Halle zur Aufbewahrung des Mikosi (mikosi mija), eine Bethalle (itsuki mija), eine Halle für Votivgemälde, einen Waschplatz, einen Pferdestall, Priesterwohnungen und einige andere Nebengebäude. Das Mikosi haben wir bereits kennen gelernt. In geschichtlicher und gottesdienstlicher Hinsicht sind die Hallen, worin man Votivgemälde aufstellt, äufserst merkwürdig. Abbildungen der Kamis, Vorstellungen ihrer Thaten und anderer ungewöhnlichen Ereignisse, Malereien mannigfacher Art, Aufschriften von Namen berühmter Männer, Gedichte, Legenden und geschichtliche Notizen sind hier der Nachwelt übergeben. Die Malereien haben einen eigentümlichen Charakter und bewahren uns in scharfen Umrissen und grellen Farben die Merkmale der altjapanischen Malerschule. Die Bilder sind auf Holz gemalt und unterscheiden sich durch Rahmen mit geschmackvollen Verzierungen von allen übrigen japanischen Gemälden. Sie heifsen Jema, d. i. gemalte Pferde, und sollen früher die Stelle lebender Opferpferde vertreten haben. Nebst diesen findet man hier noch Waffen, Rüstungen und dergleichen Gegenstände und Geräte zur Schau gestellt. Unter andern bemerkte ich auch in einer dem Riōbu Sintō angehörigen Halle einige Brettchen mit daran hängenden abgeschnittenen Haarzöpfen und vernahm, dafs Schiffer dieses Opfer für ihre Rettung geloben, wenn sie auf der See in Gefahr sind.

Die Bethäuser, welche dem Hondō gegenüber stehen, scheinen dem Zwecke zu dienen, den Andächtigen zur Anbetung des Kami vorzubereiten, oder als Sitz des Fürsprechers des höchsten Wesens. In Kamihöfen, wo diese Bethallen fehlten, war vor dem Hondō ein Reinheitsseil gezogen und der Boden mit Matten belegt, worauf sich die Andächtigen zur Anbetung niederwarfen. Gleich am Eingange eines Kamihofes steht ein Waschbecken mit reinem Wasser, wovon der Pilger mit einem hölzernen Löffel schöpft und sich die Hände wäscht, während die Priester reine Handtücher mit hübschen Zeichnungen und Aufschriften in Bereitschaft halten. Das Becken ist von Stein, selten von Holz, von einem einfachen Dache bedeckt und von einem Reinheitsseil umgeben. In den vorzüglichsten Kamihöfen befindet sich übrigens auch ein Pferdestall, und es werden darin in einem abgemagerten Zustande ein oder mehrere Pferde unterhalten, auf denen Priester bei grofsen Festen reiten. Auch findet man noch ein weiteres im Kamihofe selbst gehaltenes Pferd, auf welchem bei festlichen Umgängen das Gohei aufgesteckt und herumgeführt wird, woher der Name Sinma, Kamipferd, kommt.

Die Wohnungen der Priester befinden sich an einem angenehm gelegenen Platze des Kamihofes, stehen allein oder sind an die Hauptkapelle angebaut und halten in ihrer Bauart und inneren Einrichtung so ziemlich die Mitte zwischen weltlichen und gottes-

dienstlichen Gebäuden. Das Dach giebt ihnen ein eigentümliches Aussehen. Die Reinlichkeit und Ordnung in den Zimmern, die Einfachheit der Hausgeräte und der Ernst der Bewohner, welche dem Fremden, wer er auch sei, mit Würde und ungekünstelter Gastfreundlichkeit entgegenkommen, alles dies macht den günstigsten Eindruck.

Nebst den angeführten Gebäuden zeigt man noch besondere in der Kami- und Volksgeschichte berühmt gewordene Plätze, Zufluchts-, Ruhe- und Sterbeorte von Helden, Staatsmännern u. dergl., Quellen, Bäche, Wasserfälle, Höhlen, Steine und andere Denkmäler der Vorzeit; selbst Bäume hält man hier in hohem Werte, sei es der Erinnerung an besondere Ereignisse oder ihrer Schönheit wegen, und die Sintöhallen und buddhistischen Tempel werden zur Blütezeit der wirklich bezaubernd schönen doppelten Kirschen und Armenien, der Azaleen und Fusiblumen häufig besucht. Ja, einige Kamihöfe sind sogar berühmt wegen der dort schlagenden Nachtigallen, der schön befiederten Enten und des häufigen Vorkommens der leuchtenden sogenannten Johanniswürmchen. Man ergötzt sich mit Musik und Gesang, mit Dichten, Essen und Trinken, während der andächtige Pilger sich den alten Stamm einer Tanne, die der heilige Tenzin eigenhändig gepflanzt, den Bambusstrauch, der aus der Angelrute eines Kami entstand, oder den Kirschbaum zeigen läfst, woran ein liebend Mädchen ihr thränenbenetztes Gewand hing, ehe sie verzweifelnd sich in die See stürzte, die ihren Geliebten verschlungen hatte. Wer so an der Seite eines gut unterrichteten Führers von Mia zu Mia und von einer merkwürdigen Stelle zur andern diese hehren Haine durchwandert, verfällt, er mag gläubig oder ungläubig sein, unwillkürlich in eine eigenartige Gemütsstimmung. Die reizenden Anlagen der Kunst neben überraschenden Naturscenen, die mannigfaltigen Zierpflanzen und die üppige, immergrüne Vegetation, welche mit der vulkanischen Berggegend sich zu einem bezaubernd schönen Landschaftsgemälde verschmelzen; die parkähnlichen Wälder, belebt durch Hegwild, Fasanen und Chöre von Singvögeln; klare Quellbäche, die aus Schluchten niederstürzen und durch die Anlage sich schlängeln, oder in kleine von Goldfischchen belebte Teiche sich ergiefsen; alles dies wirkt zusammen, den Wanderer für das Göttliche und Wunderbare, das hier obwaltet, empfänglich zu stimmen und den geweihten Aufenthaltsort der Vorahnen, zu deren Verehrung er den Pilgerstab ergriff, mit unauslöschlichen Zügen seinem Gedächtnisse einzuprägen. Lebhafter noch malt seine Phantasie alle diese Bilder aus, wenn er glücklich zu dem Herde der Seinen zurückgekehrt ist. Seine Erzählungen erwecken neue Lust zum Wandern, und die Pilgerschaften nach den heiligen Orten werden von Geschlecht zu Geschlecht erneuert.

Priester, welche den Namen Kaminusi oder Kannusi (Kami Gott, nusi Herr oder Wirt), auch Negi führen, stehen dem Dienste vor. Sie sind verheiratet und ihre Frauen die Gehülfinnen in gottesdienstlichen Verrichtungen. Priester und Priesterinnen tragen eine eigene Kleidung, weite langärmelige Festgewänder, gleich denen am Hofe des Mikados. Mit Ausnahme der Oberpriester tragen die Männer ihre Haare gleich den Laien, aber darüber eine besondere Kopfbedeckung, Jebosi genannt, die aus einer von Papierstoff verfertigten, schwarzlackierten Mütze besteht. Der Kopfputz der Frauen folgt nach der am Hofe der Grofsen bestehenden Sitte und zeichnet sich durch einen langen, breiten, aus dem aufgeschlagenen Nackenhaare sich erhebenden und tief über den Nacken niederhängenden Zopf aus. Bei feierlichen Aufzügen gleicht die Tracht der Priester und Priesterinnen der im Dairi ähnlichen Hofkleidung; die

Oberpriester tragen einen langen krummen Säbel, einen Stab und die Mütze Kammuri, gleichfalls ein Rang- und Ehrenzeichen im Dairi. Auf diese Weise sind Rang und Würde derselben bezeichnet, und man unterscheidet Ober- und Unterpriester, Vorsteher der Feste und Opfer und Aufseher der Kamisitze. Die Vornehmsten bekleiden oft einen vom Mikado verliehenen Rang und führen die diesem zukommenden Auszeichnungen.

Die Hauptbeschäftigung der Priester besteht im Feiern der Feste, Darbringen der Opfer und in der pünktlichen Beobachtung vorgeschriebener Gebräuche, wozu dann noch der Empfang der Wallfahrer und ihrer Geschenke, und das Verfertigen

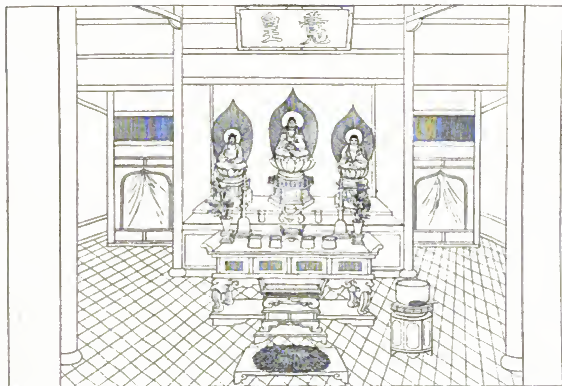


Fig. 29. Das Innere eines buddhistischen Tempels mit dem Altare.

und Austeilen von Talismanen, Handschriften und Beschreibungen der Merkwürdigkeiten ihres Kamihofes kommen. Die Frauen reinigen und schmücken die Hallen, verrichten ausschliefslich die Ceremonien beim Einsegnen der neugeborenen Kinder und führen gemeinschaftlich mit Priestern und Laien den heiligen Musikchor auf. An grofsen Festtagen halten die Priester Predigten und beschäftigen sich mit Ablesen und Auslegung merkwürdiger Legenden und Wundererzählungen, deren Hauptinhalt in ihrer Unverständlichkeit gesucht zu werden scheint.

Auch Laien werden bei Kamifesten zu besonderen Diensten verwendet, und Stadt- und Landleute machen sich eine Ehre daraus, dem Rufe der Priester Folge zu leisten. Man unterhält einen eigenen Kleidervorrat, und an den Jahrestagen der Kamis sieht man oft Hunderte solcher Leute in gleichförmigen Gewändern als Träger und Begleiter den Zug verherrlichen.

Eine ununterbrochene Beschäftigung der Priester ist die Reinigung mit Feuer und Wasser und das Darbringen der Opfer. An jedem Feiertag und bei jedem Fest ist dabei etwas Besonderes zu beobachten. Die gewöhnlichen Opfertage sind am Anfange, am Ende und in der Mitte des Monats. Gegenwärtig bringt man den Kamis und ihren dienstbaren Geistern meistens Eſswaren, als Reis, Reiskuchen, Früchte, Fische, wozu man Sake und Thee fügt. Tiere werden nur noch selten geopfert, obgleich das Rind, das Schaf und das Schwein zu den lebendigen Opfern, Ikenie, gehören. In früherer Zeit nahm man auch andere Tiere; den Annalen von Nippon zufolge opferte der Mikado Tenmu im 4. Jahre seiner Regierung ein Pferd, einen Hund und ein Schwein. In ältester Zeit wurde selbst eine Art Menschenopfer, vorzüglich den gefürchteten Sjugozin dargebracht. Der neunköpfige Drache (Kiudsu rju) erhielt solche blutige Opfer; durch das teure Unterpfand einer Jungfrau suchte man diese bösen Geschöpfe mit den Menschen zu versöhnen.

Beobachten wir nun noch den andächtigen Japaner, wie er den irdischen Wohnsitzen seiner Götter naht! Zu dem höchsten Wesen, der Sonnengottheit, darf man sich, ich wiederhole es, nicht unmittelbar wenden, und Laien dürfen ohne Geleit der Priester nicht in ihre Hallen treten. Desto häufiger werden die Jasiros und Mijas der übrigen Kamis besucht, und diese um so inständiger als Fürsprecher und Beschützer angerufen. Bereits früher haben wir Pilger und andere Andächtige nach den Kamihöfen wallen sehen. Vorher aufs sorgfältigste gewaschen, schöpfen sie beim Eintritte in dieselben wiederholt aus dem bezeichneten Wasserbecken oder aus einer Quelle, um sich vollends von allen Makeln, die ihnen ankleben möchten, zu reinigen und schreiten hierauf mit gravitätischem Schritte zu dem Kamisitze. Der Andächtige schlägt mittelst eines niederhängenden, knotigen Seiles an eine Schelle, deren heiliger Klang zum Himmel dringen soll, klatscht dreimal in die Hände und verrichtet am Eingange stehend mit tiefgebeugtem Haupte und gefalteten Händen, oder auf den Matten niedergeworfen, ein stilles Gebet, fleht um Hülfe, dankt oder begrüſst auch bloſs den Kami, dem er durch den Klang der Schelle und durch sein Händeklatschen seine Anwesenheit bekannt gegeben hat. Oft wiederholen die Priester durch Trommel- und Glockenschlag diese Anmeldung, wofür ihnen dann ein kleines Geldgeschenk, das der Weggehende auf die Matten der Kapelle oder in einen Geldkasten wirft, zu teil wird.

In den Kamisitzen herrscht eine auffallende Einfachheit. Man sieht keine Abbildungen der Gottheiten; nur das Gohei ist als Symbol derselben aufgestellt. Auſser diesem erblickt man noch einen Spiegel, der die Reinheit und Klarheit der Seele, diesen den Kamis willkommenen Zustand ihrer Gläubigen, andeutet. Den Metallspiegel (Kagami), der in den Sintokapellen aufgestellt und bei feierlichen Umgängen dem Kamithron vorgetragen wird, darf man nicht mit einem ähnlichen Spiegel in den buddhistischen Tempeln verwechseln. Im Sintō ist der Spiegel Symbol der Reinheit und kann als solches gedeutet werden, wenn er, wie einige Ausleger behaupten, eine bildliche Darstellung der Sonnenscheibe, des reinen Sonnenlichtes, wäre; im Buddhismus dagegen ist er in seiner wahren Bedeutung — als Gewissensspiegel der Menschen und ihrer Thaten aufgestellt. Von den meisten Schriftstellern sind diese Bedeutungen der Spiegel verwechselt oder willkürlich nach eigenen Ansichten ausgelegt worden.[1]

In manchen Kapellen wird das Gohei nebst andern Überresten eines besonders verehrten Kami in einem eigenen Kästchen, einem nach Art einer Mija verfertigten

[1] E. Kaempfer, C. P. Thunberg, Meyland.

Gotteshäuschen, verschlossen und mit diesem an einem besonderen Orte verwahrt. Nicht selten trifft man dabei Waffen, Rüstungen und andere Kostbarkeiten an. Aufser diesen und der erwähnten, aus Eisen gegossenen Schelle, einer Trommel und einigen Opfergeräten kommen wenig andere Gegenstände in einer Mija vor. Die Kamiwächter, Hi no kami und Mitsu no kami oder Saruta hiko und Karasu no tengu, haben wir früher genannt. Häufig stehen auch vor den Kamithoren zwei löwenähnliche Tierfiguren, welche man Koma inu (koreanische Hunde) nennt, deren erste Modelle bei dem Eroberungszuge der Kaiserin Zingō aus Korea nach Japan gekommen sein sollen.

3. Der niedere Religionskultus des Buddhismus in Japan.

Die Dogmen und der Kultus des Buddhismus, so wie dieser in Japan besteht, lassen sich nach Angabe japanischer Schriftgelehrten in zwei Klassen, in die höhere und in die niedere Glaubenslehre, einteilen. Letztere macht die Volksreligion aus und äufsert sich in einem sinnlichen Kultus, in Bilderdienst; erstere ist die Religion der Priester, gegründet auf eine innere geistige Gottesverehrung. Die Entwicklung der Glaubenslehre dieser beiden Religionskulte wird eine schwere Aufgabe bleiben, so lange man nicht das ausgedehnte Feld, auf dem sich der Glaube des Buddha niedergelassen, genau durchforscht und die verschiedenen Formen, die er annahm, aufgefafst, sowie sich mit den Hülfsquellen hinlänglich bekannt gemacht hat, welche die orientalische Litteratur darüber besitzt, deren Reichtum aber leider bis jetzt noch so wenig aufgeschlossen worden ist.

Den Mitteilungen von mehreren japanischen Gelehrten habe ich einige Aufklärung darüber zu danken; eine ziemlich vollständige Übersicht des niederen Buddhismus in Japan giebt das bereits erwähnte Werk Butssjō dsuï in einer langen Reihe von Abbildungen; auch in meinen Sammlungen finden sich brauchbare Materialien.

Jenen Mitteilungen zufolge beruht die höhere Glaubenslehre von Buddha auf folgenden Grundsätzen: «Der Mensch ist aus Nichts hervorgegangen, hat nichts Böses in sich. Die Eindrücke der Aufsenwelt bringen erst das Böse in ihm hervor; durch sie wird im Menschen die Idee des Bösen geweckt. Den menschlichen Körper belebt eine Seele, ein geistiges Wesen; es ist ein Ausflufs der Gottheit, welche in dieser Hülle wohnt, um die Handlungen der Menschen zu leiten. Gegen die schädlichen Eindrücke der Aufsenwelt mufs sich der Mensch schützen; er vermag dies, wenn er einzig den Winken der in ihm verborgenen Gottheit folgt. Der menschliche Leib, aus Nichts entstanden, kehrt durch den Tod ins Nichts zurück, die Seele lebt fort; die des Bösen irrt ewig im unendlichen Raume, die des Guten läfst sich im Palaste des einzigen Gottes nieder, wo sie so lange ruht, bis sie den Erdenbewohnern, wenn diese der Hülfe eines guten Menschen bedürfen, unter einer menschlichen Gestalt wieder zugesendet wird.»

Dieser Entwurf mag uns einstweilen eine Idee von der Glaubenslehre des Buddha geben, wie sie von seinen Schülern und von den ersten Lehrverbreitern[1] mitgeteilt

[1] Unter dem Namen Rakan (chin Lo chán) finden sich im mehrgenannten Werke sechzehn und unter dem Namen Daidesi (tá ti dsū), grofse Schüler, zehn buddhistische Lehrverbreiter dargestellt.

worden ist. Sie war bedeutungsvoll und faſslich genug für diejenigen, welche durch Fähigkeit sich berufen fühlten, dieselbe weiter zu verbreiten. Doch mit solchen tiefsinnigen Worten konnten diese unmöglich zum Volke sprechen, und bei einer Auslegung des geheimen Sinnes liefen sie Gefahr, den Schein des Göttlichen zu verdunkeln, unter welchem sich Buddhas Offenbarung zeigen muſste. So kam man von selbst auf eine mehr sinnliche Darstellungsweise. Man stellte dem Volke faſsliche Bilder auf, die ihm die Eigenschaften der Gottheit zeigten, man hielt ihm Gemälde vor, übersinnliche Begriffe zu erläutern und suchte ihm damit eine deutliche Vorstellung von Belohnung und Strafe, von Freud und Leid jenseits des Grabes beizubringen. Der Kultus wurde ein Bilderdienst, dem wir den Namen heidnischer Götzendienst beilegten. Manche der buddhistischen Religionslehrer begriffen jedoch selbst nicht alle Stellen der heiligen Bücher oder legten sie willkürlich so aus, wie es dem Interesse ihrer Bekehrungssucht am günstigten war, oder dem Charakter des Volkes, bei dem sie Aufnahme suchten, am meisten zusagte. Bei den vielen Umbildungen, welche so die buddhistische Glaubenslehre erlitt, und durch die häufigen Sekten, welche wegen Verschiedenheit der Meinung oder aus eignem Interesse sich bildeten, wurden auch die Bilder in ihrer Anordnung und Darstellung mannigfaltig gestaltet. Malerei und Bildhauerkunst wurden die Begleiterinnen der buddhistischen Lehrverbreiter und unterstützten das eifrige Bestreben dieser Sendboten mit Götter-, Wunder und Schreckbildern, je nachdem sie solche zur Erläuterung ihrer Lehre am zweckmäſsigsten hielten. So entartete mehr und mehr Buddhas Lehre und verirrte sich in die mit Bildsäulen und Gemälden überfüllten zahlreichen Tempel.

Im Eingange des buddhistischen Pantheons, auf das wir nun einen flüchtigen Blick werfen wollen, sehen wir den göttlichen Religionsstifter, den Sâkjamuni (Sjaka bei den Japanern), auch Butsu[1] (Fu, Futho der Chinesen) genannt, aufgestellt. Seine Geburt, sein Leben, sein Tod liefern reichen Stoff zu bildlichen Darstellungen. Inmitten aller übrigen Götter sehen wir Amida thronen, die höchste Gottheit, welche das Land der himmlischen Freuden bewohnt. Sie ist's, welche in der Riesenbildsäule des Dai butsu dargestellt ist, die in den Annalen von Nippon verewigt und seit dem sechzehnten Jahrhundert von Fremdlingen angestaunt wird. Amida, d. i. die aufnehmende, helfende, rettende Gottheit[2], erschien den Menschen unter vielerlei Gestalten und wird unter solchen angebetet. Die vorzüglichsten sind unter dem Namen Kubon Mida, d. i. Mida unter neun Gestalten bekannt.[3] Man verehrt übrigens noch andere Midas. Auf diese folgt eine lange Reihe göttlicher Wesen, sei es, daſs diese die göttlichen Eigenschaften des Amida, des einzigen Gottes im höhern Buddhismus versinnlichen, oder daſs durch sie vergötterte Menschen, welche ihrem Geschlechte Hülfe und Beistand zu leisten vermögen, dem Volke vorgestellt werden. Sie sind es übrigens, aus

[1] «It is generally known that Buddha (in Chinese Fo or Fo tow) is only the title of the Shakia Muni (perfect knowledge or wisdom).» The Catechism of the Shamans, by C. Fr. Neumann. London 1831. 8. pag. 43. — Butsu (Fu) oder Hotoke ist ein Attribut derjenigen Wesen, welche aller Dinge Ursache auflösen können. Diese Worte bedeuten so viel als Offenbarung; auch das Wesen, welches den Menschen etwas offenbart, wird so genannt. Dem Sjaka, der den Menschen eine Offenbarung erteilte, kommt der Name Butsu oder Hotoke im vollen Sinne zu. Mündliche Mitteilung eines Japaners J. Ts.

[2] Amida ist Sanskrit und wird dessen Bedeutung durch die Japaner mit den Worten: Djumjo ni Kagiri nasi oder Ewig im Leben definiert. Note zur 2. Auflage.

[3] Mida ist eine Kontraktion von Amida.

deren mannigfaltigen Gestaltung sich uns die Idee heidnischer Vielgötterei aufgedrungen hat. Wir lernen sie als Schirm- und Hülfsgötter unter den Namen Jakusi, Bosatsu, Dsizō, Fuō, Kwanwon näher kennen. Erden-, Himmels- und Höllenkönige treten auf, wohlthätige und rächende Wesen, Engel und Teufel kommen zum Vorschein, und das Universum mit seinen Fixsternen und Planeten, mit den Zeichen des Tierkreises und andern am Himmel verehrten Tierbildern, selbst die Naturerscheinungen, Donner, Wind und Regen, Licht und Finsternis sind unter göttlichen Gestalten dargestellt. Der mehrerwähnte Kultus des Riobu Sintō fügt noch einige andere Gottheiten hinzu, als die Gongen, d. i. unter menschlicher Gestalt wiedergeborne Gottheiten, die Mjōzin oder verklärten Geister abgeschiedener Märtyrer. Man kennt Unsterbliche, erweist den Schülern und Aposteln Buddhas göttliche Ehre und verehrt die Stifter der Sekten und grofser Tempel als Heilige. Dies alles finden wir bildlich dargestellt und durch Mönche und Nonnen, in ähnlichen Trachten, wie wir sie in Europa kennen, sehen wir Reliquiengefäfse, den Krummstab und Rosenkranz den Gläubigen vorhalten und Reliquien, Talismane und Ablässe erteilen.[1]

So äufsert sich der Buddhismus als die Volksreligion, wohlberechnet auf den sinnlichen Menschen, den zu fesseln sie in ahnungsvoller Ferne in reizenden und abschreckenden Farben Paradies (Gokuraku) und Hölle (Jigoku) malt und ausruft: «Jenseits ist ein grofser Richter, Emma wō, ein böser Flammenkönig; seht vor ihm den Spiegel stehen, worin sich die Handlungen aller Menschen abspiegeln, seht die beiden dienstbaren Geister ihm zur Seite, den Dosō zin, den scharf hörenden und den Domeizin, den scharf sehenden Geist. Sie belauschen und erspähen die Handlungen der Menschen, und ein dritter Geist schreibt sie ins Thatenregister der Welt, nach welchem die Seelen der Abgestorbenen dereinst werden gerichtet werden!»

4. Fu daisi, der grofse Lehrer der Überlieferung.

Unter diesem Namen findet sich als Titelblatt des japanischen Werkes Butsu sjō dsui[2] ein Bildnis aufgestellt, aus dessen Stellung schon am Anfange eines Buches, in dem die merkwürdigsten Götter des Buddhismus, so wie dieser in Japan besteht,

[1] Bonziorum bonziarumque plurima coenobia, variusque (similiter ut apud nos coenobitarum) vestitus, Diabolo Christi Ecclesiam aemulante. Horatius Turstellinus, de vita Francisci Xaverii. Antverpiae 1596. 1 vol. 8. p. 290.

[2] Fu siáng thu guei, Sammlung von Götterbildnissen. V Hefte. Eine Übersicht des Inhaltes dieses Werkes mag hier sich anreihen.

Fu daisi. Buddhistischer Lehrer in China.
Sjaka. Der Religionsstifter.
Kubon Mida. Mida unter neun Gestalten.
Sitsibutsu jaksi. Die sieben göttlichen Arzneimeister.
Zjuroku dai Bosatsu. Die sechzehn grofsen Bosatsu (Bodhisatwa).
Nizjugo Bosatsu. Die fünfundzwanzig Bosatsu.
Sitsi Kwanwon. Die sieben Kwanwon (Kwan yn), Menschen erhörenden Gottheiten.
Roku Dsizō. Die sechs Hülfsgötter Dsizō.

abgebildet sind, sich auf dessen Wichtigkeit schliefsen läfst. Der beistehende Text giebt folgende Erläuterung:

«Fu daisi (chin. Fú tá szü), ein Zeitgenosse der Dynastie Liang (502—556 n. Chr.). Sein Jugendname war Hie; beim Eintritte ins Mannesalter erhielt er den Namen Hiuân fûng. Schen guei ta szü, der tugendhafte scharfsinnige grofse Lehrer, und Tung yang ta szü, der grofse Lehrer in Tung yang, waren seine Titel.

In seinem sechzehnten Jahre vermählte er sich mit einer Tochter aus dem Hause der Liu und zeugte zwei Söhne, P'hu tsching und P'hu kian (jap. Fu sjō und Fu ken). Als einst dieser grofse Lehrer seinen Schatten im Spiegel des Wassers sah, erblickte er einen hellglänzenden Strahlenkreis über sich. P'hu kian deutet auf ihn und P'hu tsching lacht ihn aus.

Nach einer Angabe des Buches Butsu sotòki wohnte Fu daisi im Distrikte Tung yang im Tempel Schuang lin des Gerichtsbezirkes Niao schang hian. Der grofsen Beschwerde wegen, die ihm die Durchsicht der Verzeichnisse der religiösen Bücher machte, verfertigte er ein Bücherbehältnis, einen achtseitigen Schrein, der sich

Godai ziki Bosatsu. Die fünf mächtigen Bosatsu.
Fudō. Der unerschütterliche Hülfsgott.
Godai sonmjō wō. Die fünf grofsen verehrungswürdigen Könige.
Sanzjunitsi hibutsu. Die Schutzgötter der dreifsig Tage
α) im Buddhismus,
β) im Sintō.
Sanwō sitsisja Gongen. Die Gongen der sieben Hallen von Sanwō in Ōmi.
Kōjasan sisja Mjōzin. Die Mjōzin der vier Hallen auf dem Berge Kōja.
Benzaiten zjuroku dōsi. Die sechzehn Kinder der Benzaiten.
Hatsi dai dōsi. Die acht grofsen Dōsi.
Zjura setsunjo. Die zehn rächenden Göttinnen
Sōten. Das Weltall.
Sitsi ju sjō. Die sieben glänzenden Sterne.
Kuju sjō. Die neun glänzenden Sterne.
Nizjuhatsi sjuku. Die achtundzwanzig Sternbilder.
Zjuni kiu. Die zwölf Zeichen des Tierkreises.
Sanzjuroku kin geo zjō. Die sechsunddreifsig Tierbilder.
Zjuniten. Die zwölf Himmel.
Siten wō. Die vier Himmelskönige.
Roku Daikoku. Die sechs Dai koku (Götter des Reichtums).
Zjuwō. Die zehn Könige der Hölle.
Jaksi zjuni zinsjō. Die hundertzwölf göttlichen Jaksi.
Dai hannjo zjuroku zenzin. Die sechzehn Götter der göttlichen Weisheit (Pranja).
Kwanwon ni zju hatsi bu sju. Die achtundzwanzig Unterthanen des Kwanwon.
Futen. Der Gott der Winde.
Raiten. Der Gott des Donners.
Nanda. Der Gott des Regens.
Itsidai mamori honzon. Schutzgötter nach der Zeitperiode von zwölf Jahren.
Zjusan butsu. Die dreizehn Butsu.
Godai koku zō. Die fünf grofsen Kokuzō.
Zjuni kwōbutsu. Die zwölf Lichtgötter.
Sanzjusan sjō no utsikwanwon. Die Kwanwon in den dreiunddreifsig Wallfahrtsorten.
Rokusai nitsi honzon. Götter der sechs Reinigungstage.
Sitsi fuku zin. Die sieben Gottheiten des Reichtums.
Funa tama ku. Die Göttin der Seefahrer.
Zjuroku Rakan. Die sechzehn Rakan (Sanscr. Arhan), Patriarchen.
Zjudai dezi. Die zehn Schüler des Sjaka.

auf einer Axe umdrehen liefs, ein Gerät, das unter dem Namen Lün dsang, Drehschrein, bis auf die jetzige Zeit sich erhielt. Fu daisi entzog sich zur Verwandlung (starb) im ersten der Jahre Fä kiän, am 27. Tage des 4. Monats, in seiner Heimat (569 unsr. Zeitr.).»

Soweit der Inhalt der japanischen Erläuterung. Die Abbildung ist in Fig. 26 wiedergegeben. Bezeichnend erscheint die Stellung dieses Hohepriesters und die Haltung seiner Hände und Finger, während sich in den Gebärden der beiden Knaben ihm zur Seite eine bildliche Auslegung des angeführten Textes erkennen läfst.

Von dem erwähnten Bücherbehältnisse (Lün dsang, jap. Rin sō) ist in Fig. 25 auf S. 112 eine Abbildung gegeben, sowohl seiner Bestimmung als Kirchengerät als seiner eigentümlichen Bauart wegen. Die Einrichtung erinnert uns an das Tabernakel, wenn auch seine Bestimmung eine andere ist. Die Religionsbücher (King, jap.-chin. Kjō), zu deren Bergung es dient und wovon wir gleichfalls Fig. 25 eine Abbildung beifügten, sind gröfstenteils mit chinesischen Schriftzeichen verfafst, zwischen denen sich zuweilen einige Worte in der alten heiligen Schrift Devanagari eingeschaltet finden, welche gewöhnlich durch die japanische Katakana-Schrift erklärt sind; häufig finden sich auch Bildnisse von Idolen darin. Sie sind derart gebunden, dafs sie sich in Falten zusammenlegen lassen. Selten sind es jetzt noch Rollen, was jedoch die älteste Form buddhistischer Bücher gewesen zu sein scheint.



5. Sakjamuni zu den vier Zeitpunkten seines Lebens.

Sakjamuni, jap. Sjaka, den Stifter des Buddhismus, finden wir in den Tempeln seiner Anhänger nach den denkwürdigsten Zeitpunkten seines Lebens in Gemälden und in Bildsäulen dargestellt. Zeugen der Ausbreitung des indischen Kultus und Zierden prachtvoller Gotteshäuser, mögen uns diese auch als Denkmäler der bildenden Künste aus den frühesten Zeiten gelten. Sjakas Geburt, der Zeitraum seiner körperlichen und geistigen Vorbereitung zu seinem Lehramte, sein Erscheinen als Offenbarer göttlicher Lehren, sein Wirken im Kreise der Schüler und Anhänger, und endlich sein Hinscheiden aus deren Mitte sind die Hauptereignisse, die im Andenken seiner Anhänger fortlebend, durch jährliche Festtage verewigt werden. Sein Geburts- und Sterbetag wird, wie in allen Ländern, wo der Buddhismus sich erhielt, so auch in Japan aufs festlichste begangen, und die Buddhapriester bieten alles auf, diesen Tag zu verherrlichen. Priester, Mönche und Laien versammeln sich in den ihrem Religionsstifter geweihten Tempeln (Sjaka tō, chin. Schī kia thāng), in deren Mitte sich Sjakas Bildnis in festlichem Schmucke zeigt, und das zur Zeit gefeierte Ereignis in kostbaren Gemälden dargestellt wird, während man dem herbeiströmenden Volke in begeisternden Reden die Feier des Tages verkündet.

Der Geburtstag Sjakas wird am 8. des 4. Monats begangen. Die Haupthandlung, die bereits der Name des Festes, Kwanbutsu, Libation über den Buddha, — Gottestaufe[1] — ausspricht, besteht in einer Begiefsung und Abwaschung seiner Bildsäule mit Kräuterwasser oder Theeaufgufs[2], worauf dieselbe zur Verehrung aus-

[1] Butsuno obuju, erstes Bad des Butsu, wird auch als Name dieses Festes gebraucht.

[2] In den buddhistischen Tempeln Chinas soll diese Abwaschung mit einem Abgusse der fünf Getreidearten vorgenommen werden.

gestellt wird. Diesen Gebrauch nachahmend, besprengen sich auch die Gläubigen mit Kräuterwasser und trinken einen gewissen Theeaufguſs, den sie Amatsja, Himmelsthee[1], nennen.

Am ersten Tage nach Sjakas Eintritt in die Wüste (am 9. des 2. Monats) werden in seinen Tempeln Predigten gehalten, namentlich eine Auslegung des Jui kjao kjō, im Chinesischen I chiaò king, des heiligen Buches seiner hinterlassenen Lehren, woher auch dieses Fest unter dem Namen Jui kjao kjō we, Versammlung zum I chia king, aufgeführt wird. Diese Katechese dauert in einigen Tempeln zu Kioto bis zum 15. Tage dieses Monats, an welchem die Feier des Sterbetages Sjakas in allen buddhistischen Tempeln gefeiert wird.[2] Dies Fest heiſst Nehan, die Nehan-Versammlung, auch Nehan zo (niĕ pan[3] siang), Nehan-Darstellung, und Hotoke wakare oder Sarisi Hotoke, das Hinscheiden des Offenbarers. An diesem Tage werden Abbildungen des Todes des Religionsstifters, meistens groſse, prachtvolle Gemälde, den Gläubigen gezeigt. Man wallfahrtet von Tempel zu Tempel, wo die Priester in Ausschmückung des heiligen Grabes miteinander wetteifern. Leute, welche Trauer haben, begeben sich im Trauerkleide, andere im Festgewande dahin. Auch zu Hause feiert man diesen Tag. Im Haustempel oder am Ehrenplatze des Empfangsaales wird ein ähnliches Gemälde wie in den Tempeln aufgehängt und zur Seite mit blühenden Zweigen von Azaleen geziert, welche auf die heiligen Bäume anspielen, unter denen Sjaka verschied; auch pflegt man Sträuſse von Azaleen auf Bambusstangen vor den Wohnungen aufzurichten. Mit Gebet und Wallfahrten wird der Tag verbracht, und endlich zum Schlusse des Festes eine groſse Fackel aus Bambus und Schilfrohr angezündet, ein Gebrauch, der vornehmlich in den Sjaka tōs statthat.

Unter den Nehan zo ist das Gemälde, welches an diesem Tage in dem Tempel Tōfukuzi zu Kioto zur Schau gestellt wird, seiner Gröſse und Pracht wegen das berühmteste. Es stammt von einem japanischen Maler, Tchodenzu. In Fig. 20, S. 90 ist eine Abbildung davon gegeben. Sjaka, im Priestergewande, liegt auf dem Prunkbette unter den heiligen Bäumen, sein Haupt auf einer Lotusblume ruhend, um ihn her eine Schar menschlicher Gestalten und das ganze Tierreich versammelt. Es herrscht allgemeine Trauer; Wehe und Leid, der tiefste Schmerz und Verzweiflung ist in Miene und Haltung der menschlichen Geschöpfe und sogar in der der Tiere ausgedrückt. Die Schüler und Prediger der Lehre Buddhas, an den geschornen Häuptern erkennbar, umgeben zunächst das Prunkbett ihres Meisters. In weiblicher Gestalt haben sich die Bosatsu, göttliche, dem Menschen hülfreiche Wesen, eingefunden und mehrere irdische Unterthanen der Kwanwon oder Menschen erhörenden Gottheiten[4], auch die Jakusi[5] oder

[1] Von den Blättern einer Art Hydrangea.

[2] Im Jahre 1828 fiel dies Fest auf den 29. März.

[3] Nehan (im Chines. Niĕpan) ist eine Wiedergabe des sanskrit. Ausdruckes Nirvâna, Nihilität. Vergl. The Catechism of the Shamans by C. Fr. Neumann, pag. 39.

[4] In dem Vielarmigen mit den drei Angesichtern erkennen wir den Asjura wō, in dem Krieger mit zusammengefalteten Händen hinter ihm den Birbaksja, in dem mit der Opferschale und über dem Haupte den Drachen den Nanda liu wō, in den beiden unterhalb dieses im Vordergrunde niedergeworfenen, halb entblöſsten Figuren den Narajen gengo und Mitsuja kongō.

[5] Der mit dem Drachen über dem Haupte und die beiden mit dem Schlangen- und dem Hahnenhelme gehören zu diesen. Möglich, daſs sie als Zeichen des Tierkreises auf die Zeit der Geburt und des Todes Sjakas anspielen.

himmlische Arzneimeister, einige Schutzgötter der Erleuchtung Daihan dsojiu go[1], einer von den Hülfsgöttern Dsizō[2], und Himmels- und Erdenkönige[3] sind zugegen, um dem grofsen Lehrer die letzte Ehre zu erweisen. Er ist eben verschieden, und sie umgeben die Leiche unter Wehklagen, in welche auch das Kaljō hinga[4], die Führerin des himmlischen Chores, einstimmt. Auch bei den Tieren, es sind hier nebst einigen fabelhaften die merkwürdigsten der alten Welt dargestellt, finden wir den Charakter der Trauer ausgedrückt; es wird so auf die Seelenwanderung hingewiesen, deren letzte Stufe die Versetzung in einen weifsen Elefanten ist. Darauf scheint hier die von diesem emporgehaltene Lotusblume anzuspielen. Der Himmel ist umwölkt, die Sonne verblichen[5], und auf niedergesenkten Wolken erscheinen Sjakas himmlische Eltern.

Auf die Darstellung dieser vier Zeitpunkte aus dem Leben Sjakas finden wir bei dem Verfasser des erwähnten buddhistischen Pantheons folgende kurze Bemerkungen.

Sjaka bei seiner Geburt (Tan sjo Sjaka). Fig. 21 b.

Sein Vater war sjō han wō[6], König von Kapila in Mittelindien, und die Königin Maja seine Mutter. Im 30. Regierungsjahre dieses Königs, am 8. Tage des 4. Monats, innerhalb der Morgenzeit yn (3. bis 5. Stunde nach Mitternacht) wurde Sjaka geboren. Gleich nach seiner Geburt trat er in die Kammer, gegen jede der vier Weltseiten sieben Schritte vorschreitend und mit den Händen nach oben und unten zeigend, sagte er: «Ringsum, oben und unten, bin ich der Verehrungswürdigste». Er wurde Sappa Sitatsu (im Chin. Sap'hō Sí tä) genannt. Ausführliches findet sich in den Werken Fä yuan dschū lin, Khì kú liō.[7]

Sjaka bei seiner Rückkehr aus dem Gebirge (Sjutsu san no Sjaka). Fig. 21 a.

Der Fürstensohn verliefs in seinem 19. Jahre am 8. Tage des 2. Monats den Palast und zog in das Gebirge Tantokusan (im Chin. Than thē schan), wo er unter Entbehrungen zwölf Jahre lang ein strenges Leben führte. Im 13. Jahre kehrte er nach Makata, wo er auf dem Pu ti tschang (dem Sammelplatze unter den Bäumen der Erkenntnis) den Lehrstuhl bestieg. Im 33. Jahre des Dschao wang (1020 v. Chr.) am 8. Tage des 12. Monats kam gleichzeitig mit der Erscheinung eines glänzenden Sternes die philosophische Erkenntnis in ihrem ganzen Umfang zur Geltung, und das Erwachen seines Geistes fand statt.

---

[1] Die Figur mit gesträubten Haaren und die affenköpfige Gestalt dürften aus den sechzehn Dai han dsojiu go zen entnommen sein.

[2] Im Hintergrunde die Figur im Priestergewande mit dem Pilgerstabe.

[3] Als solche die übrigen Personen in kriegerischer Rüstung.

[4] Die vogelähnliche Gestalt mit einem Frauengesichte.

[5] Die Sonne, welche die Japaner nur rot, als aufgehende, zu malen gewohnt sind, ist auf dem Originalgemälde ganz weifs — Farbe der Trauer.

[6] Im Chinesischen Zing fan wang, ist nach Klaproth eine Transkription des Sanskrit-Namens Sudwodani.

[7] Nach jap. Aussprache Ho jen siu rin und Keï ko joku. Beide Werke sind in unserer Enumeratio librorum etc. unter Nr. 61 und 44 angeführt.

Sjaka in seiner wahren Geisteserwachung. Sjo gaku no Sjaka. Fig. 21 c.

Er predigte das Ke yan king[1] 37 Tage, das O chan king 12 Jahre, das Fang teng und Phan jo (Pran ja) king 30 Jahre, das Fa chua 8 Jahre, das Nie pan (Nirvâna) einen Tag und eine Nacht. Zufolge des Werkes Pe ngan lu[2] legte Sjaka in 49 Jahren die Lehre Tün chiao kiuan schi 360 mal aus, weswegen man sie die Lehre einer ganzen Zeitperiode nennt.

Sjaka als Nichts Nehan no Sjaka im Nirwâna. Fig. 20.

In seinem 80. Jahre, in der 15. Mitternacht des 2. Monats, verzog Sjaka ins Nichts (Nirvâna), am Flusse Batei (chin. Pŏ ti) bei der Stadt Pao hu na (Benares) unter zwei Sara-Bäumen. Sein Todesjahr ist das 53.[3] des Kaisers Müwang von der Dynastie Dscheu (949 v. Chr.).[4]

---

[1] Die genannten King sind in unserer Enumeratio librorum etc. unter folgenden Nummern angegeben: 7, 1, 2, 6, 4, 3. Bei dem Japaner heifsen sie Kegon, Agan, Hotō, Hanja und Nehan. Enum. libr. 45.

[2] Im Texte stehen statt Pao hu, die Charakter Kiü schi, 6042, 9139 nach Morrisons Dict. — ein Fehler, der sich durch eine Angabe im mehrerwähnten Catechism of the Shamans, pag. 20, richtig stellen läfst.

[3] Im Texte steht 36, was jedoch mit der beigefügten cyklischen Bestimmung shin schin nicht übereinstimmt, welche das 9. Jahr des 29. chin. Cyklus, d. i. das 53. von Muwang bezeichnet.

[4] Anmerkung. Bereits durch die Missionare, welche sich im 16. und 17. Jahrhundert in Japan aufgehalten, hat man Mitteilungen über Sjaka erhalten, welche im allgemeinen mit den hier angegebenen übereinstimmen, nur dafs der Fanatismus jenes Zeitalters sie anders auffafste. Als ein Beispiel sei nur der Anhang über die japanische Abgötter, Tempel und Priester erwähnt, der sich in der «Wahrhaftige Beschreibung dreier mächtigen Königreiche, Japan, Siam und Korea», von Christoph Arnold, Nürnberg 1672, I, Vol. 8, vorfindet. Wir lassen der Seltenheit jenes Buches wegen hier einige Stellen folgen, so roh auch ihre Schreibart ist.

«Was sonst diesen Xaca selbsten betrifft, so ist er der schlimmste Betrüger gewesen, den die Sonne jemals beschienen. Unter andern hat er sonderlich die Pythagorische Lehre stark getrieben von Verhausung der Seelen. Dannenhero glauben sowohl die Chinenser als Japaner, die dem Xaca nachfolgen, dafs ihre Seelen zuweilen in Bäume oder Pflanzen fahren. Diesem Wahn nach lehrte also Xaca, dafs die Seelen achtzigtausendmal in andere und wieder andere Leiber zögen und wanderten, aber mit sechs schändlichen Verhausungen wären ihre Missethaten ausgebüfset. Wann sie zuletzt in einen weifsen Elefanten führen, gelangten sie gar zum Stande der unveränderlichen Glückseligkeit. Aber ehe sie es soweit brächten, flögen sie mit den Vögeln, blöketen mit den Ochsen, kräheten mit den Hahnen, schwämmen mit den Fischen, kröchen mit den Schlangen und wüchsen mit den Bäumen.... Über dies alles, so berichtet uns Dan. Bartoli (Lib. III de Vita Xav.) nachfolgendes von diesem Bösewicht. Xaca heifse soviel als ohne Ursprung und Anfang; sintemal er zwar eine Königin zu seiner Mutter gehabt, sie habe ihn aber ohne Zuthun ihres Ehemanns geboren. Da er ein Kind gewest, so sei er zur Wiegen herausgesprungen, aufgerichtet auf seinen Füfsen gestanden, und habe damit sieben Schritte gegen den Aufgang zu gethan, und seien an allen sieben Orten, wo er seinen Fufs hingesetzt, sieben Blumen hervorgewachsen. Darauf habe er seinen Finger geküfst und damit zu verstehen gegeben, dafs noch ein Monarch Himmels und der Erde aus ihm werden würde. Als er nun erwachsen, habe er sich in die Wüste Sian*) verborgen und daselbst ein sehr strenges Leben geführt, damit er durch seine Verdienste den Sündern die Unschuld, und denen, so ihn anrufen, das Heil erwerben möchte. Nachmals habe er sich wieder aus der wüsten Einöde hervorgethan, das Volk unterwiesen, ihm viele

*) Wahrscheinlich Siang theu schan, d. i. das Gebirge des Elefantenkopfes. Vor kurzem hat ein Schriftsteller über Japan daraus das Königreich Siam gemacht! Bijdrage tot de kennis van het Japansche Rijk, door J. F. van Overmeer Fischer, 1 Vol. 4. pag. 226.

Amida unter neun Gestalten (Ku bon mida).

Amida (chin. Omito) auch schlechthin Mida, der einige Gott im höheren Buddhismus, wird als höchste Gottheit unter neun Gestalten dargestellt.[1] Diese neunfache Darstellung mag auf die neun Menschwerdungen der Gottheit nach dem indischen Mythus anspielen, wo sich dann deren neunte und letzte Inkarnation, Buddha, in dem Tsiu bon ge sjōno mida erkennen liefse, oder sie mag Amida, den ewigen Gott, versinnlichen, wie er zur Errettung der Menschheit unter verschiedenen Gestalten auf Erden fortwaltet, und von den Sterblichen nach Verschiedenheit ihres Seelenzustandes angerufen wird; die Zusammenstellung, auf ein geordnetes Ganzes deutend, bleibt gleich wichtig.[2] Die Bemerkungen des japanischen Schriftstellers geben uns einige nähere Erklärung.

Jünger anhänglich gemacht, sehr grofse Bücher geschrieben etc. — Dieser heillose Xaca hat in seinem Testament auch zehn Gebote hinterlassen etc. Endlich ist er nach zweitausend Jahren, des Lebens satt, gestorben. Darum dann sein Sterbetag jährlich mit grofser Traurigkeit gefeiert wird. Aber dessen Abschied beschminken sie mit dieser thörichten Fabel: Da er nämlich sterben wollte, seien ihm aus allen Ländern der ganzen Welt von allen und jeden Tieren beigestanden, ausgenommen eine einzige Katze und Schlange. Solcher Zulauf der Tiere, melden sie, sei zu einer sonderbaren Belohnung deswegen geschehen, dieweil Xaca achtzigtausendmal ein unvernünftiges Tier geworden war, ehe dann er Mensch geboren wurde.»

[1] Die sich vollkommen ähnlichen Bildnisse sind blofs in der Haltung der Hände und der Finger verschieden. Die Hände ruhen beide im Schofse, oder sind gegen die Brust erhoben, oder nur die rechte ist in dieser letzten Haltung und die linke hängt zur Seite nieder. Bei jeder dieser drei Stellungen ist ein dreifacher Unterschied in der Haltung der Finger beobachtet, der Daumen ist entweder an den Zeigefinger, an den Mittelfinger oder an den vierten Finger angeschlossen.

[2] Nach der Auslegung eines Japaners bedeutet auch das Wort Amida den Ewigen. In den chinesischen Wörterbüchern ist es durch Wû liâng scheû, unbegrenzte Lebensdauer, gedeutet.



Abteilung VI.

Landwirtschaft, Kunstfleiſs und Handel.

1. Anbau des Theestrauches und Zubereitung des Thees in Japan.

Die Theestaude wird in der Nähe von Wohnungen auf angebauten Gründen als zerstreute Gebüsche oft wild wachsend gefunden. Doch verschwindet sie wieder, je tiefer man in unbewohnte Gebirge eindringt, und es läſst sich schon daraus mit Zuverlässigkeit annehmen, daſs der Theestrauch ein in Japan eingeführtes Gewächs ist. Schon in den frühesten Zeiten war der Gebrauch des Thees zur Bereitung eines Getränkes auf Japan bekannt[1], und die Geschichtsbücher dieser Nation bewahren die Namen einiger Priester, welche zuerst Theesamen aus China nach Japan brachten und den Theestrauch mit glücklichem Erfolge anpflanzten. Der erste Anbau geschah auf dem Berge Toga no wo in der Landschaft Jamasiro und von da aus die weitere Verpflanzung nach Udsi.[2] Auch in China ist der Theestrauch eine eingeführte Pflanze; sie kam aus Korea, wo man japanischen Geschichtsschreibern zufolge bereits im achten Jahrhundert n. Chr. den Gebrauch des Thees kannte.[3] Da der Theetrank in Japan bald allgemein beliebt wurde, hat sich auch der Anbau dieser Pflanze durchs ganze Reich verbreitet, und

[1] Der Gebrauch des Thees hatte in Japan bereits im Jahre 810 unserer Zeitrechnung angefangen. «Jei tsju, ein Priester des Tempels Sōfukusi, überreichte dem Mikado Saga Thee, als dieser (816 n. Chr.) nach Kerasaki kam, einem Orte des Bezirkes Siga in der Landschaft Ōmi.» D. j. Werk Wazisi.

[2] Meo we, ein Priester aus der Landschaft Kii, reiste nach China und brachte Theesamen nach Japan zurück, die er den Priestern übergab. Diese pflanzten dieselben auf dem Berge Toga no wo in Jamasiro, 2½ Ri NW. von Kioto, und in Udsi an, einem Bezirke derselben Landschaft. Im Jahre 1206 wurde dem Andenken des Überbringers auf erstgenanntem Berge ein Tempel erbaut, bekannt unter dem Namen Toga no wo san kōzansi. E. Jap. Sachwörterbuch Hakbutssen.

[3] «Durch einen Gesandten aus Sinra (in Korea) wurde die Theesaat nach China gebracht und auf kaiserlichen Befehl auf dem Berge Tschi-i angepflanzt. Es war im 2. Jahre Thai chô unter dem Kaiser Wĕn-dsûng; nach japanischer Zeitrechnung im 5. der Tensjō genannten Jahre unter dem Mikado (828 n. Chr.): Also wurde in Korea zuerst die Theepflanze angebaut.» D. j. Encyklopädie.

mehrere Landschaften sind reich an mehr oder minder geschätzten Theesorten. Es giebt jedoch nur eine Theeart, welche ich als Thea Sinensis L. unten näher beschreiben werde. Mehrere Abarten, welche davon bestehen, sind durch eigentümliche Merkmale der Pflanze und durch den Gehalt des Thees unterschieden.

In den südlichen Landschaften von 30 bis 35° n. B. ist der Theebau in Japan am allgemeinsten, und man findet da häufig die Theestaude längs Ackerpfaden, Wegen und Rainen, gleichsam sich selbst überlassen, oder mitten im Ackerlande an weniger fruchtbaren Stellen angepflanzt. Der Landmann erzieht sich auf solche Weise an dem lebendigen Zaune und da, wo einzelne Plätze seines Grundstückes zum Getreidebau weniger tauglich sind, den nötigen Thee. Überhaupt wird der Thee zum täglichen Gebrauche der geringeren Volksklasse aus diesen Pflanzungen gewonnen, die dem Reisenden wie wilde Hecken erscheinen. Man hat auch Theepflanzungen im eigentlichen Sinne des Wortes, die oft eine ausgedehnte Strecke Landes einnehmen. Die vorzüglichsten derselben sind in Udsi in der Landschaft Jamasiro auf der grofsen Insel Nippon und zu Uresino auf Kiusiu in der Landschaft Hizen.

Die Anpflanzung des Theestrauches geschieht am besten und einfachsten durch die Aussaat der Samen, wobei in Japan folgende Verfahrungsweise beobachtet wird. Auf gut bebautem Felde werden je 8 bis 10 Theesamenkapseln in einem kleinen Kreise angesät und wechselseitig zwischen den Kreisen selbst ein Abstand beobachtet, dafs die anwachsenden Stauden sich 4 starke Fufs weit ausbreiten und ringsum bebaut werden können. Von der Saat, die im Herbste gelegt wird, kommen im Mai bis Juni die Pflänzchen zum Vorscheine. Die schwächeren werden ausgerupft, und nur die besseren läfst man im Kreise stehen, die nun um so üppiger aufschiefsen. Im ersten Jahre bereits nimmt man ihnen die Krone ab, damit sie nicht in einen einfachen geraden Stamm (truncus strict. simplex) aufwachsen und minder reich an Ästen und Blättern werden. So wird die junge Pflanze zu einer mehrstämmigen astreicheren Staude, von der man innerhalb 4 bis 5 Jahren Thee gewinnen kann. In Udsi und anderen berühmten Theepflanzungen pflegt man auf ausgesuchten Landstrichen die Stauden zeilenweise zu pflanzen und ihnen einen runden Zuschnitt zu geben, eine Kulturart, die um so weniger Mühe erfordert, da die kreisförmig gesäten Pflanzen nach abgenommenen Kronen fast von selbst in einen runden Busch zusammenwachsen.

Es ist von Wichtigkeit, die Landstriche, in denen der Thee gebaut wird, ihre Lage, die Natur des Bodens und endlich die Behandlung der Pflanze selbst zu berücksichtigen. Durch diese Umstände ist die Güte des Thees dort bedingt und wird es bei einem Anbau in auswärtigen Ländern ebenfalls sein.

Die japanischen Landbauer halten bergige, von Bächen und Quellen durchflossene Gegenden, jene Höhen, wo niedrig schwebende Wolken sich häufig anlehnen, wie ich selbst beobachtete, 500 bis 800 Fufs über der Meeresfläche, für die geeignetsten zu Theepflanzungen: so die Umgegend von Uresino — eine Flötztrappformation, reich an Thon, mit häufigem Vorkommen von Mergel und Thonschiefer, auch reich an heifsen und frischen Quellen, ebenso die Berggegend von Kioto und und der Bezirk von Udsi, wo der wohlthätige Tau aus dem fruchtbaren Thale des Jodoflusses niederfällt. Die Pflanzungen sind hier so angebracht, dafs sie die Morgensonne geniefsen und im allgemeinen wenig beschattet werden. Man wählt freie

Flächen der Hügel, nicht sehr steile Bergrücken, entfernt von Wohnungen und vom übrigen Baulande mehr oder weniger abgesondert, damit weder Rauch noch andere Ausdünstung nachteilig einwirken kann. Der Grund, auf dem der Theestrauch in Japan am besten zu gedeihen scheint, besteht in einer thonigen, mithin schweren Erdart, reich an Eisen mit Bruchstücken von Wacke, Basalt, basaltischer Hornblende und anderen der Flötztrappformation eigenen Fossilien gemengt; er ist wenig sandig und kalkig; geschlämmt zeigt dieser Boden nur wenig Dammerde. Asche und Kohle, die dabei zum Vorschein kommen, sind, wie sich später zeigen wird, durch das Düngen beigemischt. Man behackt den Grund rund um die Theestauden und düngt den Boden mit einem flüssigen oder trockenen Gemenge, das von ausgeprefsten Samen des japanischen Senfes und getrockneten Sardellen bereitet wird. Auch benutzt man hierzu die Ölkuchen von Brassica orientalis L. und von anderen Kohlarten, sowie die dort allgemein gebräuchliche Düngung mit Fäkalien. Diese Weise zu düngen, durch vieljährige Erfahrung für den schweren Boden, den die Theepflanze liebt, berechnet, erfordert Aufmerksamkeit, da sie gewifs auf die Veredlung dieser Pflanze nicht minder als Lage und Boden Einflufs zu haben scheint. Eine weitere Sorge des erfahrenen Theepflanzers geht dahin, einen kräftigen Nachwuchs zu befördern. Alte, durch das häufige Abpflücken der Blätter verkrüppelte Stämme werden nahe am Grund abgeschnitten und solche Stauden ganz ausgerottet, welche durch hohes Alter ihre Triebkraft verloren haben. Auch pflegt man die Wasserschossen, die an den weit gröfseren Blättern leicht zu erkennen sind, auszuschneiden. Will man indessen abgestorbene Äste durch sie ersetzen, dann schneidet man an ihnen, wie an jungen Theepflanzen, die Spitze ab und entblättert den ganzen Zweig, um neue Triebe und Blätter hervorzurufen. Man verbrennt das alte Holz mit dem Abfall von andern ökonomischen Gewächsen und düngt mit der Asche und den Kohlen das Theeland.

Das hier Angeführte gilt insbesondere von der Behandlung des Theestrauches in angelegten Pflanzungen. Aufser diesen kommt derselbe, wie bereits oben erwähnt wurde, noch allenthalben, bald mitten in Feldern, bald an Rainen und Ackerpfaden, einzeln oder in Hecken vor, wo er zur Gewinnung des täglichen Getränkes benutzt und zu diesem Zwecke mehr oder minder gepflegt wird. Aus den Beobachtungen und Versuchen japanischer Landwirte geht hervor, dafs nebst dem Einflusse der Lage und des Bodens auch eine sorgfältige Kultur dem Theestrauche eine höhere Veredlung giebt. Es hängt hiervon ebensosehr als von der Sorgfalt, Genauigkeit und Reinlichkeit während der Ernte und der ferneren Zubereitung die Güte der vielen im Handel vorkommenden Theesorten ab.

Über die Zeit des Einsammelns, über das Auslesen und das Sortieren der Blätter und deren weitere Zubereitung haben uns bereits E. Kaempfer und C. P. Thunberg belehrt. Die Nachrichten, welche Lord Macartney, der den Theestrauch in China beobachtet hat, über die geographische Verbreitung der Kultur dieser Pflanze und über die Gegenden, welche deren Anbau begünstigen, mitteilt, kommen im allgemeinen mit den bereits angeführten Bestimmungen überein. Jedoch das Einsammeln und Bereiten des Thees scheint dieser Gelehrte nicht selbst in Augenschein genommen zu haben, sonst würde er uns nicht zumuten, zu glauben, dafs jedes Theeblättchen einzeln durch Frauenfinger gerollt werde, um die vor seiner Entwicklung gehabte Form zu erhalten.

Es giebt in Japan eine zweifache Weise, den eingesammelten Thee zu bereiten,

nämlich auf trockenem und auf nassem Wege. F. Kaempfer hat uns die erstere treu und deutlich angegeben; indessen erscheint eine Beschreibung dessen, was darauf, sowie auf das Einsammeln und Sortieren der Blätter überhaupt Bezug hat, hier nicht unzweckmäfsig zu sein. Sie ist auf eigene Erfahrung und auf Mitteilungen, die ich in Japan selbst gesammelt habe, gegründet.

Die Thee-Ernte findet im Frühjahre vom Anfange des April bis zu Ende Mai statt.[1] Bei der ersten Ernte werden die jungen Triebe von 2—3 Zoll Länge abgenommen und die Blätter davon gepflückt und sortiert. Die härteren Blätter am unteren Teile der Sprosse werden gröfstenteils zu dem sogenannten Mahlthee, Hiki tsja,[2] bestimmt, die oberen, zarten aber zu Aufgufsthee, Senzi tsja, benützt. Aus den obersten Blättchen, dem Herzchen des Triebes, wird die feinste und wohlriechendste Theesorte bereitet, welche jedoch von den japanischen Theekennern nicht gerade für die vorzüglichste gehalten wird. Nach dieser Sonderung werden die für Senzi tsja und Hiki-tsja bestimmten Blätter nach Mafsgabe ihrer Qualität in mehrere Untersorten verteilt. Das Abpflücken der Blätter geschieht, nachdem die Zweige von den Theestauden genommen sind, und ist eine der üblichen Beschäftigungen der Frauen und Kinder. Für jede Sorte ist hierbei ein besonderes Gefäfs aufgestellt, und so geht die Auslese schnell von statten, worauf jede Sorte für sich besonders zubereitet wird. Bei den späteren Ernten, namentlich des für den häuslichen Gebrauch der Landleute bestimmten Thees, pflegt man an den Stauden selbst von den jungen Trieben die Blätter abzustreifen und hierauf zu sortieren. Man nimmt jedesmal nur so viel Blätter von den Theestauden, als man noch an demselben Tage gehörig trocknen kann, da die nicht präparierten Blätter durch längeres Aufbewahren einen eigentümlichen Grasgeschmack annehmen. In China unterscheidet man selbst den am Morgen und am Abend gepflückten Thee.

Auf trockenem Wege wird die Zubereitung des Thees in folgender Weise vorgenommen. Die sortierten Blätter werden in einer Pfanne über einem mäfsigen Kohlenfeuer unter stetem Umrühren mit den Händen zum Welken gebracht und allmählich bei einem nicht zu hohen Grade der Erhitzung gleichsam gebraten. Die hierzu verwendete Pfanne (Tsja-kama) ist aus Eisen gegossen, flach, gröfser oder kleiner nach Verhältnis der zuzubereitenden Menge und findet sich meistens in schräger Richtung eingemauert. Die so erweichten Blätter werden aus der Pfanne auf eine ausgebreitete Matte ausgeschüttet und noch heifs mit den Flächen der Hände unter mäfsigem Drucke gerollt. An den Händen und Matten setzt sich ein gelblichgrüner Saft an, wie zuvor bereits in der Pfanne. Die halbgerollten Blätter läfst man erkalten, während dasselbe Verfahren mit einem zweiten und dritten Theehaufen, die man indessen geröstet hat, vorgenommen wird. Sind die Blätter erkaltet, dann werden sie wieder in der Pfanne erhitzt und auf die vorige Weise gerollt. Man wiederholt dieses Verfahren so oft, drei- bis sechsmal und noch öfter, bis die Blätter fast ganz getrocknet und gehörig gerollt sind. Bei der Wiederholung des Röstens mufs man darauf sehen, dafs die Blätter nicht anbrennen. Einige Theebereiter setzen diese Behandlung so lange fort,

---

[1] Zu Udsi, wo der Thee für den Gebrauch im Dairi, dem Hofe des Mikado, gebaut wird, beginnt die Thee-Ernte am 7. Tage des 3. Monats.

[2] Man geniefst nämlich entweder den Thee als Aufgufs der Blätter, der bei der weniger bemittelten Klasse oft zur Abkochung wird, oder als Aufgufs des feinen aus den Blättern gemahlenen Pulvers. Jene Bereitung ist die allgemeine, diese findet nur bei gewissen feierlichen Zusammenkünften statt und geschieht mit strenger Beobachtung aller Gebrauchsvorschriften.

bis der Thee ganz getrocknet, und somit fertig ist; andere bringen die Blätter nach der dritten oder vierten Röstung in einen Kasten, worin sie dieselben vollends trocknen. Der Kasten (Fig. 30. 3, 4, 5) besteht aus hölzernen Kantleisten und Seitenwänden von Papierüberzug. Er hat mehrere Schubladen mit papiernen Böden, welche die Ein-

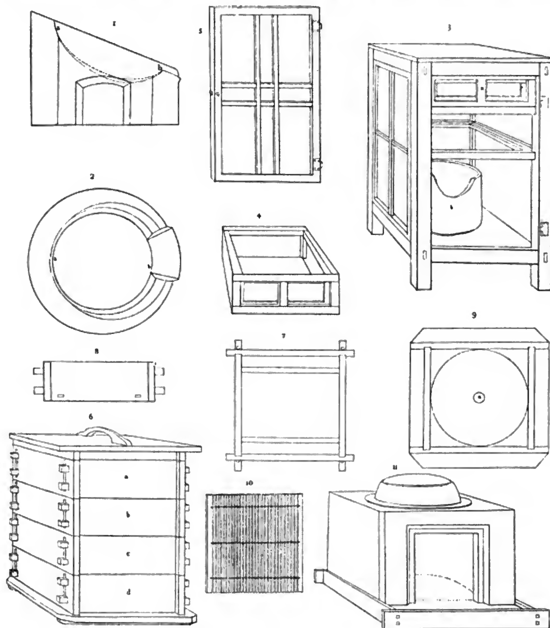


Fig. 30. Geräte zur Bereitung des Thees.

wirkung des unten angebrachten Kohlenfeuers auf den eingefüllten Thee ungehindert zulassen. Die ersterwähnte Verfahrungsart ist zu Uresino im Gebrauche.

Je vollkommener gerollt die einzelnen Blätter des Thees erscheinen, für desto kostbarer wird dieser auch in Japan gehalten. Die vorzüglichste Sorte zu Udsi nennt man Takano tsume, Falkenkrallen, weil die Blätter derselben wie Falkenkrallen zugespitzt sind, die zweite Sorte Ore tsume, von der Ähnlichkeit mit einer abgebrochenen Kralle.

Bei der Bereitung des Thees auf nassem Wege werden die frisch gelesenen Blätter in einem eigenen Behälter über dem Dampfe kochenden Wassers zum Welken gebracht, gerollt und hierauf, wie gewöhnlich, in eisernen Pfannen getrocknet. Der erwähnte Behälter ist ein viereckiger Kasten, im chinesischen Dsching-lung von den Japanern Seirō genannt (6), aus mehreren Aufsätzen bestehend (6. a, b, c, d; 7, 8, 9), die jedesmal mittelst einer kleinen Matte aus Bambus (10) voneinander abgeschieden werden. Unter dem Kasten wird ein Kessel angebracht (11) und die vom kochenden Wasser aufsteigenden Dämpfe dringen durch das im Boden des untersten Aufsatzes befindliche Loch und erwärmen so die auf Matten liegenden Blätter.

Nach den Mitteilungen der Chinesen, welche von Ningpo, einer Seestadt auf der Höhe von Nanking, nach Nagasaki Handel treiben, wird in China der Thee für den täglichen Bedarf im Lande allgemein auf nassem Wege bereitet; aber statt in einer eisernen Pfanne werden die gedämpften Blätter in einem eigenen Gestelle (Péi-lû) getrocknet. Dieser Darrofen ist ein viereckiger Kasten mit Deckel und Boden von dünnem Papiere, worunter ein schwaches Kohlenfeuer unterhalten, und so unter beständigem Rütteln der Thee geröstet wird. Die auf diese Weise behandelten Blätter sind nicht zusammengerollt, woraus sich schliefsen läfst, dafs der zur Ausfuhr bestimmte chinesische Thee auf eine sorgfältigere Weise getrocknet und behandelt wird.

Der unter meinen Augen auf nassem Wege zubereitete Thee war hellgrün von Farbe, der auf trockenem Wege behandelte nahm durchgängig eine dunkelgrüne, ins bräunliche übergehende Farbe an. Daraus läfst sich auf eine ähnliche Bereitungsart des chinesischen grünen und braunen Thees schliefsen. Der grüne Thee hat beim Trocknen weniger von dem obenerwähnten Safte ausgeschwitzt, und diesem Umstande mufs wohl die narkotische Wirkung, die demselben eigen ist, zugeschrieben werden. Auch nimmt man häufig für die Bereitung auf nassem Wege die mehr entwickelten Blätter, was eben auch zur grüneren Farbe und nachteiligen Wirkung des Haysanthees beiträgt. — Die Erklärung, dafs die grüne Farbe der chinesischen Theesorten durch eine Röstung der Blätter auf kupfernen Platten bewirkt werde, ist ein Märchen. Die Japaner bewahren ihren Thee in irdenen Töpfen (Tsja ire), mit hölzernem Deckel verschlossen und mit einem in Lohbrühe getränkten Papiere überklebt.

Den im Frühjahre bereiteten Thee pflegt man, wenn die Regenzeit vorüber ist, noch einmal in dem unter 3, 4, 5 abgebildeten Kasten zu trocknen, um ihn vor einem schimmeligen Geruche, den er sonst leicht annimmt, zu bewahren. Überhaupt scheint der frisch bereitete Thee sehr empfänglich für das Einsaugen fremdartiger Riechstoffe zu sein[1], — eine Eigenschaft, die bei dem Bereiten und Aufbewahren desselben nicht sorgfältig genug berücksichtigt werden kann. Man glaubt, dafs durch Beimischung wohlriechender Blumen und Wurzeln, besonders von Curcuma longa, Iris florentina, Mogorium Zambac, Vitex spicata, Camellia sasangua, Camellia oleifera, Olea fragrans, Chloranthus inconspicuus und einigen sehr stark riechenden Orchideen, als Limodorum ensatum Th. und den Samenkapseln von Illicium anisatum u. dgl., dem Thee in Japan und China der angenehme Veilchengeruch gegeben werde; es ist dies jedoch sehr in Zweifel zu ziehen. Der diesen Irrtum veranlassende japanische Name Tsja ran, Thee-Orchis, den der obenerwähnte Chloranthus inconspicuus führt,

[1] Eine Sammlung verschiedener Theesorten, die in Pappeschüsseln in der Nähe einer pharmazeutischen Warensammlung bewahrt wurde, hatte bald allen Theegeruch mit einem fremdartigen vertauscht. N. v. Esenbeck.

scheint bloſs von der Ähnlichkeit seiner Blätter mit denen des Theestrauches hergenommen zu sein. Gleichwohl erzählen uns die Japaner, daſs eine Handvoll Thee in eine gegen den Abend sich schlieſsende Lotusblume (Nelumbium speciosum) gelegt, die Nacht über den angenehmen Geruch dieser Blume einsauge und dadurch ungemein schmackhaft werde. Ich habe diesen Versuch nicht gemacht; wohl aber Blüten des Chloranthus inconspicuus und der Olea fragrans unter den Thee gemengt, ohne jedoch eine erhebliche Verbesserung des Geruches zu bewirken. Den feinen veilchenartigen Geruch findet man besonders bei jener Theesorte, welche aus den zartesten jüngsten Blättern der Theestaude bereitet wird, und der Grund davon ist in einem den jungen Blättern eigenen ätherischen Öle zu suchen, auf dessen Verflüchtigung durch Aufguſs siedenden Wassers die Entwicklung jenes angenehmen Geruches beruht. In der Kenntnis und Berücksichtigung der Umstände, welche die Entwicklung dieses Öles begünstigen, besteht die Geschicklichkeit, einen mehr oder minder schmackhaften Theeabguſs zu bereiten.[1]

Beschreibung des Theestrauches Thea Sinensis *Linn.*

Der in Japan einheimisch gewordene Theestrauch wächst, wenn er sich selbst überlassen bleibt, zu einer Höhe von sechs bis acht Fuſs heran, ist ein immergrüner, baumartiger Strauch (arbuscula) mit aufrechtem Stamme und straffen aufrechten Ästen. Dieser den Theestrauch bezeichnende gerade Wuchs entartet durch die Kultur und durch das Abpflücken der Blätter, und der angepflanzte Theestrauch kommt meistens verkrüppelt, mit unregelmäſsigen, ungestalteten Ästen, dichten Zweigen und mit ungleich groſsen Blättern bekleidet vor.

Die Farbe der Rinde des Stammes ist grau, die der Zweige, besonders der jüngeren, kastanienbraun; das Holz ist hart, von einem eigenen Geruche. In den spitzigen Knospen, welche mit einer beim Aufbrechen abfallenden, seidenartig behaarten Schuppe bedeckt sind, finden sich die jungen Blätter der Länge nach gefaltet (praefoliatio plicativa). Die ausgewachsenen Blätter sind abwechselnd, kurzgestielt, lanzettförmig, bald elliptisch, bald elliptisch länglich, mehr oder minder lang zugespitzt oder stumpf, selten umgekehrt eiförmig, am Rande gesägt, mit ganzrandigem Grunde und ausgerandeter Endspitze. Die Farbe der Blätter ist glänzend grün, bald heller, bald dunkler. Im Winter wird die obere Seite schwarzgrün (atrovirens) und bei einge-

[1] Ich zweifle sehr daran, daſs die frischen ganz geruchlosen Theeblätter ein ätherisches Öl enthalten. Ein mit wenigen von einer kultivierten Pflanze genommenen Theeblättern angestellter Versuch zeigte uns, daſs dieſe Blätter wirklich durch Brühen in Wasserdämpfen und darauffolgendes starkes Austrocknen bald hierauf einen schwachen Theegeruch erlangen, so daſs wir das eigentümliche Aroma des Thees als ein künstlich erzeugtes, als ein Analogon des Kaffeearomas anzusehen geneigt sind. Wenn dem Thee durch beigemischte Blumen sein Wohlgeruch erteilt würde, so würde man wohl zuweilen etwas Fremdartiges darunter finden, was doch nicht der Fall ist. — Den Versuch mit Theeblättern habe ich wiederholt, so daſs ich diese in einem silbernen Gefäſs stark röstete, doch ohne Anbrennen. Nach einigen Tagen zeigten sie deutlichen Theegeruch. Wenn man Thee angebrüht und nachher wieder in der Luft getrocknet hat, so entwickelt er bei neuem Anbrühen mit Wasser wieder einen ziemlich starken Geruch. Dies scheint mir ebenfalls sehr dafür zu sprechen, daſs der Geruch nicht durch fremde Stoffe ihm erteilt ist, sondern mehr durch eine besondere Art von Zersetzung (gleichsam durch eine Art Gärung) erzeugt wird. N. v. Esenbeck.

tretenem Froste bräunlich. Die Blätter sind steif, lederartig, fest, rippig, bei einigen Varietäten runzelig, bei andern eben, gewöhnlich zwei bis drei, selten vier bis fünf Zoll lang.

Die Blüten erscheinen in den Blattwinkeln auf kurzen keulenförmigen Blütenstielen zur Seite der jungen Knospe, oft blofs eine, gewöhnlich zu zwei, seltener zu drei vereinigt und von einem kleinen hinfälligen Deckblatte unterstützt. Der bleibende



Fig. 31. Die Theepflanze. Thea Sinensis *Linn.*

Kelch ist kurz, flach und besteht aus fünf ungleichen, rundlichen, stumpfen, lederartigen, feingewimperten Blättchen, dachziegelförmig übereinander liegend (per aestivationem imbricatis). Die Blumenkrone ist aus sechs rundlichen, stumpfen, hohlen, ungleichen Blumenblättern, je zwei- oder dreiwirtelig (bi-triserialia) gebildet, wovon die drei inneren gröfser sind Häufig bemerkt man mehr als sechs Blumenblätter, nämlich noch ein bis drei grünliche, dem Kelche ähnliche Blättchen. Diese sind meistenteils mifsgestaltet unregelmäfsig und bilden den Übergang vom Kelche zur Blumenkrone, der sie, gleich bei anderen im Winter blühenden Pflanzen, z. B. den Kamelien, *zum*

Schutze dienen. Fünf bis sechs der gröfseren Blumenblätter sind mit den Nägeln unter sich verwachsen und an dem Staubfadenträger (androphorum) leicht angeheftet; sie bilden eine sehr kurze Röhre rund um den Fruchtknoten (petala hypogyna).

Die zahlreichen Staubfäden sind in einen gemeinschaftlichen Träger (androphorum) verwachsen, also einbrüderig (monadelphiae). Die Staubfäden sind fadenförmig, aufrecht, kürzer als die Krone, mit aufliegenden, beweglichen, rundlichen, zweifächerigen, der Länge nach aufspringenden Staubbeuteln. Der Pollen ist unter Wasser betrachtet undeutlich dreiseitig. Der fast runde, zottige Fruchtknoten sitzt frei auf dem etwas erhabenen Fruchtboden, er ist dreifächerig, mit drei bis sechs Eierchen in jedem Fache; hat einen pfriemenförmigen Griffel etwa von der Länge der Staubfäden, aus dreien zusammengewachsen, die Teile fast bis zur Hälfte derselben getrennt und zurückgebogen; sie werden von einigen Botanikern für eine dreispaltige Narbe (stig. trifidum) gehalten. Jeder Teil des Griffels hat oben eine linienförmige Narbe, welche zur Zeit der Befruchtung zurückgebogen ist.

Die Frucht ist eine dreiknöpfige, dreifächerige Kapsel, welche sich von oben nach unten so öffnet, dafs die Fächer in der Mitte nicht an der Scheidewand aufreifsen. Bald ist diese lederartige Kapsel blofs einfach kugelrund, bald zweiknöpfig, am häufigsten dreiknöpfig, äufserst selten vierknöpfig, oft ganz unfruchtbar, oft nur in einem oder dem andern Fache fruchtbar. In den Fächern der reifen Frucht befindet sich ein einziger, selten zwei ausgewachsene nufsartige Samen. Diese sind rundlich, nach innen eckig, am breiten Nabel abgerundet und oben an der Scheidewand des Faches angeheftet (appensa). Aufserdem bemerkt man zwei bis sechs fehlgeschlagene Eierchen[1], die deutliche Eindrücke am Nabel des reifen Samens zurücklassen. Die Samen haben eine doppelte Bekleidung: eine ziemlich dicke, harte, glatte zerbrechliche Schale (testa) und unter dieser eine lederartige, gefäfsreiche, dunkelbraune Innenhaut (membrana interna, endospermium). Der eiweifslose Keim (embryo epispermicus) bildet den dem Samen gleichförmigen Kern, ist aufrecht (homotropus), hat zwei dicke, aufsen erhabene, innen flache, fleischige, ölreiche, verbrechliche Kernstücke (cotyledones), ein kurzes, dickes, fast cylinderförmiges Würzelchen (radicula), welches zwischen den Kotyledonen verborgen ist, und ein sehr kleines Knöspchen (gemmula).

Linné stellte in seinem künstlichen Sytem die Gattung Thea in die XIII. Klasse und erste Ordnung (Polyandria monogynia). Loureiro nahm ebenfalls den Thee in die Polyandria auf, fügte jedoch die Bemerkung bei, dafs die Gattung Thea füglich zur XII. Linnéschen Klasse (Icosandria) gehören könne, da die Staubfäden mehr auf der Blumenkrone als dem Fruchtboden säfsen.

John Sims brachte den Thee in die XIV. Klasse (Monadelphia); ebenso Robert Sweet, welcher die Gattung Thea mit der Gattung Camellia vereinigte. Link liefs die erwähnten Gattungen vereinigt, führte übrigens den Thee in der Polyandria auf.

Die in obiger Beschreibung erwähnten Kennzeichen lassen uns der Gattung Thea ihre Stelle in der Monadelphia Polyandria des Linnéschen künstlichen Systems anweisen.

Im natürlichen Systeme wurde die Gattung Thea von Linné zu den Columniferen, von Adanson zu den Cisten, von A. L. Jussieu zu den Aurantien, von Batch

[1] Ich bemerkte diese abortierten Eierchen als kleine flache Schüppchen an dem Samenhalter (spermaphorum) unter den ausgebildeten Samen, und von ihnen rühren auch die Eindrücke in der Samenschale und in der Nähe des Nabels her. E. v. Esenbeck.

und J. St. Hilaire zu den Hesperiden und von De Candolle zu der Familie der Kamelien gebracht. Mirbel stellte eine eigene Familie der Theaceen auf. Nach De Candolle und Bartling glauben wir die Gattung Thea zur Seite der Camellia in der natürlichen Familie der Camelliaceen bestätigen zu müssen. Kunth zieht in seiner neuesten Bearbeitung des natürlichen Systems die Gattungen Thea und Camellia zu den Ternstroemiaceen, einer in ihren verschiedenen Abteilungen noch nicht hinlänglich bekannten Familie. Nach Camberfedes werden die genannten Gattungen ebenfalls mit den Ternstroemiaceen vereinigt, und seine Bearbeitung dieser Familie verdient eine vorzügliche Berücksichtigung. Ihm folgten Richard und Link, die aber die vereinigte Familie als die der Camelliaceen bezeichneten.

Mehrere Botaniker haben nach Linné zwei Arten des Thees unterschieden, nämlich den braunen Thee (Thea Bohea) und den grünen Thee (Thea viridis); und Aiton hat als Unterarten der Thea Bohea noch Thea laxa und Thea stricta aufgestellt. Die Zahl der Blumenblätter, der Wuchs der Staude und die Gestalt und Gröfse der Blätter lieferten die Kennzeichen dieser Arten und Unterarten.

Bei einer seit Jahrhunderten auf so verschiedenen Erdstrichen angebauten Pflanze sind jedoch die erwähnten Merkmale nicht zureichend, um als das Kennzeichen der Art dienen zu können. Die Zahl der Blumenblätter ist an den Blumen einer und derselben Theepflanze verschieden; der Wuchs hängt ganz von der Kultur ab, und auf die Entwicklung der Blätter scheinen Himmelsstrich, Standort und Boden einen grofsen Einflufs zu haben. Selten findet man die Blumenblätter unter sich gleichförmig; sie sind durchgehends mehr oder weniger unregelmäfsig oder unvollständig ausgebildet, mit augenscheinlicher Anlage zur Vervielfältigung. Unter den durch häufige Blätterlese verkrüppelten Zweigen schiefst hier und da, dem nachteiligen Einflufs der Ernte entgangen, ein straffer blätter- und blumenreicher Ast empor, Zeuge des ursprünglichen Wuchses. Der aus dem südlichen China nach Japan gebrachte Theestrauch zeichnet sich durch sehr grofse hellgrüne glatte Blätter aus. Der auf Java angepflanzte Thee trägt gröfsere und dickere Blätter als die japanischen und chinesischen Mutterpflanzen. Überhaupt scheint die unter heifsen Himmelsstrichen beobachtete Üppigkeit in den Organen der Ernährung — gröfsere, dickere Blätter, bei zurückbleibender Entwicklung der Organe der Befruchtung — seltenere, meistens einzeln stehende Blumen — den Theestrauch als eine dem gemäfsigten Erdstriche angehörige Pflanze zu bezeichnen.

Diese Beobachtungen, verbunden mit der Geschichte der Kultur und der geographischen Verbreitung des Theestrauches, haben mich denn auch bestimmt, ursprünglich nur eine einzige Art der Theepflanze unter der frühesten Benennung Thea Sinensis Linn. anzunehmen, die Kennzeichen dieser Art nach Pflanzen, welche sich in Japan und China zwischen 30—40° n. B. finden und sich allgemein durch kleinere Blätter und häufigere Blumen unterscheiden, aufzustellen und die vorzüglichsten auf Japan vorkommenden Varietäten unterzuordnen.



2. Vom japanischen Handel. Entwicklung der National-Industrie infolge der Beschränkung des Handels mit dem Auslande.

Unter dem Schutze eines zweihundertjährigen Friedens hat sich die Kultur des japanischen Volkes zu einer so hohen Stufe emporgeschwungen, dafs es jetzt unstreitig als das gebildetste der aufsereuropäischen alten Welt dasteht.

Jenes Gesetz, welches fremden Völkern, mit Ausnahme der Niederländer und Chinesen, das Reich verschliefst und den Eingebornen selbst die Wanderung ins Ausland untersagt, wurde für das Inland eine Anfforderung, sich selbst durch eigene Industrie den gröfsten Teil jener Bedürfnisse zu verschaffen, welche man früher im Verkehre mit andern Völkern erhalten hatte, und bald auch lernte das Volk bei der ihm eigenen Betriebsamkeit den ausländischen ähnliche Gegenstände zu erzeugen und fand bei fleifsigem Forschen im eigenen Lande Ersatzmittel für fremde Erzeugnisse.

Natürlich mufste so der Wert der meisten Artikel eines ehedem bedeutenden ausländischen Einfuhrhandels fallen; und der Gewerbfleifs der Einwohner erhöhte nur den Damm, den Staatsklugheit zwischen den Japanern und auswärtigen zum Handel kommenden Völkern aufgeworfen hatte.

Während die aus der Fremde gebrachten Fabrikate entbehrlicher wurden, stiegen die rohen Produkte des Landes selbst immer mehr im Werte. Nur solche Artikel, welche Klima und Boden den Einwohnern versagten, blieben in dem Grade, als sie Bedürfnis geworden waren, geschätzt und erhielten sich als gangbare Gegenstände des Einfuhrhandels. Landbau, Industrie und Gewerbe blühten mehr und mehr auf. Das Land produzierte selbst und in zunehmender Menge Seide, Baumwolle, Zucker, Farbstoffe und Arzeneien, und allenthalben beschäftigte Hände lieferten nun brauchbare Zeuge, Geräte, Werkzenge und schöne Luxusgegenstände als Ersatzmittel für ähnliche Gegenstände des Auslandes. Infolge der verschiedenen Klimate, welche Japan vermöge seiner Ausdehnung durch etwa 15 Breitegrade hat, bringt fast jede Landschaft eigentümliche Produkte von vorzüglicher Güte hervor und dieser Umstand begünstigt den inländischen Handel und macht, dafs er hier eine bedeutendere Rolle als in irgend einem andern Lande spielt.

Mit dem Aufblühen des inländischen Handels ward aber auch die Zirkulation des baren Geldes, welches vorher bei Privaten aufgehäuft lag oder mit den auswärtigen Handelsleuten aus dem Lande wanderte, hier selbst lebhafter, und es wurde also Sache der Regierung, dem Versiegen dieser, den inländischen Handel befruchtenden Quelle durch Gesetze vorzubeugen. Man verbot also den Niederländern die Ausfuhr des Goldes und Silbers aufs strengste, ja, der Sjögun liefs aus Vorsorge für die Zukunft mehrere Minen ruhen und, sich zum alleinigen Besitzer dieser Schätze erklärend, an alle übrigen Landesfürsten den Befehl zur Einstellung des Bergbaues ergehen.

Während der ausländische Handel durch das Verbot der Gold- und Silberausfuhr einen harten Schlag erlitt und immer mehr sank, mufste gerade durch die Notwendigkeit, auf die Ausfuhr andrer Landesprodukte zu denken, die Industrie und der in-

ländische Handel noch mehr begünstigt werden. Der Wohlstand wuchs täglich, und der Luxus, den der Sjōgun aus Politik vorzüglich in seiner volkreichen Residenz entwickelte, erweiterte fortwährend die Schranken der Industrie und des Kunstfleifses einer Nation, deren Individuen sich bei zunehmender Bevölkerung enger und daher um so thätiger zusammendrängten.

Nicht unbedeutend war dabei der Einflufs, den der Handel mit dem Auslande trotz seiner Beschränkung auf die Volksindustrie hatte. Er erzeugte neuen Geschmack und die Sucht nach früher unbekannten Bequemlichkeiten und fremdem Luxus. Er reizte dadurch fortwährend zu Versuchen und führte zu Erfindungen und Entdeckungen. Aber den neuen Fabrikaten ward keine ausländische Form aufgeprägt, den Erzeugnissen des Kunstfleifses blieb der einmal angenommene Nationalcharakter, und seine Herrschaft verschlofs neuen fremden Moden die Thüre. Nur insoweit ahmte man europäische Fabrikate und Kunsterzeugnisse nach, als man sie als wünschenswerte Artikel für den japanischen Markt in Beschaffenheit und Güte zu veredeln strebte. Lebensart, Sitten, Gebräuche und Religion des Japaners kontrastieren zu sehr mit jenen des Europäers, als dafs die Lebensbedürfnisse und Bequemlichkeiten des letztern dort allgemein gangbar werden könnten, sei es auf dem Wege der Einführung oder der Imitation. Solange in Japan die Bevölkerung unvermischt bleibt, kann dort der auswärtige Handel nie in dem Grade blühen wie in andern aufsereuropäischen Ländern, wo der Europäer sich niederläfst, mit der inländischen Bevölkerung entweder zu einem neuen Volke verschmilzt oder den Eingebornen samt seiner Oberherrschaft auch seine Gewohnheiten und Bedürfnisse aufdrängt und so eine Handelsverbindung mit dem Mutterlande notwendig und vorteilhaft macht. An eine solche Volksvermischung oder gar Unterwerfung Japans ist zur Zeit noch so wenig zu denken als an einen freien Handelsverkehr der Europäer mit diesem Lande. Da müfsten erst die Bande, welche das Volk an seine jetzige Staatsverfassung und Religion knüpfen, zerrissen sein, und diese sind, leider! durch alle jene Vorfälle, welche im ersten Jahrhundert nach seiner Entdeckung (1543—1640) mit den Europäern stattgehabt, um so enger und fester geknüpft worden. Die grofsen und traurigen Erfahrungen, welche das Volk und der Staat in seinem ersten Freundschaftsverkehre mit Europa gemacht hat, sind Ursache, dafs jetzt noch beide den Handel mit Europäern für eine Abzapfung der Quellen des inländischen Reichtums halten und in jedem Schritte zur Einführung eines fremden, auch nicht christlichen Gottesdienstes ein Signal zur Empörung gegen die regierende Dynastie sehen, deren Stifter dem Reiche den Frieden gegeben, welchen dessen Nachfolger dadurch erhalten, dafs sie das System der Abschliefsung des Reiches gegen Ausländer mit strenger Konsequenz durchführen. Übrigens ist in politischer Hinsicht Japan nicht mit China zu vergleichen; der Nationalcharakter des Japaners ist ein anderer als der des Chinesen.

Auf dieser Grundlage hat sich Japan bis heute behauptet, und sein inländischer Handel ist von solcher Bedeutung und gegenwärtig eine so mächtige Stütze des Staates geworden, dafs man den ausländischen Handel, namentlich den mit Europäern, füglich entbehren könnte, wenn nicht Staatsklugheit und Festhalten an altem Herkommen die Glieder der Kette, welche Japan mit Niederland verbindet, zusammenhielten. Japan, wir wiederholen es, hängt in kommerzieller Hinsicht nur wenig vom Auslande ab. In seiner jetzigen Ausdehnung eine Welt für sich, kann es, ohne dafs das Wohl des Volkes darunter leidet, auch ohne Verkehr mit Europäern bestehen. Der Verkehr

mit China, wie unbedeutend er auch ist, unterhält hinlänglich seine politische Verbindung mit der übrigen alten Welt und nährt genugsam jene ausländischen Bedürfnisse, welche das Volk sich angewöhnt hat. Zudem ist Japan keineswegs ganz ohne auswärtigen Handel. Korea, die Liukiu-Inseln und Jezo mit den übrigen Kurilen, diese seine Schutz- und Nebenländer sind seine Kolonien, mit denen es einen lebhaften Handel unterhält.

Wir kennen bereits die Entdeckungsgeschichte dieses merkwürdigen Landes, ebenso seine Beziehungen zu den verschiedenen europäischen Nationen, welche allmählich mit demselben in Berührung gekommen sind. Auch die Faktoreien der Niederländer in Japan, Hirato und Dezima haben wir kennen gelernt. Nun wollen wir, ehe wir die kommerziellen Verhältnisse des Reiches näher betrachten, einen Blick auf die Handelsverhältnisse der Niederländer von frühester bis auf die neueste Zeit werfen, dabei auch den Handelsverkehr der Chinesen mit Japan beleuchten, das kommerzielle und politische Verhältnis zwischen Japan und seinen Schutz- und Nebenländern erörtern, und dann erst auf Japans Binnenhandel, die darauf bezüglichen Einrichtungen, Freiheiten und Beschränkungen und die Handelsklassen selbst übergehen.

Den Niederländern haben wir es zu verdanken, dafs Japan jetzt, trotz seiner Abgeschlossenheit, in die Reihe ziemlich bekannter Länder gesetzt werden kann; so wollen wir denn auch auf dem Wege, den diese grofse handeltreibende Nation mit Klugheit oder Geduld, aus Interesse oder Langmut, wie man es nennen will, offen gehalten hat, zur nähern Kenntnis des wichtigsten Zweiges der Staatswirtschaft und des Volkslebens, zur Kenntnis des Handels eines in jeder Hinsicht merkwürdigen Landes zu gelangen suchen.

3. Geschichte des Handels der Niederländer in Japan von 1609 bis auf die Jetztzeit (1842).

Es sind bereits mehr als zwei Jahrhunderte verflossen, seitdem die Niederländer mit Japan Handel treiben. Trotz der Kriege, der Staats- und Thronumwälzungen, welche inzwischen Europa und die übrigen Weltteile erschütterten, wehte die Flagge der Holländer ununterbrochen auf japanischem Boden. Aber wie teuer haben sie dieses Vorrecht bezahlt! Eben diese freiheitliebenden Kaufleute und kühnen Seefahrer, welche Mühsale und Einschränkungen, ja selbst Erniedrigungen ertrugen sie, um sich dort zu erhalten in einer Zeit, wo Vertreibung neuerungssüchtiger Fremdlinge die Losung, Unterdrückung der Freiheit und blinde Unterordnung des Volkes die Maxime des Oberherrn, seiner Grofsen und ihrer Kreaturen geworden war!

Kaum hatten die Niederländer ihren Handel mit Japan angeknüpft und auf Hirato eine Faktorei zu errichten begonnen (1609), als der verheerende Bürgerkrieg ausbrach, an dessen Beendigung sich das Vertilgungsurteil über den christlichen Glauben anschlofs.

Der Sjōgun Minamoto Ijejasu[1] zeigte sich den niederländischen Kaufleuten sehr gewogen (1611); auch am Hofe seines Nachfolgers Minamoto Hidetada wurden sie

[1] Die Europäer nannten ihn Ongosjō sama, was ein allgemeiner Titel und so viel als: «Oberherr» ist.

huldvoll aufgenommen und erlangten von ihm die Erneuerung des Passes, den ihnen Ijejasu in den Jahren 1609 und 1611 ausgestellt hatte. Auf eine Landesverweisung der Portugiesen und Spanier bedacht, behielt man die Niederländer gerne im Lande, da sie den nicht ganz entbehrlichen Handel der obigen Nationalitäten ersetzten und zugleich deren erklärte Feinde waren. Aber wie sehr die Holländer weder Mühe noch Kosten sparten, ihren Handel zum völligen Verderben ihrer Feinde aufrecht zu erhalten, Verleumdungen jeder Art, womit sie am Hofe verunglimpft wurden, dienten bald der japanischen Regierung zum Vorwande, die Handelsfreiheit, die man den Fremden überhaupt wieder genommen zu sehen wünschte, auch bezüglich der Niederländer mehr und mehr zu beschränken. Man untersagte ihnen (1621) das Anwerben japanischer Soldaten für ihren Kriegsdienst in den indischen Besitzungen. Ein Verbot der Seeräubereien auf der Höhe von Japan ward als eine stillschweigende Beschuldigung gegen sie ausgesprochen, und die Mafsregeln der strengen Aufsicht, welcher die zum Handel kommenden Schiffe unterworfen wurden, verrieten erhöhten Argwohn. Auf Taiwan (Formosa), wo die Japaner den chinesischen Handel vorteilhaft betrieben, fanden, seit die Niederländer dahin gekommen, beständig Reibereien statt. Die ernsten Vorfälle zwischen dem dortigen niederländischen Landvogt und japanischen Kaufleuten (1628), die fortwährend einlaufenden Klagen über Seeräubereien der Europäer in den chinesischen und japanischen Gewässern; alles dies machte am japanischen Hofe einen so ungünstigen Eindruck, dafs der Gesandte Hendrik Hagenaer, der zur Befreiung des seit 1632 auf Hirato zurückgehaltenen Landvogts von Taiwan, Pieter Nuyts, an den Hof zu Jedo gekommen war (1635), nicht mal zur Audienz zugelassen wurde.

Inzwischen wurde die Verfolgung des Christentums immer heftiger; und da in dem Aufstande zu Arima auf Simabara und auf der Insel Amakusa (1637—1638) gerade die Christen wieder eine so hervorragende Rolle gespielt hatten, so griff die japanische Regierung zu den strengsten Mafsregeln gegen die noch im Reiche befindlichen Ausländer und Christen. Zwar galten diese Mafsregeln zunächst den Portugiesen und den japanischen Anhängern des christlichen Glaubens; aber sie trafen auch die niederländischen Kaufleute, dieselben, welche man in Europa beschuldigt, sie hätten an der Vernichtung der Christen zu Arima aus eigenem Antriebe teilgenommen.

Durch Übertreibung und Gehässigkeit wurde ein an sich argloser Vorfall zum Nachteil der holländischen Nation entstellt. Ein Hinweis auf die Thatsachen diene zur Steuer der Wahrheit. Das niederländische Schiff de Rijp, damals gerade zu Hirato, ward von der japanischen Regierung requiriert, um nach der Bai von Simabara zu gehen und mufste da unter dem Befehle des Oberhauptes der Faktorei, Nicolaes Koekebacker, vom 21. Februar bis 12. März 1638 die Belagerung der Feste Arima unterstützen.

Wäre Koekebacker aus eigenem Antriebe einem japanischen Fürsten, der seinen Herren und Meistern Schutz und Handel vergönnte, gegen empörte Unterthanen zu Hülfe gekommen, er hätte als treuer Diener der Niederländisch-Ostindischen Compagnie gehandelt. Doch hier war Aufforderung und Zwang, und Koekebacker hatte noch klug gethan, dafs er alle übrigen vor Hirato liegenden Schiffe nach Indien absandte und nur mit einem Segel eine Hülfe leistete, die er, ohne seine Faktorei aufs Spiel zu setzen, nicht wohl hatte verweigern können.[1]

[1] In dem Tagebuche des Vorstehers der Faktorei zu Hirato, Nicolaes Koekebacker, findet sich

Diese Fügsamkeit und einige andere wichtige Dienste (unter der Leitung eines holländischen Feuerwerkers und Giefsers wurden zu Jedo Mörser und Kanonen gegossen) hielten die Faktorei der Niederländer auf Hirato noch aufrecht, — doch nur auf kurze Dauer.

Schon im folgenden Jahre (1639 — es war dies das Jahr, wo die Portugiesen aus dem Reiche verwiesen wurden) verfuhr man gegen die Niederländer mit unerwarteter Strenge. Nach unserem Urteile war alles, was geschah, Folge des Beschlusses und der darauf gegründeten Maßregeln, das Christentum in Japan auszurotten; dafs der Sjögun auch gegen die Niederländer und selbst gegen die Chinesen Mifstrauen hegte, ging deutlich daraus hervor, dafs am Tage der Verbannung der Portugiesen auch den Chinesen und Niederländern der Befehl nochmals verkündet wurde: «Bei strenger Strafe, Volk, Fahrzeuge und Güter zu verlieren, im Falle (sie) es wagten, Priester oder deren Konsorten, Zieraten und Schriften, welche auf die christliche Religion Bezug haben, in Japan einzuführen». (Generale missivi van Anthonio van Diemen aen de Heeren Zeventhien, d. h. Casteel Batavia desen 18 December Anno 1639. Ms.) Auch wurden einige seit vielen Jahren in Japan ansässige Holländer mit ihren Frauen (Japanerinnen) und Kindern und alle von Niederländern mit Japanerinnen gezeugten Kinder nebst ihren Müttern nach Batavia verwiesen, denn, so lautete die Motivierung dieses Beschlusses: «Der Japaner verlangt keine Vermischung und will nicht Gefahr laufen, dafs im Laufe der Zeit jemand aus solcher Mischung gar über ihn regiere». Dasselbe Los traf auch die chinesischen Kinder und Frauen. Auch wurde ein bestimmter Zeitpunkt festgesetzt, wo jährlich die niederländischen Schiffe Japan verlassen mufsten und zwar alle an einem und demselben Tage; nur eines durfte fünf Tage früher unter Segel gehen.

Unter solchen Umständen waren die Niederländer sehr auf ihrer Hut, vermieden sorgfältig jeglichen Anstofs und nahmen selbst kein katholisches Schiffsvolk an Bord der nach Japan bestimmten Schiffe mit. Die Chinesen dagegen standen, wie die Niederländer aussagen, in schwerem Verdachte, «dafs Geistliche und chinesische Übersetzungen des Evangeliums und der Grundsätze des römischen Glaubens durch sie (die Chinesen) nach Japan gebracht worden seien». Es war daher auch Aussicht zu ihrer Verbannung. — Mit dem Verfall des portugiesischen Handels nach Japan hob sich der chinesische mehr und mehr. Im Jahre 1639 waren 93 chinesische Schiffe nach Japan zum Handel gekommen, welche gröfstenteils unter der Flagge des chinesischen Freibeuters Equan (es war Tsching dschi lung, der Vater des berüchtigten Koksenia) fuhren. Dieser Seeräuber, der ungehindert und offen sein Unwesen und sein Geschäft betrieb, hatte sich um diese Zeit des ganzen chinesischen Ausfuhrhandels bemeistert, den der Niederländer auf Taiwan (Formosa) gelähmt und bedrohte nun auch den niederländischen Handel in Japan. Von ihm lesen wir in einem Briefe von Ant. van Diemen: «Aus China haben wir wenig zu erwarten, ehe dieser heifshungerige Wolf befriedigt ist . . . . . Fahren wir fort, auf Japan zu handeln; so wird uns der Chinese schädlicher werden als je, schädlicher, als je der Portugiese gewesen ist.» Instruktion für den Chef-Kaufmann. (Jan van Elseracq enz. enz. Int Casteel Batavia 23 April A°. 1643. Anthonio van Diemen.)

---

dieser Vorfall umständlich aufgezeichnet, und giebt uns zugleich einen höchst interessanten Aufschlufs über den Aufstand von Arima und Amaksa.

François Caron, Präsident der Faktorei auf Hirato, ein in japanischen Verhältnissen sehr erfahrener Mann, machte im Jahre 1639 selbst die Reise nach dem Hofe zu Jedo. Bei dem Sjögun wurde er jedoch nicht vorgelassen, auch die Geschenke der Niederländer wurden nicht angenommen. Als Ursache der Weigerung schützte man japanischerseits Krankheit des Sjöguns vor. Bei den Reichsräten aber fand Caron eine gute Aufnahme, und es wurde ihm mehrmals die willkommene Frage gestellt, ob die Niederländer nach Verbannung der Portugiesen Japan auch hinlänglich mit Kaufwaren versehen könnten. Er berichtet, dafs Geheimschreiber, welche hinter einer spanischen Wand verborgen safsen, seine Antworten zu Papier brachten. Caron erhielt im Namen des Kaisers ein Geschenk von 200 Mai (eine unter der holländischen Benennung Schuitje bekannte Silbermünze) und vom Reichsrate Sannike donno 30 Mai. Auch der Feuerwerker und der Kanonengiefser wurden jeder mit 25 Mai beschenkt. Nicht der Geldeswert, sondern das Geschenk in solcher Silbermünze ist es, was als eine besondere Gunst und Auszeichnung in Anschlag kommt. Caron verliefs sehr befriedigt die Hofstadt, ohne den Unfall zu ahnen, der kurz darauf ihn und die Faktorei Hirato traf.

Hier war im Laufe des Jahres 1639 eine Ladung von 3466000 Gulden und im vorhergehenden eine von 3760000 eingeführt worden, und man rechnete auf eine Retourladung für das Jahr 1640 von 80 Tonnen in Silbermünze.

Wir haben die Begebenheiten dieses merkwürdigen Jahres (1640) aus der ursprünglichen Quelle, nämlich dem Archiv der Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie geschöpft und werden nun dieselben absichtlich ausführlicher mitteilen, da wir bemerkt haben, dafs Montanus, Valentyn und die übrigen Geschichtsschreiber über Japan die Vorfälle in dieser wichtigen Handelsepoche mangelhaft mitgeteilt und teilweise ganz unrichtig aufgefafst und beurteilt haben.

Wir wollen nun zu den Jahren 1640 und 1641 übergehen, welche die denkwürdigsten in der Geschichte des Handels der Niederländer mit dem Reiche Japan sind. Das Ausrottungsurteil war einmal unwiderruflich über das Christentum ausgesprochen. Die Niederländer waren gleichfalls als Christen bei der japanischen Regierung bekannt. Sie selbst machten durchaus kein Geheimnis daraus; aber sie suchten den Unterschied, der zwischen ihrem Glauben und dem der Spanier und Portugiesen bestand, darzuthun, sowie die Maximen und Absichten, womit die Niederländer einen Verkehr mit Japan unterhielten, ins rechte Licht zu setzen und führten aus, dafs sie, eine freie Nation, nur des Handels wegen nach Japan kämen und aufrichtige Freunde des Reiches seien, während die Spanier und Portugiesen, als blinde unterthänige Vollzieher der Befehle ihrer Könige, in Japan, wie in aller Welt, mit dem Samen ihres entarteten christlichen Gottesdienstes Unzufriedenheit und Aufruhr unter den Eingeborenen verbreiteten.[1]

Wenn übrigens die Niederländer damals ihre Stimme in einer so scharfen Tonart

[1] «Edoch is in 't onse ende der Portugesen Rooms Christengeloove soo grooten differentie, als licht en duysternisse.... sy bederven ende infecteren de landen onder schyn van hare geloove te verbryden, trachten gestadig alles onder hare souverainiteyt te brengen.... 't welck 't opregt Christengeloove en onser landen wetten geheelyck contrarieert. — Wy trachten eerelyck naer den handel, arbeyden niet den Japander het onse oft eenig ander geloove inteplanten.» Brief des Anthonio van Diemen an Sietsongo Fesodono, overste Burgermeester in Nagasaki. D. d. Casteel Batavia 26 Juny 1641. Generale missive aan de Heeren Zevethien van A. van Diemen.

erhoben, so verteidigten sie sich nur gegen ihre damaligen Erbfeinde, Nebenbuhler und Verleumder, die selbst keine Gelegenheit unbenützt liefsen, die Niederländer als Seeabenteurer zu verunglimpfen, als Seeräuber zu beschuldigen und sogar als ihre Glaubensbrüder anzuklagen.

Auf Hirato, wo die Niederländer seit mehr als 30 Jahren sich angesiedelt hatten, genossen sie die Achtung des dortigen Landesfürsten und der Grofsen und hatten sich das Vertrauen der Eingeborenen und der Kaufleute, welche aus dem Innern des Reiches dahin kamen, erworben. Mit der Fortsetzung des niederländischen Handels auf Hirato dauerten solche unmittelbare Verbindungen mit dem japanischen Volke fort; Verhältnisse, welche sich mit den übrigen strengen Mafsregeln gegen die Christen nicht vertrugen, um so weniger, da die japanische Regierung doch nicht frei von Argwohn gegen die Niederländer war, und einige Vorfälle ihren Verdacht aufs neue nährten.

Es liefs sich daher wohl voraussehen, dafs der Handelsverkehr der Niederländer eine Beschränkung erleiden werde; aber die Aufhebung der Faktorei auf Hirato kam eben so unerwartet, als die Art und Weise, wie man dabei zu Werke ging, unerklärbar gewesen ist.

Am 9. November 1640 erschien ein Regierungs-Abgeordneter, begleitet von den beiden Statthaltern von Nagasaki und einem ansehnlichen Gefolge, in der niederländischen Faktorei auf Hirato. Es fand eine strenge Haussuchung statt, worauf dem damaligen Präsidenten der Faktorei, François Caron, der Befehl des Sjöguns verkündet wurde. Dieser Befehl, worin die Niederländer für ausgemachte Glaubensbrüder der Portugiesen erklärt wurden, enthielt unter andern die Aufforderung, die vor kurzem erbauten Magazine und alle Häuser, welche die christliche Jahreszahl trugen, unverzüglich abzubrechen. Auch wurde die Feier des Sonntags verboten. François Caron hatte die Antwort der kurz zuvor mit ewigem Bannstrahl belegten und verwiesenen Portugiesen, welche diesen das Leben gerettet, im Gedächtnis; auch er versetzte: «Alles, was seine kaiserliche Majestät gebeut, werden wir genau befolgen». Er liefs sogleich mit dem Abbruch der Häuser beginnen, und bald waren die mit vielen Kosten erbauten Magazine und Wohnungen der Niederländer in einen Schutthaufen verwandelt.

Ein gleich harter Schlag traf den Handel schon im Januar des folgenden Jahres (1641). Es erschien das Gesetz, dafs künftighin alle Kaufwaren der Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie in demselben Jahre, wo sie eingeführt, auch verkauft werden müfsten. Dies gab den Handel der Niederländer der Willkür japanischer Kaufleute preis, zumal es ihnen nicht erlaubt ward, ihre Güter nach Batavia oder ihren andern Faktoreien zurückzuführen. Um dieselbe Zeit wurde ihnen auch das Schlachten des Rindviehes bei Todesstrafe und das Tragen der Waffen verboten -- vieler andern Beeinträchtigungen und Erniedrigungen nicht zu gedenken.

François Caron wurde von Maximilian le Maire abgelöst und begab sich nach Batavia, um selbst von den Vorfällen Bericht zu erstatten und sich zu verantworten. Tief getroffen durch den Schaden und die Schande, welche die Faktorei erlitten, führte die Regierung ernste Beschwerden und drohte sogar den japanischen Handel aufzugeben. In einem Briefe an den Regenten von Hirato (Batavia, den 26. Juni 1641) sagt Caron: «Wir verlangen von Euch zu erfahren, warum uns dieser Schlag so plötzlich, und ohne dafs wir irgend einen Anstofs gegeben, getroffen hat, ob S. Maj.

die Holländer in seinem Lande nicht haben will und uns mit Schaden und Schande so in die Enge zu treiben denkt, dafs wir selbst unsere Entlassung nehmen müssen, ob dieselbe unsrer lieber los ist, als uns behält, und wenn dem so ist, dafs dann der Herr General sich danach richten und gegen Sr. Majestät Abneigung keine Richtung nehmen, sondern zum Aufbruche sich lieber beizeiten entschliefsen wolle, ehe die Sache noch heikliger und unerträglicher werde». Wir führen diese Stelle als einen Beweis der ehrenhaften Entschlossenheit des Generalgouverneurs van Diemen an.

Maximilian le Maire begab sich zu Anfang des Jahres 1641 mit Geschenken nach dem kaiserlichen Hofe, um die gewöhnliche Aufwartung zu machen, und brachte hier im Namen der Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie seine Beschwerden vor. Er hatte den Pafs von Ongosio sama (Sjôgun Ijejasu), den man mit einer expressen Jacht von Batavia nach Hirato gesandt, bei sich, um sich am Hofe darauf zu berufen. Es war dies eine kluge Mafsregel, und sie erwirkte einen Ausspruch, der, wenn man sich beharrlich an denselben gehalten hätte, die Handelsfreiheit der Niederländer für alle Zukunft verbürgt haben würde. Dem Gesandten le Maire, der bei dem Sjôgun nicht zur Audienz gelangte, wurde von den Reichsräten geantwortet: «Seine Majestät läfst Euch durch uns melden, dafs, obgleich dem Reiche Japan wenig daran gelegen ist, ob Fremdlinge dahin Handel treiben oder nicht, den Holländern dennoch, aus Achtung für die Pässe, die ihnen der alte Kaiser verliehen, gestattet sei, darin Handel zu treiben und in ihrem Verkehre sowie in allen übrigen Sachen die früheren Freiheiten zu geniefsen, dafs sie jedoch verpflichtet seien, mit ihren Schiffen in Nagasaki zu ankern und von Hirato abzuziehen. Brief van Anthonio van Diemen aen de Rijks Raden van syn keyserlycke May[t]. in Japan. D. d. Batavia den 28. Juny 1642.»

Während diese Antwort als eine Erneuerung des alten Passes gelten mochte, war in gewisser Hinsicht den Niederländern mit der Verlegung ihres Handels nach Nagasaki kein so schlechter Dienst erwiesen. Der grofse schöne und sichere Hafen, die Stadt selbst, wo bereits viele Kaufleute wohnten und jetzt noch mehrere aus den übrigen vier Reichsstädten Kioto, Jedo, Osaka und Sakai zuströmten, boten Vorteile für ihren Handel, welche sie von nun an auf Hirato nicht mehr erwarten konnten. Die hohe indische Regierung selbst versprach sich damals von der Niederlassung zu Nagasaki eher Vorteil als Nachteil für den niederländischen Handel und hatte selbst kurz zuvor den Wunsch geäufsert, den Sitz ihres Handels nach Nagasaki verlegt zu sehen.

Am 11. Mai 1641 erhielt le Maire den Befehl, mit der Faktorei von Hirato aufzubrechen und sich damit nach Nagasaki zu begeben, was am 21. desfelben Monats geschah. Das Inselchen Dezima, welches man wenige Jahre vorher zu einer Art von Staatsgefängnis für die Portugiesen eingerichtet hatte, ward den Niederländern zum Aufenthalt angewiesen.

Gleich bei ihrer Ankunft daselbst verfuhr man gegen sie auf eine höchst entwürdigende Weise. Wir wollen ihre gerechten Klagen, welche im Jahre 1642 der Generalgouverneur van Diemen in einer Adresse an die Reichsräte des Sjôguns aussprach, in getreuer Übersetzung hier folgen lassen:

«Als wir von Hirato in Nagasaki ankamen, ward uns die Insel Dezima, wo die Portugiesen gewohnt hatten, zum Aufenthalt angewiesen. Hier wurden die Unserigen bewacht, durften mit niemand sprechen und wurden ärger als die Portugiesen behandelt, gerade als wären sie Missethäter und für den japanischen Staat gefährlich.

Dies gereicht uns zur Verachtung und zu grofsem Schaden, denn für die Miete dieser Insel werden uns 5500 Tail abgenommen, was unsern Handel sehr drückt.

Auf gedachter Insel und an Bord der Schiffe ist uns die Ausübung des Gottesdienstes untersagt, was drückend und gegen die alten Freiheiten ist. Unsere Toten, sowohl auf dem Lande als an Bord der Schiffe, müssen wir ins Meer versenken, so dafs den Niederländern die japanische Erde nicht gegönnt wird. Unsere Schiffe, die in Nagasaki vor Anker gehen, werden streng untersucht, das Geschütz, Pulver und die übrige Kriegsmunition daraus gelichtet und in die kaiserlichen Magazine gebracht; die Segel in den Schiffen werden versiegelt, und das Steuerruder ausgehoben und am Lande bewahrt, bis zum festgesetzten Tage, wann man wieder unter Segel gehen mufs. Wenn man die Schiffe visitiert und lichtet, werden unsre Equipage und die Hauptoffiziere von den Visitatoren ohne alle Ursache wie Hunde mit Stöcken geschlagen, was viele Schwierigkeiten veranlassen kann. Auch sind die Unsern an Bord ihrer Schiffe wie gebannt, dürfen ohne Vorwissen der Visitatoren nicht zu den andern (Schiffen), noch ans Land fahren; selbst unsern Trompetern hat man zu blasen verboten. Zu allen diesen Einschränkungen, welche wider unsere früheren Freiheiten im Japanischen Reiche streiten, kommt noch, dafs der Handel so schlecht ausgefallen ist, dafs wir auf unsere Waren, die wir nun, um Japan zu dienen, zwei Jahre nacheinander angebracht haben, grofse Summen Silbers verloren haben, so dafs es uns bei solcher Bewandtnis nicht möglich ist, die Sache fortzusetzen.»

Es war auch die Regierung zu Batavia, wie wir oben gezeigt, entschlossen, unter solchen Beschränkungen den Handel mit Japan aufzugeben, und van Diemen sprach sich in der erwähnten Adresse bestimmt hierüber aus:

«Es sei nun, dafs wir aus Japan abziehen oder da verbleiben, so bleiben wir dennoch geneigt, nächstes Jahr eine Person von Rang nebst einigen Seltenheiten nach Nagasaki zu senden, um von Sr. Majestät und Ihren Hoheiten ehrerbietig Abschied zu nehmen, oder, im Falle uns unter den früheren Freiheiten der Auftrag zu teil wird, Japan fernerhin zu besuchen, dann unsern gehörigen Dank zu bezeigen. Da wir indessen nicht wissen, ob diese Sendung der hohen Obrigkeit genehm sein und unser Abgeordneter mit der gehörigen Achtung aufgenommen werden wird, so ersuchen wir Dero Hoheiten, uns hierauf gefällig zu antworten, da wir vorhaben, uns ganz nach Dero Hoheiten Meinung und weisem Rat zu richten.»

Dieser Adresse an den Reichsrat des Sjögun war zugleich ein Schreiben an den Statthalter von Nagasaki beigelegt, worin sich der Generalgouverneur van Diemen noch ernstlicher also aussprach: «Indien Syne Mayst. voornemen mochte wesen, geen Christenen in syn lant den handel toe te laten, wy t' selve wetende, ons daernae reguleren sullen, bereit wesende te gaen ende te comen». Wir führen diese denkwürdige Stelle auch noch aus dem Grunde mit an, weil sie die bis heute noch mit vielen andern Unwahrheiten überlieferte Verleumdung, als hätten sich die Niederländer durch Verleugnung und schimpfliche unchristliche Handlungen, wie unter andern das berüchtigte Bildtreten, im Handelsverkehre mit Japan erhalten, mit den eigenen Worten eines der Nachwelt rühmlichst bekannten Mannes widerlegen und auf immer vernichten.

Auch noch ein anderes Mifsverständnis findet in der mehrgenannten Adresse seine Berichtigung. Alle Geschichtsschreiber bis auf G. F. Meylan bestätigen, es seien von der im Jahre 1641 angebrachten Ladung 80 Tonnen Goldes (8 Millionen Gulden)

gelöst und 14000 Kisten bares Silbergeld ausgeführt worden. Wohl hatte man 1640 auf einen Erlös von 80 Tonnen gerechnet, und es ist wahrscheinlich, dafs 1641 14000 Kisten Silbergeld ausgeführt wurden; aber diese betragen blofs 2800000 Gulden, während der Wert der angebrachten Ladung sich auf mehr als drei Millionen belief. Wir mufsten diesen Irrtum zur Steuer der Wahrheit obiger Stelle berichtigen, wo die indische Regierung sich über einen fühlbaren Verlust in den Jahren 1640 und 1641 beklagt.

Die Adresse des Generalgouverneurs A. van Diemen an die kaiserlichen Reichsräte und das Schreiben an den Statthalter von Nagasaki wurden zum rechten Zeitpunkt nach Japan gesendet, und die ernste würdige Sprache, welche das Organ der Niederländisch-Ostindischen Compagnie darin geführt, scheint bei den Statthaltern von Nagasaki einen tiefen Eindruck gemacht und selbst Besorgnisse erregt zu haben. Denn sie, die Statthalter von Nagasaki, nicht die Reichsräte, noch weniger der Sjögun waren es, welche die Niederländer so entehrend behandelt hatten.

Eine strenge Aufsicht über die Ausländer lag allerdings im Staatsinteresse der japanischen Regierung, die überzeugt war, dafs die Holländer auch Christen seien und daher auch gegen sie Argwohn gefafst hatte. Die neue Dynastie des Sjögun konnte sich von dieser Seite nicht besser sichern, als wenn sie ihre Statthalter zu Nagasaki für die noch im Lande übrigen Fremdlinge, für ihr ganzes Treiben und Trachten bei Todesstrafe verantwortlich machte, welche Verantwortlichkeit, um solchen Preis, diese rücksichtslos zu jeder Mafsregel schreiten und die Befehle des Hofes auf eine Weise vollziehen liefs, wie es ihrem eigenen Interesse am meisten zusagte. Aber sie waren weiter gegangen, als sie verantworten konnten, und es mufste ihnen nun alles daran gelegen sein, dafs diese Adresse, mit so harten und begründeten Beschwerden, nicht zum Reichsrate gelange. Den entscheidenden Schritt, zu dem die Niederländer jetzt entschlossen waren, vom rechten Wege abzulenken, war nunmehr ihre Aufgabe, und in ihrer Macht und Stellung war dies ihnen ein Leichtes. Man bot alles auf, um die Klagen der Niederländer auf Dezima zu beschwichtigen und bewog den dortigen Vorsteher des Handels, Jan van Elseragh, dafs er die fragliche Adresse jetzt noch nicht einreiche. Ja, man wufste selbst von seiten der Statthalter zu Nagasaki der Sache eine solche Wendung zu geben, dafs ihnen im folgenden Jahre (1643) die Regierung zu Batavia für ihren wohlwollenden Rat dankte:

«Weshalb wir denn auch Ew. Hoheit für Dero gute Dienste und Unterrichtung danken und ferner die Absendung oder Zurückhaltung (der Adresse) Dero guter Einsicht überlassen, mit dem Vertrauen, dafs die Hohe Obrigkeit mit dem Benehmen der Niederländer, wenn sie einige Jahre in Nagasaki gehaust haben, zufrieden sein und uns gewähren wird, was wir in andern Ländern, wo wir auch Fremdlinge sind, geniefsen. Inzwischen wird es uns angenehm sein, wenn sich der Handel wieder erholt, damit wir für unsere grofsen Unkosten Vergütung finden, was uns denn auch verpflichtet, Japan mit aller Treue, nach des Kaisers Befehlen, zu dienen. Anthonio van Diemen aen den Nangasaeqysen Gouverneur Babba Sabroyseyemon dono. D. d. Casteel Batavia desen 23 April A°. 1643.

Dieser Brief wurde durch Jan van Elseragh überbracht, der im vorhergehenden Jahre (1642) die Adrefsangelegenheit mit dem Statthalter zu Nagasaki und den Regenten von Dezima zur allseitigen Zufriedenheit behandelt hatte, und der nun dem

Wunsche des Statthalters zufolge (trotz einer neuern Verordnung, 1639, vermöge welcher die Vorsteher der Faktorei nur ein Jahr lang in Japan bleiben durften), als Präsident der Faktorei, von Batavia wieder nach Dezima zurückgekehrt war, um jetzt drei Jahre da zu bleiben, «vermits hem de Japansche Costuymen ende haer humeuren bekend zyn!»

Die persönlichen und kommerziellen Verhältnisse der Niederländer hatten sich inzwischen bedeutend verbessert, die Retourladungen einen reinen Gewinn von 90% ergeben, und von der in diesem Jahre (1643) angebrachten Ladung, welche sich auf 16 Tonnen Goldes belief, versprach man sich noch gröfseren Vorteil. — Die Adresse an den kaiserlichen Reichsrat wurde nicht eingereicht. Das Jahr 1643 — wir wollen es das Jahr der Adresse nennen — war eines der gewinnreichsten, welche die Niederländer auf Dezima erlebt haben. Auch in der Handelsgeschichte steht es obenan, aber als Wendepunkt, denn von nun an sank aufs neue der Handel, die Freiheit und, was mehr ist, das Ansehen der Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie in Japan, so dafs zehn Jahre später (17. Sept. 1652) die Regierung zu Batavia dem Gutachten der «Heeren Zeventien» zu Amsterdam selbst die Auflösung der Faktorei von Dezima anheimstellte, um zum wenigsten die Nationalehre zu bewahren. Aber zu verlockend waren damals noch immer die Handelsvorteile, als dafs diese Herren auf Japan verzichtet hätten. Allem Anschein nach waren auch sie es gewesen, welche durch Mifsbilligung der Adresse van Diemen bestimmten, durch sein Organ Jan van Elseragh eine der Adresse ganz entgegengesetzte Sprache zu führen.

Der Vorfall mit der Adresse giebt uns eine gute Lehre von der japanischen Politik gegen Ausländer. Wir ersehen daraus, dafs deren persönliche und kommerzielle Freiheit ganz von der Macht und dem Willen der Regierungs-Stellvertreter zu Nagasaki abhing, dafs diese bis auf den heutigen Tag sich jedem Schritte der Ausländer, um höheren Ortes, bei dem Reichsrate oder dem Sjōgun selbst, ihre Beschwerden anzubringen, konsequent widersetzten, und — der stummen Reverenz der niederländischen Gesandten bei Hofe nicht zu gedenken — jede unmittelbare Berührung von seiten des Sjōgun oder des Thronfolgers, ja selbst der Reichsräte mit den Ausländern zu verhüten wufsten. Auf der andern Seite ist es aber auch einleuchtend, dafs sich mit geziemendem Ernst und namentlich mit Konsequenz bei den Statthaltern und anderen Behörden zu Nagasaki viel ausrichten läfst, und unverkennbar ist es, dafs man da weise genug ist, Ereignissen vorzubeugen, welche dem Sjōgun nicht verschwiegen bleiben können, oder gar besorgen lassen, dafs der Status quo des Japanischen Reiches eine Störung erleide.

Aus dem Schutze des nachgiebigen Fürsten von Hirato getreten, fügten sich nun die Niederländer unter die Herrschaft der Statthalter, deren Mifsgunst, Anmafsung und Eingriffe sie bereits auf Hirato erfahren und von dort aus hart beklagt hatten. Das Benehmen dieser Vertreter der japanischen Regierung zu Nagasaki war, wie wir gesehen, gleich im ersten Jahre nach der Verlegung der Faktorei nach Dezima, zu eigenmächtig, zu beleidigend und selbst entehrend, als dafs die Niederländer eines blofsen Handelsinteresses wegen länger hätten bleiben sollen, ohne sich höheren Ortes darüber zu beschweren, und wäre ihnen die Gelegenheit dazu verweigert worden, dann war es ihre Sache, unverweilt von Dezima aufzubrechen. Aber sie blieben auf Dezima, und dieser verhängnisvolle Ort — ein Gefängnis — schliefst sie seit länger als zwei Jahrhunderte von allem freien Verkehre mit den Japanern ab.

Vor dem Eingang zur Faktorei sind strenge Befehle angeschlagen; eine Thorwache hemmt alle Verbindung mit der Stadt Nagasaki; kein Niederländer darf ohne wichtige Gründe und ohne Erlaubnis des Statthalters herauskommen, kein Japaner im Hause eines Niederländers übernachten, nur öffentlichen Mädchen ist solches gestattet. Nicht genug, auch im Innern von Dezima werden unsere Staatsgefangenen streng bewacht; kein Japaner darf mit ihnen in seiner Sprache und ohne Beisein eines Zeugen (Regierungs-Spions) reden, oder sie gar in ihrem Hause besuchen; des Statthalters Kreaturen haben die Magazine unter ihrem Schlüssel, und die niederländischen Kaufleute hören auf, Herren ihres Eigentums zu sein.

Doch die Niederländer machten sich's zum Grundsatz, alles als Wirkung vorübergehender Zeitumstände zu ertragen; eine Meinung, worin sie von den Statthaltern zu Nagasaki, wenigstens durch deren Kreaturen von Zeit zu Zeit mit vorgespiegelten Hoffnungen bestärkt und, wenn sie mutlos und mürrisch geworden, durch unerwartet grofse Handelsvorteile wieder aufgemuntert wurden. So lebten sie in steter Hoffnung auf bessere Zeiten und trösteten sich mit ihrem materiellen Gewinn. «Wir hoffen», so lesen wir in einem Briefe vom Jahre 1640, «dafs es in diesem Jahre besser gehen wird, und so kann und darf man denn auch etwas vertragen; aber beschränkt und gequält werden, ohne dabei seinen Vorteil zu finden, das geht nicht zusammen.»

Indessen je unthätiger und unselbständiger man die Niederländer in allen ihren Handelsgeschäften machte, um so gröfser wurden die Vorteile jener Japaner, welche sich als Gefangenwärter und Mäkler um sie herum bewegten — wir meinen die Beamten und Offiziere der Statthalter. Jede neue Einschränkung des Handels verschaffte diesen Wucherern neue Vorteile, und da unsere Landsleute häufig auf dem Wege des Schmuggelhandels die gesetzten Schranken zu umgehen suchten, so diente gerade die Entdeckung einer oft sehr plumpen Schmuggelei den Statthaltern zu erwünschtem Vorwande, die Niederländer auf ihrem Dezima noch mehr zu beschränken, und es kam so weit, dafs selbst die Vorsteher der Faktorei beim Aus- und Eingehen der Thore von Dezima sich einer Leibesuntersuchung unterwerfen mufsten (1772—1778).

An diesen Schmuggeleien, wodurch Dezima berüchtigt wurde, hat die Vereinigte Niederländisch-Ostindische Compagnie nie teilgehabt, und darüber erhaben ist das Niederländisch-Indische Gouvernement. Diese die Nation oft entehrenden Handlungen haben ihre Quelle einzig in dem charakterlosen Krämergeiste einzelner Individuen und wurden veranlafst durch die gutherzige Nachsicht der Regierung, welche früher den Dienern der Compagnie und bis vor kurzem noch den Beamten der Faktorei Dezima und den Schiffsoberhäuptern, unter dem geringfügigen Titel Emolumente, die Erlaubnis zu einem Privathandel erteilte, zu einem Handel, den man von jeher dem Gouvernement als sehr unbedeutend vorspiegelte, um ihn desto schrankenloser treiben zu können. Hierher gehört ein Ausruf Kaempfers.[1]

Trotz dieser Einschränkungen brachte der Handel, den man von Dezima aus mit Japan betrieb, eine geraume Zeit hindurch der Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie ansehnliche Vorteile. Erlitt auch die Ausfuhr des Goldes und Silbers eine Beschränkung nach der andern; reiche Ladungen des durch ganz Indien hoch im Werte

[1] Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames. E. Kaempfer a. a. O. p. 231.

stehenden japanischen Kupfers vergüteten diesen Nachteil. Die Ausfuhr des Kupfers scheint bereits zur Zeit, wo Silber frei und in genügender Menge ausgeführt werden konnte, vorteilhafter gewesen zu sein als die des Silbers, und jetzt noch gewährt der Umsatz der Einfuhr gegen Stabkupfer mehr Vorteil, als wenn die Waren zu hohen Preisen mit barem Gelde bezahlt würden.

Unter den Begebenheiten, deren die Tagebücher der Faktorei Dezima aus jener Zeit erwähnen, blieben zwei, an sich merkwürdige, nicht ohne Einflufs auf das Verhältnis der Niederländer mit Japan. Wir meinen den Vorfall mit dem Schiffe Breskens und die portugiesische Gesandtschaft im Jahre 1647. Das Schiff Breskens, welches die Compagnie mit dem Schiffe Kastrikum unter dem Oberbefehle des verdienstvollen Marten Gerritz. de Vries auf eine Entdeckungsreise im Norden Japans ausgesendet hatte, wurde nämlich durch einen Sturm an die nordöstliche Küste von Nippon, unweit Nambu, verschlagen. Es wurde für ein portugiesisches Segel gehalten, und der Schiffer desselben, Hendrik Cornelisz. Schaep, auf verräterische Weise mit einem Teile seines Schiffsvolkes gefangen genommen und zur Untersuchung nach Jedo gebracht (1643). Bald darauf, im Jahre 1647, erschienen in der Bai von Nagasaki zwei portugiesische Gallionen mit einer Gesandtschaft an den Sjōgun, an deren Spitze Gonsalvo di Sikera de Sosa stand. Der Einflufs, den beide Vorfälle auf die Niederländer hatten, war anfangs nachteilig. Man beschuldigte sie eines Einverständnisses mit den Portugiesen, da sie dem Gesandten derselben Steuerleute und Matrosen gleichsam als Führer von Batavia aus mitgegeben hätten. Dies mag die Ursache gewesen sein, warum die niederländische Gesandtschaft, die 1649 unter Pieter Blokhovius und Andreas Frisius wegen des Vorfalles mit dem Schiffe Breskens sich an den Hof zu Jedo verfügte, nicht zur Audienz gelassen wurde (1650).

Ängstliches Aufspüren der Christen im Reiche und kleinliche Verhaltungsmafsregeln für die Niederländer auf Dezima blieben indes an der Tagesordnung bei Hofe wie bei den Statthaltern zu Nagasaki, als der Tod des Sjōgun Minamoto Ije mitsu (1651) eine Erneuerung der früheren Befehle wegen der Portugiesen und des christlichen Gottesdienstes veranlafste. Es liefs sich dabei nicht verkennen, dafs der Fortsetzung des Verkehrs mit den Niederländern eigentlich ein Staatsinteresse zu Grunde lag.

Die schmerzlichste Wunde schlug unserem Handel mit Japan der Verlust Taiwans (Formosa) in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Bereits früher war der Handel der Niederländer daselbst durch den Chinesen Tsching dschi lung (Yquan) aus Fukiën sehr benachteiligt worden; durch seinen Sohn Tsching tsching kung, der uns unter dem Namen Koksenia bekannter ist, erlitt er eine neue Störung und wurde vernichtet. Das Gerücht, welches sich nach Japan verbreitete, dafs dieser hartnäckige Widersacher der Mandschu-Dynastie in China mit seiner furchtbaren bei den Pescadores lagernden Seemacht Absichten auf Taiwan habe, erhielt eine traurige Bestätigung, als niederländische Schiffe, von der Rhede von Zeelandia entschlüpft, im Hafen von Nagasaki Zuflucht suchten, und unsere Faktorei daselbst der Sammelplatz geflüchteter Familien wurde. Koksenia, mit seiner ganzen Macht auf Taiwan gelandet, belagerte Zeelandia. Es fiel durch unverantwortliche Mifsgriffe und ruchlose Ränke, und die Kapitulation der Festung am 1. Februar 1662 gab diese Besitzung in die Hände des chinesischen Eroberers. — Sie verloren Taiwan, welches der niederländische Stapelplatz der chinesischen Güter für Japan gewesen. Seit der Vertreibung der Portugiesen aus Japan wurden jene Waren von Macao aus, von wo man früher unermefsliche Ladungen an-

gebracht hatte — noch im Jahre 1637 betrug der Wert der Ladungen der portugiesischen Gallionen über 61 Tonnen Goldes — nicht mehr eingeführt; mit den europäischen Ansiedelungen zu Ningpo, damals Sancheo oder Liampō genannt, war der Verkehr abgebrochen, und den Japanern die Fahrt dahin bei Todesstrafe untersagt. Dafs unter solchen Umständen der Besitz Taiwans für die Niederländer von höchster Wichtigkeit gewesen war, unterliegt keinem Zweifel. Durch seine Lage schon für den Verkehr zwischen Indien, China und Japan wie geschaffen, enthielt es zugleich die reichsten Quellen für den Handel in chinesischen Gütern und lieferte selbst wichtige Landeserzeugnisse. So nachteilig sein Verlust für die Niederländer war, so sehr kam er auf der andern Seite den Chinesen bei ihrem Verkehre mit Japan zu statten, zumal diesen seit dem Sturze der Ming-Dynastie (1643) der Verkehr mit dem Auslande erlaubt und seit 1646 auch der Handel in Japan von seiten der japanischen Regierung unter manchen Begünstigungen zugestanden worden war.

Jenes Ereignis mit Taiwan hatte in Japan grofses Aufsehen erregt: des Eroberers Mutter war eine Japanerin, sein Vater früher mit Japan in Berührung gekommen, und Koksenia selbst hatte kurz vorher (1658) eine Gesandtschaft an den japanischen Hof abgeordnet.

Bald erhob die Unzufriedenheit über den japanischen Handel ihre Stimme lauter als je. Durch den glänzenden Gewinn in den ersten Jahren auf Dezima gegen alle Eingriffe in die Rechte ihrer Freiheit und gegen Kränkungen jeder Art verblendet, hatten sich unsere Kaufleute zu überspannte Hoffnungen gemacht, und in diesen ist der Hauptgrund ihrer Unzufriedenheit zu suchen.

Um diese Zeit (1671) endet das goldene Zeitalter des niederländischen Handels in Japan, wie solches vom Generalgouverneur van Imhoff genannt wird. Im Jahre 1671 wurde die Ausfuhr des Silbers verboten, und im darauffolgenden der sogenannte «Taxatiehandel» eingeführt. Durch diese Handelseinrichtung, derzufolge die Preise der von den Niederländern eingeführten Waren vom Statthalter zu Nagasaki festgesetzt und diesen Kaufleuten freigelassen wurde, dieselben abzugeben oder wieder zurückzunehmen, wurde der Einfuhrhandel sehr erschwert. Man schrieb diese Mafsregel einem persönlichen Groll des Statthalters zu; aber höchst wahrscheinlich wurde dieselbe durch das Überbieten der Waren veranlafst. So war auch der letzte Funke von Handelsfreiheit erloschen, und der Handel lag in den Banden engster Beschränkung. Gemeine Schmuggeleien durchbrachen dieselben; niederländische Schmuggler wurden des Landes verwiesen, japanische zum Tode verurteilt.

Auf wiederholtes Ansuchen ward zwar endlich der Taxationshandel abgeschafft; aber die neue Form, welche an seine Stelle trat, brachte noch weniger Vorteil. Es wurde den Niederländern vergönnt, ihre Waren an den Meistbietenden zu verkaufen und anzubringen, was sie wollten; doch die Einfuhr ward wieder dadurch beschränkt, dafs man das jährlich umzusetzende Kapital auf 50000 Kobang in Gold oder 300000 Tail limitierte, welches nach dem damaligen Gehalte der Kobangs ungefähr eine Million Gulden betrug. In der kaiserlichen Verordnung war ausdrücklich vorgeschrieben, dafs jene Waren, welche die Einfuhrtaxe überschritten, nicht abgesetzt, sondern in den Magazinen auf Dezima für das folgende Jahr aufbewahrt werden sollten. Demnach brachte die wiedererlangte Handelsfreiheit den Niederländern mehr Nachteil als der in 1672 eingeführte Taxationshandel. Die japanische Regierung, welche, wie wir später nachweisen werden, in der Herabsetzung des Ein- und Ausfuhrhandels

planmäſsig zu Werke ging, hatte ihre Absicht erreicht, ihr «Non plus ultra» ausgesprochen.

Bei allen diesen Veränderungen, welche den Handel der Compagnie mit Japan trafen, ist es merkwürdig, wie die Befriedigung des Privatinteresses sowohl bei den Japanern, als bei den Niederländern nicht aus dem Auge verloren wurde. Die Beamten der Faktorei wuſsten sich ein Emolument von 40000 Tail (80000 Gulden) unter dem Namen Kambang- oder Privathandel zu sichern, und die japanischen Beamten zogen davon wieder eine Steuer von 35% unter dem bescheidenen Namen «Blumengeld» (Hana kin).

Den Beamten der Ostindischen Compagnie der Faktorei auf Dezima war ein kleiner Handel mit solchen Ein- und Ausfuhrartikeln, welche von der kaiserlichen Schatzkammer nicht an die Compagnie geliefert, oder von dieser nicht in Japan angebracht wurden, von jeher erlaubt. Solange die Gröſse der Ein- und Ausfuhr des Compagniehandels unbeschränkt blieb, benachteiligte diesen der Privathandel wenig oder gar nicht; von nun an aber wucherte derselbe gleichsam auf Kosten des Handels der Compagnie. Das jährliche Betriebskapital war jetzt festgesetzt, und aus diesem Fond muſsten nun die obenerwähnten 40000 Tail entnommen werden. Dies geschah auf eine einfache, aber höchst eigenmächtige Weise: der Wert des Kobang, welchen man bis dahin der Compagnie zu 6 Tail oder 60 Maas (Monme) berechnet hatte, wurde bei dieser Gelegenheit von der japanischen Regierung auf 68 Monme erhöht; 50000 Kobang betrugen nach dieser neuen Berechnung 340000 Tail, und da die Ausfuhrwaren von der Compagnie nach dem Goldkurse berechnet wurden, so erlitt diese durch die Duldung eines solchen Nebenhandels einen augenscheinlichen Verlust. Doch unter dem Schutze der Statthalter von Nagasaki und durch die Fürsprache der Vorsteher des niederländischen Handels auf Dezima überlebte der Privathandel nicht nur die Ostindische Compagnie, er erhielt sich auch bei der Reorganisation des japanischen Handels im Jahre 1818 aufrecht und besteht, wenn auch unter einer andern Form, leider noch bis auf den heutigen Tag.

Gold und Kupfer waren bis jetzt die vorzüglichsten Artikel der Ausfuhr. Von letzterem gab Japan in manchen Jahren noch 32000 Pikol[1] in Tausch, während jährlich vier bis fünf Schiffe zum Handel zugelassen wurden.

Eine fortwährende Entäuſserung der edlen Metalle konnte Japan in die Länge unmöglich gleichgültig mit ansehen. Bereits im Jahre 1671 veranlaſste ein fühlbarer Mangel des Silbergeldes, daſs die Ausfuhr dieses Metalles den Niederländern untersagt wurde. Auch das Gold schwand dahin, und nur mit vieler Anstrengung konnte man aus den Bergwerken die groſse Masse Kupfers aufbringen, welche der Handel und der allgemeine Bedarf des Landes erforderten. Da setzte die japanische Regierung der Entäuſserung dieser Metalle Schranken: die Ausfuhr des Goldes wurde vermindert, die des Kupfers im Jahre 1721 auf 10000, und im Jahre 1743 auf 5000 bis 6000 Pikol herabgesetzt, und um diese Zeit nur noch ein einziges Schiff zum Handel zugelassen.

Ein so plötzlicher Verfall unseres Handels in Japan fand vielerlei Deutung. Man glaubte der Ursachen mehrere ausmitteln zu müssen und übersah, indem man sie tief verborgen und weit entlegen suchte, die nächste, welche so einfach und klar im natürlichen Gange der Sache lag.

[1] Pikol oder Pikel, ein Gewicht von $120^{1}/_{8}$ ℔ altniederländisch.

Japan fühlte, wie sehr der Verkehr mit den Ausländern die Quellen des dauernden Wohlstandes erschöpft hatte; die nur zu begründete Besorgnis, dafs sie noch ganz versiegen würden, mufste die Regierung, wenn sie nur einigermafsen umsichtig war, zu jener Mafsregel führen. An die Stelle eines bleibenden Tauschmittels — der edlen Metalle — waren nur leichtvergängliche Waren, Artikel des täglichen Konsums, gefällige Gegenstände des Luxus getreten. Wer konnte berechnen, welche Folgen ein noch mehr eingreifender Geldmangel herbeiführen würde, wenn die getäuschten Einwohner ihre geldleeren Hände nach Befriedigung von Bedürfnissen ausstreckten, welche die Ausländer ihnen erst gebracht und dagegen ihr gutes Geld sich anzueignen gewufst hatten?

In einer Adresse schilderte Arai, Herr von Tsikugo, Lehrer und Ratgeber des Sjôgun Tsunajosi und seines Nachfolgers Ijenobu[1], die Quellen des Reichtums auf Japan. Er zeigte, wie sie entstanden, wie sie wohlthätig über das ganze Reich sich verbreitet, wie sie jetzt ihrem Versiegen nahe seien.[2] Nach seiner Angabe betrug der Wert der Ausfuhr von edlen Metallen innerhalb achtzig Jahren etwa 1,032,592,000 holl. Gulden (2,175,327,000 Franks), also jährlich 10,869,000 Gulden (22,898,000 Franks). Seine Belege, die auf Wahrheit beruhten, wirkten überzeugend; sie wurden am Hofe Grundlage des Verfahrens, welches man gegen die Ausländer trotz deren Beschwerden und Klagen bis auf die Gegenwart mit bewundernswerter Konsequenz durchgeführt hat. Arraïs Gleichnis ist es, das noch zu Ende vorigen Jahrhunderts (1790) ein Staatsrat zu Jedo den Niederländern, als sie um Vermehrung der Kupferausfuhr nachsuchten, zur Antwort gab, doch fügte er hierzu noch die Bemerkung: «Die Ursache der Freundschaft mit den Niederländern ist der Handel, und der Handel wird durch das Kupfer unterhalten. Aber das Kupfer vermindert sich von Jahr zu Jahr, und wenn die Minen einst erschöpft sind, wird auch die Freundschaft mit den Niederländern zu Ende sein.»

[1] Ersterer regierte von 1681—1707; der andere von 1709—1712.

[2] Fukua siriaku, ou Traité sur l'origine des Richesses au Japon écrit, en 1708, par Arraï Tsikougo no kamisama; traduit de l'original chinois et accompagné de notes, par M. Klaproth. Paris 1828. I. vol. 8°. (Extrait du Nouveau Journal Asiatique.) Die fragliche Stelle lautet der Übersetzung zufolge also: «La quantité d'or exportée de Nangasaki depuis la seizième année du nengo Ky tcho (1611) jusqu'à la quatrième de Sio fu (1647) et de ce temps jusqu'en 1706, est de 6,192,800 Kobang (156,556,000 francs); celle de l'argent exporté dans la même période est de 112,268,700 Tails d'argent (473,023,000 francs); celle du cuivre en barres, de 1,228,997,500 livres (1,545,745,000 francs).

Depuis cette époque, on a fait 2 millions de nouveaux Kobang, avec d'anciens qu'on a fondus. Sans doute un tiers de cette quantité a été enlevé au Japon pour l'étranger; de 1,200,000 Tails d'argent fabriqués, seulement un tiers est resté dans l'empire. Ces sommes paraissent cependant très-petites à proportion de celles dont nous avons parlé plus haut.

Pour ce qui regarde les richesses des pays étrangers (c'est à dire de la Chine) on trouve dans les auteurs anciens que, sous la dynastie des Han, il y avait beaucoup d'or, d'argent et de cuivre en Chine; mais que la quantité de ces métaux en circulation diminua peu à peu. Sous le règne des Soung, on introduisit l'usage du papier-monnaie, et sous les Yuan ou Mongols, on ne se servit presque que d'assignats; sous la dynastie des Ming, circulaient des assignats et des pièces de cuivre. La cause de l'introduction du papier-monnaie était que, depuis les Han, l'or, l'argent et le cuivre étaient devenus très-rares.

Les auteurs anciens comparaient avec justesse les mineraux aux os, et les autres revenus du pays au sang, à la chair, à la peau, et aux cheveux, qui composent le corps humain. Les choses avec lesquelles on paie les impôts, consistent en riz, en grain, en chauvre, en toile et en différens ustensiles. Ceux-ci se renouvellent comme le sang, la chair, la peau et les cheveux; au lieu que les minéraux ne se reproduissent pas, comme un os une fois ôté du corps ne repousse pas.»

Nebst diesem Mangel an edlen Metallen war auch jener Vertrag, den man mit der japanischen Regierung hinsichtlich des Einkaufspreises des Kupfers geschlossen hatte und der augenscheinlich für letztere den gröfsten Verlust nach sich zog, eine der Mitursachen jener Mafsregeln. Man wollte die Niederländer noch nicht abziehen lassen, da sie sich einmal als Freunde bewiesen und nicht ganz zu entbehren waren, daher setzte man sie auf einen solchen Fufs, dafs der Verkehr mit ihnen als Kaufleuten für die kaiserliche Schatzkammer noch am wenigsten nachteilig wirkte.

So stand es mit dem niederländischen Handel auf Japan um das Jahr 1743. Er war so tief gesunken, dafs man zu Batavia wieder eine etwaige Auflösung der Faktorei Dezima in Erwägung zog. Man sah jedoch damals ein, dafs der angegebene Verlust auf seiten der Japaner begründet und dafs es nicht der Vorteil war, der ihnen den ferneren Handel mit uns wünschenswert machte.

Bald darauf gewährten die Japaner wieder merkliche Begünstigungen, namentlich in der Ausfuhr des Kupfers — die des Goldes blieb untersagt. In den Jahren 1745 bis 1755 lieferte der Handel wieder einen bedeutenden Vorteil, im Durchschnitt 677651 Gulden jährlich. Kaum aber sah man die Japaner wieder eine willigere Hand zur Verbesserung unseres Verkehrs bieten, als übermäfsige Forderungen unsererseits dieselbe wieder zurückstiefsen. Fruchtlos blieben die neuen Gesuche, womit man den Hof und die Statthalter von Nagasaki behelligte. Die Niederländer hatten früher einmal mit dem Aufbruche der Faktorei gedroht; nun ward es ihnen freigestellt, das Land zu verlassen oder nicht. In diesem trotzigen Worte lag, wie Meylan richtig bemerkt, eine Herabwürdigung, welche die Niederländer bis daher noch nicht erfahren hatten. Eigenes Interesse und ein persönlicher Hafs mögen diesen Ausdruck des Statthalters von Nagasaki geschärft haben, und es ist sehr zu bezweifeln, dafs eine solche Antwort vom Hofe zu Jedo gegeben worden sei. — Unzufriedenheit und Klagen von beiden Seiten, meistens aus kleinlichem Streben nach Handelsvorteilen entsprungen, treten nun an die Tagesordnung; es sinkt und steigt die Kupfertaxe nach der Laune der kaiserlichen Statthalter, und die mit dem Privathandel verschwisterten Schmuggeleien schmieden die Fesseln des niederländischen Handels immer enger. Dies war die Zeit, wo sich selbst die Vorsteher der Faktorei und die Befehlshaber der Schiffe, wenn sie das Schiff verliefsen oder wieder an Bord gingen, einer Leibesuntersuchung unterwerfen mufsten (1772). Jetzt brachte der japanische Handel der Compagnie mehr Verlust als Vorteil, während sich ihre Beamten sowohl als die Statthalter und ihre Kreaturen bereicherten. Strenge Verbote gegen den Schmuggelhandel, die von seiten der indischen Regierung damals erlassen wurden und noch heutigen Tages bestehen, sind der Nachhall der Rüge des ruchlosen Eigennutzes aus jener Zeit.

Indessen hatte auch ein dauernder Friede die Dynastie eines Usurpators minder besorgt gemacht. Der mehr und mehr aufblühende Gewerbfleifs brachte manche Produkte hervor, die man früher vom Auslande beziehen mufste. Die Seidenzucht ward bis in den Norden Japans mit glücklichem Erfolge betrieben, und die wärmeren südlichen und südöstlichen Landschaften lieferten Zucker, wenn auch keinen indischen, doch einen brauchbaren Ersatz desselben. Auch der Handel mit China war bei weitem vorteilhafter als der mit den Niederländern geworden, und die Artikel, welche diese einführten, konnten nötigenfalls aus China bezogen werden. Alles dies wirkte zum Nachteile des niederländischen Handels, der seinem Verfalle nahe war.

Hatte man jene günstige Wendung des niederländischen Handels in den Jahren 1744 bis 1755 gröfstenteils den einsichtsvollen Mafsregeln des Generalgouverneurs van Imhoff und Jakob van der Waeijen zu verdanken, so sehen wir jetzt in einer nicht minder kritischen Lage (1780—1784) Isaak Titsingh mit einer Verbesserung desselben auf Japan beschäftigt. Dieser gelehrte Staatsmann gewann während seines fünfjährigen Aufenthalts daselbst einen tieferen Einblick in die Staatseinrichtungen und besonders in die Staatswirtschaft dieses Landes und errang einige bedeutende Vorteile für den Verkehr. Auch verdankt man seinen Vorstellungen die Abschaffung der obenerwähnten schimpflichen Leibesuntersuchung, welche sich seit 1772 die Vorsteher der Faktorei Dezima gefallen lassen mufsten. Indessen hat man sich hinsichtlich der Ausfuhr von Kupfer, dieser einzigen Nahrungsquelle unseres Handels, zu grofse Hoffnungen gemacht, die durch unzuverlässige Berichte über den Ertrag der Kupferminen genährt und durch die Nachricht, dafs man neue reiche Minen entdeckt habe, noch gesteigert wurden. Doch mancherlei Unannehmlichkeiten, welche zeitweise zwischen den Holländern und den Beamten der japanischen Schatzkammer vorgefallen, dazu ein übertriebenes, am unrechten Orte angebrachtes Sparsystem, das dem Eigennutz der mit den Niederländern in Beziehung stehenden japanischen Grofsen entgegentrat, haben den nachteiligsten Einflufs auf den Handel gehabt. Die Abschaffung der Geschenke (1789), welche jährlich den Regenten von Nagasaki und den Dolmetschern entrichtet wurden und sich auf beinahe 24000 Gulden beliefen, dann noch ein anderer Vorfall, den wir uns kaum zu erwähnen getrauten, hätte ihn nicht ein glaubwürdiger niederländischer Schriftsteller aus den Archiven von Dezima entlehnt[1], mögen den Verfall des niederländischen Handels in Japan beschleunigt haben. Hierin fand denn auch der Grundsatz, durch Beschränkung der Ausfuhr von edlen Metallen den Staatsreichtum zu sichern, eine mächtige Stütze, und man braucht nicht weiter zu untersuchen, woher es gekommen, dafs im Jahre 1790 unerwartet das Quantum der Kupferausfuhr auf 6000 Pikol herabgesetzt (nämlich 5300 für Rechnung der Compagnie und 700 für Rechnung des Vorstehers der Faktorei) und nur einem Schiffe die Fahrt nach Japan gestattet wurde. Gleichzeitig trat auch eine Änderung rücksichtlich des Zutritts der Holländer am Hofe zu Jedo ein. Die Licenz, alljährlich durch eine Gesandtschaft dem Sjôgun die üblichen Geschenke zu überbringen, wurde auf das jedesmalige vierte Jahr beschränkt. Die unaufhörlichen Beschwerden der Faktoreivorsteher über die Kosten der jährlichen Reise nach Jedo waren Ursache einer Verordnung, die wir sehr bedauern müssen. Da man die Kosten jener Reise immer mehr der japanischen Schatzkammer aufzubürden gewufst, so war schon im Jahre 1764 den Niederländern der Antrag gemacht worden, nur alle zwei Jahre die Reise zu unternehmen; nun boten erneuerte Klagen der japanischen Regierung eine willkommene Gelegenheit dar, mit der Erfüllung der holländischen Wünsche

[1] Der Kaiser von Japan gab im Jahre 1765 den Wunsch zu erkennen, ein Paar persische Pferde zu besitzen. Es wurden solche zum Geschenk angeboten, mit Freuden angenommen, und dafür als Gegengeschenk 500 Pikol Stabkupfer gegeben, damals ungefähr im Werte von 45000 Gulden stehend. Später wurden noch ein Paar solcher Pferde gewünscht — und geliefert. — Obgleich aber der Kronprinz mit einem dieser Pferde stürzte und an den Folgen einer dabei erhaltenen Verletzung starb, so liefsen nichtsdestoweniger die Herren Direktoren der Compagnie zu wiederholten Malen um ein Gegengeschenk anhalten. (G. F. Meylan a. a. O. pag. 235 ff.) — Den Überbringer der Todesnachricht seines einzigen Sohnes hatte der Kaiser auf der Stelle erdolcht; welchen Eindruck mufste nicht das wiederholte Verlangen eines Gegengeschenkes für die fatalen Pferde auf den trostlosen Vater gemacht haben.

sich selbst einen Gefallen zu thun. Von der bei dieser Veranlassung von den Statthaltern zu Nagasaki erteilten Erlaubnis, auch andere Landeserzeugnisse als bloſs edle Metalle auszuführen, scheint die indische Regierung keinen Gebrauch gemacht zu haben. Dagegen suchte man die Auslagen und Abgaben der Faktorei so viel als möglich zu vermindern und reichte Beschwerden bei dem Statthalter ein, als dieser solche am wenigsten von den Niederländern erwartete. Doch entdeckte man bei dieser Behörde (1792), daſs die letzten Befehle der Regierung von den vereidigten japanischen Dolmetschern nicht treu und vollständig dem niederländischen Oberhaupte waren mitgeteilt worden. Ob dies bis dahin wohl der einzige Fall dieser Art war? — Genug, es ward entdeckt, und die Vorsteher des Dolmetscherkollegiums zu Nagasaki muſsten dafür büſsen, während den Niederländern folgende Stelle des sogenannten «kaiserlichen Mandats», die in der Übersetzung unterdrückt gewesen, bekannt gemacht wurde: «Wenn die Niederländer ferner auf eine gröſsere Ausfuhr von Kupfer dringen, dann soll nicht allein ihr Gesuch abgeschlagen, sondern auch ihre dafür angebrachte Ware verbrannt und ihnen der Handel nach Japan gänzlich untersagt werden!» — Diese und eine ähnliche früher erwähnte Stelle ist nicht wohl mit dem Geiste der japanischen Gesetze und mit dem Inhalt des im Jahre 1609 ausgestellten Passes in Einklang zu bringen. Das Ansuchen um eine gröſsere Kupferausfuhr kann kein hinreichender Grund sein, die Niederländer aus dem Lande zu weisen, da ihnen ein unumstöſslicher Beschluſs des vergötterten Ijejasu Aufnahme und Schutz zugesichert hatte. Möglich ist jedoch, daſs im Staatsrat zu Jedo der Inhalt des erwähnten Passes in Vergessenheit gekommen, möglich auch, daſs man, müde der ewigen Klagen über Verlust und der Gesuche um Handelsbegünstigungen, ein Machtwort zu sprechen wagte, schon im voraus überzeugt, daſs dessen Folgen nicht von der Art sein würden, um auf des Reiches Grundgesetze einen nachteiligen Einfluſs ausüben zu können, zumal da die Niederländer sich früher ja noch härtere Beleidigungen hatten gefallen lassen und immer ihre Drohungen, die Faktorei aufzuheben, zurückgenommen hatten, sobald man ihnen nur in der Ferne die Aussicht auf ein günstiges Handelsgeschäft eröffnet hatte. Man erinnere sich des Vorfalls mit der Adresse; er hätte für alle Zukunft ein warnendes Beispiel sein sollen.

Die Faktorei der chinesischen Kaufleute glaubte diesen Vorfall ausnützen zu müssen. Längst schon war es ihr Wunsch, gleich den Niederländern persönlich ihre Geschenke an den Hof zu bringen; darum stellte sie jetzt das Anerbieten, jene zu vertreten und für die Erlaubnis zu einer Gesandtschaft an den Sjögun jedesmal den dürftigen Einwohnern von Nagasaki ein ansehnliches Geschenk zu geben. Doch Politik und Konvenienz versagten ihnen den Zutritt am Hofe. Von der Regierung nur als Kaufleute betrachtet, konnten sie nicht auf die Rechte Anspruch machen, welche die Bevollmächtigten einer in fürstlichem Ansehen stehenden Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie genossen. Auch hier äuſserte sich wieder der sich gleichbleibende Grundsatz der japanischen Politik, mit den Niederländern ein offenbares Freundschaftsverhältnis zu unterhalten, während das Ziel der letzteren leider zu oft nur ein reines Handelsinteresse war.

Kümmerlicher als je erscheint um diese Zeit der dortige Handel. Seit 1797 muſste man sogar von fremden Nationen Schiffe mieten, um ihn nur fortbetreiben zu können, eine Erscheinung, die, je mehr sie ins Auge fiel, einen um so ungünstigeren Eindruck am japanischen Hofe machte. Auch jetzt noch fanden die Aufklärungen,

die der Vorsteher der Faktorei Gysbert Hemmy dem Statthalter darüber mitteilte, am Hofe guten Eingang, als mit dem plötzlichen Tode Hemmys[1] — allem Anscheine nach hatte er sich vergiftet — ein Plan entdeckt wurde, wonach dieser die Anknüpfung einer Handelsverbindung mit dem mächtigen Fürsten von Satzuma bezweckte. Das Erscheinen weiterer fremder Fahrzeuge an den japanischen Küsten machte diese Entdeckung noch bedenklicher. Indes gerade das Zusammentreffen solcher politischen Begebenheiten scheint den Handel wieder gefördert zu haben. Man nahm zwar einige strenge Maſsregeln gegen die in Hemmys Sache verwickelten Japaner und führte eine ernste Sprache gegen die Niederländer, doch war bei alledem eine Besorgnis der Regierung unverkennbar. Ein Staatsspion besuchte Nagasaki und Dezima. Das Quantum der Kupferausfuhr wurde erhöht, und selbst die Familie Hemmys erhielt ein ansehnliches Geschenk vom Sjögun. Auch schienen die Statthalter zu Nagasaki auf das Ansuchen einzugehen, den Niederländern wieder jährlich den Zutritt am Hofe zu gestatten. Doch bald sah man in Jedo ein, daſs man obige Vorfälle zu hoch angeschlagen hatte; man nahm wieder die alte Maske von Gleichgültigkeit an und suchte die Gesuche um Verbesserung des Handels, wenn auch nicht gerade abzulehnen, doch wenigstens zu ermäſsigen. Seit 1797 kamen meistenteils von der Compagnie gemietete amerikanische Schiffe zum Handel.[2] Als nun aber im Jahre 1801 wiederum nur ein kleines, von Amerikanern gemietetes Fahrzeug ankam, machte der Statthalter von Nagasaki die Anmerkung: «Wenn die Compagnie, aus welchem Grunde auch immer, nicht mehr im stande wäre, selbst den Handel nach Japan zu betreiben, so fiele auch der Grund des Aufenthaltes der Niederländer in Japan weg!» — Man behauptet übrigens, daſs die Japaner um diese Zeit mit den Chinesen in Unterhandlung getreten wären, um ähnliche Waren wie die der Niederländer von ihnen geliefert zu erhalten. Die chinesischen Dschonken brachten wenigstens damals viele europäische Fabrikate und auch indische Produkte, von denen sie die ersteren sogar billiger absetzen konnten als die Holländer, da sie dieselben in Canton sehr vorteilhaft von Engländern und Amerikanern gegen Thee umtauschten. Dieser Umstand, der seither den niederländischen Handel in Japan sehr benachteiligt hat, droht bei einer günstigen Wendung der Expedition der Engländer gegen China denselben ganz zu vernichten, wenn nicht beizeiten durch den politischen Einfluſs der Niederländer in Japan, als der zweihundertjährigen Sauvegarde dieses Reiches gegen Einfälle von fremden Nationen, dem unter chinesischer Larve sich einschleichenden Handel der Engländer Schranken gesetzt werden.[3]

Mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts erschienen neue Bewerber um

[1] Starb auf der Rückreise von Jedo am 8. Juni 1798 zu Kakogowa.

[2] Diese waren: 1797 und 98 das nordamerikanische Schiff «Eliza of New-York», Kapitän Stewart; 1799 das nordamerikanische Schiff «Franklin», Kapt. Devereux; 1800 das nordamerikanische Schiff «Massachuesetts», Kapt. Hutchings; 1801 das amerikanische Schiff «Margareth», Kapt. Samuel Derby; 1802 das amerikanische Schiff «Samuel Smith», Kapt. Stiles und 1803 das amerikanische Schiff «Rebecca», Kapt. Deal. Später kamen noch folgende fremde Schiffe unter holländischer Flagge nach Japan: 1806 das amerikanische Schiff «America», Kapt. Lelar und das Bremer Schiff «Visurgis», Kapt. Herklots; 1807 das amerikanische Schiff «Mount Vernon», Kapt. Davidson, und das dänische Schiff «Susanna», Kapt. Ditmar Smit; endlich 1809 das amerikanische Schiff «Rebecca».

[3] So dachten und schrieben wir vor der Eröffnung der Häfen des himmlischen Reiches für den europäischen Welthandel.

den japanischen Handel. Die Resultate hiervon zeigen uns aufs neue, welches Interesse der japanische Hof an dem Verkehr mit der niederländischen Flagge nahm. Im Jahre 1800 unternahm der nordamerikanische Kapitän William Robert Stewart mit der Brigg «The Emperor of Japan», wie man sagt, auf eigene Rechnung den Versuch, mit Japan Handel anzuknüpfen. Später (1803) sendete eine Gesellschaft englischer Kaufleute zu Kalkutta, die einen Plan zum Handel nach Japan entworfen, unter dem obengenannten Kapitän Stewart und James Torry zwei Schiffe mit kostbarer Ladung nach Nagasaki. Beide Versuche schlugen fehl. Da erschien im Jahre 1804 ein kaiserlich russischer Gesandter, von Resanoff, an Bord der Nadiejeda, geführt von dem Kapitän v. Krusenstern, auf der Rhede von Nagasaki.

Eine Handelsverbindung mit Ruſsland muſste für Japan weit vorteilhafter sein als die mit der Ostindischen Compagnie. Ruſsland hätte sich mit der Ausfuhr solcher Produkte begnügt, die Japan leicht beischaffen konnte und deren Absatz ihm selbst nützlich gewesen, während Ruſsland die Einfuhrartikel in jeder Hinsicht sehr passend wählen konnte. Auch für den Handel der Niederländer konnte ein Verkehr der Russen mit Japan und zwar in einem und demselben Hafen von Nagasaki nur vorteilhaft sein und Dezima die Vorratskammer von ostindischen Kolonialwaren für die benachbarten russischen Besitzungen werden. Doch Ruſsland verlangte mehr als Handel; aber der Erfüllung seines Wunsches, mit Japan in Freundschafts- und Handelsverbindungen zu treten, stand das Grundgesetz des Japanischen Reiches entgegen, das entschieden verbot, mit dem Auslande einen Freundschaftsbund einzugehen. Auch soll der Mikado, an dessen Hofe diese Staatsangelegenheit zur Sprache kam, sich dagegen erklärt haben. So viel ist mir bekannt geworden, daſs, wenn auch kurz vorher nordamerikanischen und englischen Kaufleuten die Handelsgesuche abgeschlagen worden waren, russischen Kaufleuten als solchen damals schwerlich ein Handelsverkehr mit Japan verweigert worden wäre. Der kaiserliche Gesandte fand sich jedoch genötigt, unverrichteter Sache dieses Land zu verlassen.[1] Von seiten des niederländischen

[1] Golownin, dessen richtigem Blicke in die Politik der japanischen Regierung wir wichtige Beobachtungen verdanken, äuſsert sich in einer Stelle seiner «Begebenheiten in der Gefangenschaft bei den Japanern 1811—1813» (diese Stelle wurde von der Censur in St. Petersburg gestrichen und ist nie im Druck erschienen) über von Resanoff und das Miſsglücken der kaiserlich russischen Gesandtschaft auf folgende Weise: «Was das Betragen des Herrn von Resanoff als Gesandten betrifft, so hat Kapitän Krusenstern zwar nicht alles über diesen Gegenstand gesagt; was wir von den Japanern hörten, war jedoch allein genug, um einen jeden davon zu überzeugen, daſs Ruſsland einzig und allein diesem bevollmächtigten Gesandten das Fehlschlagen der beabsichtigten Handelsverbindungen zu danken hat. Mir sei es erlaubt, hier zu bemerken, daſs auch Resanoff unfehlbar den Zweck seiner Sendung erreicht haben würde, wenn er nicht in diese entfernte Weltgegend zu einem ganz anders wie wir gebildeten Volke den hohen Titel eines bevollmächtigten Gesandten des gröſsten Monarchen der Erde mitgebracht, sondern lieber den bescheidenen eines Bevollmächtigten der Russisch-Amerikanischen Compagnie angenommen hätte. Statt der kaiserlichen Urkunde hätte er einen Brief mit der Unterschrift der Direktoren der Compagnie überreichen, statt der Gesandtschafts-Kavaliere und der Ehrenwachen lieber einige wohlunterrichtete Kaufleute in seinem Gefolge haben sollen. Die Unterhandlungen hätte er auf Vorschrift der Regierung betreiben, nie aber den Namen des Kaisers nennen dürfen. Die Holländisch-Ostindische Compagnie in Japan und die Englische in China sind die besten Sprecher für meine Meinung!» — Wir können uns mit dieser Ansicht Golownins insofern vereinigen, daſs ein einfaches Handelsgesuch der Russisch-Amerikanischen Compagnie nicht leicht von der japanischen Regierung zurückgewiesen worden wäre; denn es verträgt sich mit ihren Grundsätzen besser, es mit

Faktoreivorstandes H. Doeff wurde meines Wissens kein Schritt gethan, der dem Gesuche der kaiserlich russischen Gesandtschaft nachteilig war. Dieses geradezu bei der japanischen Regierung zu begünstigen, würde nicht sowohl gegen das Handelsinteresse der Niederländer als gegen ihre Politik in Bezug auf Japan verstofsen haben. Doeff zeigte sich übrigens gegen das Personal der Gesandtschaft sehr gefällig. von Resanoff spricht sich in seinen Briefen an Doeff in doppelter Hinsicht sehr günstig aus: «Quoique mal réussi», so schreibt er, «rien ne sera attribué à nos alliés Bataves»; und an einer anderen Stelle heifst es: «Je ne manquerai pas, lors de mon retour en Europe, de vous présenter à mon auguste Maitre».

Der ungünstige Erfolg der russischen Gesandtschaft; die hierauf von Chwostoff und Dawidoff auf Sachalin verübten Feindseligkeiten (1806—1807); der Vorfall mit dem englischen Kriegsschiffe unter Lord Pellew im Hafen von Nagasaki (1808), der dem Statthalter von Nagasaki das Leben kostete; alles dies mufste den Wert, den Japan auf das freundschaftliche Verhältnis mit den Niederländern setzte, bedeutend erhöhen. Um so auffallender ist es, dafs man 1809 die Bekanntmachung von Hollands Erhebung zu einem Königreiche (1806) mit Gleichgültigkeit aufzunehmen schien. Freilich, eine so wichtige Staatsangelegenheit hätte auch auf eine würdige Weise dem japanischen Hofe zur Kenntnis gebracht werden müssen, sollte sie Eindruck machen und vorteilhaft auf unsere Verhältnisse zurückwirken. Thronveränderungen pflegt man bei den meisten asiatischen Völkern durch feierliche Gesandtschaften anzukündigen. Es sind ja Ereignisse der wichtigsten Art, die Dynastien betreffen, welche seit Jahrtausenden in den Jahrbüchern dieser Nationen verewigt sind. — Ob die Bekanntmachung jener Berufung des Prinzen Louis Napoleon auf den Thron Hollands anders als in Form gewöhnlicher Neuigkeitsberichte vom Auslande durch die Statthalter zu Nagasaki dem Hofe mitgeteilt worden sei, ist sehr zu bezweifeln. Gut, wenn diese Angelegenheit diesmal ohne weiteres Aufsehen erledigt werden konnte, das mehrjährige Ausbleiben niederländischer Fahrzeuge liefs ohnehin wenig Erspriefsliches von dem neuen Königreiche hoffen.

Endlich, im Jahre 1813, zeigte sich wieder einmal die sehnlich erwartete holländische Flagge auf der Höhe von Nagasaki. Es war das alte holländische Seezeichen, doch diesmal mifsbraucht, um sicher einen Feind in den Hafen von Nagasaki zu geleiten. Das englische Gouvernement, im Besitz des niederländischen Indiens, gelüstete auch nach dem Handel mit Japan. Der Lt. Gouverneur Sir T. St. Raffles fand in Willem Waardenaar, früher (1800—1803) Vorstand der Faktorei Dezima, ein williges Medium, seine dortigen, ihm persönlich bekannten Landsleute für das englische Interesse zu gewinnen und so unter holländischer Flagge den Handel in die Hände der Engländer zu spielen. Doch scheiterte das Unternehmen an der Beharrlichkeit des rühmlich bekannten Hendrik Doeff, welcher damals Oberhaupt der niederländischen Faktorei Dezima war. Die That dieses Mannes ist lobens-

Kaufleuten zu thun zu haben, als mit Souveränen Freundschafts- und Handelsverträge zu schliefsen, welche häufig die Veranlassung zu Feindseligkeiten werden. Wir glauben jedoch nicht, dafs gerade dadurch, dafs der Alleinherrscher aller Russen seinen Gesandten in Japan mit grofsem Prunke auftreten liefs, der eigentliche Zweck — die Anknüpfung von Handelsverkehr — verfehlt worden sei; aber wohl, dafs in dem Inhalte des kaiserlich russischen Briefes, in der Art und Weise der Unterhandlungen und namentlich im Mangel des wahren Taktes, mit Japanern umzugehen, der Grund zu suchen sei, warum die hochherzige Absicht Alexanders I. mit keinem bessern Erfolg gekrönt worden ist.

wert; schade, dafs dabei eigenes Interesse nicht aus dem Spiele blieb. Edler und gröfser würde die Geschichte sie hinstellen können, hätte der Mann, der so viel Vertrauen und Achtung in Japan genofs, sich dazu keiner heimlichen Kunstgriffe bedient und mit edlem Stolze die Unterhändler von der Rhede fortgewiesen, statt sie durch List und Drohungen zu zwingen, ihr Wagestück mit Gold zu bezahlen! Die angebrachte Schiffsladung wurde umgesetzt, und Waardenaar zog unverrichteter Sache mit seinem Socius Daniel Ainslie ab, nachdem er die dreijährige Schuld der niederländischen Faktorei an Japan, eine Summe von etwa 80270 Tail (160540 Gulden) bezahlt hatte. Ein ähnliches Unternehmen, das Sir T. St. Raffles im folgenden Jahre wiederholte, ist gleichfalls gescheitert.

Seit dem Jahre 1804 suchte man den Handel durch einige neue Einrichtungen zu verbessern, deren Vorteile zu unbedeutend waren, als dafs man sie im Namen der Ostindischen Compagnie hätte erlangen und auf deren Rechnung bringen sollen. Ich meine den um diese Zeit geschaffenen sogenannten aparten Handel und die in der Folge der Schatzkammer zu Nagasaki durch stetes Klagen abgenötigten Zulagen. Dieser Schein kleinlicher Gewinnsucht hatte von jeher den nachteiligsten Einflufs auf den Handel und warf ein ungünstiges Licht auf den Charakter der holländischen Nation, deren Repräsentanten auf Dezima oft ein bei weitem gröfseres Einkommen an Gehalt und Accidenzien genossen, als alle diese auf Kosten der Nationalehre erprefsten Vorteile betrugen.

Infolge der politischen Ereignisse in Europa im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ward nach dem Mifslingen jener Anschläge des englischen Gouvernements zu Batavia auf den japanischen Handel die Verbindung der Faktorei Dezima mit den Kolonien und dem Mutterlande vollends abgeschnitten. In den Jahren 1809—1817 erschien kein niederländisches Fahrzeug mehr vor Nagasaki, und die wenig erspriefslichen Nachrichten, welche jene englischen Schiffe (1813—1814) den Niederländern gebracht, hatten deren Erlösung in dunkle Ferne gesetzt.

Die Weise, wie die japanische Regierung während dieses Zeitraumes die verlassenen Niederländer behandelte und das Betragen der zu ihnen in Beziehung stehenden Japaner verdienen nicht übersehen zu werden, da gerade jetzt der Charakter dieser Nation sich in einem schöneren Lichte zeigt als unter den blühendsten Verhältnissen unseres dortigen Verkehrs. Auf Dezima war aller Handel erloschen, die Geldmittel und Vorräte waren erschöpft, und an die Stelle der unentbehrlichsten europäischen Bedürfnisse mufsten japanische Ersatzmittel treten. Unsere Landsleute fügten sich in die japanische Lebensweise, um ihr Los erträglich zu machen. Die Quellen der reichen Geschenke, die jährlich von Dezima aus dem Hofe und den Reichsgrofsen in Jedo, sowie den kaiserlichen Bediensteten zu Nagasaki zugeflossen, waren versiegt. Auch die Japaner, welche seither im Verkehr mit den Niederländern gestanden, konnten bei diesen keine Vorteile mehr erwarten, sie waren arm und lebten, vom Vaterlande abgeschnitten, auf unbestimmten Kredit. Allmählich begann selbst in der Handelsstadt Nagasaki der Wohlstand zu sinken. Und dennoch sehen wir unsere Landsleute mit den Bedürfnissen zum Lebensunterhalt versehen, wie sie Japan Fremdlingen nur bieten kann. Selbst landesübliche Vergnügungen suchen sie in dem langweiligen Dezima auf, und alle die japanischen Freunde und Bekannten finden sich gesellig und freundlich bei ihnen ein. Die Verlassenen sehen sich geachtet und geliebt, fühlen durch Trost sich aufgeheitert, durch thätige Unterstützung ihr Los erleichtert. Zartgefühl

und Uneigennützigkeit treten an die Stelle des so verschrieenen Privatinteresses. Unmöglich läfst sich hier der höhere Einflufs, die edelmütige Denkweise der japanischen Regierung verkennen. Der Japaner zeigte hier einen Charakter, der uns Hochachtung abzwingt.

Bei Gelegenheit des Anschlages der Engländer auf den japanischen Handel (1813) kehrte der Adjunktdirektor J. Cock Blomhoff mit nach Batavia zurück, versehen mit Berichten an Sir St. Raffles und mit geheimen Aufträgen für die Handelsangelegenheiten der Niederländer. Das englische Gouvernement drang zu Batavia in ihn, die ihm bekannten Mittel zur Begründung eines Handels der Engländer mit Japan zu eröffnen; doch das Interesse seiner Nation stand ihm am höchsten, und er wurde als Staatsgefangener nach England gebracht, ungeachtet die Nachricht von den Ereignissen des Jahres 1813 in Europa bereits zu Batavia eingegangen war. Mit dem Frieden in die Niederlande zurückgekehrt, eröffnete er seinen Landsleuten die treu bewahrten geheimen Aufträge und kehrte zur Befreiung seiner Freunde nach Japan, dem Lande seiner Wünsche, zurück. Im August 1817 erschien wieder vor Nagasaki die holländische Flagge, eine geheimnisvolle Standarte zur Seite, als Zeuge für die Echtheit der ersteren. Sie war der Schlüssel zum Handel.

Das Wiedererscheinen holländischer Schiffe erregte unter unsern und den japanischen Beamten der Faktorei Dezima allgemeine Freude, ihre Nachrichten von der günstigen Wendung der Sachen in den Niederlanden gaben neues Leben und waren nicht weniger den Einwohnern von Nagasaki willkommen. Am Hofe zu Jedo indessen schien dieses Ereignis mit weniger Teilnahme, als man erwartet, aufgenommen zu werden. Erhebliche Ursachen mögen zu Grunde gelegen haben. Möglich, dafs der Wechsel der Staatsereignisse in Europa seit den letzten Jahrzehnten, die Unbeständigkeit der europäischen Politik und die Vorfälle mit Ausländern, welche die Ruhe dieses Reiches störten, bei der japanischen Regierung mehr und mehr Besorgnis erregten, oder dafs die Vorfälle in den Jahren 1813—1814, die den Japanern von der wahren Seite bekannt wurden und welche seiner Zeit von seiten des Herrn Doeff wohl aus vorherrschendem Handelsinteresse seiner Nation nicht offen berichtet worden waren, am Hofe zu Jedo Argwohn erweckten. Auch war es ein Fehler, dafs jetzt wieder ein so wichtiges Ereignis, als die Erhebung Sr. Majestät König Wilhelms I. auf den Thron der Niederlande, nicht offiziell bekannt gemacht wurde.[1] Die Herren H. Doeff und Cock Blomhoff vereinigten nun ihre Erfahrungen und Kenntnisse vom japanischen Handel zu dessen Aufrechterhaltung, und noch in demselben Jahre kehrte Doeff nach Batavia zurück, wo er der Regierung einen Entwurf zur Entwickelung des Handels in Japan vorlegte, der am 15. Mai 1818 genehmigt wurde. C. Blomhoff liefs sich's während seines Aufenthaltes zu Jedo angelegen sein, die Gunst der Reichsgrofsen für seine Nation zu gewinnen, und man hat ihm in dieser Hinsicht viel zu verdanken. Das Quantum der Kupferausfuhr wurde im Jahre 1820 auf 11000 Pikol erhöht und so der Handel, wiewohl

[1] Was man uns auch von einer Geheimhaltung dergleichen Ereignisse und von den politischen Beweggründen dazu erzählen mag, die japanische Regierung läfst sich's angelegen sein, zu wissen, was im Auslande vorgeht. Die seit Jahrhunderten erprobte Feinheit ihrer Politik, und die Fragen, die dem Herrn Cock Blomhoff bei seiner Aufwartung am Hofe (1818) vorgelegt wurden, mögen dafür sprechen.

nur für die drei folgenden Jahre, auf den Fufs der Jahre 1752—1764 gesetzt. Beide Faktoreivorstände, vorzüglich Cock Blomhoff, standen mit mehreren vornehmen Japanern in wirklich freundschaftlichen Verhältnissen. Diese Annäherung weckte in den von Natur wifsbegierigen Japanern die Lust zur Erlernung europäischer Wissenschaften, worauf sie durch Titsingh, Thunberg und einige andere waren aufmerksam gemacht worden. Man darf diesen Umstand nicht unbeachtet lassen, da die Kulturentwicklung in Japan durch die Fortschritte unserer Wissenschaften daselbst Epoche macht.

Was die zur Verbesserung des Handels getroffenen Einrichtungen angeht, wich man nicht aus dem alten Geleise und hielt sich treu an die bei den Japanern beliebte wunderliche Zusammenstellung hundertjähriger Gebräuche und Verordnungen, die durchgängig in Mifsbräuche ausgeartet sind. Die Verbesserungsmafsregeln waren nichts als Fristmittel, die den Handel jedesmal nur so lange blühen liefsen, bis die aus den Kupferminen zufliefsenden Quellen wieder versiegten.

Es war wohl an der Zeit, einmal eine gründliche Verbesserung des Handels und eine zweckmäfsigere Einrichtung der Faktorei Dezima vorzunehmen. Den Anfang durfte man jedoch nicht mit Erweiterung der Handelsvorteile durch Vermehrung der Ein- und Ausfuhr machen, so wenig als mit Gesuchen um gröfsere Freiheitsprivilegien für die Kaufleute und Beamten. Um darüber seine Stimme zu erheben, war der Zeitpunkt noch nicht erschienen. Der Nachteil, den die Feindseligkeiten in Europa durch die häufige Störung des Handels der Niederländer nach Japan für den Handelsgewinn brachten, traf Japan wohl ebensosehr als das niederländische Indien und wenn man das edelmütige Benehmen, zumal der Statthalter in Nagasaki, gegen die Niederländer in den traurigen Jahren 1810—1817 und die bedeutende Handelsbegünstigung (1820) in Betracht zieht, dann möchte es eher angezeigt sein, eine alte Schuld zu vergüten, als aufs neue wieder das Klagelied der Ostindischen Compagnie anzuheben und mit kleinlichen Gesuchen, wodurch auch in neuerer Zeit die Faktoreivorstände sich bei ihrer Regierung verdienstlich zu machen glaubten, die Japaner zu belästigen.

Die Politik forderte, gerade jetzt diesem stolzen feinfühligen Volke mit gleicher Uneigennützigkeit und gleichem Edelmute entgegenzutreten und das Vertrauen, das es seit Jahrhunderten auf die Niederländer setzte, durch freundliches Entgegenkommen zu erhöhen. Auch war es deren Sache, Hollands Gewicht in der Wagschale des europäischen Staatensystems der japanischen Regierung fühlbar zu machen und ihr eine grofsartigere Idee von dessen Einflufs und Macht in Ostindien beizubringen, als man von der Herrschaft eines Vereines unternehmender Kaufleute, so mächtig auch die Vereinigte Niederländisch-Ostindische Compagnie zu ihrer Zeit gewesen, sich machen konnte. Die japanische Politik, ich wiederhole es, bezweckt durch den Handelsverkehr mit den Niederländern einzig die Unterhaltung einer Verbindung mit Europa, um von dessen Staatsangelegenheiten und Kulturfortschritten Kenntnis zu erlangen, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs die grofsen Begebenheiten in den Jahren 1814—1815, wodurch Niederland, wieder zu einem Königreiche erhoben, in Besitz seiner Kolonien kam, wenn auch die damaligen Oberhäupter auf Dezima daraus ein Geheimnis machen zu müssen glaubten, am Hofe zu Jedo in ihrer wahren Gestalt bekannt geworden, einen sehr vorteilhaften Einflufs auf die Handelsverhältnisse der Niederländer gehabt hätten. H. Doeff, der in japanischen Sachen als Orakel galt, trägt die Verantwortung,

es aus Fahrlässigkeit oder unbegründeter Vorsicht unterlassen zu haben, die Regierung oder das Niederländisch-Indische Gouvernement darauf aufmerksam zu machen, die Umwandlung in den Niederlanden und die Thronbesteigung des Königs Wilhelm I. offiziell, ja selbst durch eine feierliche Gesandtschaft am Hofe zu Jedo bekannt zu geben. Von dem Zustande unserer Künste und Wissenschaften, von deren Einflufs und Wert mufste man den Japanern deutlichere Begriffe beizubringen und die guten Meinungen, welche sie bereits davon hatten, zu stärken suchen. So mufste in ihnen die Überzeugung aufkommen, dafs gerade ihre holländischen Freunde ihnen bei allen diesen Beziehungen nützlich, ja selbst unentbehrlich seien. Durch ein solches Verfahren konnte man hoffen, die japanische Regierung für die Anträge geneigter zu stimmen, die man zur Ausbreitung des Handels und zur Verbesserung der übrigen Verhältnisse vorzubringen wünschte.

Die Einrichtungen der Faktorei Dezima, sofern sie das Beamtenpersonal oder das Handelsgeschäft selbst betrafen, waren einer Reform bedürftig. Die Führung des Handels kennzeichnete sich in den letzten hundert Jahren durch einen eigentümlichen schleppenden Gang. Die Beamten waren während eines vieljährigen Aufenthaltes auf Dezima durch das Einerlei ihrer Beschäftigung wie eingeschlafen, und alle spekulative Geistesthätigkeit, ohne dafs sie es selbst wufsten oder fühlten, gleichsam erstarrt. Sie träumten nur vom Alten, und wenn sie erwachten, dann blendete häufig eigenes Interesse ihre Augen. — Das Beamtenpersonal bildete gleichsam eine Kaste, in der man gewöhnlich von geringeren Stellen zum Oberhaupte aufstieg; die gröfsten Ansprüche auf diesen Posten hatte in der Regel derjenige, welcher am längsten auf Dezima gewesen. Auch von seiten der japanischen Behörde zu Nagasaki sah man gerne sogenannte «gewöhnte» Beamten an der Spitze der Faktorei.[1]

Ein solcher Mifsstand konnte dem Blicke der neuen Regierung der niederländisch-ostindischen Besitzungen nicht entgehen; man ernannte daher 1823 J. W. de Sturler zum Oberhaupte des niederländischen Handels in Japan, einen Mann, der alle Eigenschaften zur Erfüllung eines solchen Postens in sich vereinigte und ausgerüstet und

[1] Dafs die mehrerwähnte japanische Behörde zu Nagasaki, vom kaiserlichen Statthalter an bis zu den Dolmetschern und Lieferanten hinab, unter den sogenannten «gewöhnten» holländischen Beamten nicht blofs jene versteht, welche mit dem japanischen Handel und den darauf bezüglichen Geschäften oder auch mit dem alten Herkommen gut bekannt sind, sondern namentlich solche Leute, welche frei von allem Oppositionsgeiste und jeder Neuerungssucht sich geduldig in die engen Schranken ihres Wirkungskreises schmiegen oder ihre Handlungen genau mit dem Privatinteresse der Japaner, mit denen sie in Berührung stehen, in Übereinstimmung zu bringen verstehen, ist eine ausgemachte Sache, und als hinlänglicher Beweis dafür mag der offiziell bekannte Umstand gelten, dafs in neuerer Zeit gerade solche Männer, welche sich alten Mifsbräuchen zu widersetzen wagten, oder denen es gelang, einen tieferen Blick in die politischen und kommerziellen Beziehungen zu Japan zu werfen, durch den sogenannten kaiserlichen Bann, der übrigens ein willkürlicher Ausspruch der Statthalter von Nagasaki ist, für immer aus dem Japanischen Reiche entfernt worden sind. Dieser Bannstrahl, geschmiedet von der Selbstsucht der Statthalter von Nagasaki und ihrer Kreaturen, traf die Herren de Sturler, van Overmeer Fisscher und Nieman, und es würde auch der edle Meylan zum Opfer gefallen sein, wenn dieser nicht beizeiten noch eine andere Maxime befolgt hätte. Am auffallendsten ist die Verbannung des Herrn van Overmeer Fisscher, der früher ein grofser Günstling der Japaner war, solange er sich blofs mit den alten Handelsgeschäften, die er vortrefflich zu leiten wufste, befafste; sobald er aber seine Plane zu einer Reform des Handels offenkundig werden liefs, wurde auch er durch einen Machtspruch zur Disposition gestellt. Von meiner Person will ich hier nicht sprechen, indem ich auch den Bannstrahl durch meine weitgehenden Forschungen auf mich gelenkt habe.

begünstigt ward wie wenige vor ihm. Das Erscheinen dieses neuen Vorstandes auf Dezima machte einen günstigen Eindruck auf die Japaner, einen weniger günstigen auf das Beamtenpersonal der Faktorei, welches jeder Freimütigkeit entwöhnt und vollständig eingeschüchtert war. Um sich den Weg zur Verbesserung der Handelsverhältnisse mit den Japanern zu öffnen, mufsten allerdings manche Mifsbräuche weggeräumt werden. Doch die erhabenen Entwürfe des Abgeordneten verloren sich in eine erbärmliche Intrigue gegen J. Cock Blomhoff und kleinliche persönliche Angriffe gegen seine Untergebenen und gegen die mit ihm in Berührung kommenden Japaner; Dezima wurde einige Jahre lang die Bühne armseliger wechselseitiger Chikanen; die Achtung, die Würde, der Einflufs dieses sonst so einsichtsvollen Mannes gingen verloren, und er selbst sah sich zuletzt so tief in Mühseligkeiten verwickelt, dafs er das schöne Ziel seiner Sendung vergafs.

De Sturler begab sich zu Ende des Jahres 1826 nach Batavia zurück, und G. F. Meylan kam an dessen Stelle. Die Vermehrung der Kupferausfuhr auf 3000 Pikol, auf Verwendung des Herrn Cock Blomhoff für drei Jahre, nämlich 1823—1825, von der japanischen Regierung bewilligt, war auch auf erneutes Ansuchen des neuen Oberhauptes für die Jahre 1826—1830 inklusive zugestanden worden. Den Handel fand also Meylan beim Antritte seines Amtes in einem guten Stande. Viele Mifsbräuche waren durch seinen Vorgänger aus dem Wege geräumt, und die japanischen Beamten unserer Faktorei, froh, der strengen und oft launigen Amtsführung des Herrn de Sturler überhoben zu sein, beugten sich um so williger vor dem neuen Oberhaupte. Die niederländisch-indische Regierung hätte nicht leicht eine günstigere Wahl bei Besetzung dieser Stelle treffen können. Meylan war ein vortrefflicher Mann, und sein Wirken auf Dezima hatte einen günstigen Erfolg. Eine der Hauptursachen des Verderbs, das Privatinteresse, sowohl von seiten der niederländischen als der japanischen Beamten der Faktorei, fiel um so mehr dem Manne ins Auge, dessen beispiellose Uneigennützigkeit und Bescheidenheit während einer vieljährigen Laufbahn in Indien Gegenstand der Bewunderung seiner Regierung und seiner Freunde geworden ist. Meylans Blicken entgingen die Übelstände nicht, die seit Jahren den sogenannten Kambang- oder Privathandel bezeichneten. Sind auch die Anteile, welche die niederländischen Beamten und das Schiffspersonal an diesem Handel hatten, durch einen Beschlufs der niederländisch-indischen Regierung genau bestimmt: die Art und Weise, wie dieser Privathandel getrieben wird, liefsen es niemals zu, der Gewinnsucht Grenzen zu setzen.

Bereits im Herbste 1826 errichtete Meylan einen Verein für den Privathandel und verband so das Interesse der einzelnen Beamten und des Schiffspersonals zur Beförderung eines gemeinschaftlichen Handelsgeschäftes. Er selbst übernahm den Vorsitz bei dieser Gesellschaft und brachte durch Verzichtleistung auf einen bedeutenden Betrag seines Anteiles als Oberhaupt des niederländischen Handels der allgemeinen Sache ein grofsmütiges Opfer. Diese sogenannte «partikuliere Handelssocietät» war unstreitig eine der zweckmäfsigsten Einrichtungen, welche man je bei der Faktorei Dezima getroffen hat; sie prosperierte und erzielte für die Handelsartikel der Ein- und Ausfuhr höhere Preise, da auf Japan und auf Batavia der Markt nicht mehr überfüllt war, während man bei gemeinschaftlichem Risiko leichter Versuche mit neuen und weniger bekannten Handelsartikeln machen konnte. Aber schon im Jahre 1831 wurde dieser Verein wieder aufgelöst und zwar von seinen eigenen Stiftern, wozu

wahrscheinlich einige niederländische und japanische Beamten der Faktorei Anlafs gaben, welche, als der günstige Zeitpunkt gekommen war, sich in kurzer Frist durch weniger beschränkte Spekulationen zu bereichern, sich mit einem mäfsigen Gewinne nicht mehr begnügten.

Um diese Zeit schien die niederländische Handelsgesellschaft (Handelmaatschappij) Lust zu haben, den Handel des niederländisch-indischen Gouvernements oder vielleicht auch nur den erwähnten Privathandel zu übernehmen. Ein Agent derselben, L. M. F. Plate, später Präsident der Faktorei der niederländischen Handelsgesellschaft zu Batavia, beschäftigte sich 1827 mit einer genauen Untersuchung der Handelsverhältnisse auf Dezima; doch der Plan kam nicht zur Ausführung. Der Thätigkeit des Herrn Meylan hat die niederländisch-indische Regierung gründliche Berichte über den Handel der Niederländer in Japan und seinem Schriftstellertalente die Litteratur getreue Nachrichten über dies merkwürdige Land und Volk zu verdanken.

Im Jahre 1828 wurde von seiten der niederländisch-indischen Regierung aufs neue am Hofe zu Jedo um eine Verlängerung der obenerwähnten Vermehrung der Kupferausfuhr gebeten; doch diesmal ward das Gesuch abgeschlagen, und am Tage des sogenannten Hassaku (1828), bei Gelegenheit der Aufwartung des Oberhauptes Meylan bei den beiden Statthaltern zu Nagasaki, der Ausspruch der japanischen Regierung von Amts wegen bekannt gemacht mit dem Bemerken, dafs Mangel an diesem Metalle wegen des Verfalls bedeutender Kupferminen diese Mafsregeln hervorgerufen habe.

Während der Anwesenheit des Herrn Meylan als Oberhaupt des niederländischen Handels auf Japan ereignete sich der bekannte Vorfall mit mir, — eine Untersuchung nämlich von seiten der japanischen Regierung gegen mich und einige Japaner wegen des Erwerbs von Karten und verschiedener ethnographischer Gegenstände, entgegen den Gesetzen des Landes. Dieses Vorfalls erwähne ich absichtlich, da man sich in Ostindien und in Holland geäufsert hat, als sei dieser die Veranlassung zu der obenerwähnten Verminderung der Kupfertaxe gewesen. Meine Rechtfertigung findet sich in den Tagebüchern, die Meylan in den Jahren 1828 und 1829 in Japan niedergeschrieben, aus denen sich nachweisen läfst, dafs das Unglück, welches mich und meine japanischen Freunde traf, später als die obenerwähnte Aufhebung der Vermehrung der Kupferausfuhr sich zugetragen hat und mit dieser Handelsangelegenheit in keinem Zusammenhange gestanden, noch irgend einen Einflufs darauf gehabt hat.

Wahr ist es, dafs auf der Reise, welche 1830 Meylan als Gesandter und G. H. de Villeneuve als Sekretär nach dem Hofe zu Jedo unternahmen, sich diese Herren sehr eingeschränkt und strenge bewacht fanden. Aber die Beweggründe zu dieser Mafsregel werden genügende Aufklärung finden, wenn man sich an die mehrerwähnte Verantwortlichkeit erinnert, welche die Statthalter von Nagasaki sowohl als die japanischen Beamten und Offiziere, als Begleiter der Gesandtschaft, auf sich haben. Sie hatten die Vorfälle mit mir noch in zu frischem Andenken, um nicht, mit der gröfsten Vorsicht zu Werke gehend, jede Gelegenheit zu ähnlichen Unannehmlichkeiten zu verhüten.

Die Sendung der Herren de Sturler und Meylan in den Jahren 1823—1830, durch welche die niederländisch-indische Regierung beabsichtigte, sowohl über die Handelsverhältnisse als über das Land, dessen Erzeugnisse, Staatsverfassung, bürgerliche Einrichtungen u. dergl. gründliche Nachrichten zu erhalten, mag eine Stelle in der Ge-

schichte des Handels der Niederländer mit Japan verdienen, und die Resultate der wissenschaftlichen Nachforschungen, welche mir seit 1823 aufgetragen und in den Jahren 1830—1832 durch Dr. Bürger mit lobenswertem Eifer und günstigem Erfolge fortgesetzt worden, werden sich der Unterstützung und Ermutigung der niederländisch-indischen Regierung nicht unwürdig zeigen. Aufserdem haben die niederländischen Kolonien die Einführung des Theebaues auf Java (1825), Holland stattliche naturhistorische und ethnographische Sammlungen und Europa einige Hundert japanischer Zier- und sonstiger Pflanzen meiner Sendung nach Japan zu verdanken.

Von 1831 bis jetzt (1842) blieb die Kupfertaxe auf 7000 Pikol herabgesetzt, und der Handel wurde nur mit einem Schiffe betrieben.

Die «partikuliere Handelssocietät» wurde, wie gesagt, 1831 wieder aufgelöst, und einige Jahre später der Privathandel, der mehrerwähnte Kambanghandel, an ein Handelshaus zu Batavia verpachtet. Die Beamten erhielten als Entschädigung eine Gehaltserhöhung, und ihre häuslichen Verhältnisse auf Dezima wurden durch einige zweckmäfsige Einrichtungen verbessert; doch mit jeder Nachricht, die wir von dorther erhalten, vernehmen wir erhöhte Klagen über die Beschränkungen des Handels und der persönlichen Freiheit der niederländischen Beamten und der Equipage der zum Handel dorthin kommenden Schiffe. Sonderbar wird es klingen, dafs der japanische Handel jetzt trotz der Herabsetzung der Kupfertaxe bei weitem bedeutendere Vorteile bringt als in den Jahren 1820—1830, und diejenigen, welche sich es noch immer nicht wollen ausreden lassen, als wären wir an jener Herabsetzung schuld gewesen, werden sich nun mit uns versöhnen, wenn wir ihnen mitteilen, dafs sich der reine Gewinn vom japanischen Handel, der bei einer Ausfuhr von 11000 Pikol Kupfer 1830 nicht mehr als 73726 Gulden betrug, 1842 bei der Ausfuhr von 7000 Pikol auf 200000 Gulden belaufen hat. So auffallend dies auch auf den ersten Blick erscheint, so einfach erklärt es sich aus folgendem: ein Schiff vermag jetzt $^2/_3$ der Ladung einzunehmen, wozu früher zwei Schiffe ausgerüstet werden mufsten und altem Herkommen gemäfs betragen bei der herabgesetzten Kupfertaxe die Abgaben und Unkosten der niederländischen Faktorei fast um die Hälfte weniger als bei der von 11000 Pikol.

Soweit der geschichtliche Überblick des Handels der Niederländer in Japan von seinem Beginne (1609) bis zum Jahre 1842.

4. Bestimmungen über die Schiffahrt und den Handel der Niederländer in Japan.

In der letzten Hälfte des Juni gehen die von Batavia nach Japan bestimmten Schiffe unter Segel. Sie nehmen ihren Kurs durch die Strafse Banka in die chinesische See, gehen durch die Strafse von Formosa in das Meer von Japan, suchen, um sich zu orientieren, die Meacsima-Inseln auf und steuern dann auf die japanische Küste zu. Auf der Höhe von Kap Nomo (32° 35′ n. B. und 129° 43′ ö. L. v. Greenw.) angekommen, giebt sich das Schiff den japanischen Warten durch Aufziehen der holländischen Flagge und eines geheimen Signals als ein holländisches Fahrzeug zu er-

kennen, und nachdem es noch einige Seemeilen weiter gesegelt, kommt ihm ein japanisches Boot mit einigen japanischen Offizieren entgegen, welche im Namen des Gouverneurs von Nagasaki dem Schiffskapitän eine Depesche überreichen, die ein Erkundigungsschreiben (praaibrief) über den Namen des Schiffes, des Kapitäns u. dergl., sowie einen Verhaltungsbefehl enthält; beide Aktenstücke sind vom Vorsteher der Faktorei ausgefertigt und vom Statthalter von Nagasaki bestätigt. Für nicht holländische Schiffe ist letzterer in französischer Sprache geschrieben und enthält namentlich die Bestimmung: «Auf der Höhe der Noorder Cavallos (Iwosima) vor Anker zu gehen, und bis auf weitere Ordre daselbst liegen zu bleiben». Hier kommen Fahrzeuge (kleine Wachtschiffe, Banfune, auch Miokuri genannt) mit Offizieren und Dolmetschern und einigen niederländischen Beamten der Faktorei an die Seite des Schiffes, überbringen den Befehl: Papiere, Briefe und Geiseln abzugeben, und sobald einige unbewaffnete Leute von der Equipage ausgeliefert sind, begeben sich Japaner und Niederländer an Bord. Wir haben diese mifstrauische Mafsregel Lord Pellew zu verdanken, der, als er bei seinem Besuche in Japan (1808) unter holländischer Flagge Anker warf, die beiden niederländischen Beamten, welche ihre vermeintlichen Landsleute zu begrüfsen an Bord kamen, gefangen nahm und dadurch den für seine niederländischen Schützlinge höhern Ortes verantwortlichen Statthalter von Nagasaki in eine Lage brachte, welche diesem Staatsmanne und vielen andern Beamten das Leben kostete. Nach Auslieferung der Geiseln erteilt der an Bord befindliche Kuinin (Opperbanjöst) die Erlaubnis, die Anker zu lichten, das Schiff segelt weiter nach der Rhede von Nagasaki und läfst beim sogenannten Papenberg, dem Inselchen Takaboko, unter dem Donner der Kanonen die Anker fallen. Auch dieser «Halt» geschieht der Vorschrift gemäfs und oft werden erst hier die Papiere abgeliefert. In vollem Flaggenschmucke und unter fortwährendem Salutieren kommt nun das Schiff, gewöhnlich von Bugsierfahrzeugen unterstützt, vor Dezima an. Sobald der Anker gefallen, wird das Pulver abgegeben, um in einem besonderen Magazine bei Nagasaki bis zur Abreise aufbewahrt zu werden. Einige Tage nach der Ankunft, wenn die Privatgüter und der Proviant für die Beamten von Dezima ausgeladen sind, findet an Bord unter Anwesenheit des Direktors des niederländischen Handels und des Sekretärs des Statthalters von Nagasaki eine Musterung und eine Verkündigung von strengen Verhaltungsbefehlen statt. Ebenso wird nach Ausladung sämtlicher Handelsgüter eine Durchsuchung des Schiffes vorgenommen, und alle die dabei gefundenen Waffen und christlichen Bücher der japanischen Behörde in Verwahrung gegeben; doch ist auf niederländischen Schiffen diese Mafsregel als eine blofse Formalität anzusehen. — Solange das Schiff im Hafen liegt, wird es unaufhörlich von daneben liegenden Wachtboten beobachtet, und während des Ein- und Ausladens und der sonstigen Geschäfte, bei denen die Equipage des Schiffes mit Japanern oder den Niederländern auf Dezima in Berührung kommt, ist an Bord ein Opperbanjöst mit anderen japanischen Offizieren und Beamten zugegen. Von jeder unmittelbaren Berührung mit den Bewohnern der Stadt und der Faktorei ist es durchaus abgeschnitten. So liegen nun unsere Handelsschiffe an 3 Monate und länger (gesetzlich bis zum 20. des 9. Monats, etwa Mitte Oktober) da, und diese ganze lange Zeit hindurch beschäftigen sich so viel Personen mit der Ladung eines, höchstens zweier Schiffe und den darauf bezüglichen Verrichtungen. — Wir wollen nun die Einrichtung des ausländischen Handels in Japan kennen lernen, und danach das Handelsgeschäft der Niederländer besonders betrachten.

In den Annalen von Japan lesen wir im 16. Jahre Genkwa (1639): «Der Verkehr mit Kauffahrern christlicher Nationen wird abgebrochen». Es ist dasselbe Jahr, wo die Portugiesen verbannt, die Reichsstadt Nagasaki zum Hafen für ausländische Kauffahrer bestimmt, und die Niederländer, weil man zu ihrer Verbannung keine hinreichende Ursache finden konnte, sie selbst aber trotz aller Plackereien freiwillig nicht gehen wollten, auf das Inselchen Dezima verwiesen wurden. Hier wurde ihnen, ohne unmittelbare Berührung mit dem Volke, zu handeln erlaubt.

Der Handel der Niederländer und der Chinesen wurde ein Regal des Sjōgun und seine Schatzkammer (Gokansjō) verpachtete denselben an eine Gesellschaft, die uns unter dem Namen «Keizerlijke Geldkamer» bekannt geworden, in der That aber Kaisjo, d. i. Societät heifst. Diese kaiserliche Gesellschaft, welche eine Kammer zu Nagasaki und eine zu Ōsaka hat, entrichtet an die Gokansjō eine jährliche Abgabe von 15 000 Koban (180 000 Gulden), zahlt an die Stadt Nagasaki als Vergütung für die Abschaffung des freien Handels der Chinesen die Summe von 46 200 Tail (92 400 Gulden) und trägt alle Kosten, welche der auswärtige Handel zu Nagasaki und zu Ōsaka verursacht. Ihre jährliche Ausgabe dafür wird auf 406 200 Tail oder 812 400 Gulden berechnet. Die Geldkammer (wir wollen den Namen, den ihr die Niederländer gegeben, beibehalten) betreibt unter der Oberaufsicht und dem Vorsitze der Statthalter zu Nagasaki den ausländischen Handel und verkauft die niederländischen und chinesischen Waren an fünf privilegierte Handelscompagnien, die aus Kaufleuten der fünf Reichsstädte bestehen. Diese senden jährlich ihre Agenten (Sikuro) nach Nagasaki, um die Kaufwaren zu empfangen und zu bezahlen, und fertigen, unter Kontrolle der sogenannten Bürgermeister der Stadt (Matsi tosijori), die Pässe oder Erlaubnisscheine für die einzuführenden ausländischen Waren aus, ohne welche dieselben aus der Faktorei Dezima und aus dem Tôzin jasiki (so heifst die Faktorei der Chinesen bei Nagasaki) nicht verführt und nirgends im Reiche verkauft werden können. Die erwähnten Bürgermeister haben das Privilegium, von den angebrachten Waren für eine bestimmte Summe zu den niedrigsten Verkaufspreisen auszuwählen. Dieses Vorrecht, welches auch beide Statthalter und verhältnismäfsig alle übrigen für den ausländischen Handel angestellten japanischen Beamten besitzen, ist auf Dezima unter dem bezeichnenden Namen Lichtung (ligting) bekannt. Die beiden Statthalter (ihr offizieller Titel ist Gobugjō) haben nicht blofs die Aufsicht über die Ausländer, ihnen ist auch die Leitung der Handelsgeschäfte übertragen, und sie behandeln die Angelegenheiten der Geldkammer mit den Ausländern, mit dem Hofe zu Jedo und dem kaiserlichen Rentmeister (Ō dai kwan) zu Nagasaki. Wie bekannt, residieren sie abwechselnd, der eine zu Nagasaki, der andre zu Jedo.

Die Handelsgeschäfte zwischen den Statthaltern und den Faktoreien der Niederländer und Chinesen werden durch ein besonderes Dolmetscherkollegium betrieben. Dasselbe besteht auf Dezima aus 50 Ober- und Unterdolmetschern, einem Präsidenten und zwei Spionen (Metskė) und hat daselbst sein Bureau (Kollegium).[1] Unter dem

[1] Das Dolmetscherkollegium auf Dezima bestand im Jahre 1830 aus 52 Personen mit folgendem Rang und Gehalt: 1 Präsident mit 3560 Tail in Silber und 1050 Sjô Reis; 1 Spion mit 700 Tail und 1050 Sjô Reis; 7 Oberdolmetscher, jeder mit 1100 Tail und 1960 Sjô; 6 Unterdolmetscher 1. Ranges mit 530 Tail und 1232 Sjô; 14 Unterdolmetscher 2. Ranges mit 300 Tail; 8 Unterdolmetscher 3. Ranges mit 300 Tail; 15 Eleven mit 300 Tail. Den japan. Tail zu 2 Gulden und 100 Sjô Reis zu 12 Gulden berechnet, beträgt der fixe Gehalt dieser 52 Dolmetscher etwa 55 000 Gulden jährlich. Aufserdem er-

bescheidenen Namen Dolmetscher spielen diese Beamten eine bedeutende Rolle, haben aber eine sehr schwierige Amtsstellung, in der sie sich nach allen Seiten beugen müssen. Sie sind Beamte, Sprachlehrer, Mäkler und Kaufleute, aber meistenteils charakterlose Leute. In beiden Faktoreien machen sie, als nächste Umgebung der Ausländer, die Vermittler in ihren kommerziellen und häuslichen Geschäften, und da die im niedrigen Range stehenden gering besoldet sind, so lassen sie sich häufig in Schmuggeleien ein, wodurch sie sich mehr als den dabei kompromittierten Ausländern geschadet haben. Der Handel der Niederländer ist seiner Form und Geschäftsführung nach sehr kompliziert. Im allgemeinen unterscheidet man den Compagniehandel und den Kambang- oder Privathandel. Ersterer besteht in den Artikeln der Ein- und Ausfuhr für Rechnung der Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie, jetzt des niederländisch-indischen Gouvernements, letzterer umfaſste ursprünglich alle solche Artikel, welche nicht zu den Monopolen der Compagnie gehören, und war eigentlich ein Emolument der in den Zeiten der Compagnie sehr gering besoldeten Beamten. Er bestand noch zu unserer Zeit (1823—1830) und erstreckte sich auf alle Handelsartikel, welche, vom niederländisch-indischen Gouvernement nicht berücksichtigt, ein- und ausgeführt werden.

Einer bereits zu Ende des 17. Jahrhunderts erlassenen Verordnung gemäſs durften die Niederländer jährlich nicht mehr als für 50000 Koban oder 300000 Tail Güter umsetzen. Im Jahre 1752 wurde die Verkaufssumme für die Ausfuhr auf 250000 festgesetzt, und auf diese Summe glückte es dem Ritter J. Cock Blomhoff (1820), den allmählich tiefer herabgesetzten Handel zurückzuführen. Auch die Kupferausfuhr, welche zuvor 8000 Pikol und bisweilen noch weniger betragen hatte, wurde im Jahre 1820 für die Zeit von drei Jahren auf 11000 Pikol erhöht, eine Begünstigung, welche sich bis 1830 noch zweimal wiederholte. Von 1820 bis 1826 betrug die Ladung der Compagniegüter im Durchschnitt jährlich 339000 Gulden. Da die Kupferausfuhr, wie wir gesehen, den Maſsstab der Einfuhr abgiebt, so versteht sich von selbst, daſs dieselbe jetzt verhältnismäſsig vermindert ist.

Der Kambang- oder Privathandel, welcher nach dem Erlasse der oben erwähnten Verordnung auf Kosten des Compagniehandels[1] beibehalten wurde, blieb von jener Zeit an auf 40000 Tail festgesetzt. Zu den Zeiten der Compagnie, wo der fixe Gehalt der niederländischen Faktoreibeamten unbedeutend war, lieſsen dieselben die Versiegung dieser Bereicherungsquelle nicht zu, und der Privathandel wurde mit ungewöhnlichem Eifer und Spekulationsgeiste von ihnen betrieben. Abgesehen davon, daſs sich dieser Privathandel auf Kosten des Compagniehandels erhalten hat und zu dessen Nachteil fortbetrieben wurde, so ist er von jeher infolge der dabei vorgefallenen groben Schmuggeleien und anderer Unordnungen

---

halten diejenigen, welchen die Leitung des Handels und die Reise nach dem Hofe aufgetragen wird, noch Zulagen, welche sich jährlich auf 16000 Gulden belaufen. Bei ihrer Anstellung müssen sie in die Hände des Statthalters von Nagasaki feierlich einen Eid ablegen; die Eidformel liefert uns ein treues Bild ihrer amtlichen Stellung gegenüber den Niederländern auf Dezima und macht uns zugleich mit den Besorgnissen der japanischen Regierung bekannt, welche den Hauptbeweggrund der Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit bilden.

[1] Es wurde nämlich der Koban, der im Lande nur 60 Monme gilt, der Compagnie zu 68 Monme angerechnet. Durch diese Preiserhöhung des Goldkurses machten 50000 Koban 340000 statt 300000 Tail, und der scheinbare Überschuſs von 40000 Tail wurde der Fonds des Kambanghandels.

die Hauptursache der Beschränkung des Handels und der Freiheit der Niederländer auf Dezima gewesen und ist es bis auf den heutigen Tag. Aber seit 1820 hat er blofs die Börse einzelner Beamten der Faktorei und der Schiffskapitäne bereichert und in neuerer Zeit lediglich den Pächtern desselben Vorteile gebracht.

Diesem in moralischer Hinsicht so verderblichen Wucherhandel sind noch keine Grenzen gesetzt, und Schmuggeleien und Unordnungen allerlei Art nehmen noch kein Ende. Im letzten Jahrzehnt noch haben sich auf Dezima Vorfälle ereignet, wie sie die Tagebücher der Faktorei aus dem 18. und 19. Jahrhundert nicht aufzuweisen haben. Ein Dolmetscher, Namura Hatsutaro, wurde auf Dezima enthauptet, und ein anderer, Sige Tokiziro, nahm sich durch Leibaufschneiden das Leben.

Der mehrgenannte Privathandel ist weniger beschränkt als der Handel des Gouvernements. Die Statthalter und die Bürgermeister begünstigen ihn, denn sie und ihre Kommissionäre, die Dolmetscher, ziehen einen gröfseren Profit davon als die Geldkammer und die Kaufleute, da sie unter dem obengedachten Titel «Lichtung» die gewinnreichsten Waren an sich bringen und mit sogenanntem Comps-(Compagnie-)gelde, welches sie sich auf Kosten der Gouvernementsrechnung zu verschaffen suchen, bei der Geldkammer bezahlen. Es ist nämlich nicht blofs die Administration des Privathandels von jener des Gouvernementshandels geschieden, auch der Verkauf und Einkauf der Waren geschieht ganz anders, und sogar der Kurs des aus dem Verkaufe gelösten und bei der Geldkammer gutgeschriebenen Geldes ist verschieden.[1]

Die angebrachte Ladung der Compagniegüter wird, nachdem die für die Rekognition (Hassaku), für Geschenke u. dgl. bestimmten Artikel beiseite gelegt sind, der Geldkammer zum Verkaufe angeboten, welche durch eine Kommission die Faktur auf Dezima feierlich in Empfang nimmt. Sie hat das Recht, die Preise der Waren selbst zu bestimmen, wobei es jedoch dem Vorsteher der Faktorei freisteht, sie dafür abzugeben oder im entgegengesetzten Falle nach Batavia zurückzusenden. Die Geldkammer verkauft diese Waren wieder mit grofsem Gewinn (1826 mit 126 %) an die erwähnten fünf Compagnien der Reichsstädte, mufs aber dagegen auch das Kupfer und den Kampher zu Preisen liefern, welche kaum die Hälfte von dem betragen, was diese Artikel im Lande selbst wert sind.[2] Man darf annehmen, dafs die Geldkammer gerade soviel bei ihren Kupferlieferungen verliert, als unser Gouvernement bei dem Verkaufe derselben auf Batavia gewinnt. Aber das niederländische Gouvernement verliert dann wieder bei seiner Einfuhr in Japan.[3] Dieser gegenseitige Mifs-

[1] In den Büchern der Faktorei wird der Compstail zu 1,33⅓ Gulden und der Kambangtail zu 1,60 Gulden berechnet. Dieses Preisverhältnis ist uns unbegreiflich. Es müfste eigentlich umgekehrt, und Compstaile die schwereren, Kambangtaile aber die leichteren sein. So viel ist ausgemacht, dafs die Lieferanten die Anweisungen auf die Geldkammer in Compstail jener in Kambanggelde vorziehen.

[2] Die Geldkammer liefert den Pikol Kupfer zu 12 Tail 5 Mafs 5 Condrijn, den Kampher zu 12 Tail 5 Mafs. Die Chinesen bezahlen den Pikol Stabkupfer mit 25 Tail, und im Lande selbst kostet er gewöhnlich 30 Tail (60 Gulden); Kupferwaren werden zu 30 Tail p. Pikol berechnet. Das Kupfer hat demnach fast denselben Wert in Japan wie in Europa.

[3] In 1826 wurde dieser Verlust auf 46½ % berechnet; in späteren Jahren auf ungefähr 25. Bei einem zweckmäfsigen Assortimente und gutem Einkauf der Waren könnte der Verlust beim Verkaufe auf 10 à 15 % reduziert werden.

stand hat seine Ursache in dem bereits früher gerügten Kontrakt- und Taxationshandel. Dadurch verbunden, Kupfer und Kampher dem niederländischen Gouvernement für den halben Preis zu liefern, entschädigt sich die Geldkammer wieder dadurch, dafs sie für die angebrachten niederländischen Kaufwaren lange nicht die Hälfte dessen giebt, was sie im Lande wert sind; dennoch verlor sie unserer Berechnung nach (1826) mit dem niederländischen Handel 43105 Tail, während das niederländische Gouvernement nicht mehr als 13894 Gulden gewonnen hat. Dieses Mifsverhältnis, welches die Geldkammer durch Ersparungen und Knausereien jeder Art auszugleichen sucht, ist es, was fortwährend Unannehmlichkeiten veranlafst und Quelle des ewigen Haders beider Handelsparteien wird, zwischen welchen dann der Statthalter zu Nagasaki als Richter mit seinem «Quos ego» einschreitet.

Die Waren des Gouvernementshandels sind frei von Ein- und Ausfuhrabgaben. Von den Kaufwaren dagegen, welche für den Kambanghandel angebracht werden, wird eine Abgabe von 35 % erhoben und zwar vom Erlöse derselben abgezogen. Sie werden nämlich von der Geldkammer an die privilegierten Kaufleute öffentlich verkauft und der Nettobetrag auf die Rechnung des Vorstehers der Faktorei gutgeschrieben. Die Geldkammer erkennt diesen allein als ihren Krediteur an und zahlt nur von ihm unterzeichnete Anweisungen aus. Seit dem Verbote der Gold- und Silberausfuhr darf auf Dezima kein japanisches Geld zirkulieren; überhaupt dürfen die Niederländer kein bares Geld in Händen haben, um damit Waren und Proviant von den Japanern einzukaufen. Alles wird durch sogenannte Comparatörs (Lieferanten) geliefert und mit Anweisungen auf die Geldkammer bezahlt. Diese Beschränkung hat noch den besonderen Nachteil, dafs, da die Geldkammer die Anweisungen der Lieferanten erst nach Jahresfrist und später auszahlt, der Preis derselben tief unter pari steht und die Lieferanten genötigt sind, sie mit einem Diskonto von 15 % und darüber auszugeben, uns dagegen ihre Waren und die Proviantlieferungen um 20—25 % höher anzurechnen. Die Hände der Niederländer sind in dieser Hinsicht so sehr gebunden, dafs es ihnen nicht einmal auf Spaziergängen gestattet wird, ohne Vermittlung eines Comparatörs einen Pfennig auszugeben, während die Chinesen mit ihren Waren ungehindert in Nagasaki hausieren und jährlich eine bedeutende Summe Kupfergeld ausführen.

Dessenungeachtet ist der Vorteil, welchen die Geldkammer vom Kambanghandel zieht, unbedeutend. Der Mifsbrauch der mehrgenannten «Lichtung» hat auf den Privathandel einen noch nachteiligeren Einflufs als auf den sogenannten Gouvernementhandel; man darf annehmen, dafs die Hälfte der angebrachten Kambangeinfuhr unter diesem Titel beiseite geschafft wird. Es sind uns Fälle vorgekommen, wo von guten Artikeln kaum etwas mehr als das Muster für den öffentlichen Verkauf übrig geblieben ist, und oft würde man nicht soviel übrig lassen, wenn man sich nicht bei den «Lichtungen» nach dem öffentlichen Verkaufspreise zu richten hätte.

Ein- und Ausfuhr der Niederländer.

Europäische und indische Manufakturen und Kolonialprodukte sind die vorzüglichsten Gegenstände der Einfuhr des Gouvernementhandels; Gegenstände des Luxus, der Kunst und der Wissenschaft, Arzneien und einige andere Lebensbedürfnisse, kurz alles, was Kaufliebhaber und vorteilhaften Absatz findet, hat sich der Kambanghandel angeeignet.

Die Einfuhr des Gouvernementhandels umfafst Wollmanufakturen, als: Tücher, Kaschmir, Kamlot, Merino, Rasch, Teppiche u. dgl.; Seidenzeuge, als: Taffet, Armoisins, Serge, Atlas, Damast, geblümten Moir und andere brochierte und reiche Stoffe, Drap d'or, Fond d'or, Sammet und einige ostindische Seidenzeuge u. dgl.; baumwollene Zeuge, als: europäischen und bengalischen Zitz und Kattun, Taffachelasses, Hamans und andere europäische und ostindische Zeuge der Art, auch baumwollene Garne; ferner Mumia, Elefantenzähne, Kuhhäute, Schildpatt, Rochenhäute, Narvalzähne, Büffelhörner, Calambacholz, Caliatourholz, Sapanholz, bengalischen Catechu, Zucker, Sternanis, Gewürznelken, Mutternelken, Muskatnüsse, Pfeffer, Kampher-Baros, Gold, Silber (Ducatons und spanische Matten), Zinn, Blei, Quecksilber.

Der Einfuhr des Kambanghandels ist ein weites Feld geöffnet; wir wollen hier blofs die gesuchtesten Artikel im allgemeinen aufführen. Zu den rohen Materialien und Waren gehören: Aloë, Antimonium, Asa foetida, Benzoë, Berlinerblau, Bernstein, Blutstein, Blutkorallen, Cajaputöl, Chinarinde, Copaiva, Glaubersalz, Galläpfel, Guajakholz, Gummi arabicum, Ipecacuanha, Isländisch Moos, Kokosöl, Krebsaugen, Liqueure, Liquiritiensaft, Mandeln, Manna, Olivenöl, Opium, Pinangnüsse, Pinangschalen, Rattan, Saffran, Saflor, Salmiak, Sandelholz, Sennablätter, Sum oder Ginseng, venetianischer Terpentin, efsbare Vogelnester.

Unter den Fabrikerzeugnissen sind zu nennen: marokkanisches und persisches Leder, das sogenannte Goldleder, Gold- und Silberdraht und Posamentierarbeiten, javanische Binsenmatten, Tapetenpapier, holländische Bücher, illuminierte Kupferstiche und Lithographien, Blattgold, Gürtlerarbeiten, plattierte Waren, Metallknöpfe, Schnallen, falsche Schmuckarbeiten, verzinntes und plattiertes Blech und Blechwaren, Lampen, Jagdgewehre, Pistolen und andere Waffen, Stahlarbeiten, Scheren, chirurgische Instrumente, grofse und kleine Uhren, Uhrfedern, Uhrgläser, hölzerne Uhren und Glockenspiele, optische Instrumente, Ferngläser, Brillen, Steingut, Fayence, Porzellan, vergoldete, geschliffene und farbige Glaswaren, Spiegel, Fensterglas, geschliffene Glaslustre, falsche Edelsteine, Agat- und Granatkorallen, farbige geschmolzene Glasperlen und viele andere Bijouterien, Quincaillerien und Apothekerwaren.

Die Ausfuhr des Gouvernementshandels beschränkt sich bis heute auf zwei Artikel, nämlich Stabkupfer und Kampher. Alle übrigen rohen Waren und Fabrikerzeugnisse des Japanischen Reiches mit Ausnahme einiger verbotenen Gegenstände und Manufakturen[1] stehen noch der Spekulation des europäischen Handelsgeistes zu Gebote.

[1] Unter den verbotenen Gegenständen stehen obenan: Gold- und Silbermünzen, Waffen und Waffenrüstungen, Idole und andere Kultussymbole, Bücher und Landkarten, Gemälde berühmter alter Meister, Kleider, Kostüme und Seidenzeuge, am Hofe des Mikado getragen u. dgl.; auch die Ausfuhr von Pferden und Rindern ist verboten.

Die Rohprodukte des Landes und die vorzüglichsten Fabrik- und Kunsterzeugnisse in Japan aufzuspüren und zu untersuchen, war uns bei unserer Sendung nach diesem merkwürdigen Lande von der indischen Regierung aufgetragen worden. Wir berücksichtigten daher nicht blofs die bisher gangbaren Ausfuhrartikel des ausländischen Handels; auch alle andern Erzeugnisse des Landes, der Volksindustrie, des Kunst- und Gewerbfleifses, welche uns für denselben besonders geeignet schienen, waren Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Hier wollen wir noch die gangbarsten Ausfuhrartikel des Kambanghandels aufzählen. Sie sind: Baumwachs, Spazierstöcke von Bambuswurzeln, Reifsbier (Sake), Sôja, Senf, Seidenzeuge, vorzüglich Kreppe, Halbseidenzeuge, sogenanntes Keizerlyk Linnen, Strohdosen, geflochtene Bambuskörbchen, lackierte Arbeiten, spanische Wände, Regen- und Sonnenschirme, Fächer, Besen, Schlafröcke, einige Kupfer- und Eisenwaren, gewöhnliche Porzellan- und irdene Geschirre, grofse Wassergefäfse aus Steingut u. dgl.

In den Jahren 1823—1830 begnügte man sich beim Verkauf der Waren zu Batavia mit dem Erlöse des Einkaufspreises derselben in Japan, wobei dennoch ein bedeutender Vorteil blieb, da, wie aus im Anhang VIII mitgeteilten Listen zu ersehen ist, an den Artikeln der Einfuhr oft mehrere Hundert Prozente gewonnen werden, die das Vorrecht des Privathandels geniefsenden Beamten und Schiffskapitäne keine Fracht zu bezahlen hatten und die Eingangszölle in Batavia nur unbedeutend waren. Seitdem der Privathandel für ungefähr 30000 Gulden im Jahre verpachtet ist, kann man den Gewinn der Pächter wohl höher als auf hundert Prozent anschlagen.

Aus allen diesen geschichtlichen und kommerziellen Mitteilungen geht deutlich hervor, dafs die ganze Einrichtung des niederländisch-japanischen Handels eine Kombination von seit Jahrhunderten eingeschlichenen Mifsbräuchen, Beschränkungen und ängstlichen langweiligen Prozeduren ist, wobei wir jedoch, um nicht ungerecht zu sein, weder dem dabei beteiligten niederländischen noch dem japanischen Personale die Schuld beimessen können. Auch wollen wir weder der japanischen Regierung noch weniger der Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie, deren System und Geist noch heutzutage im japanischen Handelsverkehr vorherrscht, Vorwürfe machen; aber beiden legen wir zur Last, dafs sie sich selbst unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt und zur Beseitigung derselben, d. h. wenn sie irgend einen Schritt zur Verbesserung des Handels thun wollten, immer nur halbe Mafsregeln in Anwendung gebracht haben.

Der Handelsverkehr mit Japan war und ist ein steter Kampf ungleich befriedigter Interessen beider Handelsparteien, wobei die Hülfsvölker, welche beide Parteien unterstützen, die Beute teilen. Das niederländisch-indische Gouvernement und die sogenannte kaiserliche Geldkammer (Kuwaisjō) ziehen verhältnismäfsig unbedeutende Vorteile aus diesem Handel. In der Jetztzeit, wo Handelsfreiheit und Völkerverkehr das Losungswort geworden, hat der niederländisch-japanische Handel, so kümmerlich und beschränkt wie er gegenwärtig betrieben wird, keine Bedeutung mehr für ein Land, dessen Seehandel, ich möchte sagen Welthandel, zur Zeit noch mit dem seiner mächtigeren Nachbarn wetteifern kann. Den niederländischen Handel in Japan, so wie er jetzt getrieben wird, wollen wir nicht umständlicher beschreiben. Er kann nicht lange auf dem gegenwärtigen Fufse bleiben; wie er aber sein könnte, das werden wir an geeignetem Orte zur Sprache bringen. Jedenfalls mufs, wenn er

beiden Nationen gleiche Vorteile bringen soll, eine gänzliche Umgestaltung seiner gegenwärtigen Einrichtung sowohl von seiten der Niederländer als der Japaner erfolgen, und das ist eine ebenso schwierige als wichtige Aufgabe, besonders wenn bei deren Lösung die Zukunft berücksichtigt werden und die Einrichtung dauernd sein soll. Den ersten Schritt zur Handelsreform müssen aber die Niederlande thun, und das ohne länger zu zögern. So wie sie jetzt sind, können die Handelsverhältnisse mit Japan nicht länger bleiben; sie verstofsen gegen die Nationalehre.[1]

Keine andere Nation jedoch als die Niederländer kann einen solchen Schritt in Japan mit Erfolg thun. Sie sind im Besitz eines durch Jahrhunderte sanktionierten Passes und erfreuen sich in hohem Grade des Vertrauens der japanischen Regierung. Ihr eigenes Handelsinteresse müssen sie (wie solches auch die Engländer China gegenüber thaten) natürlich in den Vordergrund setzen. Dazu haben sie das Recht in Händen und geniefsen in Japan Vorrechte, welche keine andere handeltreibende Nation bei irgend einem aufsereuropäischen Volke aufweisen kann. Aber soll ihnen der Vorrang bleiben, so müssen sie auch das allgemeine Handelsinteresse berücksichtigen und dem neuzuschaffenden Handel mit Japan eine solche Form zu geben suchen, dafs auch die Handelsverhältnisse anderer Seemächte hineinpassen.

In einem Staate, der sein konservatives System so streng handhabt wie Japan, mufs jede Änderung in der Staatswirtschaft, wenn solche notwendig geworden, derart sein, dafs sie auch mit der langsam vorwärts schreitenden Volkswirtschaftspflege in gleichem Geleise bleibt. Handelsreformen in Japan müssen so viel als möglich einen stereotypen Charakter bekommen, wenn sie dauernde Vorteile versprechen sollen.

Das Verfahren, welches England in jüngster Zeit in Bezug auf China angewandt hat, wird mit Japan schwerer gelingen. Der Unterschied zwischen beiden Reichen, sowohl was Volk und Staat, als was die kommerziellen Produkte und Handelsverhältnisse angeht, ist gröfser als man in Europa denkt. Ebensowenig kann das Aufleben des Handelsverkehrs mit Japan auf einer Schwächung der jetzigen Sjögunherrschaft beruhen, obgleich diese gerade der Ohnmacht europäischen Einflusses die Entwicklung ihrer moralischen Kraft zu verdanken hat. Die Feudalverfassung des seit dem IX. Jahrhundert in 68 Lehnfürstentümer eingeteilten Reiches, die Reichsgesetze und Staatsreligion müssen unverletzt erhalten werden, die Sitten-, Religions- und Unterrichtspolizei mufs ungestört und Japan vorläufig noch eine kleine Staatenwelt für sich bleiben, wo der Naturunterschied der Landstriche den Betrieb einzelner Urproduktionen begünstigt, Gewerbs- und Kunstfleifs im Wetteifer erhält und durch die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse einen notwendigen Tausch- und somit einen lebhaften Binnenhandel nährt.

Von dem Ein- und Ausfuhrhandel darf man auch im Anfange keine grofsen Erwartungen hegen; sein Gewicht ist in der Wagschale der dortigen Staatswirtschaft und des Volksreichtums zu unbedeutend. Die Quellen der Staatseinkünfte entspringen

---

[1] Wir wollen uns hier nicht weiter aussprechen und blofs eine darauf bezügliche Stelle eines Berichtes des mehrerwähnten, sonst sehr bescheidenen Meylan anführen: «Eene eigenlijk gezegde betrekking tusschen ons en de japansche Regering bestaat er niet. — Wij worden geduld, toegelaten, opgesloten en gevangen gehouden, mitsgaders beschouwd als eene hoop winzuchtige Kooplieden, die door baatzucht gedreven, zich alles laten welgevallen.» Verslag over den Japanschen handel in 1826 enz., door het Opperhoofd G. F. Meylan, M. S.

meistens aus den Bodenerzeugnissen und namentlich aus dem Ackerbau. Sie sind unversiegbar wie das Meer, welches die Bevölkerung mit der übrigen Speise versieht. Erdarbeit und andere Zweige der Landwirtschaft beschäftigen den gröfsten Teil der arbeitsamen Volksklasse; der Rest betreibt Gewerbe und Handel; der Auswurf der Nation, die Verbrecher, die Ruhestörer, oft auch die Opfer der Gewaltherrschaft — die Staatsgefangenen — sind bei Lebzeiten in die Unterwelt verbannt — sie müssen den Bergbau betreiben.

Dies sind die Quellen des Reichtums in Japan, welche durch einen ungestörten Binnenhandel genährt und, bei einer Bevölkerung von 24 Millionen Menschen in Umlauf gesetzt, den Vasallen der einzelnen Staaten als Einkommen zufliefsen, von wo aus sie in die fünf kaiserlichen Reichsstädte geleitet und weiter in die Schatzkammer des Sjögun durch zahlreiche Kanäle, welche seine Politik geöffnet hat, ausgeleert werden. Japan hat daher keine Staatsschuld, wohl aber einen bedeutenden Staatsschatz und einen unbegrenzten Staatskredit. «Der Sjögun», sagte mir ein angesehener Japaner, «darf Steine zu Geld ausprägen, und sie haben Geldeswert.»[1]

Die Sjögunherrschaft — und bei ihr ist die Souveränität des Staates, — bedarf also des auswärtigen Handels nicht, umsoweniger, da dieser es war, der dem Geldwesen, wie wir oben nachgewiesen, so sehr geschadet hat.

Wir sprachen von einer gänzlichen Umgestaltung der gegenwärtigen Verhältnisse des auswärtigen Handels und bezeichneten doch den neuen Charakter, den derselbe annehmen müsse, als einen stereotypen und wollten ihn zu stande bringen, ohne die Grundzüge der Staatsverfassung und Staatswirtschaft zu verändern. Liegt nun auch ein Widerspruch in diesen Sätzen, wir wiederholen dennoch die Behauptung, dafs nur durch eine völkerrechtliche Anerkennung und Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Verfassungszustandes des Japanischen Reiches ein dauernder und erspriefslicher Handelsverkehr mit diesem Reiche angeknüpft werden kann, und wir werden, wenn die Reform zur Sprache kommt, mit triftigen Gründen darthun, dafs eine vorteilhafte Umgestaltung des jetzt bestehenden Handels denkbar und ausführbar ist, ohne die gegenwärtige Reichsverfassung, welche alle Ausländer ferne zu halten strebt, zu stören und die Sjögunherrschaft und ihre Politik zu beeinträchtigen oder gar zu gefährden. Aber die Lösung dieser Aufgabe ist nur dem möglich, der das Land und das Volk kennt, seine Erzeugnisse untersucht hat, mit der Volksstimmung, den Maximen der Sjögunherrschaft und mit den Verhältnissen und der Lage seiner Vasallen bekannt ist, und dem die Gelegenheit gegeben war, einen tieferen Einblick als andere in den seitherigen ausländischen Handel und überhaupt in die kommerzielle Haushaltung Japans zu werfen. Hierüber uns weiter auszusprechen, ist hier der Ort nicht. Sat prata biberunt!

Aber warnen müssen wir, dafs man im Drange des jetzigen Jahrhunderts, dem Ausbreitung der Handelsfreiheiten eine Lebensfrage geworden, sich nicht mit tollkühnen Plänen den japanischen Küsten nähere. Sie werden nur scheitern an den Klippen der unerschütterlichen Vaterlandsliebe eines so braven Volkes und seines blinden Gehorsams gegen die Obrigkeit, oder im günstigsten Falle in das schöne blühende Land

[1] Der berühmte Held, der Sjögun Hidejosi, belohnte nach beendigtem Bürgerkriege (1590) seine Tapferen mit Lehnsgütern, und als er keine mehr zu vergeben hatte, mit Theeschalen und anderm Geräte, dessen er sich im Felde bedient hatte. Solche Gegenstände stiegen zu einem ungeheuren Werte und werden noch als Schätze aufbewahrt.

die Fackel des Bürger- und Religionskrieges schleudern und den Namen Europäer, den Niederland mit grofsen Selbstaufopferungen wieder in ein günstigeres Licht gestellt hat, aufs neue brandmarken.

Aber Niederland, der einzige Staat, welcher mit Japan im Freundschaftsverkehr steht, mufs es sich dagegen zur Aufgabe setzen, im Namen der anderen handeltreibenden Seemächte am Hofe zu Jedo Vorstellungen zur Eröffnung eines freien Handels zu machen. Nur von einer solchen Intervention Niederlands läfst sich ein guter Erfolg für das allgemeine Handelsinteresse erwarten und Ereignissen vorbeugen, welche für Europa wenig erspriefsliche, für Japan nur schlimme Folgen haben können.[1]



5. Handel der Chinesen mit Japan.

Der Verlust, den die Geldkammer, wie wir aus dem bisher Angeführten ersehen haben, jährlich im Handel mit den Niederländern erleidet, wird durch die Vorteile, welche sie von den Chinesen, die nach Nagasaki zum Handel kommen, zu ziehen weifs, einigermafsen ausgeglichen.

Auch dieser Handel durchlief abwechselnd glückliche und unglückliche Perioden, und es läfst sich geschichtlich nachweisen, dafs er sein Aufblühen dem Verfall des portugiesischen zu verdanken hatte und dafs von da an sein Steigen und Fallen von den mehr oder weniger vorteilhaften Handelsverhältnissen der Niederländer abhing. Beeinträchtigten nun die Chinesen von jener Zeit an stets den niederländischen Handel mit Japan, so erlitt dieser durch die Eroberung von Formosa durch den berüchtigten chinesischen Seeräuber Koksenia vollends den Todesstofs.

Anfänglich waren es die Portugiesen allein, welche von Makao aus Japan mit chinesischen Waren versahen; später führten solche auch die Niederländer ein, welche nach Verbannung der Portugiesen überhaupt ganz an deren Stelle traten, und Formosa, durch seine Lage und sein Klima begünstigt, war gleichsam der niederländische Stapelplatz für diese Waren. Nicht zu verwundern, dafs mit dem Verluste dieser Insel der unmittelbare Verkehr der Chinesen mit Japan ungemein gewann und bald nachher den Gipfel seiner Blüte erreichte; damals und noch ein Jahrhundert später führten sie nur ihre eigenen oder einige wenige ostindische Produkte ein, während sie in neuerer Zeit häufig auch europäische Waren importieren und somit jedem Jahre gefährlichere Mitbwerber der Niederländer in Japan werden.

Wir wollen nun einen kritischen Blick in die Geschichte dieses Handelsverkehrs werfen. Es wird diese unwiderlegbare Beweise für die soeben geäufserte Meinung liefern; sie wird warnen vor der Gefahr, welche von seiten jenes Volkes dem niederländischen Handel droht, aber zugleich auch einige Winke geben, dieselbe abzuwehren.

[1] Geschrieben vor der Eröffnung Japans für den Weltverkehr und vor 1844, als Holland die ersten Schritte zu diesem Zwecke in Jedo unternahm. Note zur 2. Auflage.

Bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eröffnete sich ein Verkehr zwischen dem Japanischen und Chinesischen Reiche, und die Annalen von Nippon melden uns, dafs die erste Gesandtschaft von dort nach China im 239. Jahre n. Chr. stattfand. Dieselbe wurde gleich im folgenden Jahre erwidert; gleichzeitig überschickte man seitens der damaligen Dynastie Weï dem Mikado das Diplom als König und Vasall von China. Dieses Ereignis ist ebenso wichtig als die Kühnheit der chinesischen Politik staunenerregend, welche den Selbstherrscher von Japan, der kurz zuvor (200 n. Chr.) Korea, ein an China zinsbares Reich, erobert und sich tributpflichtig gemacht hatte, jetzt zu ihren Vasallen ernennt und sich so die Oberhoheit über Korea und Japan zugleich anmafst.

Vom 3. bis zum 6. Jahrhundert war der Verkehr zwischen beiden Ländern sehr beschränkt, und es fanden nur zeitweise Gesandtschaftswechsel statt. Desto lebhafter war dagegen der Verkehr zwischen Japan und Korea, welche Halbinsel ganz unter der Herrschaft jenes Reiches stand. Nachdem in demselben das Buddhatum von Korea aus eingeführt worden war (552 n. Chr.), wurden durch japanische Buddhapriester wieder Beziehungen mit China angeknüpft, die jedoch blofs einen religiösen oder wissenschaftlichen Zweck hatten. Auch fanden einige feierliche Gesandtschaften statt, bis endlich im Jahre 663 die Japaner einen Seezug nach Korea unternahmen und dadurch in einen Krieg mit den Chinesen verwickelt wurden, der für sie kein glückliches Ende nahm.

Der Friede und Verkehr wurde jedoch bald wieder hergestellt, und japanische Priester und Gelehrte besuchten nach wie vor das Chinesische Reich (883).

Ganz unerwartet melden uns daher um diese Zeit (885) die japanischen Jahrbücher: «Der Statthalter von Tsukfisi (einer Landschaft auf der Insel Kinsiu) verbietet auf Befehl des Mikado den Verkauf und Gebrauch chinesischer Waren». Trotzdem dauerte der Handel kümmerlich fort bis zur Zeit der Eroberung Chinas durch den berüchtigten Kublai Khan. Dieser kühne Eroberer entsandte im Jahre 1268 ein Schreiben an den Mikado und forderte ihn zum Abschlusse eines Bündnisses auf. Dieses Schreiben, so friedliebend es auch war, wurde keiner Antwort gewürdigt; auch wurden die in den Jahren 1271 und 1273 von Kublai Khan abgefertigten Gesandtschaften am japanischen Hofe nicht angenommen.

Daher liefs im Jahre 1274 Kublai Khan eine Flotte ausrüsten und 900 Schiffe mit 25000 Mann unter Befehl des Feldherrn Wutün an der zwischen Japan und Korea gelegenen Insel Tsusima landen; die Landung wurde jedoch von der Besatzung derselben vereitelt, und die Flotte verschwand nach einigen auf den Küsten verübten Feindseligkeiten.

Im Jahre 1275 kam aufs neue eine mongolische Gesandtschaft nach Japan, wurde aber auch diesmal nicht zugelassen; ja in den Jahren 1276, 1277 und 1280 an jenen Hof abgefertigte mongolische Gesandte mufsten auf Befehl des Mikado sogar den Tod erleiden.

Nun beschlofs Kublai Khan, der durch die Vernichtung der Dynastie Sung Herr des himmlischen Reiches geworden war (1281), die Eroberung des Japanischen Reiches, und im Monat August genannten Jahres sandte er eine ungeheuere Flotte dahin ab, welche nach Angabe der Japaner aus 6000 Schiffen bestanden haben soll, die mit 100000 Mann besetzt gewesen sei. Das ganze Land trat unter die Waffen, als die Flotte an seiner Westküste erschien. Von einem Orkane überfallen, wurde diese jedoch zer-

trümmert und Tausende mongolischer Kriegsleute, die sich an die japanischen Küsten gerettet, gefangen genommen und getötet.

Dieser unglückliche Seezug Kublai Khans ist ausführlich in japanischen Jahrbüchern beschrieben, und es erwähnen ihn auch chinesische Schriftsteller, sowie der damals am Hofe des Mongolenkaisers anwesende Marco Polo. Während der ganzen Mongolenherrschaft in China blieb der Verkehr mit Japan geschlossen, und die wenigen chinesischen Priester, welche sich dorthin wagten, wurden als Spione gefangen gehalten.

Erst im Jahre 1373, unter der Dynastie Ming, knüpften sich wieder einige Beziehungen an; doch kurz darauf wurden die chinesischen Seehäfen für japanische Schiffe geschlossen. Die Ursache davon waren wahrscheinlich Seeräubereien; die japanischen Geschichtsschreiber indes erwähnen, es habe vermutlich ein Anschlag eines Priesters aus ihrem Lande auf das Leben des damals regierenden Kaisers dazu den Anlaſs gegeben.

Vom Jahre 1337—1392 wütete in Japan ein Erbfolgekrieg, nach dessen Beendigung und bei wiederhergestellter Ruhe der Mikado durch seinen ersten Staatsminister an den Kaiser Hoeïti einen Brief sowie 1000 Unzen Gold als Geschenk übersandte. Dagegen erhielt der Mikado den Titel «König von Nippon». Von nun an wurde regelmäſsig Handel getrieben. Die japanischen Chinafahrer wurden meist in der Landschaft Suwô gebaut und ausgerüstet und von Buddhapriestern befehligt, während eine besondere Behörde den Erlaubnispaſs nach China ausfertigte.

Ein Zufall jedoch unterbrach diesen Verkehr bald wieder. Es ging nämlich in Japan mit dem Tode eines gewissen Jositaka, der mit der Leitung des auswärtigen Handels beauftragt war, das Siegel verloren, womit die Pässe gezeichnet werden muſsten. Es war dies ein chinesisches Staatssiegel, von dem nur die eine Hälfte nach Japan abgegeben, während die andere zur Bestätigung der Pässe zurückbehalten war.

Wie bekannt, wurde Japan im Jahre 1543 von den Portugiesen entdeckt. Von dieser Zeit an bis 1586 war der Handelsverkehr mit China unbedeutend; nur einzelne Dschonken kamen nach Japan, wo gerade damals ein verheerender Bürgerkrieg wütete. Der mehrerwähnte Feldherr Hidejosi — allgemeiner unter dem Namen Taikosama bekannt — wendete, sobald er seinem Vaterlande den Frieden gegeben und sich die Oberherrschaft gesichert hatte, seine Blicke auf das benachbarte Festland — und sein Plan war die Eroberung Chinas. 1586 forderte er den König der Halbinsel Korea auf, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen und mit ihm zugleich in jenes Land einzufallen; doch als dieser seine Hülfe verweigerte, überzog Taikosama sein Reich mit einer Heeresmacht von 156900 Mann und eroberte es in kurzer Zeit. China sandte jenem zwar ein zahlreiches Heer zur Hülfe; doch es ward geschlagen und gröſstenteils vernichtet; einem zweiten, 50000 Mann starken Corps erging es nicht besser; es wurde gleichfalls von den tapferen Japanern besiegt (1593). Da bat der chinesische Feldherr um Waffenstillstand und leitete Friedensunterhandlungen ein, die denn auch von beiden Mächten, Japan und China, angenommen wurden. Infolgedessen kamen 1596 Gesandte von Korea und China nach Japan, von denen jedoch der erstere, da er kein Prinz gewesen, nicht am Hofe des Taikosama zugelassen, der chinesische dagegen mit allen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Als aber nach einem festlichen Gastmahle dieser sein Beglaubigungsschreiben Taikosama überreichte, worin ihn der Kaiser von China mit dem Titel «König von

Nippon» belehnte, und somit zu seinem Vasallen erklärte, nahm Taikosama dieses so übel auf, dafs er augenblicklich dem chinesischen Kaiser den Krieg erklärte und ihm bedeuten liefs, er wolle ihn nun zu seinem Vasallen machen. Schon im März 1597 schiffte sich eine japanische Armee von 130000 Mann nach Korea ein und machte dadurch dieses Reich aufs neue zum Schauplatz des Krieges. Die wichtigsten koreanischen Seehäfen und Festungen fielen alsbald in die Hände der Angreifenden, ehe noch das chinesische Heer von 120000 Mann zu Hülfe eilen konnte. Zwei Jahre währte so der Krieg, und schon waren die Chinesen durch die ihnen an Tapferkeit und Kriegskunst überlegenen Japaner fast gänzlich aufgerieben, als plötzlich Taikosama am 8. Tage des 8. Monats 1598 starb und infolgedessen der Friede mit Korea und somit auch mit China zu stande kam; siegreich kehrte das Kriegsheer in seine Heimat zurück. Später im Jahre 1607, wurde von China eine Gesandtschaft nach Japan gesendet und der Friede bestätigt, der mit Korea jedoch erst 1615 durch den Sjögun Ijejasu.

Von jener Zeit an kam Korea unter chinesische Oberherrschaft, doch war es zugleich an Japan zinspflichtig. Beide Höfe geben sich mit derselben Zeit durch Gesandtschaften von jedem Thronwechsel Nachricht; doch kommen seit 1790 die koreanischen Gesandten nicht mehr nach Jedo, sondern werden auf der Insel Tsusima empfangen, dessen Fürst gleichsam die Wache über diese Halbinsel hält, und dafür im Alleinbesitze des Handels mit derselben ist.

Solange die Portugiesen von Macao aus nach Japan den Handel trieben, war jener der Chinesen mit diesem Lande nur unbedeutend, da die Portugiesen es reichlich mit Waren jenes Volkes versahen und überdies auch die Niederländer damals noch solche in Menge einführten. Während der Ming-Dynastie war in China der Handel mit dem Auslande strenge verboten; japanische Handelsschiffe wurden ohne Pässe nicht zugelassen, und nur wenige chinesische fuhren im Geheimen nach Japan. Dieses Verbot wurde jedoch 1643 bei der Thronbesteigung der Mandschu-Dynastie wieder aufgehoben, und 1647 kamen bereits an 30 Handelsdschonken nach Japan, wie denn überhaupt der Verkehr mit jedem Jahre lebhafter wurde. Mit dem Verluste von Formosa (1662), der, wie gesagt, dem niederländischen Handel mit Japan den Todesstofs versetzte, blühte der chinesische allmählich auf und erreichte, als von seiten der Mandschu den nach Formosa geflüchteten Parteigängern der Ming eine allgemeine Amnestie zugesichert wurde (1683), seinen höchsten Flor. Der glaubwürdige Engelbert Kämpfer berichtet, dafs 1683 und 1684 jährlich über 200 Dschonken mit mehr als 10000 Menschen nach Japan zum Handel gekommen seien und zwar aus allen Häfen Chinas, von Formosa, von Chochinchina (Anam) und Siam, ja selbst aus Ostindien (von Jakatra oder Batavia) und dort alle mögliche persönliche sowohl wie Handelsfreiheit genossen hätten. Als sich jedoch die Mandschu-Dynastie über die südlichen Provinzen von China ausgebreitet und sich unter dem berühmten und aufgeklärten Kaiser Kanghi, einem grofsen Beschützer des Christentums, auf dem Throne befestigt hatte, suchte die japanische Regierung den Handelsverkehr mit diesem Reiche wieder zu beschränken, und schon im Jahre 1685 wurde die Zahl der zugelassenen Dschonken auf 70 herabgesetzt, die zusammen nicht mehr als für 600000 Tail an Gütern einführen durften. Auch währte es gar nicht lange, so sehen wir den chinesischen Kaufleuten ein ähnliches Staatsgefängnis angewiesen als seit 1641 den Niederländern auf Dezima; denn 1688 wurde für sie unweit Nagasaki

ein mit Gräben und hohen Bambuszäunen umgebenes Quartier angelegt, mit Namen Tôsinjasiki, d. h. Herberge der Chinesen, welches ihnen noch heutigen Tages zum Aufenthalte dient.

Von nun an mufsten sich auch die chinesischen Dschonken gleich den niederländischen Schiffen einer strengen Untersuchung unterwerfen, und selbst ihre mitgebrachten Bücher und Schriften von eigens dazu in Nagasaki angestellten Censoren prüfen lassen; denn man wufste sehr gut, dafs sich am Hofe zu Peking christliche Missionare befanden, die zur Ausbreitung ihrer Lehre Bücher in der Landessprache schrieben. — Ein um so wachsameres Auge hatte man jetzt auch auf den Schmuggelhandel, und 1690 und 1691 wurden allein 43 Japaner wegen Schmuggels zum Tode verurteilt.

Durch diese Beschränkung des Handels litt aber der Handelsstand sowohl im allgemeinen, als auch insbesondere die Stadt Nagasaki, die diesem nach der Verbannung der Portugiesen ihr Wiederaufblühen zu danken hatte; doch die Regierung wufste diesem Übelstande dadurch abzuhelfen, dafs sie 1688—1692 die chinesischen Waren mit einer Steuer von 60 Prozent, welche die Käufer zu zahlen haben, belastete und den Ertrag dieser Abgabe unter die Beamten und übrigen Bewohner der Stadt verteilte. Diese Steuer besteht gegenwärtig noch fort, fliefst aber in die mehrerwähnte Geldkammer, wogegen diese jährlich als Vergütung die Summe von 42200 Tail (ungefähr 84400 Gulden) unter die Einwohner von Nagasaki verteilt.

Unter solchen Umständen nahm die Schiffahrt der Chinesen nach Japan allmählich ab, und gegenwärtig kommen jährlich nicht über 10—12 Dschonken[1] nach Nagasaki, dem einzigen Hafen für den ausländischen Handel. Sie kommen von Schapô (Sahô), nordöstlich von der bekannten Handelsstadt Hang-schen in der Provinz Tschekiang gelegen. Gewöhnlich unternehmen sie ihre Reise, die jedesmal 4—6 Dschonken zusammen machen und innerhalb 7—10 Tage zurücklegen, im Monat Januar und August und kehren im Mai und Oktober nach Sahô zurück. Oft hat es sich während unsers Aufenthaltes in Japan zugetragen, dafs die Dschonken, ihrem Vorgeben nach, durch Stürme dazu genötigt, in andere Häfen an der japanischen Küste einliefen; doch jedesmal wurden sie, nicht selten mittels hundert kleiner Bugsierfahrzeuge, nach Nagasaki geschafft. Man will auch bemerkt haben, dafs sie häufig, wenn sie in den Hafen von Nagasaki einlaufen, schon gelichtet sind, so dafs sie aller Wahrscheinlichkeit nach an der Küste von Japan Schmuggelhandel treiben; namentlich hat man in dieser Beziehung die Bewohner von Satsuma in Verdacht.

Der Handel der Chinesen besteht in einem Compagniehandel und einem von Privatpersonen, Kaufleuten, ausgeübten, die selbst ihre Waren hinüberbringen, während die Güter der Compagnie den Kapitänen der Dschonken anvertraut sind; es liefert die Geldkammer $^2/_5$ an Stabkupfer und $^3/_5$ an andern Gütern, die wir weiter unten nennen werden, für jede Dschonke eine Rückfracht gewöhnlich im Werte von 50000 Tail, ungefähr einer Tonne Goldes entsprechend, wogegen die Waren, welche von einzelnen Kaufleuten ausgeführt werden, 10—25000 Tail betragen mögen. Als Mafsstab des Handels, den wir schwer nach dem Werte der Einfuhr berechnen können,

[1] In China führen diese Schiffe den Namen: Dansisen, in Japan: Tôsen, Dschonke ist wahrscheinlich ein von dem chinesischen dschuen, nach der Mundart von Kanton dschonk (d. h. Schiff) abgeleitetes verstümmeltes Wort.

mufs uns jener der Ausfuhr dienen, den wir genauer wissen; danach beläuft sich dieser jährlich auf höchstens 900000 Tail, d. i. 1800000 Gulden. — Die Einfuhrartikel sind: rohe Seide und Seidenstoffe, als: Atlas, Damast, Sammet und andere brochierte und reiche Zeuge, auch ungefärbter Krepp, der in Japan gefärbt wird; europäische Wollmanufakturen: Kamelott, Kaschmir, Merino, Tücher, Filzteppiche, Baumwollzeuge, europäische und bengalische Zitze, Perpetuanen, grobe Kattune, Nankin; ferner Elefantenzähne, Rhinoceros-, Büffel- und Widderhörner, Schildpatt, Rochenhäute, persisches Leder, Moschus, Aloë, Anis, Kalambacholz, Kandis, Kariaturholz, Kurkuma, eingemachte Früchte, Gewürznelken, Ginseng, Gummigutti, Ingwer, Kampfer-Baros, Pfeffer, Pinang-Nüsse und -Schale, Rhabarber, Safran, Sago, Sandelholz, Sapanholz, Süfsholz und viele andere Arzeneiwaren, Tusche, Zimmet, Zucker, roher und raffinierter; Arsenik, Bleiweifs, Quecksilber, Silber, Silber- und Goldfaden, Speckstein, Zink und Zinnober; aufserdem noch Papier, Bücher, Glas, Krystall-, Porzellan- und Thongeschirre, Taschenuhren und eine Menge chinesischer und europäischer Quincaillerien.

Die Ausfuhrartikel, welche von der Geldkammer geliefert werden, bestehen aufser dem Stabkupfer, für jede Dschonke für 20000 Tail, in Tripang (Iriko), Haifischfinnen (Kinhire), getrocknetem Fischfleisch (Katsûbusi), getrockneten Seemuscheln (Hosi Awabi Sekai, Itarakai, Kainohasira), getrockneten Sepien (Surume) und Krebsschwänzen (Hosi jebi), Flufsotter- und Fuchsfellen, Perlen; ferner in Champignons (Sitake), einer Art Erdschwämme (Bukrjô), Galläpfeln (Gobaí isi), Indigo (Aisome) und anderen Farbstoffen und Arzneien, Kampher, efsbarem Seetang (Kombû, Fucus sacharinus), Seemoos (Tosaka), nachgemachten efsbaren Vogelnestern (Tsantsjan), Stockfischen: zusammen für die übrigen 30000 Tail für jede Dschonke. Die Privatkaufleute nehmen in ihrem Lande beliebte japanische Industrieerzeugnisse mit zurück, als: Lackarbeiten, Sonnen- und Regenschirme, sogenannte spanische Wände, verschiedene kostbare Seidenzeuge, kupferne, eiserne und irdene Geschirre und vielerlei andere Gegenstände für Luxus und Bequemlichkeit des häuslichen Lebens. Aber sie schmuggeln auch bedeutende Summen Gold- und Kupfermünze.

Mit Ausnahme einiger Stückwaren und Quincaillerien ist es die Geldkammer allein, welche der Compagnie und den Privatkaufleuten die Zurückladung liefert, und trotz der obenerwähnten ansehnlichen Entschädigung, welche sie an die Einwohner von Nagasaki jährlich zu entrichten hat, zieht sie doch von dem chinesischen Handel einen grofsen Vorteil, der dem Verlust, welchen sie durch den niederländischen erleidet, das Gleichgewicht hält. Das augenscheinliche Mifsverhältnis dieser beiden Handelsgeschäfte wird man sich erklären können, wenn man berücksichtigt: 1. dafs ursprünglich chinesische Waren in Japan schon der Ähnlichkeit der Sitten halber geachteter, ja manche selbst unentbehrlich geworden sind; 2. dafs die Chinesen europäische Waren, weil sie solche auf eine sehr vorteilhafte Weise eintauschen, wohlfeiler ablassen können; 3. dafs die Geldkammer den Chinesen das Kupfer für 25 Tail, also um die Hälfte teurer als den Niederländern verkauft — wohl eine der wichtigsten Ursachen ihres Gewinns; 4. dafs $^{3}/_{5}$ der Zurückladung der Dschonken in Erzeugnissen des Landes und der See besteht, die in Überflufs vorhanden sind, und welche die Geldkammer mit Vorteil ein- und verkauft.

Durch die Einfuhr europäischer Waren durch Chinesen wurde zu jeder Zeit der niederländische Handel in Japan beeinträchtigt: die Vorsteher unserer Faktorei haben

daher auch häufig bei den Statthaltern von Nagasaki ihre Beschwerden dagegen eingereicht, welche, wie jedoch leicht vorauszusehen war, stets an dem Privatinteresse dieser Behörde und der Geldkammer scheiterten. Die Chinesen sind für die Niederländer gleich gefährliche Konkurrenten in Japan, als es irgend eine europäische handeltreibende Nation dort werden kann, ja ich möchte sagen, noch gefährlichere, da sie auf dem durch National-, Religions- und Sittenverwandtschaft gebahnten Wege dahin den Handel treiben. In neuerer Zeit wird auch schon der schädliche Einflufs dieser Konkurrenz fühlbar, und die für den japanischen Handel in Niederland bestellten Tuch- und Baumwollenwaren, welche 1840 sich noch auf 111 786 Gulden beliefen, betrugen 1841—1846 durchschnittlich nur 68 731 Gulden, wenn wir auch diesen grofsen Unterschied nicht allein der chinesischen Konkurrenz zur Last legen wollen. Viel mögen dazu auch die mit dem Regierungsantritt des neuen Sjôgun (1842) erlassenen Befehle zur Beschränkung des Volksluxus in Erzeugnissen des Auslandes, und die durch Aufmunterung höhern Orts hervorgerufenen Fortschritte der Nationalindustrie beigetragen haben; denn die japanische Regierung scheint jetzt, wo man ihrem Ausschliefsungs-Systeme zu nahe kommt, die Maxime anzunehmen, im Volke die Lüsternheit nach ausländischer Pracht im ersten Keime zu ersticken, somit das Bedürfnis zu vermindern, und so den Wert europäischer Waren von selbst sinken zu machen: ein Strategem, welches selbst bei Erlangung von weniger beschränkten Handelsverhältnissen den europäischen Handelsspekulationen ein unübersteigliches Hindernis in den Weg legt.

Wie bereits gesagt, bewohnen das Schiffsvolk und die Kaufleute der Chinesen einen eigens für sie eingerichteten Platz, dessen Eingang zwar von einer grimmig ausschauenden Wache besetzt ist, innerhalb dessen sie sich aber nichtsdestoweniger einer bei weitem gröfseren Freiheit erfreuen als die Niederländer auf ihrem Dezima. Sie dürfen ohne Begleiter und Spione die buddhistischen Tempel ihrer Sekte besuchen, frei in der Stadt Nagasaki umhergehen und kleine Geschäfte machen und können sich ihre täglichen Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse für Geld oder Waren kaufen. Fragt man nun nach der Ursache dieser Freiheit, die so ganz den Gegensatz bildet zu den Verhältnissen der Holländer, dann erwidern die Gefangenwärter derselben — die Dolmetscher — «eben, weil jene nur gemeine Leute, die Holländer aber vornehme seien!» — wenngleich sie unserem Schiffsvolk einen andern Namen geben und es: «die holländischen Wilden» nennen und recht gut wissen, warum man diese nicht ungehindert in Nagasaki umherwandeln läfst.

In der chinesischen Faktorei befindet sich ebenso wie auf Dezima ein Dolmetscher-Kollegium, welches auch mit der Handhabung der Handelsangelegenheiten beauftragt, und wenn dieses auch in geringerem Ansehen steht als das auf Dezima, so ist es dagegen als bedeutend wohlhabender bekannt.

Dennoch haben die Niederländer, mögen sie immerhin gleich vornehmen Staatsgefangenen gehalten werden, beim Volke und bei der Regierung viel vor den Chinesen voraus und ein verhältnismäfsig viel gröfseres Ansehen als jene, wie z. B. den holländischen Vorstehern das Recht zusteht, bei Hofe erscheinen zu dürfen, während den Kapitänen jenes Volkes nicht einmal gestattet ist, zur Audienz bei dem Statthalter von Nagasaki durch die Ehrenpforte zu gehen; denn am Hofe zu Jedo weifs man recht gut, dafs die chinesische Handelscompagnie in Sahô weder Vorrechte noch Schutz von seiten des Kaisers des himmlischen Reiches geniefst, sondern nur ein Privatunternehmen ist.

Der Handel mit China ist, wie wir gezeigt haben, ein wahres Bedürfnis für das Japanische Reich geworden, welches zugleich auch so manches Privatinteresse befriedigt, und wird auch so lange vor dem der Niederländer begünstigt werden, als nicht aufserordentliche Ereignisse oder Staatsklugheit dies verbieten; denn jedesmal waren es politische Ereignisse auf dem benachbarten Festlande von Asien, welche diesen Verkehr unterbrachen, und jedesmal wurde derselbe bei wichtigen Thron- und Reichsveränderungen durch religiösen Einflufs wieder eröffnet.

Was für Schicksale darum auch in einer ereignisvollen Zukunft über den chinesisch-japanischen Handel verhängt werden mögen, soviel läfst sich mit Gewifsheit voraussagen, dafs dessen Wichtigkeit in dem Grade fallen und steigen wird, als sich in Japan mehr oder weniger der europäische Welthandel, sei es auf friedlichem, sei es auf gewaltsamem Wege Eingang verschafft.

6. Handelsverkehr zwischen Japan und seinen Schutz- und Nebenländern: Korea und den Liukiu-Inseln, und Jezo mit den südlichen Kurilen und Sachalin.

Seit Jahrhunderten hat die japanische Politik ganz davon abgesehen, ihre Macht über das benachbarte Festland von Asien auszubreiten oder auch nur einen Einflufs auf dasselbe auszuüben, da ein unmittelbarer Handelsverkehr mit dem Auslande den bestehenden Reichsgesetzen wie der Staatsmaxime zuwider war. So duldet sie den Handel mit den Chinesen auch nur, um nicht ganz die Verbindung mit dem himmlischen Reiche aufzuheben, und läfst ihm seinen Lauf, ohne dabei auf die chinesische Regierung Rücksicht zu nehmen, von der sie sehr gut weifs, dafs diese ebenfalls nur wegen eines alten Herkommens ihren Unterthanen den Verkehr mit Japan gestattet. Beide Regierungen ignorieren sich selbst gänzlich, aber beide beobachten mit wachsamen Augen das Reich Korea, welches durch seine geographische Lage eine politische Grenzmauer zwischen ihren Ländern bildet, und deshalb von jeher der Streitapfel seiner mächtigen Nachbarn, von der Landseite wie von jenseits des Meeres, und der Schauplatz ihrer Kriege gewesen ist, bis dieses sich endlich dadurch, dafs es mit Aufopferung seiner eigenen Souveränität beiden tributpflichtig geworden, einen teuren Frieden erkaufte; teuer, weil ihm Japaner wie Chinesen ihr System von Abschliefsung aufgedrungen und dadurch seinen Handel fast ganz gelähmt haben, so dafs mit dem Versiegen dieser fruchtbaren Quelle der Nationalindustrie das Volk stets ärmer, seine Regierung stets ohnmächtiger wird. Von seiten Japans ist es die Insel Tsusima, in der Meeresstrafse gelegen, die Nippon von Korea trennt, welche jenes Land gleich einem Wachturm bewacht. Es ist diese eine der unfruchtbarsten Inseln Japans; nicht einmal Reis gedeiht dort, die Hauptnahrung des Volkes, sondern nur ein wenig Weizen und Buchweizen; daher gab der Sjôgun dem Fürsten dieser Insel, Sô Josikata, dessen Familie sich im Kriege mit Korea Verdienste erworben, ein Handelsmonopol mit dieser Halbinsel und belehnte ihn aufserdem mit Ländereien

auf Kiusiu, um sich so desto fester der Treue desselben zu versichern. Von Futsiu aus, der Residenz und ansehnlichen Hafenstadt von Tsusima, treiben nun seine Unterthanen, doch unter sehr beschränkten Verhältnissen, den Handel nach Korea. Zu Fusankai, dem von Broughton besuchten Hafen, unterhält der Fürst eine Faktorei und eine kleine Besatzung. Übrigens ist dieser Handel unbedeutend. Reis, Pfeffer und Büffelhörner sind die vorzüglichsten Einfuhrartikel und werden für Ginseng, Tigerfelle und Rochenhäute eingetauscht. Aufserdem sind noch in Japan koreanische Seide, Seidenstoffe, Papier und unter diesem besonders eine vorzügliche Sorte von geöltem Papier geschätzt. Häufig werden Schiffer und Fischer dieses Landes an die japanischen Küsten verschlagen. Diese werden dann gewöhnlich nach Nagasaki gebracht und dort auf Kosten des Fürsten von Tsusima in einer eigenen Herberge (Tsjôzen jasiki) so lange verpflegt, bis sie nach ihrem Vaterlande zurückgeschafft werden können.

So sehr es nun auch die japanische Regierung zu vermeiden sucht, durch den Verkehr mit ihren Schutz- und Nebenländern, mit China wie mit dem Auslande überhaupt in Berührung zu kommen, so begünstigt sie doch die Ausbreitung ihres Handels und die Kolonisation auf den im Süden und Norden ihres Reiches gelegenen Inseln mehr und mehr. So standen schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Liukiu-Inseln unter ihrem Schutze, wenn auch häufig durch Seeräubereien der Japaner und Aufwiegelung seitens der Chinesen dieser freundschaftliche Verkehr unterbrochen wurde. Da benutzte aber der kluge Ijejasu, der mehrerwähnte Stifter der gegenwärtigen Sjögundynastie, einen in doppelter Hinsicht günstigen Zeitpunkt, sich den König der Liukiuer Ghang-Ning (japanisch-chin. Sjônei) zu unterwerfen, denn in China erlaubten es innere Unruhen dem Kaiser Wan-leih (von 1571—1619) nicht, jenem mit seiner Macht zu Hülfe zu eilen. In Japan selbst, wo auch die Fackel des Bürgerkrieges entzündet war, machte sich Ijejasu, der eigentlich für seinen Sohn, den neuen Sjögun, das Staatsruder führte, dadurch, dafs er dem Herrn von Satsuma, dem mächtigsten unter den Fürsten von Kiusiu, auftrug, sich Liukiu durch Eroberung zinsbar zu machen, einen Gegner zum Freunde. Josihisa, so hiefs dieser, erschien daher im Jahre 1609 mit einer mächtigen Flotte vor Nava, nahm Sjuli, die Residenz des Königs, mit Sturm und machte diesen selbst zu seinem Gefangenen. Wenn auch letzterer, der mit mehreren seiner Reichsgrofsen nach Japan abgeführt ward, bald wieder freigelassen und in sein Land zurückgesendet wurde, so blieb Liukiu doch von dieser Zeit an Japan oder genauer Satsuma mit einer jährlichen Summe von 200000 Koku oder circa 1200000 Tail = 2400000 Gulden tributpflichtig. — Der Handelsverkehr mit den in Religion, Sitten und Lebensart verwandten ehrlichen und gutmütigen Einwohnern dieser Inseln ist vorzüglich von Satsuma aus ein sehr lebhafter, und auf den nördlichen derselben, auf Ôsima und Tokûsima, befinden sich auch zahlreiche japanische Niederlassungen. Liukiu liefert: Arzeneiwaren, Farbstoffe und Räucherwerk, Ambra, Perlmutter und andere geschätzte Muscheln zu lackierten Mosaikarbeiten, emaillierte Geschirre, Zinn, Zinnober, Schwefel, Zucker, Seidenzeuge und eine Art Leinwand, aus den Fasern der Pisangblätter (Musa coccinea) verfertigt. Als Geschenke bringen sie nach Japan in der Regel kostbare Lackarbeiten, Waffen und dressierte Pferde.

Da Liukiu aber auch an China zinspflichtig ist, so kommen auf diesem Wege sowohl viele chinesische Handelsartikel nach Japan, als auch umgekehrt japanische nach

jenem Lande; es waren gerade kostbare japanische Waren, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts vom Könige von Liukiu an den Kaiser von China als Geschenk angeboten, dessen Eifersucht erweckten, und jenen zu der Empörung gegen Japan anreizen liefsen, die ein für ihn so unglückliches Ende nehmen sollte. Sogar europäische Waren, wie Arzeneien, Goldleder u. dergl. mehr, werden von Japan nach den Liukiu-Inseln gebracht. Der Fürst von Satsuma hat daher in Nagasaki ein Comptoir (Satsuma Jasiki), wo die nötigen Einkäufe chinesischer und holländischer Waren gemacht werden. Die Eröffnung des Hafens von Nava würde in jeder Hinsicht für den europäischen Handel von Wichtigkeit sein; hier könnte ein Stapelplatz entstehen für alle Waren, die für den japanischen Markt geeignet sind, da doch der Handel dieses Volkes im Liukiu-Inselreiche ausgebreiteter ist als jener der Chinesen. Aufserdem eignet er sich sehr gut zu einer Station für Kriegs- und Dampfschiffe wie auch für Walfischfänger, und seine Bedeutung wird noch in einem hohen Grade zunehmen, wenn erst einmal der Verkehr zwischen der alten und neuen Welt sich seinen Weg durch den Stillen Ozean gebahnt haben wird.

Zwar erwähnen die Geschichtsbücher von Nippon bereits im 2. Jahrhundert siegreiche Feldzüge bis an die Meerstrafse, welche das nördliche Japan von Jezo trennt, aber festen Fufs fafsten die Japaner auf dieser Insel, und zwar auf deren südlichstem Teile, dem heutigen Matsumaë, erst um die Mitte des 7. Jahrhunderts (659) (nach einem glaubwürdigen Japaner Haja Siheï sogar erst um das Jahr 791), obgleich sie sich dort auch nur unter beständigen Fehden mit den wilden Eingeborenen hielten; vom 9. bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts schweigt die Geschichte von Beziehungen mit jenem Volke. Dennoch scheint auf Matsumaë eine japanische Niederlassung fortbestanden zu haben. Pater Hieronymus de Angelis und andere Jesuiten, welche schon im Jahre 1617 diesen Ort besuchten, erwähnen dieselbe. Das Gebiet und die Oberherrschaft der Japaner erstreckte sich jedoch nur über einen sehr kleinen Teil der Insel Jezo, deren ganze Gröfse sie damals noch nicht kannten; auch ist es erwiesen, dafs, als die Ostindische Compagnie 1643 durch Marten Gerritsen de Vries die Entdeckungsreise nach der Tatarei unternehmen liefs, die Ostküste von Jezo den Japanern wenig bekannt und die beiden grofsen Kurilischen Inseln Kunaschiri und Jetoropu herrenlos waren (und noch ein Jahrhundert lang blieben), so dafs de Vries unangefochten von der ersteren unter dem Namen Staten-Eiland und von der anderen unter dem von Compagnies Land Besitz nehmen konnte[1]. Im Jahre 1670 fanden Unruhen auf Jezo statt, und im Wannenkei (Annales Japonici) lesen wir: «Die Jezoer wurden bekriegt und überwunden». — Von dieser Zeit an stand Jezo unter einem Statthalter, der den Titel Matsumaë no kami, Fürst von Matsumaë, führte[2], die Stadt Matsumaë, seine Residenz, wurde der Mittel-

[1] Dafs die respekt. Ostindische Compagnie auf dieselben ihre Ansprüche nicht geltend gemacht, ist zu entschuldigen: sie lagen aufserhalb der damaligen politischen Berechnungen; dafs aber Niederland dieses bis jetzt ganz ignoriert, ist unverantwortlich: es sollte aus Dankbarkeit doch wenigstens dort, wo einst sein Landsmann das Wappen von Amsterdam aufpflanzte, diesem kühnen Seefahrer ein würdiges Denkmal errichten!

[2] Seit 1825 ist Matsumaë dem Fürsten von Sima zu Lehen gegeben und ihm dafür die Pflicht auferlegt, alle fünf Jahre einmal am Hofe zu Jedo seine Aufwartung zu machen und nach Landessitte Geschenke anzubieten (Adlerschwänze, Seeotterfelle und Silber) und Gegengeschenke zu empfangen.

punkt des jezoischen Handels mit Japan. Aber zu Ende des 18. Jahrhunderts breitete sich die Herrschaft dieses Landes weiter über den östlichen Teil dieser Insel, ja sogar bis über den südlichen Teil von Sachalin aus. Mogami Tokunai, ein japanischer Offizier, war es, der zuerst von Jezo nach Krafto, wie es die Japaner nennen, übersetzte (1785, zwei Jahre früher als Lapérouse die Strafse, welche beide Inseln trennt, entdeckte); ihm verdankt Japan die ersten gründlichen Nachrichten über dieses in jeder Hinsicht wichtige Land. Einige Jahre später, wahrscheinlich aufmerksam gemacht durch die Entdeckungsreisen von Lapérouse und Broughton und den Besuch von Laxmann und anderen, liefs die japanische Regierung diese Länder durch erfahrene Reisende untersuchen und in Besitz nehmen. Am meisten aber trug die kaiserlich russische Gesandtschaft unter von Resanoff, sowie die Vorfälle auf Sachalin und den Kurilen mit Chwostoff, Dawidoff und Golownin dazu bei, die Entdeckungen, Niederlassungen und den Handel der Japaner in den im Norden ihres Reiches gelegenen Inseln auszubreiten. Die Stadt Matsumaë wie überhaupt der südliche Teil von Jezo war bis dahin von Japanern bewohnt. Von nun an wurden auch die übrigen Küsten von Jezo und der beiden obengenannten Kurilen, sowie der südliche Teil von Krafto mit japanischen Ansiedlern bevölkert; zum Schutze ihrer Unterthanen sowohl als auch nötigenfalls zur Abwehrung von Fremden legte die japanische Regierung daselbst zahlreiche Wachthäuser und Forts an. Gleich den Eingeborenen, den Aino, beschäftigen sich hier die Japaner mit Fischfang oder suchen auf andere Weise die See auszubeuten. Für Japan, dessen zunehmende Bevölkerung sich hauptsächlich von Reis und Fischen nährt, ist die Einfuhr von gesalzenen und getrockneten Fischen aus Jezo und den übrigen fischreichen Inseln des Nordens unentbehrlich, und einige andere Seeerzeugnisse als Trepang, efsbarer Seetang, Sepien und Awabimuscheln liefern der Geldkammer zu Nagasaki für den chinesischen Ausfuhrhandel sehr vorteilhafte Handelsartikel. So ist also für Japan ein Handelsverkehr mit seinen nördlichen Nebenländern schon aus dem Grunde, weil durch die ergiebigen Fischereien an deren Küsten ein notwendiger Bedarf von Lebensmitteln fürs ganze Reich befriedigt wird, bei weitem wichtiger als der mit seinen übrigen Schutz- und Nebenländern, ja selbst wichtiger als der mit China, woher es nur Gegenstände des Luxus und der Bequemlichkeit bezieht. Besonders ergiebig ist in diesen Gegenden der Salm-, Stockfisch-, Trepang- und Sardellenfang; auch wird in neuerer Zeit der Walfischfang mit Vorteil betrieben, aber mehr seines bei den Japanern beliebten Fleisches und Speckes als seines Thranes wegen. — Die übrigen Artikel der Ausfuhr bestehen in Pelzwerk, als: in Fellen von Bären, Füchsen, See- und Flufsottern, Seehunden und Robben und in Adlerfedern zum Pfeilgefieder, welche gröfstenteils von den Aino als Tribut oder im Tauschhandel an den Herrn von Matsumaë geliefert werden. Aufserdem werden einige Arzneiwaren, Nutzholz, Thran, Kaviar und andere unbedeutendere Erzeugnisse der See und des Landes ausgeführt. Die Insel Jezo soll auch reiche Goldminen haben, ebenso führen mehrere Flüsse derselben Goldsand mit sich; aber die Eröffnung dieser Minen ist vom Sjôgun strenge untersagt, und den Goldstaub, welchen die Aino auswaschen, müssen sie an den Herrn von Matsumaë abliefern.

Die Einfuhr beschränkt sich zur Zeit fast nur noch auf Gegenstände des täglichen Bedürfnisses der japanischen Ansiedler, als: Kleidung, Hausgeräte und Lebensmittel, besonders Reis, Tabak, Sake und Sôja. Von diesen letzteren machen übrigens die

Aino auch schon hinlänglichen Gebrauch, da ihre Häuptlinge, wenn sie ihren Tribut nach Matsumaë bringen, in der Regel, nachdem sie zur Audienz zugelassen und festlich bewirtet worden, damit vom Fürsten beschenkt werden. Auf diese Weise wird der Same gestreut zu neuen Bedürfnissen, die von selbst sich fortpflanzen und zu gesuchten Handelsartikeln heranwachsen. So ist die Einfuhr von Tabak und Sake auf Jezo und den übrigen Inseln bereits sehr bedeutend. Aufserdem finden grobe Baumwollzeuge und zum häuslichen Gebrauch geeignete Porzellan-, Thon- und Gufseisengeschirre, überhaupt Eisenwaren und Waffen, sowie gewöhnliche Lackarbeiten bei den Eingeborenen einen guten Absatz.

Der Handel der Reichsstädte, nämlich Ōsaka, Sakai, Jedo und Nagasaki, nach den Häfen von Jezo ist sehr lebhaft und wird mit eigens dazu gebauten grofsen, mit höherem Spiegel als gewöhnlich versehenen Schiffen, den sogenannten Nordfahrzeugen (Hokusen) dahin betrieben. Die besuchtesten Häfen auf Jezo sind im Süden: Matsumaë und Hakotade; auf der Ostküste: Akesi und Nemoro und an der Nordspitze: Sôja. Matsumaë ist der Centralpunkt des Handels auf Jezo, und hier hat auch die Geldkammer von Nagasaki ihren Agenten; von Akesi und Nemoro wird der Handel nach den Kurilen und von Sôja aus nach dem südlichen Teile von Sachalin betrieben, wo zu Siramusi eine blühende japanische Niederlassung besteht. Die Ostküste von Krafto ist während der Sommermonate häufig von japanischen Fischern und Fischhändlern besucht, und auch längs der Westküste breitet sich allmählich der japanische Handel aus, wobei jedoch weislich alle Kollisionen mit den Mandschu-Kaufleuten und -Beamten vermieden werden, welche auf dem gegenüberliegenden Festlande am rechten Ufer des Amur zu Deren eine Niederlassung und ein bedeutendes Warenlager haben und von dorther die chinesische Oberherrschaft über die armen Fischer, Pelzjäger und Renntiernomaden auf Krafto ausüben. Die Bewohner des Amurlandes — die Japaner nennen es Santan — treiben auch mit den Ainos auf der Westküste von Krafto Handel. Sie kommen mit kleinen Fahrzeugen herüber, legen ihre Waren am Strande nieder und entfernen sich dann; die Aino besehen sie, tauschen sich davon gegen ihre Güter das Beliebige ein, und so wird stillschweigend ein Handel abgeschlossen, der sich auf eine beispiellose Ehrlichkeit und wechselseitiges Vertrauen begründet. Die Santaner bringen gewöhnlich chinesische Seidenzeuge, in Japan bekannt unter dem Namen Jezo nisiki, d. i. Damast von Jezo, und Korallen von blauem Obsidian: Krafto tama, d. i. Edelsteine von Krafto genannt und tauschen dagegen von den Ainos Pelzwerke ein. — Von Urupu, der letzten der japanischen Kurilen (nach russischen Karten die XVIII. Insel) findet zwischen japanischen und russischen Unterthanen ein Handelsverkehr statt, der, wie wir aus zuverlässigen Quellen wissen, von seiten der japanischen Regierung geduldet wird und jährlich an Bedeutung zunimmt, auch gewifs so lange ungestört getrieben werden kann, als man sich nicht von seiten der russischen Regierung einmischen wird. So legt auch hier an der nördlichsten Grenze ihres Reiches die japanische Politik die Maxime an den Tag, sorgsam jede unmittelbare Berührung mit den europäischen Seemächten zu vermeiden, an welcher bisher alle Versuche zu einem freien Handelsverkehr mit diesem Reiche gescheitert sind.

7. Die materiellen Hülfsmittel des Staates; die produktiven, industriellen und kommerziellen Volksklassen; der Binnenhandel.

Bevor wir den Binnenhandel des Japanischen Reiches, das gleichsam eine Welt für sich bildet, betrachten und gehörig beurteilen können, müssen wir einen Blick auf die materiellen Hülfsmittel dieses durch seine geographische Lage so sehr begünstigten Staates werfen und seine produktive, industrielle und kommerzielle Volksklasse erst näher kennen lernen. Das eigentliche Japan: die drei grofsen Inseln, Nippon, Kiusiu und Sikoku und eine zahlreiche Menge von kleinen Inseln, breitet sich teils in der subtropischen, teils in der wärmeren nördlich gemäfsigten Zone beinahe elf und einen halben Breitegrad und dreizehn und einen halben Längegrad aus[1] und hat einen Flächeninhalt von 5305 Quadratmeilen. Seine Bevölkerung läfst sich nach den zuverlässigen Angaben der Hofastronomen zu Jedo zu 25 Millionen annehmen, und es kommen sonach auf eine Quadratmeile 4712 Individuen. Diese verhältnismäfsig dichte Volksmenge ist aber nicht gleichmäfsig durch das Land verteilt. Sie ist dichter gedrängt in einigen Städten von ungeheuerem Umfange, längs den Landstrafsen, welche von allen Enden des Reiches nach Kioto führen, der alten Hauptstadt desselben, und in Jedo, der Residenz des Sjôgun; ebenso auf der unteren Bergregion sowie in den fruchtbaren Ebenen und an den für Fischfang und Küstenschiffahrt sehr vorteilhaft gelegenen Meeresufern. Die höhere, die Gebirgsregion, hat nur eine geringe Bevölkerung, und die noch höhere, die der Alpen, ist bei Mangel an Viehzucht und nur stellenweise betriebenem Bergbau sehr schwach bevölkert. — Diese geographische Verteilung der Volksmenge übt in einem nach aufsen hin bereits abgeschlossenen Reiche einen bei weitem gröfseren Einflufs auf die Territorialverteilung der Arbeit aus als in anderen Staaten, welche mit ihren Nachbarländern in lebhaftem Verkehre stehen. Hier in Japan, wo aufserdem noch denjenigen Volksklassen, welche sich mit der Urproduktion des Landes und mit Gewerbe beschäftigen, durch eine eigentümliche Lebensart und durch bürgerliche und religiöse Einrichtungen das Gebiet ihrer Thätigkeit genau bestimmt wird — hier erhält auch der Binnenhandel nicht blofs eine ganz eigene Richtung, sondern auch eine höhere Bedeutung als in irgend einem anderen Lande.

Landbau. Eine tausendjährige Kultur hat in diesem merkwürdigen Reiche den Ackerbau zur Grundlage der Staatswirtschaft werden lassen, und unversiegbar quillt aus ihm die Quelle des Wohlstandes der Unterthanen und die des Wohllebens der Lehensherren hervor. — Obenan steht der Reisbau. Reis ist das Hauptnahrungsmittel des Volkes; nach dem Areal der Reisfelder schätzt man den Wert der Ländereien; in Reis berechnet man die Abgaben und Einkünfte. Nach einer genauen Angabe, welche sich auf die zur Regulierung des Ertrages der Ländereien unternommenen

[1] Vom 30° n. B. (der im Süden der Strafse Colnet gelegenen Inselgruppe, de zeven Zusters) bis 41° 32′ n. B. (Kap Toriwi saki in der Strafse Tsugar); und vom 120° 40′ ö. L. von Greenwich (Kap Ohoseno saki der Gotô-Inseln) bis 142° 10′ ö. L. (Kap Kurosaki in Nanbu auf Nippon).

Landesmessungen gründet, betragen die Reisfelder in den 68 Provinzen 1,300,000 Tsjô oder 1,421,264 Hektar, nehmen also einen Flächenraum von circa 258 Quadratmeilen und somit etwa $^1/_{21}$ des Flächeninhalts von Japan ein. Sie steigen oft von der höheren Bergregion, von einer Höhe von 900—1200′ über der Meeresfläche, längs wasserreichen Thälern bis an den Fufs des Gebirges herab und breiten sich, stets fruchtbarer werdend, in den Ebenen aus. Man hat zwar durchgehends im Jahre nur eine Reisernte in Japan (nur in den südlichsten Provinzen von Kiusiu und in Sikoku giebt es deren zwei, und auch diese nur vom sogenannten Frühreise [Wase]); auch geben die Reisfelder höchstens einen zwanzigfachen Ertrag der Aussaat; doch dafür liefern sie in den meisten Landstrichen noch eine zweite Ernte an anderen Getreidearten, Gemüse und verschiedenen Handelspflanzen. Hierdurch sichert sich der Landmann, der bei den schweren grundherrlichen Abgaben für die ihm in Erbpacht gegebenen Grundstücke — durchschnittlich an 60 % des Reinertrages vom Reis — sozusagen blofs für seinen Lehensherrn die mühevollste Feldarbeit, den Reisbau, verrichtet, nicht allein seine Existenz, sondern er macht sich dadurch auch das Joch des Unterworfenseins erträglich. Aufser diesen Reisfeldern, die, wie gesagt, blofs in Erbpacht verliehen sind, besitzt der Landmann aber noch andere Grundstücke — als Eigentum —, die er mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit den Hügeln und Bergabhängen abzugewinnen, zu bebauen und zu bewässern weifs; das Areal solchen Ackerlandes können wir gut auf das Doppelte von dem der Reisfelder anschlagen. Hier baut er die übrigen Getreidearten und die verschiedenen Gemüse; hier hat er seine Anpflanzungen von Obstbäumen und unentbehrlichen Handelspflanzen, und dies, sowie der Gartenbau, der unstreitig in Japan die höchste Stufe erreicht hat, giebt dem Landbau eine so grofse Ausbreitung und der Landwirtschaft eine solche Bedeutung, dafs auch — ohne Reisbau — die Bodenbestellung den gröfsten Teil der Bevölkerung beschäftigen und deren Produkte die wichtigste Stelle unter den materiellen Hülfsmitteln des Staates einnehmen würde. Die Zahl der ökonomischen Gewächse, welche absichtlich kultiviert werden, oder die man, obgleich sie wild wachsen, doch sorgfältig pflegt und benutzt, beläuft sich auf beinahe 450 Arten, und die der Zierpflanzen übertrifft sie um mehr als die Hälfte.[1] Angenommen, dafs ein Tsjô besten Reisfeldes im Lande den Wert

[1] Wir haben den Nutz- und Zierpflanzen unsere besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sie im Lande selbst untersucht und beschrieben. Von den ersteren wollen wir hier blofs die vorzüglichsten aufzählen. Es sind dies: Getreide: Gerste, Weizen, Hirse, Buchweizen, Mais. Hülsenfrüchte: Soja- und Catjangbohnen. Obst: Dattelfeigen (Diospyros Kaki), Apfelsinen (Citrus nobilis), süfse Kastanien und efsbare Eicheln (Quercus cuspidata et glabra), Pflaumen (Prunus Mume). Gemüse: Gurken (Cucumis Japonicus), Kürbisse (Cucurbita hispida, C. Pepo, C. Citrullus). Efsbarer Nachtschatten (Solanum esculentum). Rettiche (Raphanus Chinensis), efsbares Caladium (Caladium esculentum), Bataten (Ipomoea Batatas), Lotuswurzeln (Nelumbium speciosum), Yamswurzeln (Dioscorea sativa, D. Japonica), vielblätterige Zeerwurz (Dracontium polyphyllum) und mehrere Kohlarten (Brassica Chinensis etc.). Zugemüse und Gewürze: Senf (Sinapis Chinensis), Ingwer (Zingiber officinale, Z. Mioga), Pfeffer-Fagara (Fagara piperita), Champignons (Agaricus Sitake). Handelspflanzen: der Theestrauch, der Wachsbaum (Rhus succedanea), der Firnifsbaum (Rhus vernicifera), der Kampherbaum (Camphora officinalis, der Papierstrauch (Broussonetia papyrifera, B. Kaempferi), die Fächerpalme (Chamaerops excelsa), der Maulbeerbaum (Morus alba, M. indica), Baumwolle, Hanf, Brennessel (Urtica nivea), Tabak (Nicotiana Chinensis) und das vielseitig benutzte Bambusrohr. Färbepflanzen: Indigo von Ampelygonum Chinense, Galläpfel von Rhus semialata und der Saflor. Ölpflanzen: Brassica orientalis, Sesamum orientale und Acynos Jegoma. — Was die Zierpflanzen anbetrifft, haben wir nur auf die verschiedenen Arten und Varietäten von Lilien, Kamelien, Päonien und Chrysanthemum hinzu-

von etwa 1000 Gulden und eines der übrigen Grundstücke den von 4—600 Gulden hat, so beläuft sich der Gesamtwert des Ackerlandes im Japanischen Reiche auf 2600 Millionen Gulden, nämlich auf etwa 1300 Millionen an Reisfeldern und auf ebensoviel an den übrigen Äckern.

Waldbau. Gerne möchte ich auch das Areal und den Wert der Waldungen schätzen, die hier zu Lande teils den Landleuten, teils Fürsten und anderen Gutsbesitzern gehören, da bei der grofsen Konsumtion von Nutzholz zu Haus-, Schiff- und Brückenbau, sowie von Brennholz in den vielen Ziegeleien und Porzellanfabriken und bei dem häufigen Gebrauch von Holzkohlen die Waldungen einen ansehnlichen Ertrag bringen; doch kann das Areal derselben nur oberflächlich berechnet werden, und zwar nach seinem Verhältnisse zum Flächeninhalt der sämtlichen Inseln des eigentlichen Japan, welches sich mittels unserer Beobachtungen und Erkundigungen im Lande selbst einigermafsen ermitteln läfst. Wir glauben annehmen zu dürfen, dafs, wenn das Ackerland $^{3}/_{21}$ des Flächeninhalts von Japan beträgt, $^{5}/_{21}$ desselben mit Wald bedeckt ist; hiernach liefse sich das Areal der Waldungen auf 7106320 Hektar angeben. Die bergige Beschaffenheit des Landes, namentlich die holzreichen Flöz- und vulkanischen Gebirge; die Menge von Tempeln und Klöstern im Gebirge, zu denen oft bis zu den Gipfeln der Berge Alleen von Cedern und anderen beliebten Holzarten hinaufführen und mehr zum Nutzen als zur Zierde von den Priestern unterhalten werden; die Landwege, welche Hunderte von Meilen lang mit Tannen, Thujen, Celtis und anderen Baumarten eingefafst sind, die unter dem Schutze eines hundertjährigen Friedens zu starkem Bauholze emporgewachsen, beweisen dies, während die in Japan unbedeutende Viehzucht, die in anderen kultivierten Ländern aus den Thälern und von den Ufern der Flüsse den Landbau verscheucht und die Wälder lichtet, hier aber gerade wohlthätig auf deren Entwicklung einwirkt. Die Berücksichtigung aller dieser die Forstkultur begünstigenden Umstände läfst uns den Ertrag des Holzes als ein bedeutendes materielles Hülfsmittel dieses Reiches betrachten. Den essentiellen Wert der Waldungen glauben wir noch am besten zu ermitteln, indem wir die geringe Grundsteuer, welche hier dieselben geben, als Grundlage annehmen, und einen Tjô Waldes durchschnittlich auf 200 Gulden berechnen; demnach würde der Gesamtwert 1300 Millionen Gulden betragen. — Zieht man nun in Betracht, dafs alle Gebäude von den einfachen Fischerhütten an bis zu den kolossalen Buddhatempeln von Holzkonstruktion sind, und der Schmuck im Innern vor allem in schönen und kostbaren Holzarten besteht, womit Wände und Decken bekleidet und woraus Thüren und Fenster, Geländer, Gitter u. dergl. verfertigt sind; dafs namentlich in gröfseren Städten häufig furchtbare Feuersbrünste stattfinden, die, wie z. B. in Jedo, auf einmal an die zehntausend Häuser und darüber in Asche legen; dafs die Küstenschiffahrt viele tausend massiv aus Holz gezimmerte Schiffe benötigt, und eine Menge davon jährlich ein Raub der an diesen Küsten wütenden Orkane (Taifuns) werden, dafs die meisten Haus-, Tisch- und Ackergeräte, Handwerkszeuge und Maschinen aus Holz verfertigt werden: alsdann wird man sich nicht wundern, den Holzhandel die zweite Stelle im Binnenhandel einnehmen zu sehen. Aufserdem begünstigt jenen noch be-

weisen, womit uns bereits Japan und China beschenkt hat, und zu bemerken, dafs auf ähnliche Weise viele andere Zierpflanzen dort kultiviert und veredelt werden und ein bedeutender Gegenstand des Luxus und des Handels sind.

sonders der Umstand, dafs die so verschieden gelegenen Landstriche des Japanischen Reiches auch verschiedene eigentümliche, doch allgemein gesuchte Holzarten liefern, und dafs deren Transport, namentlich der des Bauholzes, durch zweckmäfsige Einrichtungen ungemein erleichtert ist. So wird das leichtere Bauholz *nicht* allein durchgehends, nachdem es gefällt, sogleich an Ort und Stelle zu Balken, Pfosten, Brettern, Latten u. dergl. gesägt, sondern auch nach einem bestimmten Mafse, welches allgemein im Lande für die einzelnen Teile der Bauwerke angenommen ist, zugeschnitten. So sind z. B. die Fensterrahmen, Fenster und Schiebthüren von einer bestimmten Höhe und Breite, und die in dem mitten in Japan gelegenen Gebirge von Hakone verfertigten passen daher in die Häuser von Nagasaki und Jedo; ebenso ist es mit vielen andern Teilen der Häuser. — Hier will ich noch bemerken, dafs von den Wohnungen, deren Hauptmaterial Holz bildet, die eines mittelmäfsig begüterten Landmannes 400—600 Gulden kostet, während eine armselige strohgedeckte Hütte auf 40—80 Gulden zu stehen kommt, den Bauplatz und den jedoch durchgehends kleinen Hofraum miteingerechnet. Der Bau- oder Kaufpreis der Häuser wird nach Quadratken des bebauten Grundes und der Stockwerke berechnet, wobei man für einen Quadratken (1,909 Quadratmeter) gewöhnlich 15—30 Tail und, wenn mit geschätzten Holzarten gebaut und die innere Einrichtung die beste ist, 50 Tail und darüber bezahlt.

Tierzucht. Die günstige Beschaffenheit dieses Landes für die Zucht gröfserer Haustiere könnte die Viehzucht wohl ohne Nachteil für die Bodenbenutzung auf eine gleich hohe Stufe wie den Landbau erheben, doch mehrere, hauptsächlich religiöse Gründe, welche das Schlachten der Haustiere und den Genufs des Fleisches derselben verbieten, verhindern eine weite Ausbreitung derselben.

Dagegen wird auf Seidenwürmer hier zu Lande die Sorge verwendet, welche unsere Landwirte den sogenannten kleineren Haustieren widmen. Die Seidenzucht ist hier allgemein verbreitet, und sie nimmt mit jedem Jahre zu. Im 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde noch rohe Seide aus China und den übrigen indo-chinesischen Ländern eingeführt und bildete einen bedeutenden Handelsartikel der Portugiesen und Niederländer für Japan. Nach den Angaben von François Caron betrug die jährliche Einfuhr an vier Millionen Gulden. Aber obgleich der Luxus indessen gestiegen und mehr als $^1/_{10}$ der Bevölkerung sich in Seiden- und Halbseidenstoffe kleidet, so werden gegenwärtig doch nur einige Tausend Katjes roher Seide aus China und Korea eingeführt. Der Grund davon liegt darin, dafs sich allenthalben auf dem Lande und hier und da in den Städten die Hausfrau und ihre Kinder gleichsam zur Unterhaltung mit der Zucht der Seidenwürmer beschäftigen, und es gerade durch diese grofse Verbreitung dieses Teiles der Landwirtschaft möglich gemacht wird, den täglich wachsenden Bedarf dieses Artikels zu befriedigen. Wachsen mufs aber der Bedarf, da selbst bei den Landleuten der Wunsch, seidene Kleidung zu tragen, geweckt wird, weil sie sehen, auf welche leichte und bequeme Weise sie das Material dazu gewinnen können. Zugleich mit der Seidenzucht verbreitet sich im Lande die Kultur der Maulbeerbäume, jedoch nicht auf Kosten des Ackerbaues, denn sie beschränkt sich blofs darauf, in der Nähe der Wohnungen solche Bäume, welche diesen zugleich zur Zierde gereichen und Schatten geben, anzupflanzen.

Auch die Bienenzucht ist ein beliebter Nebenzweig der Landwirtschaft, und namentlich in den Provinzen: Aki, Iwami, Tsikuzen, Tosa, Ijo, Bungo, Tanba, Tango,

Tazima, Idsumo, Ise und Owari wird viel und köstlicher Honig und Wachs gewonnen, bei dessen Schätzung man übrigens dem der wilden Bienen (Jamamitsu, d. i. Berghonig) den Vorzug giebt vor dem der zahmen (Ijemitsu, d. i. Haushonig). In einem Lande, das wenig und schlechten Zucker erzeugt, und in welchem Honig und Wachs als Hausmittel sowie von Ärzten und Quacksalbern häufig angewendet wird, sind beide Produkte natürlich ein gesuchter Gegenstand des Handels.

Doch betrachten wir nun die eigentliche Viehzucht! Pferde und Rinder gebraucht man nicht allgemein zum Pflügen, da der Landmann die terrassenweise angelegten Äcker leichter selbst mittelst eines eigentümlichen Handpfluges bebaut; sie werden meistens zum Lasttragen, selten zum Ziehen von Karren benutzt; die Grofsen des Reichs unterhalten zwar Pferde, doch mehr als Insignien ihres Ranges wie zum Vergnügen. Hierauf beschränkt sich der Nutzen, den der Japaner von diesen Tieren zieht, da er, wie gesagt, das Fleisch des Rindes nicht als Speise benutzt und selbst vor der Milch — für ihn weifses Blut — einen Abscheu hat, auch den Mist nicht sonderlich beachtet indem er ihn blofs als eine Zugabe des Düngers gebraucht, den der japanische Landmann mit vieler Sorgfalt aus andern Bestandteilen bereitet. Auch die Häute der Rinder beachtet er nur insofern, als das daraus gewonnene Leder im Leben eines industriösen Volkes für hunderterlei Dinge unentbehrlich ist, aber nur von der letzten und verachtetsten Volksklasse, den Abdeckern (Jeta), verarbeitet wird. Also blofs die Dienste, welche Pferde und Rinder als arbeitende und Last-Tiere leisten, machen die Viehzucht diesem Lande notwendig; aber in dieser Hinsicht verwendet auch der gutmütige Landmann auf diese seine Mitarbeiter und steten Reisegefährten eine besondere Sorgfalt, pflegt sie bis in ihr hohes Alter, betrauert ihren Tod und übergiebt sie einem Jeta zur Beerdigung. — Die Zahl der Rinder und Pferde ist in diesem Reiche verhältnismäfsig klein; man kann annehmen, dafs sich die ersteren zu der der Bevölkerung höchstens wie 1 zu 100 und die letzteren wie 1 zu 60 verhalten, so dafs sie sich demnach zusammen auf 666000 Stück berechnen liefsen; da man für Rinder und Pferde, welche man als Zugvieh und zum Pflügen gebraucht, 20—30, für starke Stiere, welche mehr zum Lasttragen verwendet werden, 40—60 Gulden bezahlt, während für Lastpferde der Preis der gleiche ist und nur für Reitpferde, je nach ihrer Schönheit und Güte, sich oft sehr viel höher stellt, so gäbe dies per Stück einen durchschnittlichen Wert von 40 Gulden, also für die Gesamtmenge von Rindern und Pferden im Japanischen Reiche etwa den von 26 Millionen Gulden. Der jährliche Unterhalt eines Zug- und Lasttieres wird gering, gewöhnlich nur auf 20 Gulden angeschlagen, weil man die verhältnismäfsig wenigen Tiere mit dem Abfall von Gemüse, Gras und andern für Menschen unbrauchbaren Stoffen ernähren kann. Blofs zum Zwecke der Gestüte, welche vom Sjögun und den Landesfürsten unterhalten werden, hat man Weiden; aufserdem ist die Stallfütterung allgemein. Schweine und Ziegen werden fast nur in Nagasaki und der Umgegend zum Verkaufe an die Ausländer — Niederländer und Chinesen — gezogen, obgleich auch zuweilen die Japaner das Fleisch der Ziegen als Wildbret geniefsen und ihre Haut auf verschiedene Weise benützen. — Zu verwundern ist es, dafs hier in Japan, welches so ganz dazu geeignet ist, die Schafzucht nicht betrieben wird, zumal da Wollmanufakturen einer der wichtigsten Einfuhrartikel der Niederländer und Chinesen sind. Sie liefse sich sehr gut auf die mittlere Alpenregion dieses gebirgigen Landes versetzen; doch da auch das Fleisch und die Milch dieser Tiere aus den schon früher angeführten Vorurteilen

von keinem Japaner genossen wird, so würde sie sich durch den Gewinn der Wolle allein nicht rentieren. — Ebenso sind Esel äufserst selten; Maultiere kamen uns gar nicht vor. Auch Federvieh wird verhältnismäfsig wenig gehalten und verspeist, obgleich man ein Mittel ersonnen hat, Hühner und anderes zahmes Geflügel ohne Blutvergiefsen zu töten. Man stopft ihnen nämlich die Kröpfe mit trocknen Reiskörnern voll und füttert sie so zu Tode.

Mitursache, warum das japanische Volk so wenig für die Ausbreitung der Viehzucht thut, mag wohl die Anhänglichkeit desselben an seine alten Sitten und die einfache Lebensweise seiner Voreltern sein; der Hauptgrund ist aber, wie schon erwähnt, darin zu suchen, dafs hier weder Rinder noch Schafe zur Nahrung des Volkes dienen und nicht in dem Grade dem Landbau nützen, als diesen ihre Unterhaltung beeinträchtigen würde. Eine Vermehrung derselben in Japan kann also unter den angegebenen Umständen nur einen nachteiligen Einflufs auf die Volkswohlfahrt und somit auf die Staatswirtschaft ausüben. So drängt sich denn ein grofser Teil der Bevölkerung, der in den bei weitem gesünderen Gebirgen sich dem Hirtenleben widmen könnte, an die durch vulkanische Kräfte zerrissenen Meeresufer herab, um der stürmischen See Fische und andere zur Nahrung dienenden Erzeugnisse abzugewinnen.

Fischfang und Jagd. Die weit ausgedehnte Küste der japanischen Inseln, deren Umfang — nur die 12 gröfseren dazu gerechnet — sich auf 3513 Ri oder 1864 Meilen beläuft, und die vielen andern kleinen Eilande und Felsen — 3576 an der Zahl — werden von Fischern bewohnt oder häufig besucht, um nicht blofs für 25 Millionen Menschen in Fischen und andern im Meere vorhandenen Nahrungsmitteln ein notwendiges Ersatzmittel des untersagten Fleisches zu suchen, sondern auch gewisse Arten derselben, vorzüglich eine Art Sardellen (Hosika) in solcher Menge zu fangen, dafs sie getrocknet als ein Hauptbestandteil des Düngers verwendet werden können. Die Gewinnung von Fischen, Krebsen, Muscheln, Sepien, Seeigeln u. dergl. beschäftigt mehrere Millionen Menschen; wenn man annimmt, dafs täglich nur ein Dritteil der Bevölkerung, also etwa 8 Millionen Menschen solche Erzeugnisse des Meeres verzehren, und jeder für 10 Sen (500 Sen oder Pitjes machen 1 Gulden), so betrüge die jährliche Konsumtion derselben über 58 Millionen Gulden. Die allgemeine und mit so vieler Sorgfalt getriebene Kultur des Bodens zieht die Bewunderung jedes Fremden, der Japan besucht, auf sich; nicht weniger Bewunderung verdient die Thätigkeit und Geschicklichkeit der Küstenbewohner, womit sie das an mannigfaltigen Produkten unerschöpfliche Meer auszubeuten wissen. Aufser dem Walfischfang, der, wie wir bereits an einer Stelle unseres Werkes gezeigt haben, hier einträglicher als irgendwo anders ist und sich, sehr mäfsig berechnet, auf eine Million Gulden reinen jährlichen Ertrages schätzen läfst, wird der Thunfisch- und der mehrgenannte Sardellenfang ganz im grofsen getrieben und kann unserm Hering- und Kabeljaufang völlig an die Seite gestellt werden. Es werden dafür nicht allein besondere Fahrzeuge (Katsuwo fune) ausgerüstet, sondern es bestehen in den Fischerdörfern auch eigene Anstalten, in denen das Fleisch der Thunfische gesotten, getrocknet und in spindelförmige Stücke geschnitten wird. Es sind diese Fische die sogenannten Katsubusi, welche im Lande selbst allgemein verspeist werden und zugleich einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen. Ebenso verhält es sich mit dem Trepang- und Sepienfang und mit dem Einsammeln der Awabimuscheln, des Seemooses (Kanten und Tosaka) und des efsbaren

Seetanges, welche insgesamt gleichwichtige Gegenstände des chinesischen wie des Binnen-Handels abgeben. Fassen wir nun die bedeutende Ausfuhr dieser Artikel ins Auge und denken wir daran, dafs getrocknete Sepien, Awabimuscheln und Seetang noch aufserdem, dafs sie zur Nahrung dienen, als Symbole der einfachen Speise der Ureinwohner dieses Landes bei volkstümlichen Festen und Feiertagen weder bei den Reichen noch bei den Armen fehlen dürfen; dafs ferner auch der Kanten häufig genossen und Tosaka zum Leimen der Kettenfäden und zur Appretur für Seiden- und Baumwoll-manufakturen und bei vielen andern Gewerken ein unentbehrliches Material ist: so läfst sich die grofse Wichtigkeit dieser und mancher andrer ungenannten See-Erzeugnisse nicht verkennen.

Die Urbevölkerung von Japan, welche sich vom Norden nach dem Süden ausbreitete, bestand nicht blofs aus Ichthyophagen, also Fischern, sondern es waren auch Jäger, und die Jagd in den wildreichen Waldgebirgen des alten Jamatō versah sie reichlich mit Nahrung und Kleidung. Mit der steigenden Kultur und der infolge davon eintretenden Verminderung der Waldungen und hierdurch des Wildes selbst ergab die Jagd einen immer geringeren Ertrag. Jetzt ist sie nur ein unbedeutender Nahrungszweig und wird nur von den wenigen Bergbewohnern und Jagdliebhabern betrieben. Auf Zugvögel, wilde Gänse, Enten und Kraniche ist sie jedoch noch ziemlich ergiebig, aber meistenteils ein Regal der Landesherren, welche die Falkenjagd mit besonderer Vorliebe und gleicher Pracht und in demselben ritterlichen Sinne üben, wie sie bei uns im Mittelalter stattfand.

Bergbau. In einem Lande, welches von dem gesittetsten Volke Asiens bewohnt wird und, weil es in seinem eigenen Schofse beinahe alle Bedürfnisse für Staat und Volk erzeugt, das Prinzip der strengsten Abgeschlossenheit festhalten kann, ist der Bergbau, da er mit metallenen Klammern dieses grofse Staatsgebäude zusammenhalten mufs, von gröfserer Bedeutung, als dies in irgend einem andern Lande der Fall ist; von einer Bedeutung, welche noch dadurch erhöht wird, dafs gerade er es ist, der, wie wir gesehen haben, den wenig vorteilhaften ausländischen Handel nährt und somit fast allein die politische Verbindung mit dem befreundeten Auslande vermittelt. Zwar wird hier der Bergbau aus Mangel an mechanischen und technischen Kenntnissen, welche die Aufschliefsung und Ausrichtung von Lagerstätten wie überhaupt den ganzen Betrieb des Minen- und Hüttenwesens so sehr erleichtern, nur nach ausschliefslich praktischen Grundsätzen betrieben und dadurch die Gewinnung der Erze ungemein erschwert, zumal das Vorkommen von Tagerzen immer seltener und es immer mühsamer wird, durch einfachen Stollenbau, wodurch man hier zu Lande das Gebirge aufschliefst, auch in der Tiefe desselben nutzbare Lagerstätten zu entdecken und auf diesem Wege zu Tage zu fördern; aber dessenungeachtet ist er seit der Entdeckung der edlen Metalle in Japan (Silber in 674, Gold in 749, Kupfer in 708) ein fruchtbarer Zweig der Produktion, und seit dem Verkehr mit den Europäern hat das Hüttenwesen, trotz der langsameren Fortschritte in der Bergbaukunde doch namhafte Verbesserungen erhalten.

Auffallend grofs war die Ausfuhr von edlen Metallen im ersten Jahrhundert der Entdeckung Japans, und es müssen alle diese ungeheuren Summen Goldes und Silbers im Lande selbst gewonnen und ausgeprägt worden sein, da die japanischen Jahrbücher keiner Verbindungen mit andern Ländern gedenken, aus denen ihrem Reiche solche bedeutende Schätze zugeflossen wären, genau aber die Jahre angeben, in welchen

Gold und Silber auf Japan entdeckt wurde. Auch heutigen Tages noch lassen die verhältnismäfsig hohen Preise für Produkte des Landes und Gegenstände der Prachtliebe und des Wohllebens, sowie der grofse Aufwand, den die Vornehmen und Reichen machen, auf mächtige Hülfsmittel schliefsen, die aus den *Gold-* und Silberminen in die Schatzkammern des Sjōgun und einiger andrer Fürsten fliefsen und sich von da weiter unter die wohlhabenderen Volksklassen verbreiten, wie wir auch selbst Gelegenheit hatten, uns von der grofsen Menge gemünzten Goldes, welches in Jedo und Ōsaka im Umlauf ist, zu überzeugen. Über den jährlichen Ertrag der gold- und silberführenden Minen, haben wir uns keine zuverlässigen Angaben verschaffen können; nur so viel ist uns bekannt, dafs einige Kupfererze der Minen auf der Insel Sado und in den Landschaften Dewa und Tasima in den Distrikten Akita und Satsi ōmura zugleich gold- und silberhaltig sind, einige Flüsse als der Tenriu gawa in der Landschaft Tōtomi Goldsand führen und auch in Satsuma viel Gold gewonnen wird, da der Fürst dieser Landschaft allein jährlich 125 kin (75 Kilogramm) davon dem Sjōgun als Geschenk oder Tribut anbietet. Silber wird verhältnismäfsig weniger gewonnen, daher auch sein höherer Wert im Lande. Der Ertrag der Kupferminen läfst sich dagegen aus der jährlichen Ausfuhr dieses Metalles von den Niederländern und Chinesen ermitteln. Die Minen im Bezisan-Gebirge in der Landschaft Ijo auf Sikoku liefern 7200 bis 8000 Pikol, die zu Nambu in Mutsu 4000 bis 5300, die zu Akita in Dewa 6000, die vom Kanejama-Gebirge auf der Insel Sado 2000 bis 2500, also zusammen etwa 20500 Pikol Kupfer. Wir verdanken diese Angaben dem Aufseher der Kupferschmelze zu Ōsaka, wo alles für den auswärtigen Handel bestimmte Stabkupfer bereitet wird. Aufserdem sind noch zahlreiche Minen auf der grofsen erzreichen Insel Nippon und zwar in den Landschaften Dewa, Bingo, Kii, Jetsizen und Setsu geöffnet, deren jährliche Ausbeute auf 20000 Pikol angegeben wird; doch mag sich der Ertrag der Kupferbergwerke im allgemeinen noch höher belaufen, da der häufige Gebrauch von kupfernen Geschirren, die Anwendung von mit Kupferblech beschlagenen Thüren und Fensterläden der sogenannten brandfreien Magazine und von ehernen Verzierungen der Galerien der Tempel, der Brücken und andrer Prachtgebäude, die vielen Kirchengeräte und Götterbilder von Messing und Bronze, die ungeheure Menge von Kupfermünzen, welche im Umlauf ist, alles dies zusammen genommen auf eine grofse Konsumtion dieses Metalles im Lande selbst schliefsen läfst. Wir glauben daher annehmen zu dürfen, dafs jährlich an 50—60000 Pikol Kupfers in den sämtlichen Bergwerken von Japan gewonnen werden. Da übrigens das Fördern der Erze und die Aufbereitung derselben bei der Unvollkommenheit der Bergwissenschaften viel zu viel Hände beschäftigt und sowohl durch die Vorarbeit als beim Schmelzen der Erze so viel verloren geht, dafs man durchschnittlich davon nicht mehr als 4, höchstens 5% reines Stabkupfer gewinnt, so sind die Vorteile, welche der Staat aus seinen Kupferbergwerken zieht, unbedeutend und lassen sich nur insofern in Anschlag bringen, als dadurch viele Menschen beschäftigt werden, und zugleich ein Erzeugnis gewonnen wird, welches, wie gesagt, den Handel mit dem Auslande nährend, das kräftigste Mittel zur Erhaltung seines Verkehrs mit demselben bietet.

Von gröfserer Wichtigkeit ist in diesem so dicht bevölkerten Lande die Gewinnung von Eisen, da es solches des beschränkten auswärtigen Handels wegen nicht in hinreichender Menge von aufsen her beziehen kann. Die Konsumtion desselben

ist, wenngleich geringer als in den europäischen Staaten, noch sehr bedeutend; der allgemeine Gebrauch aus Eisen gegossener Kochgeschirre, die Waffen, Geräte zum Landbau und zu andern Beschäftigungen, die Handwerkszeuge der Zimmerleute und der Tischler, welche von vorzüglicher Güte sind, und die vielen Materialien, welche zum Aufbauen und Ausbessern der hölzernen Häuser nötig sind, alles dies erfordert einen ansehnlichen Vorrat von Eisen, wozu eine jährliche Ausbeute von einigen 100000 Pikol Roheisen kaum ausreichen wird. Der hohe Preis des Stabeisens läfst übrigens auf eine sehr kostbare Bereitung desselben (das sogenannte Frischen) schliefsen. Das Gufseisen wird nur mit 6—8 Gulden per Pikol, dagegen das Stabeisen mit 20 Gulden und der Stahl mit 30—35 Gulden bezahlt. Zinn, Blei, Schwefel, Zinnober, Arsenik, Alaun, Salpeter, Braun- und Steinkohlen, Porzellanerde, Thon, Granit, Basalt- und Feldstein, beide letzteren zu cyklopischen Mauern und Sockeln der Gebäude, zu Götterfiguren, Grab- und Denkmälern und andern Steinhauerarbeiten benutzt, verdienen hier gleichfalls angeführt zu werden. Obenan steht aber die Porzellan- und Töpfererde, deren Verarbeitung Tausenden von Menschen Beschäftigung und Nahrung giebt, da selbst der ärmste Japaner sich porzellanener Geschirre bedient, und Dachziegel nicht nur allgemein bei Bauten und namentlich bei den vielen und grofsen Buddhatempeln angewendet, sondern auch bei weitem besser und schöner als in Europa verfertigt werden. Braun- und Steinkohlen können mit der Zeit ein wichtiger Handelsartikel werden. — Die übrigen Mineralien, mit Ausnahme des Zinn, Zinnober und Blei, welche nur in geringer Menge gefunden werden, sind nur hinreichend zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses.

Hier müssen wir schliefslich noch die Gewinnung des Salzes anführen, dessen Verbrauch in Japan verhältnismäfsig gröfser als in Europa ist. Das Salz wird in Japan aus der Seewassersole durch Sonnengradierung gewonnen, und auf den Süd- und Ostküsten beschäftigen sich ganze Dörfer mit diesem ergiebigen Gewerbszweige. Die tägliche einfache Reis- und Fischkost bedarf einer salzigen pikanten Zugabe, wenn man ihrer nicht überdrüssig werden soll; daher stark gesalzene Gemüse und Früchte und die bekannte Soja-Sauce (Soju) beim Essen unentbehrlich sind. Angenommen, dafs eine Person jährlich nur ein Kin (6 Hektogramm) Salz geniefst, so beträgt die jährliche Konsumtion davon schon 250000 Pikol (15 Millionen Kilo), welche im Lande zum niedrigsten Preise 750000 Gulden ausmachen würde; man kann jedoch die Salzkonsumtion zwei- und dreimal so hoch anschlagen.

Aus dieser Darstellung der Bodenproduktion Japans, womit sich zwei Dritteile der Bevölkerung beschäftigen, geht hervor, dafs dieses Reich nicht nur die zum Lebensunterhalte nötigsten Erzeugnisse in zureichender Menge für seine grofse Bevölkerung hervorbringt, sondern auch noch viele andere nützliche Grundstoffe liefert, welche der industriellen und kommerziellen Volksklasse nicht nur hinlängliche Beschäftigung verschaffen, sondern auch in Umlauf gebracht und zu Gegenständen des täglichen Bedarfs oder des Luxus verarbeitet, Gewerke und Handel in blühendem Zustande erhalten und somit zur Erhöhung des Nationalwohlstandes beitragen; umsomehr als von fremden Staaten nur wenige gewerbliche Erzeugnisse eingeführt werden dürfen. Die Gewerbe werden in Japan jedoch nicht nur durch dringende Bedürfnisse oder durch die Üppigkeit des Wohllebens genährt; Sitten und Gebräuche, welche hier bei arm und reich gleichmäfsig in Ehren gehalten und auf deren Pflege viel Sorge und

Kosten verwendet werden, tragen ungemein viel zur Aufrechthaltung des Gewerbfleißses bei. Hier wollen wir vorzugsweise solche Gewerbe betrachten, welche den Binnenhandel am meisten beleben und einen wohlthätigen Einfluſs auf die kommerzielle Volksklasse ausüben. Bei Aufzählung derselben müssen wir jedoch vom gewöhnlichen technologischen Systeme abweichen und einer Ordnung folgen, welche uns die Bedürfnisse des Volkes im höhern und niedern Kreise des geselligen Lebens anweisen. Ihre Bedeutung im Handel wird durch den Grad des Bedarfs, durch die Menge, und durch die mehr oder weniger örtliche Beschränktheit des Verbrauches ihrer Erzeugnisse näher bestimmt.

Obenan stehen die Gewerbe und Geschäfte, welche Nahrungsmittel und andere Lebensbedürfnisse liefern. Da man in Japan kein Brot backt, auch kein Vieh schlachtet, so treten hier zwei der wichtigsten Gewerbe für unsere Lebensbedürfnisse aus dem Wirkungskreise des Binnenhandels. Ihre Stelle nehmen Anstalten ein, wo Reis-, Mehl- und Fischspeisen und andere vegetabilische Kost im groſsen bereitet wird. Getreidemühlen sind auch nicht zahlreich, da feines Mehl nur wenig verspeist, und grobes Mehl und Grütze mittelst Handmühlen gemahlen wird. Dagegen sind Reispellmühlen, durch Wasser-, Tier- und Menschenkraft bewegt, um so allgemeiner, da der Reis, wie bekannt, das Hauptnahrungsmittel im Lande ist. Fische und andere Seeprodukte, auch Walfischfleisch, ersetzen das Fleisch von Rindern und anderm Vieh, und das Trocknen und Salzen der Seefische, sowie die Bereitung von eigentümlichen Fischspeisen und vegetabilischen Nahrungsmitteln beschäftigen besondere Gewerbe, die man in Europa nicht kennt. Namentlich in Städten werden die meisten Eſswaren für die niedere und mittlere Volksklasse zum Verspeisen fertig verkauft, und man hat nur den Reis, worauf man viel Sorgfalt verwendet, zu kochen und den Fisch zu sieden, was man vorzüglich versteht, und die Hausmannskost ist fertig. Dazu trinkt man Thee und Reisbier (Sake) und würzt die einfache Reis- und Fischspeise mit Soja-Sauce (Soju), Ingwer, spanischem Pfeffer, Bergpfeffer (Sansjō) und Senf, und speist dazu gesalzene Rettiche und andere salzige und saure Wurzeln und Früchte. Beide Geschlechter rauchen auch Tabak. Schlieſslich wollen wir eine Anzahl der bedeutendsten Nahrungsmittel angeben und diejenigen hervorheben, welche die Grenze des örtlichen Gebrauches überschreiten und somit ein mehr oder weniger wichtiger Gegenstand des Binnenhandels werden.

Nahrungsmittel. Die aus dem Pflanzenreiche in eignen Anstalten im groſsen bereiteten Eſswaren und Getränke sind: Kuchen (Motsi) aus Reis, Weizen, Hirse und Buchweizen; Fadennudeln (Sômen) aus Weizen und Nudeln aus Buchweizen (Soba-kiri); Zuckergebäcke (Kuwasi); Stärkemehl (Kuzu), bereitet aus der Wurzel einer Leguminose (Pachyrrhizus Thunbergianus Sieb. & Zucc.), ähnlich dem Arrow-root und der Tapioka; gewöhnliche Stärke (Nori) aus Reis, Weizen und dem Wurzelstock eines Farren (Warabi); Reis- und Gerstenmalz (Kjôasi); gesalzenes Malz (Miso) aus Sojabohnen, Reis und Gerste; ein aus den Knollen der vielblätterigen Zehrwurz (Dracontium polyphyllum) bereitetes Gelee (Konjakū); ein aus Sojabohnen bereitetes Mus (Tōfū); Gelee aus einem Seetange (Fucus cartilagineus), die gewöhnliche flüssige Seetangdekokte, die getrocknete Kanten genannt, letztere im chinesischen Handel unter dem Namen «Künstliche Vogelnester» bekannt; eine Art Krümelzucker (Ame) aus Weizen- und Gerstenmalz, auch aus Bataten. Viele gesalzene Zuspeisen (Siwo-

tsuge)[1] und durch künstliches Keimen (Mojasi) bereitete Hülsenfrüchte[2], die bekannte Soja (Soju), eine aus der Sojabohne, Salz und Reismalz bereitete Sauce, das beliebte geistige Getränk Sake, eigentlich ein aus Reis gebrautes Bier. Der wenig genossene Branntwein (Sjötjü), aus Bataten und Getreide gebrannt, Essig (Su) aus Reis und endlich der Thee (Tsja). Unter den Genufs gewährenden vegetabilischen Erzeugnissen müssen wir noch den Tabak nennen, der sehr fein geschnitten verkauft wird. Auch die Apotheken müssen wir hier erwähnen; ihre Zahl ist grofs, aber noch gröfser die der einfachen Arzneimittel (Simplicia), deren es mehr als tausend giebt, und die gröfstenteils dem Pflanzenreiche angehören. Viele kommen aus China, viele werden aber auch nach diesem Lande ausgeführt.

Die animalischen Nahrungsmittel, namentlich die Zubereitung von Fischspeisen beschäftigen viele Hände und geben einen bedeutenden Gewerbs- und Handelszweig ab. Man salzt und trocknet, siedet und bratet Fische, auch Walfischfleisch, Speck und Eingeweide. Zur Zubereitung des obenerwähnten Katsubusi, auch Kamaboku genannt, sind in den für den Thunfischfang günstig gelegenen Ortschaften grofse Anstalten errichtet, wo die frisch gefangenen Thunfische in spindelförmige Stücke (Fusi oder Busi heifst eigentlich das Weberschiffchen, dem die getrockneten Fischstücke ähnlich sind) zerschnitten, in Salzwasser gekocht und getrocknet werden.[3] Der Rogen der Thunfische (Karasumi) wird frisch eingesalzen und an der Luft getrocknet und ist gleich dem Kaviar eine Leckerspeise für Gourmands. Aus fetten Seeaalen und getrockneten Haifischen bereitet man gleichfalls im grofsen eine Art Fischteig[4], welche man am Spiefse mit Öl gebraten (auf Bambusstöcken festgeknetet) zu Markte bringt. Walfischfleisch und Speck, letzterer gesalzen, wird allgemein zur Volksnahrung verwertet, und abgesottene Walfischdärme liegen gleich monströsen Würsten in eigenen Garküchen zum Verkaufe. Es bestehen selbst Anstalten, wo frisches Fischbein geraspelt, mit Pflanzensäften rot, grün und gelb gefärbt, zu Salat bereitet wird. Wir zählen alle diese, manchem vielleicht unbedeutend scheinenden Einzelheiten auf, da die meisten dieser Efswaren nicht nur in der japanischen Hauswirtschaft unentbehrlich und ein ansehnlicher Handelsartikel sind, sondern auch, wo nicht als Gegenstand des Handels, doch zur Nachahmung zu empfehlen sind, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet und die Umstände es erlauben. Wild wachsende sowie die niederen Tier- und Pflanzenarten des Meeres werden in europäischen Ländern zu wenig berücksichtigt und ausgebeutet, und es scheint, als wenn mit der zunehmenden Geistesbildung des Volkes dort nur

---

[1] Dahin gehören gesalzene Pflaumen (Mumebosi), Melonen (Naratsukè), efsbare Nachtschatten (Tsugenasubi), Ingwer (Sjòga tsukè), Rettiche, Rüben (Tsugedai kon, Tsukena) und viele andere Früchte und Gemüse, Diese gesalzenen Efswaren sind ein bedeutender Handelsartikel nach China und waren es früher nach Batavia, und überall in Ostindien, wo sich chinesische Niederlassungen befinden, werden sie guten Absatz finden.

[2] Die gekeimten, sonst so trockenen Hülsenfrüchte gewähren besonders zur Winterszeit ein erfrischendes Gemüse; man ifst sie gekocht und als Salat. Am besten eignet sich dazu die Catjangbohne (Phaseolus radiatus), wovon man in Japan viele Abarten kultiviert.

[3] Getrocknet halt sich der Thunfisch jahrelang, er fehlt in keiner japanischen Küche, und wenige Unzen davon fein geschabt, geben eine kräftige Suppe.

[4] Die grofsen Seeaale und Haifische, und was gewöhnlich von Fischen auf dem Markte unverkauft bleibt, wird von den Gräten gesäubert und in grofsen hölzernen oder steinernen Mörsern zu Brei gestampft und zu kleinen Kuchen auf Bambusstöcke geknetet, mit Öl bestrichen und über Kohlenfeuer gebraten.

veredelte — durch Kultur und Kunst hervorgebrachte — Nahrungsmittel selbst zum alltäglichen Leben mehr in Aufnahme gekommen wären. In vom Meere begrenzten Ländern, denen gewöhnlich Getreidebau in hinlänglicher Menge fehlt, liefse sich jedoch für die arme Volksklasse aus Seetang ein gesundes Gelee, und aus Rochen, Stören und anderen, zum Kochen weniger geeigneten Seefischen ein nahrhafter Fischteig bereiten, welcher den starken Kartoffelkonsum wenig schädlich machen würde. Einer Million Menschen in einer Stadt ohne Fleisch, Brot und Kartoffeln täglich Nahrung zu verschaffen, ist eine grofse Aufgabe der Volksökonomie und erfordert einen äufserst lebhaften Handel mit Lebensmitteln. Um einen Begriff zu geben von den mannigfaltigen Efswaren, welche z. B. der Stadt Jedo, die eine Bevölkerung von mehr als zwei Millionen Menschen zählt, zugeführt werden, lassen wir die Angaben unserer japanischen Schüler Kesaku und Sjogen folgen, welche uns auf der Reise nach dem dortigen Hofe begleitet haben. Aus den Aufzeichnungen derselben ersehen wir, dafs im Frühlinge des Jahres 1826 zu haben waren: an hundert Arten frischer Gemüse, acht Sorten von gekeimten Hülsenfrüchten und Wurzeln (Mojasi), 14 Sorten gesalzener Früchte, Wurzeln und Gemüse, 25 Sorten frischer und getrockneter Schwämme; 20 Arten von efsbaren Seetangen und Konserven, von Gelee und Stärkemehl; 70 Sorten von Fischen, Krebsen, Krabben, Sepien und andere Molusken; 26 Arten von Muscheln; 30 Arten von Vögeln und Wildbret; 28 Sorten von Obst und Früchten und 12 Arten Getreide.[1] Die Preise der Lebensmittel sind übrigens in dieser so bevölkerten Stadt um vieles, oft um das dreifache teurer als in den kleineren Städten und auf dem Lande. Von einigen ist die Konsumtion sehr bedeutend, doch bei weitem am gröfsten ist die von Reis, welche nach einer uns vom Statthalter daselbst mitgeteilten Angabe im Durchschnitte täglich 50000 Säcke (Tawara) beträgt; also, die Tawara im geringsten Gewichte zu 40 Kilo angeschlagen, zwei Millionen Kilo. Es kommt demnach etwa ein Kilo auf den Kopf, was auf den ersten Blick als etwas zu hoch taxiert erscheint. Doch der Reis ist nicht nur das tägliche Brot eines jeden, es wird damit auch an den Höfen der Grofsen eine übermütige Verschwendung getrieben, und der auf der Tafel der Fürsten vorgesetzte Reis besteht nur aus ausgesuchten, ganz unbeschädigten Körnern, und davon speisen diese hohen Personen nur das, was sich in der Mitte der Schüssel befindet. Die vielen Hunde, Katzen und Ratten haben auch ihren Anteil an der Reiskonsumtion in grofsen Städten.

Kleidung. Die Gewerbe und Manufakturen, welche dem Volke seine Kleidung verschaffen, steigen mit ihm gleichzeitig die Stufen seiner Gesittung empor. Ihre Erzeugnisse sind einfach, wenn sie aus der Hand des Naturmenschen hervorgehen, obgleich sich daran die Spuren des Kunstsinnes nicht verkennen lassen, womit dieser die Muster, welche die formenreiche Natur ihm vorlegt, nachzuahmen sucht. Sie vervollkommnen sich mit seiner zunehmenden Geschicklichkeit und mit seinem durch religiösen Sinn sich verfeinernden Geschmack; sie erheben sich mit ihm in seiner Üppigkeit auf den Gipfel des Luxus, bis in die unbegrenzte Sphäre der Moden.

[1] In unserer Synopsis der ökonomischen Pflanzen des Japanischen Reiches (Synopsis plantarum oeconomicarum universi regni Japonici, Batavia 1830, in dem 12. Teile der Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschapp van Künsten en Wetenschappen) haben wir an 250 zur Nahrung dienende Gewächse beschrieben, und der japanische Linnée, Wono Ransan, führt in seinem Büchlein Inzen takujô, d. h. Japanische Nahrungsmittel, eine noch um vieles gröfsere Anzahl auf.

Zwar steht der Japaner auch auf einer hohen Stufe der Bildung und des Luxus, doch läfst ihn eine heilige Achtung für altes Herkommen die Grenzen des Geschmackes, die ihm Jahrhunderte vorgeschrieben haben, nicht leicht überschreiten, und wenn er darüber hinausgeht, dann bestimmt ihn dazu irgend ein Verhältnis, das seiner Volkstümlichkeitsliebe schmeichelt. Die Mode, wenn sie in Japan sich zeigt, ändert nicht oder nur unwesentlich den Schnitt der Kleidung beider Geschlechter, sondern die Änderung bezieht sich hauptsächlich nur auf die Farbennuancen und auf die Muster und Stoffe, deren Mannigfaltigkeit und Originalität unsere Bewunderung erregt.



Abteilung VII.

Die Neben- und Schutzländer von Japan:

Jezo mit den südlichen Kurilen; Sachalin, Korea und die Liukiu-Inseln.

1. Nachrichten über Sachalin und das Amurland.

Tōtatsu ki kō, d. i. Reise nach der östlichen Tatarei,
von Mamia Rinso.

Reise von Jezo über Sachalin nach Tōtatsu bis Deren.

Im 5. Jahre Bunkwa (1808) unternahm auf Befehl des Sjōgun Minamoto Ijenari Mamia Rinso eine Reise nach dem westlich von Jezo gelegenen Festlande Asiens, den Japanern bekannt unter dem Namen Tōtatsu, d. i. Osttatarei.

Am 13. August reiste Rinso von Soja (der Nordspitze von Jezo: 45° 28′ n. B., 7° 9′ 9″ ö. L. von Kioto) auf einem Fahrzeuge aus Jezo nach Siranusi (Kap Crillon von Krusenstern auf der Südwestspitze von Sachalin) und verweilte dort, um sich zur weiteren Reise die nötigen Begleiter, Knechte und Schiffsleute zu verschaffen; doch mufste er deshalb hier wegen der geringen Einwohnerzahl dieses Ortes einen Aufenthalt von drei Tagen erleiden. Am 17. August setzte er seine Reise längs der Westküste von Sachalin nach Tonnai fort, wo er nach fünf Tagen anlangte. Zwar ist dieser Ort sehr volkreich, doch da die Seeleute nur zu gut mit der gefährlichen und mühevollen Fahrt nach Tōtatsu bekannt waren, so fanden sich keine geschickten Schiffer, die mit Rinso hinüberfahren wollten, und erst nach acht Tagen konnte er hierzu sieben Eingeborene gewinnen. Mit diesen verliefs er nun am 3. September Tonnai, und nachdem er 14 Tage längs der Küste hingeschifft, kam er nach einem Orte, genannt Rijonai. Hier beschlossen sie, sich etliche Tage auszuruhen und nähere Erkundigungen einzuziehen. Am Tage nach ihrer Ankunft liefen hier sechs Fahrzeuge ein, die vom Lande Santan gekommen waren, und deren Mannschaft Rinso bedeutete, dafs es ihm nicht erlaubt sei, weiter nordwärts zu reisen; ja die Leute benahmen sich äufserst unfreundlich gegen ihn und drohten sogar, ihm seine mitgebrachten Güter fortzunehmen. In dieser Verlegenheit bot Rinso alle seine Beredsamkeit auf, diese Leute umzustimmen, doch umsonst, da er sich ihnen nicht verständlich machen konnte. Er sah sich daher genötigt, ihnen einen Teil seiner Lebensmittel, wie Reis und Sake, zu überlassen. Darauf

erst verliefsen diese Fahrzeuge die Küste und nahmen ihren Kurs nach Süden. — Rinsos Begleiter waren aber hierdurch abgeschreckt, nach der Gegend, woher jene gekommen waren, die Reise fortzusetzen, und trotz aller seiner Bitten, und obgleich er Geschenke und den so beliebten Saketrank ihnen in reichem Mafse spendete, konnte er sie nicht dazu bewegen, und erst am 22. September, nachdem er noch elf Tage in Rijonai hatte verweilen müssen, gelang es ihm, weiterzukommen, so dafs sie am 3. Oktober bei Hojotsjo ankerten. Aber ein grofser Teil seiner Vorräte an Reis u. dgl. m. war bereits verbraucht, die Witterung begann auch schon kalt zu werden, und seine Begleiter weigerten sich durchaus, noch weiterzufahren und verlangten dringend, wieder zurückzukehren. Da mufste denn Rinso endlich nachgeben, und am 14. Oktober segelte er nach Rijonai zurück mit der Absicht, seine Reise, sobald die See hier zugefroren, weiter fortzusetzen. In Rijonai hielt er sich 20 Tage bei einem gewissen Utonin auf; doch obgleich bereits hoher Schnee rings die Landschaft bedeckte und die Kälte bedeutend zugenommen hatte, wollte die See noch nicht zufrieren, und die immer spärlicher werdenden Lebensmittel zerstörten die letzte geringe Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang einer so bedenklichen Reise, so dafs sich Rinso endlich entschlofs, dieselbe für dieses Jahr vollends aufzugeben und mit den noch bei ihm gebliebenen Begleitern nach Tonnai auf dem Landwege zurückzukehren. Er gab daher den gröfsten Teil seiner Güter seinem Wirte zum Aufbewahren und trat mit zwei Dienern seine Landreise an. Glücklich zu Tonnai angekommen, blieb er daselbst bis nach dem neuen Jahre (Februar). — Gegen den 21. Februar rüstete er sich zum zweitenmale zur Reise, verschaffte sich die nötigen Lebensmittel und reiste am 29. d. M. längs der Küste ab. Am 2. März erreichten sie den Hafen von Usijoro, einen Ort, der den Mandschu gehört. Aber seine Begleiter und Schiffer, die erfahren hatten, dafs alle Jezoer, welche weiter nördlich kämen, als Gefangene zurückbehalten würden, weil sie dort früher Güter ohne Gegenerstattung eingetauscht hätten, hatten grofse Angst, und das Gerücht, auch von den Santanern seien Jezoer mifshandelt worden, trug noch dazu bei, den Widerwillen dieser Leute gegen die Reise zu erhöhen, so dafs sich Rinso genötigt sah, sie alle bis auf einen mutigen Mann zu entlassen. Mit diesem treuen Diener und fünf Eingeborenen brach er am 9. Mai nach Noteito auf, doch da hier die See noch zugefroren war und ihm die Weiterfahrt unmöglich machte, blieb er daselbst bis zum 7. Juni und setzte am 8., nachdem er noch ein Santanerfahrzeug und einen Lotsen gemietet und letzteren eine Strecke vorausgesandt hatte, seine Reise über Kokutamā, wo er einen neuen Lotsen nahm, nach Musibō fort, einem Orte von etwa sechs Wohnungen. Schon bis hierher hatte man nur mit vieler Mühe und Gefahr das kleine Santanerfahrzeug bringen können, doch hier ging die See so hoch, dafs an eine Weiterfahrt nicht zu denken war. Gern wollte Rinso die Gebirge dieses Teils von Sachalin bereisen, doch da seine Begleiter sich wiederum weigerten, diesen mühsamen Zug mitzumachen, so trat er am 17. Juni seine Rückreise nach dem Kap Noteito an und gelangte am 19. d. M. dorthin. Hier mufste man sich, da der Vorrat an Lebensmitteln aufgebraucht war, von Fischen, Wurzeln und Früchten ernähren, und nur ab und zu wechselte eine Handvoll Reis mit dieser mäfsigen Kost. Aber Rinsos Gefährten wurden auch bald hierdurch so entkräftet, dafs sie weder fischen noch jagen konnten, und so sehr er sich auch anstrengte, so konnte er allein für seine vielen kranken Begleiter doch nur wenig Lebensmittel zusammenbringen, so dafs er beschlofs,

alle seine Leute zu entlassen und allein hier zu bleiben. Er besprach sich auch hierüber mit dem Vorsteher des Dorfes, Namens Kôni, doch da dieser es nicht rätlich fand, alle Begleiter heimkehren zu lassen, da sonst sehr leicht bei etwaigem Tode Rinsos hieraus für den Vorsteher des Dorfes von seiten der japanischen Regierung Unannehmlichkeiten entstehen könnten, so behielt Rinso einen Diener bei sich und entliefs die übrigen, die nach Usijoro zurückkehrten. Die noch immer stürmische See verwehrte es Rinso, die umliegende Gegend zu besuchen, von welcher man ihm überdies noch gesagt, dafs es gefährlich sei, sie zu bereisen, und so mufste nun unser Reisender gegen seinen Willen eine Zeitlang müfsig hier zubringen. — Von den Eingeborenen hörte er, dafs diese Gewässer häufig von russischen Fahrzeugen besucht würden, deren Gebiet nicht fern davon läge. — So lange beschlofs Rinso, hier zu verweilen, bis sich ihm eine Gelegenheit zur weitern Reise nach Tôtatsu darbieten würde, und sollte dies auch mehrere Jahre dauern.

Unterdes beschäftigte er sich gleich den Eingeborenen mit Fischfang, Holzhauen und andern häuslichen Arbeiten. Hierzulande ist es nämlich Gebrauch, dafs die Frauen über die Männer befehlen, diese gleichsam wie ihre Diener behandeln und durch sie alle Arbeiten verrichten lassen. Auch unser Rinso mufste sich unter das Joch der Hausfrau beugen und sich von ihr gleich den übrigen sein Tagewerk aufgeben lassen, doch da die Hausfrau sich gegen ihn besonders wohlgeneigt zeigte, so wurden ihre übrigen Männer eifersüchtig, und er, der dies sehr gut merkte, hütete sich wohl, sich in Dinge einzulassen, die er hätte geheim halten müssen, sondern beschäftigte sich blofs mit häuslichen Arbeiten unter den Augen der andern Männer und gewann sich durch diese Bescheidenheit das Vertrauen und die Achtung jener, die ihn mit Fleisch und mit Fischen beschenkten. Unter diesen Verhältnissen befand er sich nun äufserst zufrieden. Von den verschiedenen Dosen und andern ähnlichen Geräten, die er aus Jezo mitgebracht, wollte gern ein jeder etwas geschenkt haben, doch da sie nicht hinreichten, alle, die mit ihm lebten, zu beschenken, gab er lieber niemand etwas davon.

Während der Zeit bot sich ihm hie und da Gelegenheit, einige Kundschaft über diese Länder einzuziehen — sowohl von der Ostküste des Landes Tôtatsu als auch betreffs Rufslands — besonders suchte er sich über das russische Gebiet Aufklärung zu verschaffen. Doch die Eingeborenen selbst wufsten ihm wenig darüber zu sagen und versicherten ihm auch, dafs es ihm aus Unkunde der Sprache sogar auf der Ostküste schwer fallen würde, etwas Bestimmtes über die Verhältnisse der Russen und andrer Völker zu erfahren, obgleich da sehr viele fremde Völker zusammenkämen, als: Orotsko, Smerenkur, Sirun aino Kimun aino, Santan, Kordekke, Kiakkara, Idà, Kiren u. s. w. Auch befände sich unweit der Ostküste ein allgemeiner Handelsplatz, Deren genannt, von dem man aber nicht wisse, durch wen er eigentlich eingerichtet worden sei. — Durch solche Erzählungen stieg nun die Lust, diese Länder kennen zu lernen, bei unserm Reisenden täglich höher; wenn ihm gleich als Japaner das Verbot, sein Vaterland zu verlassen, wohl bekannt war, so blieb er doch seinem Vorsatze, bei der ersten Gelegenheit nach Tôtatsu überzusetzen, getreu und wartete blofs auf ein Fahrzeug der Santaner, die an dieser Küste häufig Handel zu treiben pflegen. Auch seiner Hausfrau eröffnete er sein Vorhaben — da wurden ihm aber viele Gegenvorstellungen gemacht: die weite Entfernung von Tôtatsu, seine fremde Gesichtsbildung, die in diesem Lande viel Aufsehen erregen würde, die beschwerliche Reise, auf

welcher ihm so leicht ein Unglück zustofsen könnte u. dgl. mehr führte die gastfreundliche Gebieterin an, um Rinso bedenklich zu machen; doch da er mutig alle diese Beschwerden für gering achtete, so erklärte sie, dafs sie ihn unter solchen Verhältnissen durchaus nicht ziehen lassen würde. Da jedoch Rinso täglich seine Bitte um Unterstützung und guten Rat wiederholte, riet sie ihm endlich, gleich den übrigen Einwohnern dieser Insel als Schiffer die Reise nach Tōtatsu zu unternehmen, doch sich natürlich vorher dazu im Rudern und Steuern zu üben. Dieser Vorschlag hatte vollständig den Beifall unseres Japaners, und so schickte er sich denn zur Reise an. Vorher schrieb er aber noch einen ausführlichen Brief, worin er seine bisherigen Reisen und Entdeckungen bekannt machte und übergab diesen einem seiner Diener, mit dem Auftrage, dieses Schreiben, im Falle er, Rinso, auf der Reise verunglücken, in Tōtatsu sterben oder zurückgehalten werden sollte, nach Siranusi zu bringen. Nachdem er hierauf noch vier Männer aus Noteito in Dienst genommen und einen Mann nebst Frau und Kind aus Ujakutō aufgenommen, begaben sie sich, acht Personen, auf ein Santanerfahrzeug und traten am 26. Juli die Reise von Noteito nach Tōtatsu an. Doch widriger Wind und eine hohe See nötigten sie in Anbetracht ihres schwachen Fahrzeuges, nach dem Kap Rakka zurückzukehren, woselbst sie fünf Tage vergebens auf günstigeren Wind und besseres Wetter warteten.

Zwar war es bereits Sommer, doch wehte der Wind bei der nassen Witterung empfindlich kalt und machte sich bei den durchnäfsten Kleidungen noch um so fühlbarer. Überdies litten sie auch Mangel an Lebensmitteln, so dafs sie sich bei dem geringen Ertrage durch den Fischfang von Früchten nähren mufsten, wodurch sich aber Rinso heftige Leibschmerzen zuzog. Schon war unser Reisender durch diese widerwärtige Lage beinahe mifsmutig geworden, als der Wind anfing, günstiger und weniger stark zu wehen, so dafs sie am 2. August ihre Reise weiter fortsetzen konnten, wenn auch mit grofser Mühe, da ein dichter Nebel fortwährend den Gesichtskreis umzogen hielt. Sie hatten etwa $3^1/_2$ Ri zurückgelegt, als sie das Kap Motomaru an der Küste von Tōtatsu erkannten, an welcher sie entlang segelten, bis sie zu einem Ort, Namens Kamukata, gelangten. Hier ging aber die See sehr hoch und brachte sie mehrmals in Gefahr unterzugehen, sodafs sie nur mit grofser Anstrengung kaum 10 Tsjō nordwärts kommen konnten und bei dem Dorfe Rorokamatsi einen sichern Ankerplatz suchen mufsten. Hier beschlossen sie zu warten, bis sich die Fluten etwas besänftigen würden und kauften sich einige Fische, eine Art von Salm, die ihnen sehr wohl thaten. Als gegen Abend Wind und Wellen günstig waren, ruderten sie eine halbe Ri weiter und ankerten bei Arukoi; hier gingen sie ans Land und übernachteten in einer Hütte, die sie dort fanden, Karia genannt, welche von der Rinde einer Art Birke oder Erle verfertigt und mit einem aus Weiden geflochtenen Seile durch einen Pflock in den Boden geschlagen war. Sie war aber so eng, dafs sie aufserhalb derselben kochen mufsten. Ihr kleines und leichtes Fahrzeug pflegten sie jeden Abend auf den Strand zu ziehen. Am 3. August segelten sie von Tōmusibō an dem Dorfe Toimuta vorbei und ankerten bei Musibō, brachten jedoch die Nacht auf dem Lande zu, wohin sie auch alle Schiffs- und anderen Gerätschaften geschafft hatten. Von Kamukata bis hierher rechnet man 6 Meilen. Die ganze Küste besteht aus hohen und scharfen Klippen und Felsen, und macht es bei hoher See den Fahrzeugen äufserst beschwerlich zu landen, so dafs es nur wenige gute Ankerplätze giebt, wie Rorogamatsi, Arukoi und Musibō. Es sind diese Orte jedoch unbewohnt. Recht

lästig werden hier die Stechmücken (Ka), allein nur den Tag über, da sie am Abende wieder verschwinden. Von hier bis Deren ist das Land mit üppig wachsenden Bäumen und Gebüschen gleich jenem von Sachalin bedeckt, weswegen der Verfasser eine Beschreibung desselben für unnötig hält. Es ist dies das Land, welches vom grofsen Flusse Mankō (Amur) durchströmt wird. Die aufs Land gezogenen Fahrzeuge pflegt man hier mit Tauen über den Berg in den kleinen Flufs Tabamatsi zu bringen. Dies that auch Rinso, ging aber noch einmal zurück, um alle Geräte zu holen, was bis tief in die Nacht hinein dauerte. — Der Flufs Tabamatsi ist äufserst merkwürdig und wichtig, da hier ein bedeutender Handel von den tatarischen Völkern getrieben wird, die oft 400 Ri weit hierher kommen. Der Flufs und der zu demselben von der Küste aus führende Bergweg sind beide sehr belebt, und Rinso fand hier neun verschiedene Arten ihm ganz fremd vorkommender Fahrzeuge, unter andern von Leuten aus Kiakkara unweit Korea, von Kimun-Ainos u. s. w. Alle Mandschu-Tataren, die nach Sachalin Handel treiben, müssen von hier aus übersetzen: sie bringen nämlich vom Flusse Tabamatsi ihre Fahrzeuge über den Berg nach Musibō, gehen dann längs der Küste nördlich nach Kamukata und setzen sodann nach dem Kap Rakka auf Sachalin über.

Von Leuten vom Stamme der Orotsko und von Kimun-Ainos, die hier auf dem Flusse Tabamatsi lagen, erhielt Rinso eine Getreideart: Hirse (auf japanisch Awa) [Panicum italicum], welche er gekocht sehr schmackhaft fand.

Am 6. August traten sie ihre Fahrt den Flufs Tabamatsi abwärts an. Dieser Flufs ist untief, hat aber eine so reifsende Strömung, dafs sie genötigt waren, ans Ufer zu waten und ihr Fahrzeug, welches sie an einem Taue hielten, den Flufs hinab treiben zu lassen. Beim Durchwaten fand Rinso das Wasser für diese Jahreszeit ungewöhnlich kalt, und längs dem Ufer quälten ihn die Stechmücken ebenso sehr wie bei Musibō; ein dichter Nebel bedeckte die Landschaft. Bei allmählich zunehmender Tiefe brachte sie der Flufs in einen grofsen Landsee, Kitsi auch Hofūwo genannt, der etwa eine Ri breit und von hohen Ufern eingeschlossen ist. Sein Wasser läuft zeitweise bald völlig, bald zur Hälfte ab, so dafs man dann in dem Schlamme sitzen bleibt und auf diese Weise leicht ein Unglück erleiden kann. Als sie ungefähr den halben See abwärts gefahren, überfiel sie die Nacht und zwang sie, ihren Lauf gegen das nördliche Ufer dieses Gewässers zu richten und bei dem Orte Nukkurankata zu übernachten. Die Kälte während derselben war so ungewöhnlich, dafs sie besonders an den Händen und Füfsen litten wie in Japan mitten im Winter. — Am 7. August fuhren sie $2\frac{1}{2}$ Ri weiter und kamen längs einem Kanale nach Kitsi, woselbst die Ankunft des Fremdlings Rinso unter den Einwohnern dieses Platzes ein solches Aufsehen erregte, dafs sich bald über 30 Menschen um ihn versammelt hatten und ihn mit heftigem Tone in einer Sprache anredeten, von welcher er durchaus nichts verstehen konnte. Er entfernte sich daher und begab sich nach der Wohnung eines gewissen Tsiwo, um dort die Nacht über zu bleiben, fand jedoch den Wirt nicht zu Hause. Aber das Volk von Kitsi, welches ihm bis hierher nachgefolgt, drang sogar bis in die Wohnung hinein; man ergriff ihn und zerrte ihn an Händen und Füfsen aus dem Hause heraus. Umsonst war all sein Bitten und Flehen. Rinso wurde nach einem andern Hause geschleppt, wo man ihn in eine dunkle Kammer brachte und auf eine Filzmatte niedersetzen liefs. Hier behandelte man ihn wieder sehr unhöflich, zerrte an seinen Kleidern, zupfte ihn an seinem Haarzopf, griff ihm ins Gesicht, küfste ihn und schlug ihn dann wieder auf den Kopf u. dgl. mehr, und zu alle diesem ver-

lachte man ihn. Hierauf reichte man ihm Fische und ein dem Sake ähnliches Getränk und nötigte ihn, Schale auf Schale davon auszutrinken, vermutlich in der Absicht, den Fremdling betrunken zu machen und sich so leichter seiner Habe bemächtigen zu können. Da nahte sich zufällig ein Mann Namens Raruno. Dieser ereiferte sich sehr über das schlechte Betragen der Einwohner gegen Rinso, nahm sich kräftig seiner an, machte ihn frei und nahm ihn mit sich nach dem Flusse, wo er wieder in dem früher schon aufgesuchten Hause des Tsiwo einkehrte; doch mufste er die Nacht in dessen Packhause zubringen. Nun gestaltete sich alles günstiger für unsern Reisenden, und er hatte Gelegenheit, die Wohnungen und Einrichtungen dieses Volkes kennen zu lernen, die er übrigens durchgehends mit jenen der Smerenkur übereinstimmend fand. Auch die Eingeborenen haben viel Ähnlichkeit mit den Smerenkurn; aber ihre Güter und Gerätschaften stammen meistens von den Mandschu. Die Kleidung für beide Geschlechter ist in der Regel von Kattun, und die Frauen sehen in dieser Tracht oft sehr anmutig aus. Es wurde hier besonders viel Porzellan angefertigt. — Das Dorf Kitsi selbst, am rechten Ufer des Mankō (Amur) gelegen und mittels eines Kanals mit dem Landsee Hoffiwo in Verbindung, besteht aus etwa 20 Häusern; in demselben wohnen auch Mandschu-Beamte, von denen einer den Titel Harata, zwei den von Käsinta führen und einige Dolmetscher der Mandschu-Sprache sind. Früher hatten die Mandschu hier selbst ein Warenlager, da aber zur Handelszeit öfters Zwistigkeiten entstanden, haben sie dasselbe aufgegeben; doch kamen während Rinsos Aufenthalt noch einige Mandschu-Kaufleute hin, und verschiedene Lustbarkeiten, Trinkgelage mit musikalischer Begleitung von Leier und Trommel wurden veranstaltet.

Am 8. d. M. verliefs unser Japaner Kitsi und fuhr den Flufs Mankō aufwärts; doch der zu starke Wind liefs ihn nur eine Ri auf demselben zurücklegen und veranlafste ihn, bei Kōnuje vor Anker zu gehen. Die Nacht über fiel heftiger Regen und obgleich sie sich unter eine Baumrindenhütte geborgen hatten, wurden sie völlig durchnäfst. Hier befanden sich etwa 5—6 Wohnungen der Eingeborenen. Am Morgen fuhren sie weiter und legten ungefähr 5 Ri zurück, bis sie wiederum durch den heftigen Wind zum Ankern gezwungen wurden und noch dazu an einem felsigen Orte, Namens Horupê (zwischen Sjai und Kuwore gelegen), wo sich nur wenige Wohnungen befanden. Am 10. legten sie nur $2^1/_2$ Ri zurück und kamen nach Urugê, wo sie Fremdlinge fanden, Kordekke genannt. Von da kamen sie nach Sjâre (Sjasi); als Rinso hier mit einem seiner Schiffer in ein Haus eintrat, fand er gastfreie Aufnahme, und freundlich labte sie der Wirt mit einem Brei von Reis und Hirse. Als ihm Rinso darauf einige Eisenwaren zum Geschenk anbot, wollte jener sie durchaus nicht annehmen, ein Umstand, der ihm um so mehr auffiel, als er bisher dieses Volk sehr habsüchtig gefunden, und er von allen Seiten um irgend eines seiner mitgebrachten Güter angesprochen ward, so dafs dieser Mann wohl nur eine seltene Ausnahme von der allgemeinen Regel seiner Landsleute machte.

Die Tracht und die Art und Weise, sich die Haare zu scheren, ist hier dieselbe wie bei den Santanern. Die Hauptbeschäftigung der Eingebornen bildet der Schiffbau; sie verfertigen ihre Schiffe vorzüglich aus Gojomatsu (Pinus parviflora), demselben Holze, aus dem man sie im südlichen Jezo baut. Rinsos Schiffer kaufte sich hier noch für einige Tierfelle ein solches Fahrzeug. Das Klima in diesem Lande ist milder als bei Musibō, daher auch die Vegetation üppiger, und Rinso bemerkte hier

äufserst grofse Bäume, dergleichen er früher noch niemals gesehen hatte. Unter den Eingebornen fielen ihm die Priester mit ihren kahlen Köpfen auf, doch konnte er nicht zuverlässig erfahren, ob es wirklich Eingeborne und nicht etwa Fremde waren. — Am folgenden Morgen setzte er seine Reise weiter fort und ging ungefähr 4 Ri längs der Küste zu Land bis nach Deren.

Deren ist ein Handelsplatz und Wachtposten der Mandschu am rechten Ufer des Mankö, wo die Fahrzeuge der Mandschu-Beamten zu liegen pflegen. Man nötigte Rinso, diese zu besteigen, und er traf auf ihnen die Beamten, reich und kostbar gekleidet. Er mufste aber in der Schiffsküche bleiben und war hier durch die Menge Volks, die ihn zu sehen herbeikam, noch gröfseren Unhöflichkeiten als zu Kitsi ausgesetzt, weshalb es sein Schiffer nicht zugab, dafs man ihn auf dem Schiffe zurückbehielt, sondern sich mit ihm nach seiner Baumrindenhütte begab; aber auch hier wurden sie unaufhörlich von dem unhöflichen Volke beunruhigt. Später kamen von Zeit zu Zeit Mandschu-Beamte und verschafften ihnen durch ihren Beistand etwas mehr Ruhe.

Aufenthalt zu Deren und Beschreibung dieses Handelsplatzes.

Deren liegt am rechten Ufer des Manko (Amur), der dicht an dessen Vorderseite vorbeifliefst. Hinter dem Orte breitet sich eine Ebene aus und verliert sich in der Ferne in dichtes Gebüsch. Der Mankö selbst ist hier durchgehends eine Ri breit und mit einer Menge kleiner Inseln besät, wodurch jedoch selbst bei starkem Winde die Fahrt auf demselben nicht gefährlich wird, da sich überall gute Ankerplätze finden. Längs dem Ufer bei dem Handelsplatze liegen zahlreiche Hütten, alle aus der oben beschriebenen Baumrinde verfertigt. Diese sind von den verschiedenen Fremden bewohnt, die hier Handel treiben; unter andern kommen hierher auch viele Kaufleute aus der Gegend von Korea und den russischen Besitzungen und halten sich dann in der Regel 5—7 Tage auf. Der Handelsplatz hat etwa 15 Ken (28 Meter) im Viereck und ist rings mit einer Doppelreihe von Palissaden besetzt; innen sind Hütten für Handelsgeschäfte errichtet. In der Mitte ist durch doppelte Palissaden ein Platz abgesondert, der das eigentliche Wachthaus bildet, in dem sowohl von seiten der Fremden als auch der Mandschu-Beamten die Handelsartikel und gegenseitigen Geschenke aufbewahrt werden. Nur ein Thor führt in dasselbe. Die Palissaden sind ganz roh gearbeitet und ohne Kunst, lange und kurze durcheinander, willkürlich in den Boden geschlagen. Ebenso ist auch das Wachthaus selbst sehr roh aufgeführt; die Wände im Wohnzimmer der Mandschu-Beamten sind blofs mit Birkenrinde bekleidet und der Fufsboden mit Brettern belegt, so dafs die Wohnungen der Ainos bei weitem den Vorzug vor diesen elenden Hütten verdienen. Der eigentliche Wohnplatz der Mandschu-Beamten ist aber auch nicht hier, sondern sie halten sich zu Itsjô-fotto, einige Ri oberhalb Deren, auf, und nur den Sommer über bis zum Eintritt des Herbstes sind sie hier zur Betreibung des Handels. Diese Beamten werden in 3 Klassen eingeteilt: zur 1. gehören blofs 3 Personen; zur 2. 50—60; die 3. umfafst sehr viele Leute, die gerade so aussehen und auch ebenso gekleidet sind wie die Santaner und Kordekker, daher sie auch unser Rinso schwer unterscheiden und genau ihre Anzahl angeben konnte. Die Gesichtszüge der ersten Amtleute gleichen jenen der Chinesen, die nach Nagasaki zu handeln pflegen. Übrigens gelang es Rinso, der mittlerweile sehr häufig zu diesen Beamten kam, eine getreue Abbildung von ihnen zu entwerfen.

Auch erhielt er gelegentlich von einem derselben eine Karte; diese war 8 Zoll lang, $3^1/_2$ Zoll breit und auf der einen Seite mit chinesischen, auf der andern mit Mandschu-Charakteren beschrieben. Erstere lauteten im japanischen Dialekte: Dai-sin-koku (grofses Chinesisches Reich) Se Hakki Mantsju-isjo-hits-tsjo-si-ki Ro-sei-mei Ben-zi-ke-ga. (Se Hakki, Schreiber des Mandschu-Wachthauses Namens Ro-sei-mei Ben-zi-ke-ga.) Die ersten Beamten kommen alle Morgen aufs Wachthaus und gehen, wenn sie ihre Handelsgeschäfte beendigt haben, am Abend wieder nach Hause; blofs einige Diener niederen Ranges übernachten dort. (Man bedient sich hier zu Lande zur Beleuchtung nicht des Öls, sondern benützt blofs Lichter von Baumwachs). Trotz des verschiedenen Ranges dieser Amtleute bemerkt man unter ihnen wenig oder keine Ceremonien und Komplimente gegeneinander, wie dies bei den Japanern der Fall ist. Sie sprechen unter sich höchst einfach, und es scheint, als lebten sie recht freundschaftlich zusammen. Sobald hier bei diesem Handelsplatze ein Fahrzeug anlegt, begiebt sich der Schiffer zu den Mandschu-Beamten und macht mit abgenommenem Hute eine dreifache Verbeugung. Der Beamte bewillkommt ihn und läfst ihm, zufolge eines alten Herkommens, Sake, Reis und Hirse reichen. Will der Fremdling den Mandschu-Beamten ein Geschenk übergeben, so wird er von den niedern vor der Wachtkammer sitzenden Beamten mit den Worten hereingerufen: Harata, Kasinta (Rangnamen der Vorsteher, soviel als etwa die Otona und Kasira der Japaner); dann begiebt er sich vor die Sitzkammer der drei ersten Mandschu-Beamten und bietet sein Geschenk an, das meistens in Fellen von Hoinu, einer Art von Marder, ähnlich dem japanischen Ten (Mustela melampus, Faun. jap.) besteht (wahrscheinlich aber sind es Zobelpelze). Jene sitzen während der Audienz auf Stühlen, der Fremde hingegen nimmt auf dem Boden Platz und macht mit dem Hute in der Hand wieder eine dreifache Verbeugung. Hierauf erhält er ein Gegengeschenk, bestehend in Seidenstoffen, einer Art Damast, Nisiki, und einem andern Stoffe, Donsu genannt. Die gemeinen Schiffsleute erhalten blofs Kattun, Leinwand u. dgl. m. Zweimal erfordert es der Gebrauch, dafs sich die fremden Schiffer zu den Mandschu-Beamten begeben, zuerst zum Willkommen und dann zum Überbringen der Geschenke.

Die ersten Amtleute scheinen vornehme Herren zu sein; dessenungeachtet kommen sie täglich ohne Bediente aufs Wachthaus und müssen sich durch den gemeinen Haufen durchdrängen, wobei öfters ihre Kleidung verunreinigt wird. — Es sind überhaupt gutartige Menschen und werden daher auch von der niedern Volksklasse wenig gefürchtet. Man lebt hier durchaus ungeniert, macht wenig Umstände und Komplimente, schläft, ifst und trinkt ganz nach Lust und Belieben. Natürlicherweise werden die Vornehmen von der geringeren Klasse im allgemeinen mit Achtung behandelt; so begegnete man später auch Rinso mit der gehörigen Achtung, indem man ihn, da er häufig zu den Mandschu kam, mit der Zeit selbst für einen Mandschu hielt. Der Platz, an dem man hier eigentlich handelt, ist nicht bestimmt; heute hier, morgen dort, wie sich gerade die Käufer und Verkäufer zusammenfinden. Meistenteils bringen die hierher kommenden Fremdlinge Tierfelle zum Verkaufe, die sie zusammengepackt unter den Armen tragend ausbieten, und tauschen dafür Sake, Tabak, Kleiderstoffe, Eisenwaren u. dgl. m. ein. Die besten Felle behalten sie in der Regel bis zuletzt zurück und häufig pflegen dann die gemeinen Mandschu öffentlich ihre eigenen Kleider auszuziehen, um sie für solch ein kostbares Fell hinzugeben. In diesem Handelsorte versammeln sich täglich wohl mehr als 100 Menschen, und da

geht es denn oft toll genug her: Zwist und Diebstahl ist bei den durcheinandergemengten Fremden an der Tagesordnung. Zwar schlägt man von Zeit zu Zeit an eine Glocke, um Ruhe und Ordnung zu gebieten, doch hilft dies in der That nur wenig, und das Gewühl und Gedränge dauert bis tief in die Nacht hinein fort. Wenn die Händel unbedeutend sind, kehrt man sich nur wenig an die Befehle der Vorgesetzten; handelt es sich aber um die Beobachtung alter Gesetze und Gebräuche, welche die Regierung vorgeschrieben, so wird allgemein unbedingter Gehorsam geleistet. Daher auch bei Steigerung der Unruhe ernste Befehle schriftlich der Menge bekannt gemacht werden. Rinso sah, wie ein Fremder, der sich nicht in die Gebräuche fügen wollte, von einem der ersten Mandschu tüchtig mit dem Stocke geschlagen wurde; doch gleich nach der Züchtigung war mit der erfolgten Besserung auch alles vergessen, und der Fremde durfte nach wie vor weiter handeln. In der That sind diese Amtleute sehr menschenfreundlich.

Wie schon gesagt, haben diese Mandschu-Beamten besondere Schiffe für sich, die etwa 10 S'jak (3 Meter) breit und 7—8 Ken (13—15 Meter) lang sind, und ungefähr 100 Koku laden können. Im allgemeinen sind diese Fahrzeuge roh gearbeitet und haben ein schlechtes Aussehen; die Seitenteile sind aus Brettern zusammengefügt, die Fugen mit Harz kalfatert Zwei Drittel des Fahrzeuges sind zum Aufbewahren der Handelsgüter, ein Drittel ist zur Wohnung und Küche eingerichtet. Das Vorderteil, wo die Kaufmannsgüter liegen, ist mit einem Dache von geflochtenem Schilfe bedeckt; die Kajüte zum Wohnen gleicht einer kleinen Bretterhütte, die Küche ist mit Baumrinde gedeckt und pflegt auf der Reise abgebrochen zu werden. Rinso bemerkte 4 solcher Fahrzeuge, von denen jedoch nur 2 Bretterhütten hatten, während die übrigen mit Baumrinde gedeckt waren. Es sind dies die beständigen Wohnungen der Mandschu-Beamten, daher auch bequem eingerichtet. Auf der einen Seite der Hütte ist ein erhöhter Platz mit einem Teppich aus weifser Leinwand bedeckt; hier sitzen die Herren auf einem Tierfelle. Aufser den täglichen Bedürfnissen, wie Schreib- und Efsgeräte, sieht man in ihr nichts Besonderes; sie gleichen den Schiffen der Chinesen, die nach Nagasaki handeln. Waffen bemerkte Rinso bei den Mandschu nicht, doch hörte er bisweilen auf den Bergen und in den Wäldern das Knallen von Feuergewehren oder Raketen. Die Kleidungen der Mandschu-Beamten erster Klasse sind durchgehends aus den Stoffen Donsu und Shisu, Damast und Atlas, verfertigt, die Regenkleider aus wollenem Tuch, der Hut aus Bast geflochten, mit einer seidenen herabhängenden Quaste und einem messingenen Knopfe. Die Beamten zweiten Ranges tragen meistens Kattun und die des letzten kleiden sich gleich den Ainos und andern Völkern in Tierfelle u. dgl. mehr. Während seines Aufenthaltes an diesem Orte besuchte unser Rinso häufig die Mandschu-Beamten, die sich sehr freundlich mit ihm unterhielten und, da sie an seiner Gesellschaft Vergnügen fanden, ihn mit Trank und Speise bewirteten. In dieser Zeit verreiste einer der Mandschu nach Sansei, und Rinso hatte hierbei Gelegenheit, die Gebräuche dieser Nation beim Abschiede kennen zu lernen. Takuseika, so hiefs der Abreisende, fafste nämlich einen jeden seiner Freunde mit beiden Armen um den Leib, was Rinso um so mehr auffiel, da die Japaner beim Abschied und ähnlichen Ceremonien einander niemals umarmen, so dafs er auch jetzt, als Takuseika sich ihm ebenfalls näherte, unwillkürlich vor seiner Umarmung zurückwich. Hierauf begab sich jener in ein Fahrzeug, das ganz einem Santaner Kahne glich. Er erfuhr denn auch mit Zuverlässigkeit den Namen des Mandschu-Handels-

platzes und Wachthauses, welches wirklich Deren heifst und erhielt aufserdem noch über viele andere Dinge, die er jedoch hier aus gewissen Gründen übergehen zu müssen glaubt, den erwünschten Aufschlufs; wahrscheinlich über die ihm vom Kaiser von Japan aufgetragenen geheimen Fragen.

Wie bereits bemerkt, haben blofs Fremde, Kaufleute und Schiffer sich bei den Mandschu-Beamten anzumelden; die Mandschu können hier nach Willkür thun und lassen, was sie wollen und handeln selbst in Handelsgeschäften frei und eigenmächtig, ohne die ersten Beamten davon zu benachrichtigen.

Als einst Rinso chinesische Charaktere niederschrieb, hielten ihn die Mandschu für einen Chinesen oder Russen und da sie erfuhren, dafs er ein Japaner sei, äufserten sie, dafs in früheren Zeiten Japaner am Hofe von China gewesen seien und dort die chinesische Schrift erlernt hätten.

Rückreise auf dem Flusse Mankō (Amur) und durch die Strafse zwischen Tōtatsu und Sachalin.

Sieben Tage hatte unser Japaner in Deren zugebracht, als sein Schiffer, der inzwischen alle Handelsgeschäfte abgethan, vorschlug, weiter zu reisen. Die Abreise wurde auf den 17. September festgesetzt, und als Rinso bei den Mandschu Abschied nahm, wurde er noch reichlich mit Awa (Hirse) und Sake von ihnen bewirtet. Sie steuerten nun wieder den Mankō abwärts, erlitten aber durch heftigen Wind und hohe Wellen so viel Aufenthalt, dafs sie erst nach 6 Stunden zu Sjare anlangten. Sie hatten dieses Mal keine Karia bei sich und mufsten daher auf ausgebreiteten Tierfellen unter freiem Himmel, dem Regen ausgesetzt, die Nacht zubringen, da sie ihre Fischhäute (Seehundsfelle) zum Bedecken der zu Deren eingetauschten Güter nötig hatten. Dazu kam, dafs gegen Abend die Atmosphäre rings um sie herum von Schwärmen kleiner weifser Schmetterlinge wimmelte (Eintagsfliegen), die in so grofser Menge beim Kochen des Abendessens in die offene Pfanne fielen, worin eben Awa gekocht wurde, dafs man sich genötigt sah, die Speise wegzuwerfen. Da jedoch bei einem erneuten Kochversuche durch die hineingeflogenen Insekten zum zweiten Male eine förmliche Kruste gebildet wurde, so mufste man sich bequemen, diese oben abzunehmen, um nicht die ganze Speise wieder wegwerfen zu müssen. Am Morgen fuhren sie weiter, legten etwa 13 Ri zurück und kamen wieder nach Kitsi. Dort übernachtete Rinso bei dem früher schon erwähnten Manne wieder im Packhause, und fand von jenem alles aufgeboten, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Es fragte sich hier nun, welchen Weg er bei der weitern Rückreise einschlagen sollte. Über den gefährlichen See Hofūwo zu fahren, fand Rinso nicht rätlich, und da ihm ein anderer Weg reichlicheren Stoff zu Beobachtungen darbot und eine nähere Kenntnis dieses unbekannten Landes versprach, so beschlofs er, lieber auf dem grofsen Flusse Mankō seine Rückreise anzutreten, wobei sich ihm zugleich auch Gelegenheit darbieten würde, auf einzelnen Strecken längs den Ufern desselben den Landweg zu benützen. Am 20. d. M. fuhren unsere Reisenden also den Strom abwärts nach Kataka, einem wohlhabenden Orte von etwa 15 Wohnungen, wo in früheren Zeiten ein Mandschu-Wachthaus gestanden, das aber seit dem Kriege (?) eingegangen ist. Noch an demselben Abend gingen sie 6 Ri weiter und ankerten bei Aorei (Aure), einem dem Anscheine

nach ebenfalls wohlhabenden Orte von etwa 15 Häusern, gegenüber dem Mankō-Inselchen Orosjowo, zwischen Utatarab und Toan gelegen. Von Aorei begaben sie sich nach Horomō (Horo), nur 4 Ri von dem vorigen entfernt, doch brachten sie, da sie sich auch auf dem Lande hier und da umsahen, 2 Tage damit zu. Diese Landschaft gehört den Smerenkurn, und Menschen, Wohnungen, Geräte und Lebensweise sind gerade so wie auf Sachalin. Am 23. verliefsen sie Horomō und kamen nach 4 Tagen nach Harmê, einem Orte von 60 Häusern, wo Rinso in dem Hause eines Harata übernachtete. Auf der Reise sah er 2 grofse Steine von gelblicher Farbe, Santan-Koë genannt, wahrscheinlich Grabmäler. Kommen die Fahrzeuge an diesen Platz, so werfen sie Reis, Hirse und andere Früchte in die Wogen des Flusses, und jeder betet, mit gefalteten Händen gegen diese Monumente hingewendet. Allein die Ursache, warum man diesen Steinen eine solche Verehrung bezeigt, blieb Rinso verborgen. Auf dieser Fahrt bemerkte Rinsō im Norden 4 Fahrzeuge, die ihm durch ihr fremdes Aussehen auffielen; bei seiner Erkundigung, woher sie wohl gekommen sein möchten, erfuhr er, dafs es russische Fahrzeuge seien, die sich bereits einige Zeit am Flusse Hongō aufhielten, an der Küste herumführen und sich mit Fischfang beschäftigten. Bei dieser Gelegenheit vernahm er auch, dafs noch andere Fremde sich hier aufhielten, vielleicht wegen einer Art weifser Walfische (Sira-kuzira), die sich hier in ansehnlicher Menge befinden sollen. Von Harmê fuhren sie am 27. weiter und erreichten nach Zurücklegung von 4 Ri das Dorf Tschokō, etwa 20 Häuser grofs, in welchem sie die Nacht zubrachten. Am Morgen brachen sie nach Wāsi auf, wohin sie nach 4 Tagen gelangten, unter freiem Himmel an sumpfigen Plätzen übernachtend. In der Regel machten sie sich auf dem Ufersande eine Streu von Weidenzweigen, über die sie Tierfelle ausbreiteten. Es war bereits der 2. September, und so sehr sie ihre Reise zu beschleunigen wünschten, konnten sie trotz aller Anstrengung nur 5 Ri zurücklegen, und übernachteten in Hiroke, wo der Mankō in die See mündet. Hiroke selbst ist ein unbedeutender Ort von etwa 5 Häusern. Am folgenden Morgen setzten sie nach Kap Wakasei, an der Küste von Sachalin über, und fuhren von da am 5. wieder nach der Küste von Tokatsu hinüber, wo sie bei Tsjōmen, einem aus zerstreut liegenden ansehnlichen Wohnungen bestehenden Orte, an einem Flüfschen gleichen Namens, landeten. Rinso wollte noch weiter segeln, doch die eintretende Ebbe machte ihm dies unmöglich, indem sein Fahrzeug auf dem Grund sitzen blieb. Mit der gegen Abend eintretenden Flut fuhr er etwas weiter und ankerte mit anbrechender Nacht bei Tsuwassja. Am 6. umschifften sie Kap Wasibuni bis Hatsikai, ruderten von hier bei stiller See nach Wagê auf Sachalin über und übernachteten bei dem Kap Rakka.

Am 8. langten sie dann glücklich wieder zu Noteito an, und viele Ainos, von denen er sich an diesem Orte getrennt hatte, bewillkommneten ihn hier und verrieten innige Teilnahme an seiner Zurückkunft. Nachdem sich Rinso hier nur vier Tage aufgehalten, schiffte er sich auf einem Fahrzeuge, das eben segelfertig lag, um nach dem Süden von Sachalin zu gehen, ein und gelangte am 15. Oktober zu Siranusi und am 28. wieder zu Soja auf Jezo ein.

Kurze Beschreibung des Flusses Mankō oder Kon-ton-kō.

Bei den Japanern wird dieser Flufs Mankō-gawa, d. i. Flufs Mankō genannt, welchen Namen sie von den Santanern übernommen haben. Die Santaner selbst

heifsen Mankó und werden blofs von den Ainos und Japanern Santan oder S'janta genannt; weil nun dieser Flufs durch das Land der Mankō fliefst, so heifst er selbst Mankō, obgleich er bei den Russen und übrigen Europäern den Namen Sagalin oder Amur führt.[1] Die Mandschu nennen ihn auch Sagalin-oula (Sakhalian ula), welches sagen will: schwarzer Flufs. Warum er Amur heifst und was dieses Wort bedeutet, wissen sie nicht. Den Namen Kon-ton-kō (Hun-thung-Kiang nach chinesischer Aussprache) erfuhr Rinso von den Mandschu-Beamten, die den Mankō so nannten. Auch hörte derselbe ihn Ko-ku-rio nennen; doch soll dies der Name eines beim Orte Kokurio sich in den Kon-ton-kō ergiefsenden Flusses sein. Auch soll Ko-ku-rio für Gò-tô-ula in dem richtigen Mandschu-Dialekte stehen, welcher Flufs Gòtó aus dem russischen Gebiete kommt und sich mit dem Sjòkwa, wie ebenfalls der Kon-ton-kō genannt wird, der überhaupt seinen Namen beim weiteren Laufe häufig ändert, vereinigt. Nach einem mehrere hundert Ri langen Laufe wendet er sich, nachdem er mehrere andere Flüsse, wie den Songari-ula aus Korea, aufgenommen, 20 Ri nach Nord-Osten, dann bei Kataka nach Norden, krümmt sich darauf nach einem Laufe von 23—24 Ri bei Harmè östlich, fliefst gegen Pokka, wo sich mit ihm der Honkō vereinigt und ergiefst sich endlich nach einem Laufe von 26 Ri bei Hiroke in die See.[2] Die Breite des Mankō bei seiner Mündung in die See ist nicht genau bekannt, doch schätzt sie Rinso auf $1^1/_2$—2 Ri. Bei Aruke, wo er am schmalsten ist, beträgt sie etwa 18—19 Tsjō (2062—2176 Meter). Auch die Tiefe ist nicht überall bekannt, doch scheint sie durchgehends sehr bedeutend zu sein, da Rinso niemals den Grund sehen konnte. Die Strömung des Mankō erstreckt sich bis zur Westküste von Sachalin bis zu den Plätzen Jukutam und Tsjagakai, wo sie sich bricht, und dann sieben Teile desselben nach Norden und drei nach Süden sich in die See ergiefsen. Sein Wasser ist sehr trübe. Da sich dieser Flufs bei seiner Mündung sehr ausbreitet, und bei stärkerem Winde hohe Wellen hat, so kann man auf kleinen und schwach gebauten Fahrzeugen auf ihm nicht nach Sachalin übersetzen. Sein Bett ist hier nicht durch feste Ufer geschlossen und begrenzt, sondern unübersehbar dehnen sich diese aus, und es bilden sich, da sie morastig, überall kleine Pfützen und Lachen, die alle mit Weidenbüschen umwachsen sind. Diese Strecken der Küste sind beständigen Veränderungen unterworfen, da durch den grofsen und reifsenden Strom, der häufig Überschwemmungen verursacht, hier bald Inselchen weggespült, dort bald wieder solche angeschwemmt werden. Welche Strecken dieses Schicksal hatten, und ob sie früher oder später ihr Dasein den Fluten zu danken haben, das kann man sehr gut aus dem höheren oder niederen Wachstume der Weidenbüsche schliefsen. — Im Flusse Mankō findet man hauptsächlich drei Arten von Fischen, ähnlich dem Koi, Nin und Masu, die ihm ausschliefslich eigen zu sein scheinen; auch wird da, wie schon erwähnt, eine Art weifser Walfisch gefangen, von den Eingeborenen Asi genannt, dessen Fleisch von hellroter Farbe ist, dann noch eine äufserst kleine Art Roche, ähnlich der, welche die Japaner Same nennen. — Unter den Gesteinen, die dieser Flufs mit sich führt, findet man sehr viele durchscheinende Gerölle, Menoseki genannt (Quarz und Achat).

Aufser diesen Naturprodukten kam unserm Reisenden nichts besonders Merkwürdiges vor.

[1] Auf der Karte des Lieut. Samochwaloff, St. Petersburg 1858, heifst er Ssachali. Note zur 2. Aufl.

[2] In Siebolds Atlas von Land- u. Seekarten vom Japanischen Reiche, Leyden 1851, wurde die erste Karte des Amurs und der Insel Krafto (Sachalin) nach japanischen Quellen veröffentlicht. Note zur 2. Aufl.

Politische Notizen über Sachalin und das Amurland.

Diejenigen Sachaliner, welche die jährlichen Geschenke nach dem Hauptstapelplatze der Mandschu, nämlich nach Deren, bringen und anbieten, führen (nach ihrer Zurückkunft) den Namen Harata und Kasinta, wozu sie die Mandschu-Beamten in Deren ernennen. Das Wort Harata bedeutet so viel als Oberhaupt, Vorsteher; Kasinta nennt man den, welcher auf den Harata folgt. Ersteres mag wohl so viel als bei den Japanern Otona, letzteres dessen Gehülfen Kasira bedeuten. — Rinso bemühte sich, die Veranlassung zur Entrichtung der jährlichen Geschenke zu erfahren, und einige Einwohner berichteten ihm darüber folgendes:

«In früheren Zeiten, wo sie noch nicht den Mandschu zinspflichtig waren, kamen jährlich einige Mandschu-Fahrzeuge, um Pelzwerk einzukaufen. Doch das Schiffsvolk betrug sich gegen die Einwohner unfreundlich, ja sogar roh, so dafs es häufig zu Zwistigkeiten und Schlägereien zwischen beiden kam. Die Einwohner der Insel hatten grofse Furcht vor diesen Fremden, und so landeten einst eine grofse Menge der Mandschu, besichtigten die Insel und nahmen sie in Besitz. Von den auf der Küste zurückgebliebenen Sachalinern (denn die meisten Einwohner hatten sich in die Gebirge geflüchtet) riefen sie einige zu sich, besprachen sich mit ihnen und ernannten einen unter ihnen, Namens Tor'bein, zum Harata. Dieser Vorfall fand statt auf der Westküste der Insel bei Itoi (Itoikotan; Itoje), etwa 150 Ri von Siranusi bei Kap Otsisi (der Südspitze der Baie de la Jonquière); auf der Ostküste noch 50 Ri weiter nordwärts; bei Gauto (der Bai im Süden von Kap Klokatcheff) wurde ebenfalls ein Mann, Namens Urtojō, und bei Dōgâ oder Merukojâ, gleichfalls an der Ostküste, 20 Ri südlicher (oberhalb Kap Delisle de la Croyère) noch ein anderer Mann von den Mandschu mit dieser Würde bekleidet. Auf dieselbe Weise stellten sie auch Kasinta an. Als jährliches Geschenk wurde ein schwarzes Seeotterfell bestimmt, wogegen die Mandschu als Gegengeschenk ein mit Gold durchwirktes Stück Seidenstoff, genannt Nisiki, gaben — ein grofser Gewinn für die Sachaliner. Aufserdem gaben die Mandschu das Versprechen, alle übrigen Handelsartikel für sehr billige Preise liefern zu wollen.»

Die Oberhäupter von Itoi, Tsiwono (bei Kap Marie), Gauto, Mokkeinu Damurawō und Pohokanû behaupten diesen erhaltenen Rang in ihren Familien erblich; die von Damurawō und Pohokanû hat Rinso selbst in dem Stapelplatz Deren kennen gelernt.

Auf der Westküste, etwa 50 Ri von Siranusi, liegt Najoro. Von hier bis Rionai sind die Einwohner etwas von den südlicher wohnenden in Betreff ihrer Sitten und Gebräuche verschieden; doch haben sie Harata und Kasinta und sind von den Mandschu, denen sie, wie die Smerenkur, jährliche Geschenke bringen, abhängig.

Bei seinen weiteren Erkundigungen, die Rinso über die Veranlassung dieser jährlichen Entrichtung von Geschenken bei mehreren würdigen und mit der Sache gut bekannten Männern einzog, so bei einem gewissen Fürrsikuru zu Tokonb', einem Kunnetomi zu Tonnai, einem Ibenas'jui in Okō und einem Mondsikante in Najoro, vier Greisen von 70—75 Jahren, erfuhr er folgendes:

«In ihrer Jugend», so erzählten diese, «war zu Najoro ein Oberhaupt, Namens Jajebirakan, ein sehr hitziger und böser Mann, der die zu den Mandschu gehörenden

Smerenkur und Santaner, als sie zu handeln kamen, ermorden liefs und sich ihrer mitgebrachten Handelsgüter bemächtigte. Doch einige derselben waren ihm glücklich entkommen und brachten ihre Klage zu den Mandschu nach Deren. Im darauffolgenden Jahre kamen drei mit Santanern und Smerenkurn bemannte Mandschu-Fahrzeuge und nahmen diejenigen, welche an der erwähnten Freventhat Anteil genommen hatten, gefangen, sowie auch einige Oberhäupter der umliegenden Ortschaften, wie zu Tonnai u. s. w., weil sie den unglücklichen Smerenkurn und Santanern nicht zu Hülfe gekommen wären. Die Gefangenen erboten sich, all ihr Vermögen als Bufse hinzugeben, und die Mandschu nahmen dies auch endlich an, doch war des Jajebirakan Missethat zu grofs im Verhältnis zu der ihm auferlegten Strafe; sie nahmen daher seine beiden Söhne als Geiseln mit sich und stellten noch die Bedingung, dafs die Sachaliner sich den Mandschu als unterworfen erklären und für die Zukunft einen jährlichen Tribut in Pelzwerk ihnen in Deren abliefern sollten, wohingegen sie auch ein Geschenk und Handelsartikel zu billigen Preisen erhalten würden; auch werde ihnen Schutz gegen alle Mifshandlungen bei ihrer Ankunft zu Deren zugesichert.» Von dieser Zeit an ist es herkömmlich, dafs die Mandschu die Söhne oder Geschwister derjenigen, welche ihre Schulden nicht entrichten können, mit sich fortführen — nach Aussage der Ainos in der Absicht, dadurch ihr Land immer mehr und mehr zu bevölkern. Da nun die Sachaliner ihren Tribut pünktlich alle Jahre entrichteten, so wurden die Geiseln wieder zurückgegeben und als Harata und Kasinta von den Mandschu angestellt und mit schriftlichen Weisungen versehen, die noch bei dem Oberhaupt Jajenkur aufbewahrt sind, doch von Rinso, da sie in der Mandschu-Sprache geschrieben, nicht verstanden werden konnten. Ihre Nachfolger brachten von nun an jährlich, von andern Einwohnern begleitet, die bestimmten Geschenke nach Deren. Gegenwärtig noch werden als Harata und Kasinta die verständigsten und tauglichsten von den Einwohnern der Insel durch die Mandschu angestellt; ihre Zahl beschränkt sich jetzt auf acht, einen Harata, Namens Jajenkur in Najoro und sieben Kasinta und zwar auf der Westküste drei: einen Namens Sirotoma aino in Najoro, Monis'jukote in Raitsiska, Senbakur in Usijoro; vier auf der Ostküste, nämlich einen Namens Ikonranke in Dögâ, Rirer'aino in Naibuts, Nisikani in Sjojunkotan und Sikarikato in Funutsup. Weil vor einigen Jahren das Pelzwerk auf Sachalin seltener wurde, brachten die Vorsteher nur alle drei Jahre ihre Geschenke nach Deren und bei noch gröfserer Abnahme desselben erst alle vier bis fünf Jahre. Da aber liefsen die Mandschu durch Santaner die festgesetzten Geschenke abfordern und infolgedessen brachten in diesem Jahre die Kasinta von Usijoro, Najoro und Raitsiska in Person die Geschenke nach Deren. Auf ihrer Reise dorthin traf sie unser Rinso und fragte sie über die Art und Weise des Darbringens der Geschenke. Sie bestätigten, dafs das Geschenk in einem schwarzen Otterfelle bestände; doch eröffneten sie ihm zugleich, die Mandschu-Beamten, S'jankei genannt, hätten es übel aufgenommen, dafs sie einige Jahre die Entrichtung der Geschenke versäumt und ihnen bedeutet, die Gunst, die sie seither von den Mandschu empfangen, zukünftig besser zu schätzen und sorgfältiger auf die Darbringung der festgesetzten Geschenke bedacht zu sein.

Die Ortschaften, welche Rinso in Toratsu selbst durchreiste, hatten durchgehends einen Harata und Kasinta als Oberhäupter des Volkes; doch erstreckt sich ihre Macht auch über die aus Smeren und Santan Kommenden, ebenso wie

die dort Angestellten über die Mandschu, welche in ihr Land kommen, zu gebieten haben.

Auf der Ostküste bei Taraika (in der Bogt Patientie) steht ein Grenzpfahl, von den Mandschu errichtet, doch konnte Rinso die darauf eingeschnittenen Schriftzüge, weil sie durch die Länge der Zeit verwittert waren, nicht erkennen. Nach Aussage eines Einwohners, Hentanges'ju, soll der Pfahl mit einem Dache versehen gewesen sein.

In früheren Zeiten kamen nach Usijoro und Noteito verschiedene russische Unterthanen, als Kamutsi, Simena, Momu und Wasirê, welche den Kiren (Kylin, Ghirin) ähnlich und als bösartige und listige Menschen geschildert wurden. Da sie die Einwohner bedrückten und ihnen ihre schönsten Töchter wegnahmen, so kam es zu Streit und Mord und endlich zu einem Kriege, der für die Russen von sehr traurigen Folgen war, denn die verbündeten Santaner und Sachaliner vertrieben sie teils, teils ermordeten sie dieselben; seitdem liefsen sich keine Russen mehr sehen. Auf seine Erkundigung, auf welchem Wege die Russen hergekommen, erfuhr Rinso, dafs sie in der Regel auf der östlich von Tôtatsu liegenden See über Kamtschatka nach Sachalin gekommen wären.

Beschreibung der Einwohner des südlichen Teiles von Sachalin, ihrer Lebensart, ihrer Sitten und Gebräuche.

Einwohner und ihre Kleidertracht.

Das Volk, welches den südlichen Teil dieser Insel bis etwa 150 und 160 Ri weit nach Norden hin bewohnt, hat viel Ähnlichkeit mit dem auf Jezo; doch sind bei den Männern die Augenbrauen nicht so zusammengewachsen, sondern deutlich voneinander geschieden; der Bart ist dünner, das Kopfhaar nicht geschoren und länger. Übrigens tragen sie Ohrringe, nicht unähnlich denen der Ainos. Die Frauen tätowieren oder bemalen sich, doch schwächer als man es auf Jezo bemerkt, und je tiefer man ins Land hineinkommt, desto seltener trifft man diese Sitte an. Ihre langen Haare hängen ihnen bis über die Schultern herab; auf diesem Teile von Sachalin ist das weibliche Geschlecht durchgehends schöner als auf Jezo.

Die Kleidung der Männer sowohl als der Frauen gleicht ebenfalls jener der Ainos; sie wird meistens aus einer Art Leinwand verfertigt, die man aus Baumbast webt. Am allgemeinsten wird der Bast der Bäume Ohijô und Nikapp zum Weben und der einer Pflanze Môse als Nähgarn benutzt. Auch hat man unter dem Namen Detarabe auf Sachalin eine Art Leinwand, ähnlich der, welche in Japan aus Hanf (Asa) verfertigt wird. Auch Kattun (auf japanisch Momen) gebrauchen die Einwohner, den sie aus Santan und Japan erhalten. Die auf den Kleidern aufgenähten Verzierungen und Blumen kommen mit jenen der Ainos überein. Die hierzu nötigen farbigen Zeuge, gewöhnlich von roter und blauer Farbe, kommen aus Santan. Die Männerkleidung stimmt am meisten mit der auf Jezo überein, weniger die der Frauen, welche bordierte Kleider und Leinwandbinden um den Leib tragen, die sie aus Santan bekommen. Auf diesen wie auch auf den aus Tierfellen verfertigten Kleidern bemerkt man häufig Zieraten von Messing. Je weiter nordwärts man auf dieser Insel kommt, desto verschiedener erscheinen die Einwohner. Am auffallendsten verändert ist ihr Aussehen, wenn man sie in den Wintermonaten sieht, in der Regel in Kleidern von

Hundefellen, Stiefeln, Keri genannt, von Bärenfellen und mit einem Hute von Robbenfell, Asaras (Otaria Stelleri); denn da diese Insel in der kalten Zone liegt, so bekleiden sich die Eingeborenen ohne Unterschied mit Hosen und Schuhen von Tierfellen, wogegen die von Jezo immer mit blofsen Füfsen gehen.

Lebensmittel.

Auch die Lebensmittel dieses Volkes sind wenig von denen der Ainos verschieden; doch nähren sich die Sachaliner mehr von Pflanzen und Wurzeln und trinken den Thran von Seetieren. Die Tiere, von denen sie Nutzen ziehen, sind: Todo auch Rakko (Seeotter, Enydris marina), Tokari (verschiedene Arten von Robben, Phoca und Otaria), Keta (Hund), Tsironop (Fuchs), Isjamana (Flufsotter, Lutra vulgaris). Aufser diesen Tieren, die auch in Japan gefunden werden, sind noch zu bemerken: Hoinu (Zobel), Tonakai (Renntier), Likunkamoi (Moschus moschiferus). Die vorzüglichsten Fische: Sibe (eine Art Salm), Imui (japanisch Masu, gleichfalls eine Salmart), Heroki (japanisch Nisin, eine Art Sardelle), Hatsijebtsep und Alhoi. Die Wurzeln folgender Gewächse: Kito, Happu, Irerō, Toma, Sitorikina, Itsijarib, Unisiko, Tsimakina, Ikema, Inokai, Raibusi, Karube, Taromosi, Homes'ju, Takuru, Tarowo, Tsinrata, Jekina, Tararu, Tortsup, Gü, Taro, Binkina, Itertara, Tsikkuptoma, Inonuka, Krasino, Aimai, Fūtorp, Tama, Taroka, Anneka, Uneham, Tsik'ikesi, Sirakutsi, Habidosi, Imauri, Tskuirakkup, Sjakkutokkep, Tsjukkutorrep. Unter den Früchten sind zu bemerken: Sikebeni und Nisō. Die efsbaren Wurzeln sammeln sie im Frühjahr, Sommer und Herbst, trocknen sie in der Sonne und bewahren sie in ihren Vorratskammern zum Gebrauch für den Winter auf. Hiermit beschäftigen sich vorzüglich die Frauen. Man kocht die Speisen gröfstenteils in Wasser ab, in welches man etwas Salz geworfen, doch darf dies nur sehr wenig sein, da die Eingeborenen gegen alle zu salzigen Speisen eine Abneigung haben, Thran aber fügen sie überall hinzu, in der Meinung, dafs sie dann von allen Leibschmerzen befreit blieben, selbst wenn sie etwas Giftiges genossen hätten. Der Gebrauch des Thrans ist bei diesem Volke ebenso allgemein als in Japan der des Misō. Können sie zur Sommerzeit nicht genug Seetiere fangen, so gehen sie tiefer, mehr nordwärts ins Land hinein, wo sich ein anderes Volk aufhält und tauschen sich bei diesem gegen kleine und grofse Beile u. dgl. Thran ein, füllen denselben in Blasen von Seetieren, laden diese auf Schlitten, die sie durch Hunde ziehen lassen und kommen so wieder zurück. Diese Leute können den Thran nicht wohl einen Tag lang entbehren.

Bürgerliche Einrichtungen, Bevölkerung.

Bei der so nördlichen Lage dieser Insel scheint die Kultur erst wenige Fortschritte gemacht zu haben. Auf der Ostküste findet man blofs bis Konfuitomari und auf der Westküste bis Oronetomari Wachthäuser (bansjō, eine Bürgerwacht); ebenso sind östlich blofs bis Kap Siretoko und westlich bis Kap Onitsube, Otonas und Kotsukais (deren Diener). Weiter gegen Norden findet man weder diese Vorsteher noch Wachthäuser, und die Einwohner wissen gar nicht, dafs man Sachalin zu dem Archipel von Jezo rechnet. Hier haben sie noch nicht einmal feste Wohnungen, sondern schwärmen fortwährend umher. Witwer und Witwen, sowie auch alle ledigen Personen ziehen mit und wohnen bei ihren Freunden oder bei ihrer Familie. Dieser Umstand machte es Rinso sehr schwer, eine genaue Aufnahme der Bevölke-

rung zu machen; doch gelang es ihm, folgenden Überschlag zu entwerfen: Auf der Ostküste von Tsjas bis Taraika Anzahl der Hütten = 314; Anzahl der Einwohner = 2041. — Auf der Westküste zwischen Siranusi und Rijonai Anzahl der Hütten = 124; Anzahl der Einwohner = 806; also zusammen 438 Hütten und 2847 Einwohner. Die Anzahl der Hütten und Einwohner vom Lande der Orotsko und Smerenkur ist ihm nicht genau bekannt geworden, da er viele Plätze unbesucht liefs. Die Orotsko schweifen überall umher, weshalb es um so schwieriger ist, ihre Anzahl zu bestimmen. Nach Angabe der Ainos macht jedoch dieses Volk den siebenten Teil der Bevölkerung der ganzen Insel aus.

Wohnungen.

Die Wohnungen auf dieser Insel, etwa bis 50 oder 60 Meilen (Ri) nordwärts, sind fast auf dieselbe Weise wie die der Ainos gebaut; tiefer ins Land hinein findet man solche, die denen der Smerenkur gleichen, doch höchstens eine unter zehn. Ob die Einwohner den Winter über in Höhlen wohnen, hängt von der mehr oder minder strengen Kälte ab, und nur, wenn diese unerträglich wird, thun sie es. Diese unterirdischen Wohnungen machen sie sich in den Monaten Oktober und November, wenn hoher Schnee die Erde bedeckt, und bleiben in ihnen bis zum März und April, wo der Schnee zu tauen beginnt. Dann ziehen sie wieder in ihre anderen Wohnungen, denn, wenn sie länger in den Höhlen bleiben, so werden sie häufig von schweren Krankheiten befallen.

Beim Anlegen der Winterwohnungen suchen sie sich einen Platz meistens am Abhange eines Hügels aus. Hier graben sie dann 3—4 Ken (6—8 Meter) tief die Erde aus, schlagen an den Ecken Pfosten ein und machen darüber aus Baumrinde, die sie überdies noch mit Zweigen bedecken, ein Dach, das, über den Eingang hervorstehend, einen Vorplatz bildet, von dem aus eine Stiege in die Grube führt. Neben dieser befindet sich ein Herd, über welchem zum Ausgange des Rauches ein Zugloch angebracht ist. Längs den Wänden ist der Boden dieser Wohnungen mit Holzmatten belegt, über die Strohmatten ausgebreitet sind, um darauf zu sitzen und zu schlafen. Die Mitte dieser Kammer ist blofs unbelegter Grund. Tritt man in diese ein, so zieht man sich nicht, wie bei den Japanern, die Schuhe aus, sondern setzt sich mit diesen auf die Strohmatten, so dafs die Füfse auf den unbelegten Grund zu liegen kommen, was sehr bequem ist. Liegt der Schnee ungewöhnlich hoch, oder ist die Kälte zu unerträglich, so brennt man auf dem Boden Holz, doch pflegt man dies nur selten zu thun, da diese Höhlenwohnungen durchgehends äufserst warm sind. Das Feuer zum Anzünden der Tabakspfeifen bewahren sie in einem steinernen Trog, unziwomapp genannt. Der Herd ist von Steinen und Erde aufgemauert. Die Gerätschaften zum täglichen Gebrauch werden im Vorplatz der Wohnung auf einer zur Seite befestigten Bank, ohne Ordnung untereinanderliegend, aufbewahrt. Andere Geräte hingegen, die sie als ihre vornehmste Habe betrachten, sowie ihren Vorrat an Lebensmitteln verwahren sie in einem besonderen Magazine.

Gerätschaften.

Hier gebrauchen sie eiserne Pfannen, die ihnen die Japaner zuführen, tiefer im Land solche, welche von Santan aus eingeführt werden. Sie machen auch irdene Töpfe von etwa 6—7 Zoll im Durchmesser, mit Ohren an beiden Seiten. Als Henkel

bedienen sie sich lederner Riemen, Tonai genannt, welche mit dem Baste der Birke, Kaba, umwunden werden, um sie dadurch vor dem Feuer zu schützen. Die Verfertigung dieser irdenen Pfannen ist Rinso nicht genug bekannt, um sie beschreiben zu können. Zwei Arten hat man hiervon, die eine Tojes'ju genannt, die andere Kamui-s'ju, d. h. göttliche Pfanne. Auch bedienen sie sich lackierter hölzerner Efsschüsselchen u. dgl., welche ihnen aus Japan zugeführt werden; weiter im Innern des Landes verfertigen sie selbst ihre Efsgeräte.

Die Fahrzeuge bauen sie sich ebenfalls selbst. Da jedoch an den Küsten das Holz selten ist, so hilft man sich beim Bauen derselben mit Weidenholz und einem andern, Jaini genannt; die Bretter hiervon sind aber dünn und schwach und deshalb die daraus verfertigten Fahrzeuge gefährlicher als die der Ainos. Besonders sind bei den Sachalinern Schlitten in Gebrauch, ähnlich denen der Ainos; die Stränge zum Ziehen sind daran ebenfalls lederne Riemen, Tonai; man bedient sich aufserdem noch hölzerner Stöcke mit einer eisernen Spitze. Ihre Waffen bestehen in einer Pike, die ihnen die Santaner bringen und deren Schaft etwa 6—7 Sjak (1,818—2,121 Meter) lang ist; Bogen und Pfeile, und was sonst dahin gehört, stimmen ganz mit denen der Ainos überein.

Fischfang und Jagd.

Ein Hauptnahrungszweig dieses Volkes ist der Fischfang, gerade wie bei den Bewohnern von Jezo. Man fängt hier vorzugsweise, wie gesagt, Salme und eine Art Sardellen, die letzteren in ungeheurer Menge. Zur Zeit der Sonnenwende erscheinen von diesen Fischen so grofse Züge, dafs die See stellenweise ganz weifs davon aussieht. Dann fängt man sie zur Nachtzeit mit einer besonderen Art von Netzen, Niseja: eine Art zu fischen, wie sie bei den Ainos nicht gebräuchlich ist; im übrigen ist aber die Weise zu fischen dieselbe wie auf Jezo. Die Jagd ist ebenfalls eine Hauptbeschäftigung der Sachaliner, denn mit Pelzen treiben sie einen grofsen Tauschhandel mit den Santanern und Mankos; doch beschäftigen sich hiermit nur die Männer. Um die Tiere zu fangen, kennt man verschiedene Arten: so legt man z. B., um Ottern zu fangen, über einen Bach einen Balken und stellt mittels einer besondern Vorrichtung auf diesem eine Schlinge auf. Läuft nun das Tier über den Balken, so fängt es sich in der Schlinge, die bei der leisesten Berührung sich loszieht und wird mit derselben ins Wasser geschleudert, wo es dann, trotz aller Anstrengung sich loszureifsen, ersticken mufs. Diese Art Schlingen haben viel Ähnlichkeit mit der japanischen Hanewana, doch haben sie vor dieser den Vorzug, dafs die gefangene Otter mit derselben ins Wasser fällt und auf diese Weise, ohne dafs man gleich bei der Hand ist, doch nicht entschlüpfen kann. Das Likunkamoi wird auf eine ähnliche Weise gefangen; da sich diese Tiere jedoch meistens auf hohen felsigen Gebirgen aufhalten, legt man die Schlinge zwischen den Schluchten. Das Tonakai wird gleich den Bären mit Bogen und Pfeilen erlegt. Füchse fängt man unter andern auf folgende Weise: man schlägt eine Holzstange, an der die Äste unter einem sehr spitzen Winkel in die Höhe gerichtet sind, in den Boden und befestigt an ihrer Spitze einen oder mehrere Fische; um diese zu erlangen, klettert und springt nun der Fuchs an der Stange in die Höhe, bleibt aber dabei mit der Pfote in dem engen Spalt der Äste hängen und fängt sich auf diese Weise. Die Seeotter erlegt man durch von selbst losgehende Bogen — Stellbogen. Schnappen diese Tiere nämlich nach dem Fisch, der als Lockspeise an einen Faden gebunden, mit dem Pfeile des gespannten Bogens

in Verbindung steht, so schnellt dieser los und trifft sie mit dem losgeschossenen Pfeile. Aufserdem bedient man sich noch eines Stellbogens, ähnlich dem der Ainos, um ihn da, wo wilde Tiere ihren Wechsel haben, aufzustellen. — Die Bären erlegen sie mit vergifteten Pfeilen, obgleich das Gift der Sachaliner nicht so wirksam ist wie das der Ainos, so dafs der damit verwundete Bär oft noch lange wütend umherläuft, bis man ihn endlich bei unausgesetzter Verfolgung durch noch mehrere auf ihn abgeschossene Pfeile tötet. Häufig kommt es vor, dafs die Jäger sich verschossen haben, ehe das Tier getötet ist, dann gehen sie mit der Pike auf den Bären los, der auch nicht selten selbst die Jäger anfällt. — Die Seehunde erlegt man im Sommer und Herbste, indem man Holzflösse treiben läfst, auf welche sich die Tiere zu setzen pflegen und dann mit Wurfspiefsen getötet werden; im Winter halten sie sich häufig auf Treibeis auf, auf dem man ihnen auflauert und sie mit langen Spiefsen erlegt.

Begeben sich die Jäger auf die Jagd, so nehmen sie, obgleich sie sich oft 4—5 Tage in den hohen Gebirgen aufhalten, doch nur für einen Tag Lebensmittel mit, da sie auf das Fleisch des erlegten Wildes rechnen. Doch oft ereignet es sich, dafs sie das Wild nicht erreichen können, dann aber leiden sie Hunger und folgen dessen Spur, solange sie nur einige Hoffnung haben, seiner habhaft zu werden.

Handel.

Die Bewohner dieses Teiles von Sachalin kommen häufig nach Siranusi (einer japanischen Ansiedelung auf der Südspitze von Sachalin), um Handel zu treiben, doch handeln sie auch mit den Santanern, Orotsko und Smerenkurn. Nach Siranusi kommen meistenteils die Bewohner der Ostküste bis von Funutsup (oberhalb Kap Dalrymple) und jene der Westküste bis vom Kap Najoro. Ihre Handelsartikel bestehen in dem, was sie durch Jagd und Fischfang das Jahr über erbeutet haben. Das Volk, das weiter als die obengenannten Plätze von Siranusi entfernt ist, kommt blofs ein oder zwei Mal im Jahre zum Handel dorthin, und diese Leute bringen dann alle Handelsgüter und Erzeugnisse von Santan, mit dem sie in näherem Verkehr stehen, als: Goldstoffe, genannt Nisiki, blaue runde Steine, unter dem Namen Krafto tama den Japanern bekannt, die aus Obsidian geschmolzen sind, Tabakspfeifen, Adlerfedern etc. Diese Güter vertauschen sie gegen Pelzwerk, Kattun, Watte, Reis, Sake, Tabak, Nadeln, Eisennägel, eiserne Pfannen, Pfeile u. dgl. mehr. Manche von ihnen lassen sich in Siranusi förmlich nieder und verdienen sich dann durch Taglohn und Handarbeit ihren Unterhalt. — Mit Santan handeln sie das ganze Jahr über, indem die Einwohner dieses Landes mit den oben angeführten Waren nach Sachalin kommen und dafür Pelzwerk, Pfeile und eigentümliche von den Sachalinern verfertigte Messer eintauschen. Bei ihrer Ankunft bauen sie am Strande Hütten, teils um zu handeln, teils um zu jagen, und der Handel findet bald in diesen, bald in den Wohnungen der Sachaliner, oder, wenn es sich gerade so trifft, auch auf offener Strafse statt. Gesetze kennt man hierbei nicht; bei der Ankunft der Santaner kommen die Eingeborenen zu ihnen und verkehren mit ihnen auf sehr freundschaftlichem Fufse, in der Hoffnung, schuldig bleiben zu dürfen — denn sie sind durchgehends dumm und einfältig und denken nicht daran, dafs die Santaner sie zur Schuldentrichtung nötigen könnten. Kommt nun die Zeit heran, wo die Santaner wieder nach Hause ziehen, dann flüchten die Eingeborenen, die ihre Schuld nicht bezahlen können, in die Gebirge; können sie diese auch im folgenden Jahre, wenn die Santaner wiederkommen, noch nicht

entrichten, so führen diese als Unterpfand die Brüder, Schwestern und Kinder ihrer Schuldner mit fort in ihr Land. Da die Eingeborenen aber nicht zu schreiben verstehen, so können sie den Santanern keine Schuldscheine ausstellen und werden daher oft von jenen übervorteilt, wodurch, wenn auch die Schuld nur unbedeutend ist, doch zu Streit und Handgemenge Veranlassung gegeben wird, obwohl man gewöhnlich bald wieder Frieden schliefst. Auf dieselbe Weise findet der Handel mit den Orotsko und Smerenkurn statt.

Häufig verkaufen die Einwohner dieser Insel an die Santaner sogar Menschen, und zwar Witwen und Witwer, ledige Leute, Waisen und Bedürftige. Für einen Kopf werden 3—4, oft 6—7 Stücke Goldstoff bezahlt. Junge und dumme Leute, die man zu keinem Dienste gebrauchen kann, werden für grobe Güter eingetauscht.

Auch Ainos kommen von der Nordküste ihrer Insel und von der Insel Risiri hierher, um Menschen von obenerwähntem Stande zu verkaufen; daher kommt es, dafs man im Lande der Smerenkur tätowirte Frauen antrifft.

In früheren Zeiten begaben sich die Einwohner dieser Insel mehrere Male im Jahre nach Mankō, doch jetzt nur alle zwei oder drei Jahre. Als Geschenke geben sie dann vorzüglich schwarze Seeotterfelle (Rakko), doch nimmt man statt dieser auch gewöhnliche Otter- und Fuchsfelle. Haben die Einwohner bei ihrer Reise nach dem Mankō-Lande zu Deren einige solcher Felle für den Kaiser von China angeboten, dann vertauschen sie ihr übriges Pelzwerk für Güter, die der Qualität nach von jenen, welche die Santaner nach Sachalin bringen, nicht verschieden, doch bei weitem wohlfeiler als diese sind. Der Gewinn, den sie hierdurch haben, ist daher so bedeutend, dafs er die Sachaliner, obgleich die Reise nach dem Stapelplatze Deren mit einer Menge von Verdriefslichkeiten und Beschwerden verknüpft ist, dennoch ermutigt, diese zu unternehmen.

Das Schmieden des Eisens.

Erst seit einigen Jahren findet das Schmieden des Eisens hier nicht mehr statt; früher, wo japanische Eisenwaren auf dieser Insel noch nicht allgemein waren, war man bemüht, diesen Mangel zu ersetzen; jetzt jedoch wird aus Japan so viel Eisenwerk auf Sachalin eingeführt, dafs man sich wenig oder gar nicht mehr mit der Bearbeitung dieses Metalles abgiebt Nur hier und da trifft man alte Ainos, die sich noch damit beschäftigen.

Die Art und Weise, das Eisen zu schmieden, scheinen sie nicht von andern Völkern erlernt, sondern es selbst ersonnen zu haben. — Man hat dazu zweierlei Blasebälge, die eine Art ist aus Fischhäuten mit hölzernen Handgriffen, die andere aus Seehundsfellen verfertigt; als Ambofs gebrauchen sie einen flachen ebenen Stein; Hämmer erhalten sie aus Japan, im Notfalle nehmen sie jedoch zum Hämmern alles, was nur immer dazu taugt. Zur Schmiede wählen sie meistens den Vorplatz ihres Hauses. — Beim Schmieden legen sie gewöhnlich zwei Blasebälge auf den Boden nebeneinander und bedecken deren Mund mit Erde, so dafs nur eine Öffnung gebildet wird. Ein Ainos bewegt mit den Handgriffen beständig die Bälge, der aus der Öffnung geprefste Wind bringt das Feuer in Glut, und ein anderer schmiedet dann das Eisen, nachdem es genugsam erhitzt ist. Bei der zweiten Art von Bälgen hält man mit der Linken die grofse Öffnung im Grunde des Blasebalges zusammen, und drückt mit der Rechten aus dessen Munde den Wind heraus.

Das Eisen, welches sie zu ihren Gerätschaften und Werkzeugen verschmieden, wird ihnen von den Japanern zugeführt. Auch tauschen sie alte Nägel und sonst altes Eisen von denselben zu Siranusi ein. — Die Art des Schmiedens ist übrigens etwa dieselbe wie in Japan, doch können sie keine Eisenplatten schmieden; wollen sie zwei Stücke Eisen verbinden, so bestreichen sie dieselben mit Lehm und legen sie so ins Feuer. — Auch die Schneide bei den scharfen Gerätschaften machen sie auf japanische Weise; da sie jedoch durchgehends hierzu nur unvollkommene Handwerkszeuge haben, so versteht es sich von selbst, dafs ihre Eisenwaren nicht die besten und insgesamt nur roh gearbeitet sind. Japanische Eisenwaren sind zwar bei ihnen allgemein im Gebrauche, aber die Gewohnheit, nicht wie die Japaner es zu thun pflegen, von sich ab, sondern allzeit gegen sich zu schneiden, nötigt sie, sich eigentümliche Messer zu verfertigen.

Sitten und Gebräuche.

Das Tragen einer Krone — eines Ehrenhutes — bei den Japanern Kamuri genannt ist auch hier im Gebrauche. Gleichwie bei den Ainos ist die Krone von Holz verfertigt, und wenn man auch keine bestimmten Tage hat, an welchen man sie trägt, so pflegt man sich doch gewöhnlich an Festtagen den Kopf damit zu schmücken.

Die Gebräuche bei der Trauung sollen im allgemeinen, einige unbedeutende Verschiedenheiten abgerechnet, mit denen der Ainos übereinstimmen; doch da Rinso selbst nie hiervon Augenzeuge war, so kann er keine nähere Auskunft darüber mitteilen.

Bei den Ainos pflegen die Männer sich wenig um die häuslichen Geschäfte zu kümmern, die Frauen haben dagegen alles zu thun; diese weben z. B. alle Kleider für Männer und Kinder aus dem Baumbast: Atsni (eine Art von Broussonetia). Diesen hat man jedoch auf Sachalin nicht, und wenn statt dessen auch der Detarabe da ist, so sucht man sich die Stoffe zu den Kleidungen doch lieber durch Tauschhandel von den Japanern und Santanern zu verschaffen. Daher ist die Jagd, durch welche sie sich ihre nötigen Handelsartikel erwerben, die Hauptbeschäftigung der Männer. Ihre Frauen weben blofs etwas Zeug und verfertigen allerlei Zieraten für sich und die Männer, während diese alle schweren Arbeiten thun, so dafs also im Vergleiche mit den Jezoerinnen die Frauen auf Sachalin müfsig gehen.

Die Gebräuche bei Begräbnissen sind hier ganz anders wie auf Jezo. Stirbt eins von ihren Oberhäuptern, so öffnet man den Leib der Leiche, nimmt die Eingeweide heraus und bringt sie aufserhalb des Hauses auf ein eigens dazu errichtetes Gerüst. Den Frauen wird nun aufgetragen, dieselbe mit Wasser zu begiefsen und zu waschen. Dann trocknet man sie in der Sonne, wohl darauf bedacht, dafs sie nicht in Fäulnis übergehe. Diese Weise, die Leiche zu behandeln, wird Ofui genannt und dauert oft ein ganzes Jahr lang. Ist sie so gut bereitet, dafs sie keinen Geruch mehr von sich giebt, und ist sie nicht verwest, — dann bekommen die Frauen ein Geschenk, bestehend in Kleidern, Sake und Tabak. Im entgegengesetzten Falle aber pflegte man in früheren Zeiten die damit beauftragten Frauen zu töten, doch findet dies nicht mehr statt.

Das Grabmal von Häuptlingen und angesehenen Männern ist sehr grofs, aber äufserst plump, und das Holzwerk daran mit vielen Verzierungen, welche darauf eingeschnitten sind, versehen, woran sie oft ein Jahr lang arbeiten. In einem solchen Begräbnis ist die Leiche unter der Erde bestattet. Über der Erde, wo die Leiche

einer Frau oder eines weniger angesehenen Mannes liegt, pflegt man ein Epitaphium, welches aus dem Stock eines abgehauenen Baumes besteht, zu errichten. Ist jemand gestorben, so kommen seine Geschwister, Verwandten und Freunde zusammen und beweinen den Verstorbenen auf dieselbe Weise, wie es die Ainos thun; doch sind die Einwohner dieser Insel gefühlvoller als die der übrigen Inseln. Sie mögen sich an die Zeit, wo der Todesfall stattgefunden, gar nicht erinnern, und es brechen ihnen schon die Thränen aus, wenn man nur von dem Tode einer Person, die auch kein Anverwandter oder Freund war, spricht; eine Ursache, die es mit beschwerlich macht, sich über die Gebräuche bei dergleichen Vorfällen sichere Nachrichten zu verschaffen.

Die Begräbnisweise bei der geringen Volksklasse ist gleich der auf Jezo, nur beschränken die Sachaliner den Gebrauch jener, das Haus des Verstorbenen niederzubrennen, insoweit, dafs sie dieses nur thun, wenn der Eigentümer durch das Schwert fiel.

Ihre Feste und Jahrestage sind die gleichen wie bei den Ainos. Auch kennt man hier das Bärenfest, das bei den Ainos Omsia genannt wird. Auch feiert man, wenn der Bär zwei oder drei Jahre alt geworden ist, ein Fest, an dem man ihm, damit er niemanden anfallen und verwunden könne, seine grofsen Zähne abnimmt. Man sucht vermittelst eines Stockes eine aus Seilen gemachte Schlinge dem in einem Käfig eingeschlossenen Tiere um den Hals zu werfen, damit es, so zusammengeschnürt, nicht aufspringen kann. Nun nimmt man den Deckel des Käfigs ab und bindet des Bären Füfse auf Stangen fest, dann bringt man ihn heraus und bricht ihm mit einem sägeartigen selbstverfertigten Instrumente die grofsen Zähne aus. — Den im Hause aufgezogenen Bären töten die Sachaliner mit Pfeilen, während die Ainos ihn mit Stöcken totschlagen. — Bei den Orotsko, Smerenkurn, Santanern und Kordekke feiert man dieses Fest nicht. Alle übrigen Gebräuche und Ceremonien sind so wie auf Jezo, nur dafs es Sitte ist, einen Freund, den man nach langer Abwesenheit trifft, bei den Händen zu fassen, sich mit ihm niederzusetzen und sich mit Thränen in den Augen wechselseitig nach dem Befinden und andern Verhältnissen zu erkunden.

Nachrichten vom Volke Orotsko.

Auf der Ostküste von Sachalin bei Si und Taraiko beginnt das Land der Orotsko. Dieses Volk ist von den Bewohnern von Jezo sehr verschieden. Ihre Sprache ist etwas anders; ihre Haare schneiden sie sich nicht ab, sondern lassen sie über die Schultern herabhängen oder tragen sie auch im Nacken gleich einem dicken Zopfe zusammengewunden. In Bezug auf ihren Charakter, ihre Sitten und Gebräuche hier eine genaue Skizze zu entwerfen, fällt Rinso aus noch anzuführenden Gründen schwer, doch ist vorläufig soviel zu sagen, dafs ihr Charakter roh und ungebunden, also eben nicht im günstigsten Lichte erscheint. Die Frauen tragen die Haare in Locken hinter den Ohren herabhängend, doch auch zuweilen in Zöpfe geflochten, und ihre Schönheit ist im Vergleich zu jenen auf Jezo auffallend; auch wissen sie sich dem männlichen Geschlechte gefälliger zu machen. Allgemeine Bäder sind hier nicht gebräuchlich, ebenso auch kein Haarputz, doch waschen sich die Frauen das Gesicht, reinigen ihren ganzen Körper und kämmen ihre langen Haare. Die Ohr-

ringe sind von denen der Bewohner des südlichen Teiles von Sachalin verschieden; die Männer tragen kleinere als die Frauen, oft hängen sie daran noch kleine Kugeln (Krafto tama).

Die Kleidung der Orotsko ist meistens aus Seehundsfellen und Fischhäuten verfertigt, und diese müssen ihnen die Leinwand, die sie selbst im Lande nicht haben und nur von den Santanern eintauschen, ersetzen. Sie tragen gleich den Bewohnern des südlichen Sachalin Hosen aus Tierfellen und die Männer darüber eine Art Schürze von weifser Leinwand, deren unterer Rand mit kleinen Muscheln (Porzellanschnecken) besetzt ist. Die Frauen vermeiden es, den blofsen Leib sehen zu lassen, daher sie ebenfalls Hosen und einen bis zu den Kniekehlen reichenden Rock tragen, der an seinem unteren Rande mit kupfernen Zieraten versehen ist.

Ihre Nahrungsmittel bestehen vorzüglich in Fleisch und Fischen, wie auch in Kräutern, Früchten und Wurzeln. Wie bereits früher erwähnt, haben sie keine festen Wohnsitze, sondern schweifen überall umher. Wollen sie sich längere Zeit an einem Platze aufhalten, so bauen sie sich Wohnungen, worin sie zusammenleben und ihre Arbeiten verrichten. Ihr Umherschweifen ist jedoch auf gewisse Bezirke beschränkt, in der Regel auf 40—50 Ri, doch ziehen sie in den Wintermonaten, wo sie wenig Fischfang haben, wohl bis 100 Ri weit. Ihre Hütten bauen sie im Sommer bis zur Mitte des Herbstes aus rohem Holzwerk und Tierfellen. Vom Ende des Herbstes bis zum Frühling kann man die Rinden der Bäume, die sie zu den Dächern und Wänden gebrauchen, nicht von den Stämmen abschälen, weshalb sie Stücke von Fischhäuten und Kaba-Rinde, mit Faden von Môse zusammengenäht, im Vorrat haben. Ein solches Stück Kaba-Rinde ist etwa 3 S'jak (0,900 Meter) breit und 2—3 Ken (3,818—5,727 Meter) lang; die in Thran getränkten Fischhäute haben etwa 1/2 Ken im Quadrat. Diese Decken bewahren sie also für den Winter; bei sehr hohem Schnee geben sie letzteren, da sie nicht so leicht brechen, vor der Rinde den Vorzug. Ihre Vorratskammern, eigentümliche auf Pfählen erbaute Scheunen, lassen sie bei ihrem häufigen Wohnungswechsel stehen, weshalb man dergleichen bei Taraika und weiter aufwärts häufig verlassen an der Küste und auf den Bergen findet.

Fischfang und Jagd, die beiden Hauptbeschäftigungen dieses Volkes, versehen es reichlich mit Fleisch und Fischen, und sie führen davon immer einen ansehnlichen Vorrat mit sich. Beginnen die Objekte zum Jagen und Fischen an dem gewählten Aufenthaltsorte sich zu vermindern, so ist ihnen dies ein Wink zum Wechseln des Wohnplatzes, und sie heben ihn auf, jedoch nicht, ohne bisweilen einen Vorrat an Lebensmitteln zurückzulassen, so dafs man nicht selten in den verlassenen Vorratskammern, ohne dafs man ein menschliches Wesen gewahr wird, Lebensmittel antrifft. Sollte hieran bei ihnen Mangel eintreten, so kehren sie zu ihrem alten Wohnplatze zurück, um das Zurückgelassene aufzubrauchen. Sitten und Lebensart sind bei den Orotsko nicht so sehr von denen der Bewohner des südlichen Sachalin verschieden. Am auffallendsten erscheint, dafs sie statt der Hunde andere Tiere, genannt Tonakai (Renntiere), mit sich führen, deren Anzahl sich nach dem Wohlstande des Besitzers richtet. Ein reicher Mann hat deren oft zwölf und darüber. Von Anfang Sommer bis zum Ende des Herbstes weidet man sie auf den ebenen Feldern, doch im Winter bringt man sie in die Gebirge und füttert sie mit Sjora (einer Flechtenart). Bei Wanderungen beladet man die Tonakai mit dem Hausrat, den Fischereigerätschaften

u. dgl. und bringt so auf dem Rücken dieser Tiere seine Habe nach dem neuen Wohnplatze, daher die Orotsko diese Tiere nicht einen Tag entbehren können. Das Tonakai ist von Natur äufserst sanft und zahm, doch fürchtet es sich sehr vor den Hunden, so dafs man es auf keine Weise in Ortschaften hineinbringen kann, in denen sich diese in Menge aufhalten.

In einer Abhandlung, welche man dem chinesischen Kaiser Keen-lung zuschreibt (regierte vom Jahre 1736—1786), wird gesagt: «An der Ostküste liegen Dörfer, in denen die Einwohner die Hirsche ebenso wie wir die Pferde benutzen. Es sind diese Tiere ähnlich den gewöhnlichen Hirschen, nur etwas gröfser und unter dem Namen „Kan-Dats-Kan“ bekannt.» — Die Ceremonien beim Trauen und Begraben hat Rinso selbst nicht gesehen, da die Orotsko hierbei keine Fremden zulassen; doch sah unser Reisender eine Art von Särgen auf den Strafsen stehen, worin man die Leichen trocknete. Wird jemand aus ihrer Mitte im Kampfe getötet oder heimlicherweise ermordet, so sucht man sich nicht an dem Thäter zu rächen; wohl aber mufs dieser alles, was er besitzt, als Sühne an die Angehörigen des Ermordeten abgeben.

Hausgeräte besitzen die Orotsko nur sehr wenig. Ihre Fahrzeuge sind von demselben Holze wie die im südlichen Sachalin verfertigt, doch sind sie schwerer und stärker als jene. Ebenso gleichen ihre Bogen und Pfeile denen der Bewohner des südlichen Sachalin, doch anders ist der Pfeilköcher, der aus Kaba-Rinde, wie bei den Smerenkurn, verfertigt wird. Regiert wird dieses Volk von einem Oberhaupte auf dieselbe Weise wie die Süd-Sachaliner. Da Rinsö blofs einmal diesen Teil der Insel bereiste und sich nur kurze Zeit daselbst aufgehalten hat, so war es ihm nicht möglich, ausführlichere Mitteilungen über dieses Volk zu machen.

Das Volk Smerenkur.

Auf der Westküste dieser Insel, etwa 150—160 Ri oberhalb Siranusi, ist die Landschaft Kitôsi gelegen. Noch weiter nordwärts wohnt ein Volk, bekannt unter dem Namen Smerenkur. Im allgemeinen unterscheiden sich diese Leute nicht sehr von den Orotsko, doch stehen sie auf einer höheren Stufe der Bildung; ihre Sprache ist schwer zu verstehen. Ihre Kleidung besteht meistenteils aus Tierfellen, Fischhäuten und Leinwand, die sie durch Tauschhandel von den Mankôs erhalten. Die Frauen gleichen sehr denen der Orotsko, doch sind sie weit schöner. Durch das tägliche Waschen ist ihr Angesicht und ihre Haut ausnehmend zart und schön. Ihr Charakter und ihre Gemütsart ist sehr von den Ainosfrauen verschieden; sie sind gastfrei und höflich und grüfsen jeden, dem sie nur immer begegnen, selbst Fremdlinge. — Diejenigen Frauen, welche in weiblichen Handarbeiten, z. B. im Nähen, unerfahren sind, werden wenig geachtet und können sich, mögen sie auch noch so schön sein, nicht verheiraten — ein Umstand, der sie zur Erlernung dieser Arbeiten hinlänglich anfeuert. — Hier zu Lande und in Santan, kurz in ganz Tôtatsu, werden die Frauen mit vieler Nachsicht behandelt und, selbst wenn sie es nach dem Gesetze vollkommen verdient hätten, nie mit dem Tode bestraft. — Ihr langes Haar kämmen sie mit einem vorher nafsgemachten Kamm, den sie, um es bequemer in Zöpfe teilen zu können, in dem Mund halten; denselben Dienst leisten sie den

Männern. — Bemerkenswert ist eine besondere Art Wiege, eigentlich ein Brett, worauf man die Kinder befestigt und das man mittelst eines Strickes an einem hölzernen Haken aufhängt; unter einem jeden Kinde befindet sich ein Gefäfs zum Auffangen des Urins etc. So pflegt man die Kinder bis ins fünfte Jahr zu bewahren und sie so an dem Wiegenbrette hängend miteinander spielen zu lassen. Die Arme derselben bindet man an beiden Seiten des Brettes an, doch ihre Füfse läfst man frei, damit auf diese Weise die Kinder laufen lernen können. Wird das Wiegenbrett höher gehangen, so kann man sie schaukeln, wobei sie, wenn dieses auch noch so stark geschieht, doch nicht weinen. Will sie die Mutter saugen lassen, so nimmt sie das Wiegenbrett von dem Haken und reicht dem auf demselben festgebundenen Kinde die Brust. — Die Lebensmittel der Smerenkur stimmen gröfstenteils mit denen der Bewohner des südlichen Sachalin überein. Häufigen Gebrauch machen sie von Getreide, als: Awa (Panicum italicum), Mame (eine Art von Dolichos), Mugi (Gerste) und Soba (Buchweizen; Polygonum tataricum), welche sie von den Mankōs eintauschen, doch wissen sie dieses auch zu entbehren, wenn sie es nicht von ihnen bekommen können. Allein die Zubereitung der Speisen ist von denen der Süd-Sachaliner etwas verschieden. — Die Mahlzeiten sind unregelmäfsig; Hunger und Durst bestimmen die Zeit, doch essen sie in der Regel dreimal des Tages.

Mit Tagesanbruch begeben sich die Männer zu ihrem Tagewerke, zur Arbeit. Inzwischen machen sich die Frauen im Hause zu thun und bereiten das Essen, um es den Männern bei ihrer Zurückkunft zu reichen. Sie geniefsen Fische und Gemüse, doch nicht untereinander. Den Fisch schneiden sie in so viele Stücke, als Personen im Hause sind und essen hierzu Wurzeln u. dgl., Gewächse mit Thran übergossen, dann Hirse (Awa) oder Gerste (Mugi). Man pflegt nicht von derselben Schüssel zweimal zu essen, sondern nur einen Teller voll. Im allgemeinen lebt man sparsam und mäfsig, und selbst wenn sie zu Gast geladen sind, essen sie nur soviel, als ihnen die Mäfsigkeit erlaubt. Die Natur versieht sie mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen, und damit begnügen sie sich. Bei Gastmählern sieht man aber sehr auf den Platz, den man während der Mahlzeit einnimmt; denn dieser wird nach dem Range angewiesen und zwar so, dafs der Vornehmste in der Mitte des Efszimmers sitzt und dann zu beiden Seiten abwärts die von niederem Range.

Die Smerenkur selbst brauen keinen Sake, sondern erhalten eine Art desselben, Arka genannt, von den Mankōs, der im Geschmack sehr viel Ähnlichkeit mit japan. Sōtsiū (einer Art von Branntwein) hat. — Diesen Trank füllt man in Flaschen, Hō genannt, und setzt dieselben in warmes Wasser oder in Asche, um ihn so erwärmt aus porzellanen Schalen, die ebenfalls aus dem Amurlande kommen, zu trinken, indem diese Trinkschale im Kreise in der Gesellschaft herumgeht; dazu geniefst man verschiedene Zuspeisen. — Als Efsgeräte bedient man sich auch der von Japan eingeführten Lackarbeiten. — Der Nachtisch besteht gewöhnlich aus getrockneten Fischen, hauptsächlich Salm (Masu) und einer Zwiebel (Kitobiru), auf jezoisch Wakun genannt; die Fische schneiden sie sehr klein und bestreuen sie mit Salz und dem Samen der Sans'jō (Fagara piperita); oft besteht er auch aus frischen Fischen, blofs in Wasser abgekocht, die man mit einer Brühe von einem Seegewächse S'jasito (einer Art von Kombu, Fucus saccharinus) und von sehr fein gehackten Zwiebeln aufträgt. Die Bestandteile der Brühe läfst man so lange im Wasser weichen, bis diese einen salzigen Geschmack bekommen, worauf man sie über die gesottenen Fische giefst. Auch dient

Kitobir, mit Bohnen und andern Gemüsen zusammengekocht und mit Thran übergossen, als Nachtisch, ebenso Kuchen aus Buchweizenmehl gebacken und gleichfalls mit Thran übergossen. Auch schätzt man sehr einen Brei von Awa (Hirse) und Mugi (Gerste), vorzüglich wenn diese Getreidearten aus der Mandschurei kommen. — Aufser diesen Speisen hat man noch Fleischspeisen, die auf ihre Weise zubereitet sind. — Von den Zugemüsen und dem Nachtisch wird jede Speise besonders auf einer Schüssel aufgetragen, von der die Gäste, da sie keine Teller bekommen, so wie der Rang die Ordnung bestimmt, dasjenige nehmen, wonach es sie gelüstet; doch ist es hier Sitte, sich zu entschuldigen, wenn der Hauswirt den Gast zum tüchtigen Essen nötigt. In dieser Hinsicht ist also ihre Lebensweise von der der Ainos sehr verschieden. — Den japanischen Sake kennt man hier fast gar nicht, und als Rinso sie davon etwas trinken liefs, fanden sie diesen Trunk so vortrefflich, dafs sie ihn um den Rest, den er bei sich hatte, baten, während sie den Zucker, den er ihnen zu kosten gab, zwar auch sehr schmackhaft fanden, jedoch nichts mehr davon verlangten.

Die Smerenkur wohnen nach den Jahreszeiten bald in Höhlen, bald in Hütten. Ihre Wohnungen haben meistens 5—6 Quadrat-Ken (1 Ken = 1,909 Meter), die gröfsten 7—8 Ken. Die Wände der Hütten sind von aufeinandergeschichteten Balken gebaut; auf jeder Seite ist ein Eingang, durch den zugleich die Wohnung Licht erhält. Das Dach besteht aus Baumrinde, worüber Gras und dann Holzstücke gelegt sind, um das Herunterfallen der ersteren zu verhindern. Längs den Wänden sind eine Art Bänke angebracht, d. h. eigentlich eine niedrige Steinmauer, die rund herum die Ruheplätze bildet. Der Raum in der Mitte ist frei. Da, wo der Herd steht, befindet sich oben im Dache ein viereckiges Loch zum Durchgang des Rauches, doch hat man in manchen Wohnungen auch eine Röhre, die den Rauch durch das Dach leitet und dadurch jene so warm macht, dafs man wohl Höhlenwohnungen entbehren könnte. In der Mitte des Gemaches steht gewöhnlich ein Gestell zum Aufbewahren von Lebensmitteln, Gerätschaften etc. Die Thüre ist aus Brettern und die Fensterrahmen aus Lattenwerk, so wie die japanischen, verfertigt, doch sind sie hier anstatt mit Papier mit Fischhäuten überzogen. Ist es sehr kalt, so füllen sie die Spalten der die Wände bildenden Balken mit Moos und Erde aus, um dadurch das Eindringen der Luft zu verhindern. Diese Sommerwohnungen gleichen der inneren Einrichtung nach ganz den Höhlenwohnungen, nur haben diese blofs einen Eingang, eine Dachöffnung als Lichtschacht und nur hölzerne Bänke, den Herd in der Mitte und das obenerwähnte Gestell zur Seite. Ihre Magazine sind auf dieselbe Weise wie die Hütten gebaut, ausgenommen, dafs sie auf abgehauenen Baumstämmen über der Erde erhaben stehen.

Fischfang, Jagd und Tauschhandel sind ihre Erwerbszweige. — Man hält hier viele Hunde und zwar sowohl die wohlhabende als auch die arme Volksklasse; jeder Hausgenosse hat für sich 5—6 dieser Tiere, die oft bis zu 30 einem Hause angehören. Benutzt werden sie gerade wie im Süden dieser Insel. — Der Tauschhandel ist ein Haupterwerbszweig der Smerenkur; gehen sie zur Verrichtung irgend eines Geschäfts nach einem andern, auch nur eine Stunde weit entfernten Orte, so nehmen sie etwas zum Vertauschen mit, ja sie thun dies selbst, wenn sie irgendwohin zur Beratung eingeladen sind. Dabei herrscht aber ein allgemeines Vertrauen, und nicht nur untereinander, sondern sogar an Fremde geben sie Güter auf Kredit.

Bei ihnen ist die obenangeführte Art, das Eisen zu schmieden, auch bekannt; da sie aber keine Eisenerze haben, so müssen sie alte eiserne Geräte, als Pfannen u. dgl., dazu verwenden; dieses schlechte Gufseisen zu bearbeiten, kostet ihnen viele Mühe, und aufserdem vermindert sich die Masse oft bis auf den zehnten Teil, so dafs sie aus einer Pfanne z. B. nur ein Messer herausschmieden.

Ihre Weise, die Fische zu fangen, ist im allgemeinen dieselbe wie in dem südlichen Teile dieser Insel und nur darin verschieden, dafs sie eine Art Sacknetze dazu gebrauchen, welche sie in den Kanälen u. s. w. vor der Ebbe aussetzen. Am Strande bei Noteito finden sich häufig kleine Vögel vor, welche die Kinder auf folgende einfache Weise fangen: Einige halten etwa 12—13 Sjaku (1 Sjaku = 0,303 Meter) lange Stricke fest auf die Erde gelegt; andere treiben dann die Vögel dorthin, und wenn diese nun darüber hinfliegen, so schnellen die ersteren ihre Stricke an und fangen auf diese Weise oft 5—7 Vögel auf einmal. Die Smerenkur sind von stärkerem Körperbau als die Bewohner des südlichen Sachalin und haben daher beim Arbeiten eine gröfsere Ausdauer. Sie sind Tag und Nacht beschäftigt und ertragen Hunger, Durst und andere Strapazen, um sich ihre Nahrung zu erwerben, denn hierzu zwingen sie die sparsamen Erzeugnisse dieser Insel, wenn sie anders nicht beim Müfsiggange notleiden wollen.

Unter seine Schätze zählt dieses Volk: kleine Säbel, Stichblätter und Zieraten für den Säbelgriff u. dgl. Dinge, die sie von uns durch Tauschhandel erhalten; von den Mandschu bekommen sie eine Art Säbel, deren Griff und Scheide von Holz geschnitzt und mit Firnis überzogen ist. Einer ihrer kostbarsten Schätze ist eine Art von Harnisch, der, von den Kordekken verfertigt, unter dem Namen Bettsi bekannt ist und auch bei den Mandschu sehr hoch geschätzt wird. Gearbeitet ist er aus dünnen Eisenplättchen, die vermittelst einer Tierhaut aneinander geheftet und inwendig ebendamit gefüttert sind; obgleich er sehr wenig von ihnen gebraucht wird, so betrachten sie ihn doch als ihr vornehmstes Gut, und im Kriege ist er der Hauptschmuck desjenigen, den man zum Anführer gewählt hat. — Die nötigsten Geräte, als Lackwerke, Beile, Pfannen und andere Eisenwaren, werden ihnen von Japanern geliefert; die übrigen erhalten sie von den Mandschu. Bogen und Pfeile sind nach Art der der Ainos gemacht, aber ihre Köcher sind von jenen verschieden. Der Bogen ist aus Fischbein verfertigt und mit Kaba-Rinde überzogen, die Sehnen aus Flechsen von Walfisch, von den Santanern bereitet; die Pfeile, die sie sich selbst machen, sind entweder mit hölzernen oder mit eisernen Spitzen versehen, von denen man sich der ersteren Art zum Erlegen von Vögeln, der letzteren zur Jagd auf gröfsere Tiere bedient; der Köcher ist gleich dem der Orotsko aus Kaba-Rinde verfertigt. — Die Form ihres Thongeschirrs und ihres Porzellans hat Ähnlichkeit mit dem chinesischen und japanischen. Zu Trinkschalen des Sake gebrauchen sie japanische, auch nehmen sie dazu die Deckel japanischer Efsschüsselchen. — Von Weinkannen besitzen sie zwei Sorten, beide von den Mandschu eingeführt. Die erstere Art wird aus einer Grasart, Oki, verfertigt, ist sehr dicht geflochten und aufsen mit Papier überklebt; solche halten 7—8 Sjô — 1 To 3 Sjô (1 Sjô = 0,01738645 Kubikmeter, 1 To = 10 Sjô); die andere aus Holz und von aufsen ebenfalls mit Papier überzogen, von unbestimmter Gröfse, bald 1—2, bald auch 3—4 Sjô. — Tabakspfeifen machen sie sich selbst aus Stein. — Ihre Leier, eine Art der japanischen Samisen, besteht aus einem runden hohlen Stück Holze, mit Fischhaut bezogen und in ein der

Samisen ähnliches Griffblatt auslaufend; sie scheint aus Tōtatsu zu ihnen gekommen zu sein. — Kopfkissen und Strohhüte verfertigen die Frauen; erstere sind von Leinwand und mit buntem Seidenstoff aufgenäht, doch überzieht man sie zum Schlafen ganz mit gewöhnlicher Leinwand; letztere sind aus Kaba-Rinde mit schwarzen Verzierungen von derselben Rinde. — Ihre Hausgeräte bemalen sie mit Tusche und Zinnober, welche Farben sie von den Mandschu erhalten. — Ihre Fahrzeuge bauen sie nicht selbst, sondern bekommen sie von den Kordekken. Sie sind verfertigt aus Gojonomatsu (Pinus parviflora) und mit hölzernen Nägeln zusammengefügt, daher es nicht ratsam ist, mit ihnen das Meer zu befahren. Am Vorderteil ist ein hervorstehendes Stück Holz angebracht, dessen Gebrauch und Nutzen Rinso nicht bekannt wurde. Auf einem solchen Fahrzeuge machte er seine Reise nach Tōtatsu. Das Segel ist aus Fischhäuten zusammengesetzt und nach Art der jezoischen gemacht, ebenso die Riemen, nur gröfser.

Die Ceremonien bei Trauungen und Begräbnissen sind Rinso, da er kein Augenzeuge davon war, unbekannt geblieben; nur soviel kann er aus eigener Erfahrung und nach Erzählung der Einwohner mitteilen: Die Bewohner dieses nördlichen Teils von Sachalin verheiraten sich mit denen des südlichen Teils und lassen sich oft daselbst nieder. Die Trauung soll nach Aussage der Einwohner fast wie bei den Ainos vollzogen werden. Will ein Sachaliner sich vermählen, so übergiebt der Bräutigam dem Vater der Braut seinen Brautschatz; dann überreicht das Dorfoberhaupt dem Bräutigam zur Befestigung der Ehe einen Bettsi (den Harnisch, welchen wir oben erwähnt), und giebt ihm einen Waffenknecht zur Seite. Oft gehen die Männer eine Ehe ein mit Frauen, die sehr weit, wohl 100 und mehrere Ri, von ihnen entfernt wohnen. Da dieses Volk üppig und wollüstig ist, und deshalb sehr häufig Liebesabenteuer stattfinden, auch Untreue und Liebeshändel an der Tagesordnung sind, so kommen zur Zeit der Heirat öfters Streitigkeiten vor, z. B. zwischen dem Bräutigam und dem früheren Liebhaber, bei welchen es, wenn sie sich um die Braut raufen, auch wohl manchmal bis zu Totschlägen kommt. Der Sieger nimmt dann die Braut, ohne sich bei den Schwiegereltern zu entschuldigen, mit sich nach Hause, mufs aber denselben als Bufse einen gröfseren Brautschatz geben. — Die Trauer beim Tode eines Familiengliedes ist eine sehr tiefe, und man grämt sich lange um diesen Verlust. — Ihre Art des Begrabens ist von denen der Süd-Sachaliner verschieden; denn man verbrennt die Leichen und sammelt die Überreste, um dieselben in einer kleinen Kapelle dicht bei der Wohnung aufzubewahren, die Ähnlichkeit mit den Leichenkasten der Orotsko hat, und etwa 2 Sjak hoch ist. In dieser wird ein eigenes Grab- oder Denkmal errichtet und mit Stücken buntfarbigen Stoffes geschmückt, vor welchem man zu bestimmten Zeiten Fische, Tabak u. dgl. opfert. Nach Verlauf von 2—4 Jahren räumt man das Häuschen hinweg. An der Stelle, wo die Leiche verbrannt wurde, pflegt man Baumzweige übereinanderzulegen und eine Art japanischer Torii (Ehrenbogen) zu errichten.

Zur Verehrung des Seegottes opfert man am Meeresstrande den Kopf eines Seetieres auf dieselbe Weise, wie man es auf Jezo thut.

In den Wohnungen der Smerenkur findet man ein Tempelchen, in welchem sie ein roh aus Holz geschnitztes Götzenbild aufbewahren. Rinso ist der Meinung, es solle ihren Schutzgott vorstellen. Die Erklärung der Eingeborenen darüber konnte er nicht begreifen.

Nachschrift von Mamia Rinso.

So ist nun alles mitgeteilt, was ich auf der Insel Sachalin, betreffend die Sitten und Gebräuche, den Körperbau, die Beschaffenheit und den Charakter dieses Volkes selbst gesehen oder gehört habe. Den nördlichen Teil der Ostküste habe ich niemals betreten, doch ist sie wahrscheinlich von einem ähnlichen Menschenschlage bewohnt wie die nördliche Westküste. Mehr südlich haben die Orotsko eine Niederlassung, und die Bewohner der Nordküste sollen den Smerenkurn und Santanern gleichen. Ihre Sitten und Gebräuche, Lebensart und Charakter scheinen mit jenen der Smerenkur und Orotsko übereinzustimmen. Der Lage nach könnte man in diesem Teile, der von dem östlichen Meere bespült wird, veränderte Gebräuche etc. mutmafsen, doch den Angaben der Einwohner nach, die ich hierüber befragte, findet bei den Bewohnern des nordöstlichen Sachalin keine besondere Verschiedenheit statt. Aufser diesen Untersuchungen beschäftigte ich mich während meiner Reise auf dieser Insel mit geographischen Arbeiten und besonders mit der Lage und Beschaffenheit der merkwürdigsten Plätze daselbst. Da ich aber die Ainos, die mir überall als Geleitsmänner dienten, nicht immer deutlich verstehen konnte und bei meinem Herumschweifen nicht überall Zeit genug hatte, mich von allem genau zu unterrichten, so sind in diesem Reiseberichte höchst wahrscheinlich manche merkwürdige und wichtige Gegenstände unberührt gelassen worden.

2. Der Stamm der Ainos in Jezo und Sachalin.

Aino bedeutet Mann, Mensch, und ist der Name, den dieser Volksstamm sich selbst giebt. Die Ainos, welche in der Geschichte Nippons mit dem Namen Asuma Jebisu, d. i. die Ostwilden, bezeichnet wurden, hatten in der ältesten geschichtlichen Zeit (unter dem ersten Mikado Zinmu, 661 vor Chr. Geb.) den Norden von Nippon bis zum 36° n. B. inne. Sie bewohnten die jetzigen Landschaften Mutsu, Dewa und die nördliche Hälfte von Jetsigo, welche damals Mitsi no oku, d. h. das abgelegene Innere, und Jebisu no kuni, das Land der Wilden, hiefs. Noch im 7. Jahrhundert waren sie bis zum 38° n. B. in der Landschaft Mutsu, deren nördlicher Teil damals Mutsu Jezo genannt wurde, verbreitet und beständig mit dem nach Osten und Norden vordringenden Kulturvolke Japans, der Nachkommenschaft von Zinmu, im Kampfe. Die ganze Insel Nippon war zwar schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts unter die Herrschaft des Mikado gebracht, aber in Ôsju, so heifst noch heutzutage der nördliche Teil, fanden häufig Aufstände und Kriegszüge gegen die unbändigen Nachkommen der Ostwilden statt. Allmählich vernichtet oder vertrieben, bewohnen die Ainos jetzt nur noch die Insel Jezo, den südlichen Teil und eine Strecke der Ost- und Westküste von Sachalin bis etwa zum 48° n. B., sowie die Kurilen.

Sie sind gröfser und kräftiger gebaut als diejenigen Japaner, welche sich bei ihnen niedergelassen haben, die Männer 5 Fufs 2 bis 4 Zoll hoch, von rotbrauner, dunkler Gesichtsfarbe, mit straffem schwarzem, eigentlich tief kastanienbraunem, bei einigen ins rotbraune verschiefsendem, schlicht herabhängendem Kopfhaar und starkem

buschigem Bart an Backen und Kinn. Die Männer in Jezo zeichnen sich durch eine ungewöhnlich starke Behaarung auf der Brust, an den Armen und den Beinen aus, woher sie auch den Namen «die behaarten Kurilen» erhalten haben und auch schon in ältester Zeit von den chinesischen Geschichtsschreibern Mózin, d. i. haarige Menschen, auch Jezo (Je bedeutet eine haarige Seekrabbe und zo wilder Mensch), behaarte Wilde, genannt werden. Die Behaarung der Ainos scheint übrigens von den Chinesen und Japanern übertrieben zu werden, wie bereits von Krusenstern und von Langsdorf bemerkt haben. Bei einzelnen konnte letzterer nur einen überaus starken Haarwuchs am ganzen Körper beobachten, so wie dies zuweilen bei Europäern vorkommt. De la Pérouse dagegen sagt, dafs sie auffallend stark behaart seien (velus d'une manière remarquable), ebenso Broughton, der die Aino in der Vulkano-Bai beobachtet hat:



Fig. 32. Abbildungen von Ainos und ihren Wohnungen.

«Ihr Körper war beinahe ganz mit langen, schwarzen Haaren bedeckt, und auch bei einigen jungen Kindern beobachteten wir dieselbe Erscheinung. Auch die Frauen sind gröfser und kräftiger gebaut als die Japanerinnen, haben das schwarze (kastanienbraune) starke Haar um den Kopf hängen, den Mund rundum und die Vorderarme bis an die Handwurzeln blau bemalt oder tättowiert. Die Ainos haben ein wildes Aussehen, aber alle ein freundliches, gemütliches Benehmen, lang geschlitzte, ziemlich grofse hellbraune Augen (sie sind heller braun als die der Japaner), etwas erhabene Backenknochen, eine hervorragende Stirn mit starken, oft zusammenlaufenden Augenbrauen und eine tiefliegende, nur wenig eingedrückte breite Nase; daher meistenteils ein plattes Angesicht. Ihre Mienen, selbst ihre Gebärden verraten etwas einfach Edles.» Von Krusenstern fand sie häfslich, lobt dagegen ihre Sittsamkeit, die in Blödigkeit ausartet. Auch die Japaner heben ihre Schüchternheit hervor. Sie sollen bei der geringsten unerwarteten Gelegenheit erschrecken, überaus unterthänig und höflich, aber unwissend, schmutzig und unsauber sein. Broughton fand ihre Gesichtszüge angenehm und nur

durch den Haarschnitt entstellt. Die Japaner in Jezo verachten sie auch nicht und nehmen die Aino-Mädchen häufig zu Beifrauen, was jedoch in neuerer Zeit von der japanischen Regierung verboten ist. Habsucht oder richtiger zu sagen Raubsucht ist ihnen ganz fremd. Sie sind selbst freigebig und überliefsen den fremden Gästen Fische, ohne das Geringste dafür zu fordern und wollten die Geschenke, die man ihnen gab, nicht eher für ihr Eigentum anerkennen, als bis man ihnen zu verstehen gab, dafs sie für sie bestimmt wären.

Die Niederländer, welche unter Kommandeur Martin Gerritsen Vries im Jahre 1643 die Ostküste von Jezo und Sachalin und die südlichen Kurilen (das Staaten- und Kompagnie-Land) entdeckt haben, und zuerst mit den Aino in Berührung gekommen sind, machen von ihnen folgende Schilderung: «Die Einwohner der Inseln von Eso (Jezo) sind alle einander sehr ähnlich, kurz und dick, gedrungen von Statur, haben langes, rauhes Haar und Bart, so dafs davon das Angesicht fast ganz bedeckt wird, doch das Vorhaupt ist geschoren. Sie haben ein wohlgebildetes Angesicht, schwarze Augen, kurze, ziemlich dicke und nicht platte Nase, niedrige Stirn, sind gelb von Farbe, am Körper sehr rauhhaarig. Die Frauen sind nicht so braun als die Männer, einige scheren das Haar rundum ab, damit es sie im Gesichte nicht hindert, andere lassen es lang wachsen und binden es nach Art der javanischen Frauen zusammen, Augen und Lippen sind schwarz und blau gefärbt; sowohl Männer und Frauen als Kinder haben Löcher in den Ohren, worin sie silberne Ringe tragen, auch Schleifen von Seidenzeug mit bleiernen und kupfernen Ringen.» «Ihre starken Bärte und ihr Haar geben ihnen ein sehr wildes Aussehen; sie wissen sich aber gegen Fremde so aufrichtig und einfach zu benehmen, dafs man sie nicht anders als für civilisierte und gebildete Leute hält.

Als die Ainos sich im Jahre 1443 den Japanern unterwarfen, waren dieselben noch ein ganz roher Volksstamm. Seit 1594, wo der Fürst Josihiro und seine Nachfolger beständig in Matsumai ihren Sitz hielten, fingen sie in diesem Teile der Insel an, einige Gesittung von den Japanern anzunehmen. Unter den in entfernteren Gegenden der Insel wohnenden Ainos, welche mit den Japanern nicht in Berührung kamen, haben sich daher ihre Sprache, Kleidung, Sitten und Gebräuche reiner erhalten. In geistiger Hinsicht ist aber ihre Bildung bis heutigen Tages auf einer niedrigen Stufe geblieben. Sie haben fast keinen Begriff von den verfeinerten Bedürfnissen des Lebens, von den Vorteilen des Handels, vom Getreidebau, von Industrie; noch weniger haben sie Kenntnis von der Schriftsprache, von Büchern, Münzen u. dgl. Sie bedienen sich übrigens gewisser Zeichen zur Nachhülfe ihres Gedächtnisses, welche sie in den Pfählen und dem Gebälke ihrer Hütten einschneiden; so sollen sie auch ihre Rechnung mit den Japanern halten und sich selten verrechnen. Einige wenige sind mit den Zeichen des Tierkreises, mit Sternbildern und den Namen der Monate und Jahreszeiten bekannt; auch haben sich im Munde ihrer Häuptlinge, welche zugleich die Priesterstelle vertreten, Kriegs- und Trauergesänge aufbewahrt, und jeder Aino kennt gewisse Gebetformeln, die er beim Auf- und Untergang der Sonne, beim Eintreten der Flut und beim Essen ausspricht. Sie sind, namentlich die Kinder, sehr wifsbegierig und suchen sich über mancherlei Dinge bei den Japanern zu unterrichten, und wenn sie so unwissend geblieben, so liegt es nicht am Mangel natürlicher Anlagen, sondern es ist die Schuld ihrer stolzen Unterdrücker, von denen sie wenig beachtet und gleich Sklaven und Lasttieren behandelt wurden. Bei alledem

verliert dieser gutmütige Menschenschlag die Geduld, ja selbst seine Anhänglichkeit an seine strengen Herren nicht.

Es waren namentlich die japanischen Kaufleute, die sich an den vom Regierungssitze zu Matsumai entfernteren Küsten von Jezo niederliefsen und sich mit Fischfang und zugleich mit der Einnahme der Abgaben beschäftigten, welche die Eingebornen oft hart und ungerecht behandelten, und zu ihrer Entschuldigung sie als rohe, geistig kaum höher als Tiere stehende Geschöpfe schilderten. Mogami Tokunai, dem wir getreue Nachrichten über Jezo und Sachalin verdanken, giebt uns in seinem Berichte über Jezo ein vorteilhafteres Bild von den Ainos: «Da das Land blofs ein angrenzendes ist, wo noch keine Organisation wie in einem Staate besteht, so trägt man allerdings nach Art der Wilden langes Haar und schlägt den Kragen links übereinander.[1] Aber bei all ihrer Einfalt sind diese Leute doch aufrichtig, geradeaus und freigiebig. Sie unterscheiden Stände, sie verehren die Höheren als Kamui, lieben die Untergebenen als Utare, während sie mit dem Ausdruck Tjokai sich selbst einem andern gegenüber erniedrigen.[2] Auch zwischen Mann und Frau machen sie einen Unterschied, jener heifst Oku, diese Matsi und die Unterscheidung des Geschlechtes erstreckt sich bis auf kleine Beobachtungen von Anstand. Das weibliche Geschlecht ist äufsert züchtig. Auch Liebe zwischen Vater und Sohn und unter Brüdern besteht — lauter Eigenschaften, die ihnen angeboren sind. Die alten Leute pflegen sie ganz besonders und tragen sie, wenn sie nicht mehr gehen können, auf dem Rücken an den Strand hinab, damit sie den Fischfang mit ansehen. Die Geringeren und Jüngeren weichen den Höheren und Älteren aus.»

Die Ainos haben durchgehends ein gesundes Aussehen, und man bemerkt unter ihnen viele alte Leute. Sie sind sehr kräftig und gewandt, vorzügliche Schwimmer, Läufer und Springer, in welchen Leibesübungen sie von Kindheit an eine grofse Fertigkeit erlangen. Sie lieben Tanz und Gesang, gemeinschaftlich von Männern und Frauen ausgeführt. Männer allein führen auch Kampfspiele (Meka) aus, und Kinder springen Seil und üben sich im Bogenschiefsen, indem sie rollende Reife mit Pfeilen zu durchschiefsen suchen. Auf gleiche Weise werfen sie Wurfspiefse durch Ringe. Jagd und Fischfang ist die Hauptbeschäftigung der Männer, und sie sind vortreffliche Bogenschützen und Harpunenwerfer. Die Frauen besorgen die Haushaltung, sammeln Holz und Kräuter, bereiten die Pflanzenfasern und Baumbast und weben daraus Zeuge, verfertigen Nähgarn und die Kleider, flechten Matten und Körbe, reinigen und trocknen Fische und helfen den Iriko (Trepan), Awa bi (Seeohrmuschel) und Kombu (efsbarer Seetang) sammeln. Auch sind ihrer Sorge der junge Bär, den sie angeblich an der Brust aufziehen, Adler und Eulen, mit deren Federn der Mann seine Pfeile befiedert, anvertraut.

---

[1] Im Auge des Japaners ist die Haarfrisur der Mafsstab für Bildung und Stand. Der Japaner schlägt sein Kleid von der Rechten zur Linken über. Derselbe Gebrauch findet bei den Chinesen, Mantschu, Mongolen und Koreanern seit ältester Zeit statt, und unseres Wissens bei den meisten alten orientalischen Völkern. Gerade entgegengesetzt ist diese Gewohnheit bei den Europäern. Wir legen darauf einiges Gewicht, da die Ainos auch dadurch abgesondert von ihren südlichen und westlichen Nachbarn erscheinen.

[2] Kamui hat bei den Ainos, wie Kami bei den Japanern, die Bedeutung Geist und Fürst, Herr; Utare bezeichnet den Untergebenen, Knecht; Tjokai heifst eigentlich diese Seite und wird als ich, gleichwie itjo kai, seine Seite, als du, gegenüber Vornehmeren gebraucht.

Die Hauptnahrung der Ainos, deren Mäfsigkeit die Japaner rühmen, besteht in Fischen, seltener in Erzeugnissen der Jagd. Auch geniefsen sie vielerlei wild wachsende Gemüse und Wurzeln, zu den letzteren gehört auch die auf Sachalin und Kamtschatka beliebte Sarana, welche Lilienart die Ainos Anrakol nennen. Eine Lieblingsspeise ist Bärenfleisch, und junge Bären, welche sie den erlegten Alten im Gebirge entreifsen, ziehen sie gleich Haustieren auf, mästen und schlachten sie. Reis, den sie von den Japanern eintauschen, und Hirse gehören zu ihren Festessen. Sie trinken gern den Sake der Japaner und bereiten selbst ein ähnliches Getränk, das sie Ama sake nennen, aus dem Safte eines Ahornbaumes, Tobe ni genannt, der viel Ähnlichkeit mit dem Acer saccharinum hat. Tabak, einen aus Japan eingeführten Tauschartikel, rauchen sie leidenschaftlich. Ein allgemein gepriesenes Arzneimittel ist bei ihnen der Schwamm Eburiko und die Wurzel Ikema. Ersterer, der auf einer Lärche (Kui genannt) wächst und ganz ähnlich unserm Lärchenschwamme (Boletus Laricis) ist, wird äufserlich und innerlich angewandt bei Wunden, Blutungen und Geschwüren, auch als purgierendes Mittel. Die Ikema-Wurzel kommt von einer Asclepiadea und zwar einem Urostemma; derselben werden stärkende Heilkräfte zugeschrieben. Sehr hoch ist bei den Ainos die Bärengalle geschätzt und hat durch sie auch bei den Japanern als Mittel bei Schwindsucht und bei Leiden der Verdauungswerkzeuge eine Berühmtheit erhalten.

Die Kleidung der Ainos ist nach den Landstrichen, welche sie bewohnen, nach der Jahreszeit, nach Geschlecht und Stand verschieden. Im Süden von Jezo liefern gewöhnlich ein aus dem Baste eines Baumes, den sie Atsni nennen, und der wahrscheinlich einer Art Papierstaude (Broussonetia) angehört, gewebtes, grobes, starkes Zeug von zimmetbrauner Farbe und von den Japanern angebrachte grobe Baumwollzeuge (momen) den Stoff zu Kleidern. Auf Kap Soja benutzt man dazu in der kalten Jahreszeit Tierfelle, welche immer allgemeiner werden, je mehr sich der Aino-Stamm auf Sachalin nach Norden verbreitet hat. Am häufigsten tragen die Männer und Frauen auf Jezo ein aus dem Atsnizeug verfertigtes Kleid, das Atsusi genannt wird. Es ist ein sackförmiger, mit kurzen Ärmeln versehener, vorne offener Rock, im Schnitte ähnlich einem Hemde ohne Kragen, rundum gewöhnlich mit blauen einfachen oder doppelten Streifen von Baumwollzeug besetzt und mit Verzierungen von ähnlichen Streifen auf dem Rücken, auf der Brust und an den Schultern ausgeschmückt. Der Atsusi, welcher bis über das Knie reicht, wird um die Hüfte mit einem farbigen Gürtel (Tatsu oder Matsi maki) befestigt. (Vergleiche Fig. 34.) Von ähnlichem Schnitte und ähnlicher Verzierung tragen die mit den Japanern im Handelsverkehr stehenden Ainos auch Kleider, aus japanischen Baumwollzeugen verfertigt, und ihre Häuptlinge solche aus mit Blumen und Drachenbildern durchwebten Seidenstoffen, welche sie aus Japan und vom Amurlande her erhalten. Alte japanische Kleider sind ein beliebter Tauschartikel. Die Frauen tragen gewöhnlich unter dem Atsusi ein Kleid von Baumwollzeug oder Nesseltuch (Utarpe), welches eine Hand breit und mehr hervorragt, und hie und da Männer eine Art Weste. Eigentümliche Gamaschen von Atsusi, Stroh, Lindenrinde, auch von Baumwollzeug, bekleiden die Beine von der Wade bis zum Knöchel, und den japanischen ähnliche Strohschuhe, selten, bei vornehmen Frauen, Mandschutatarische Schuhe, dienen als Fufsbekleidung. Die Mehrzahl geht jedoch Sommer und Winter barfufs; darin sind sie sehr abgehärtet. Bei hohem Schnee bedienen sie sich der Schneeschuhe, ganz ähnlich denen der Kamtschadalen und anderer Polarvölker.

Sie verfertigen sie aus Holz vom Tesimani, einer Maulbeerart, welches sie über Feuer biegen und mit Riemen und Holzstacheln versehen, welche in die harte Schneekruste eingreifen und das Ausgleiten bei Glatteis verhindern. Männer und Frauen tragen einen Schamgürtel; letztere bedecken sorgfältigst die Brust und andere geheime Teile. Pelzkleider von Hunde-, Fuchs-, Hirsch-, Bären- und Seehundfellen gewähren Schutz gegen die strenge Kälte des Winters. Kapuzen von Stroh, Fuchsschwänze um Hals und Kopf gewunden und Stiefel von Seehundfellen gehören zum Winteranzuge. Hüte von Stroh oder Birkenrinde schützen gegen die Sonne. Die Männer haben das Haar auf dem Vorhaupte abgeschoren, wahrscheinlich in Nachahmung der Japaner; vernachlässigen sie das Abscheren, so entsteht das von einigen Reisenden beobachtete struppige Kopfhaar. Die Frauen und Kinder haben es um den Kopf hängen, gewöhnlich vorne mit den Augenbrauen gleich abgeschnitten. Manche binden das Haar



Fig. 33. Ainos feiern das Fest Omsia.

mit einem eigentümlichen Bande, auch mit einem Tuche zusammen. Beide Geschlechter tragen grofse Ohrringe, Metallreife von Gold, Kupfer oder Zinn, oft auch blofs farbige Bänder mit blauen Glasperlen, seltener mit blauen Obsidian-Korallen verziert; oft haben sie mehrere Ringe, kettenförmig ineinandergeschlungen, im Ohre. Frauen und Mädchen tragen Halsschnüre, gewöhnlich von blauen Glasperlen, zuweilen auch an einer Schnur gereihte japanische Kupfermünzen mit einem Gehänge von Messing verziert; ein solcher Halsschmuck, den sie Sitoki nennen, soll sehr selten sein.

Von der Bekleidung des Aino sind beinahe unzertrennbar seine Tabakspfeife, seine Tabaksdose und sein Messer. Die Pfeifen gleichen den japanischen und chinesischen, haben wie diese kleine metallene, oft mit blauem Email verzierte Köpfe und Mundstücke, die durch ein Rohrstück miteinander verbunden sind (Fig. 35, Nr. 8a); die der Männer kommen meistens aus Santan (Amurland) und führen den Namen Tajai, die der Frauen, häufig aus Holz gefertigt, heifsen Selenpo. Die Tabaksdosen (Tabako-op) sind runde oder ovale hölzerne oder auch von Birkenrinde verfertigte

Büchsen, erstere oft mit eigentümlichem erhabenen Schnitzwerk verziert. (Fig. 35, Nr. 9, 10.) Die Pfeife und die Dose wird an ein eichenes schmales Brettchen, worin ein Loch zum Durchstechen des Kopfes angebracht ist, befestigt im Gürtel getragen. (Fig. 35, Nr. 8.)

Die Waffen und Jagdgeräte der Ainos bestehen in Bogen, Pfeil und Köcher, Lanzen, Keulen, Harpunen (2″ 6‴ dick, 3′ 8″ lang), Säbeln und verschiedenen Messern. Der Bogen (Hag') (Fig. 35, Nr. 1) der Ainos auf Jezo ist sehr einfach, kurz, dick und rund, nicht über vier Fuſs lang und aus dem Holze des Taruma ni (Taxus cuspidata), auch von einem Holze Okko verfertigt und zuweilen mit Leder umwunden. Die Pfeile (ai) sind ebenfalls von einem leichten Nadelholze geschnitzt, kurz, nur 1′ 3″ lang, zwei- oder vierfach gefiedert (die japanischen sind es dreifach) mit Federn vom Adler, Wasi, und einer Eule, sima fukuro. (Fig. 35, Nr. 1 a.) Die Pfeilspitze ist von Bambus oder hartem Holze verfertigt und häufig vergiftet. Es hat der Pfeil eigentlich eine doppelte Spitze, eine an demselben befestigte von Hirschknochen, auf der, wie ein Hütchen, eine zweite von Bambus oder Holz aufgesetzt wird. Diese ist die vergiftete, welche, wenn man den Pfeil aus der Wunde zieht, sitzen bleibt. Die Bogensehne wird von der zähen starken Rinde der Wisteria (W. japonica) und auch von andern unbekannten Baumbasten verfertigt. Der Köcher ist eine runde, zwei Fuſs lange Büchse aus dem leichten Holze einer Magnolia (M. hypoleuca) verfertigt, mit Birkenrinde und oft auch mit Leder oder einem Stück Bärenfell bekleidet und bei Vornehmen mit Silber beschlagen. Er wird mittels eines über die Stirne laufenden Riemens quer auf dem Rücken getragen. Dies ist die gewöhnliche Weise, wie die Ainos gleich einigen nordamerikanischen Stämmen alle Lasten zu tragen pflegen.

Lanzen (Topanna, op') und Harpunen (Gasjō) sind in den Händen der friedsamen Ainos nur Jagd- und Fischergeräte oder die Insignien eines Häuptlings, der bei feierlichen Gelegenheiten eine Lanze vor seiner Wohnung oder auf seinem Kahne aufpflanzt. Die Lanzen sind von hartem Holze mit Eisenspitzen und können gleichzeitig als Wurfspieſse gebraucht werden. Die Harpunen (Marepu) sind häufig zwei- oder dreigabelig und werden, mit einem Strick am Schiffe befestigt, in einem Bogen nach Seehunden, Robben und Meerottern behende geworfen. (Fig. 36, Nr 2, 3, 4, 5.) Die Keule scheint eine Urwaffe der Ainos zu sein, welche jetzt nur noch in Kampfspielen geführt wird. Als Waffe diente ursprünglich die Keule Sjokine; sie hat eine eiserne Spitze an dem rübenförmigen, mit zackigen Einschnitten versehenen, 4″ dicken Kolben und ist 6′ lang. In den Kampfspielen bedient man sich eines kurzen, $2^1/_2$′ langen und einige Zoll dicken, mit Leder überzogenen keulenförmigen Plumpsackes, Sutsutsi genannt. Auf kostbar verzierte Säbel legen die Aino-Häuptlinge groſsen Wert. Diese sind meistens aus alten japanischen Klingen, Stoſsblättern, Griffen und andern Verzierungen zusammengestellt und gleichen den Hiebwaffen dieser Art, welche die Japaner im Mittelalter führten. Man trägt sie aber nicht im Gürtel, sondern an einem breiten Bande über die rechte Schulter, sie sind $2^1/_2$ Fuſs lang und heiſsen Jemosi und die Koppel Jemosi atsu. Auch führen die Ainos gröſsere und kleinere Jagd- und Fischmesser, deren Klingen, für diesen Zweck in Japan verfertigt, ein Gegenstand des Tauschhandels sind. Die Scheiden und Griffe werden von Ahornholz mit vertieften und erhabenen Verzierungen künstlich geschnitzt. Sie sind kurz, die gröſsten nicht viel über 1 Fuſs lang. Sie nennen die gröſseren Sasuga makiri und die kleineren schlechtweg Makiri. (Fig. 35, Nr. 3–7.) Im vorigen Jahrhundert trugen

die Häuptlinge noch häufig eine Art Panzer (Jokebe) und Kriegshüte (Kontsi), ähnlich den japanischen Sturmhüten, Kabuto. Die Panzer waren von ledernen Schuppen am Leibe und mit hölzernen Schienen auf den Armen, durchgehends mit einem Baumwollzeug gefüttert. Jetzt bedienen sie sich noch hie und da dicht aus Baumbast geflochtener Jagd- und Kriegsröcke. Die Hausgeräte der Ainos beschränken sich auf Koch- und Efsgeschirre und einfache Werkzeuge zum Weben von Zeugen und Stricken der Netze. Bei der wilden Fischerei in Flüssen und Bächen gebrauchen sie Zug- und Klebenetze, ähnlich den Schakelen in Holland und zum Tripangfang einen kleinen Hamen, den sie mit Steinen beschwert auf den Meeresgrund versenken und fortziehen. (Fig. 36, Nr. 6.) Auch spiefsen sie Fische mit drei- und vierzinkigen Fischgabeln. Das Fischstechen geschieht unter Fackelschein. Das Kochgeschirr besteht gewöhnlich



Fig. 34. Ainos bringen Geschenke und Handelswaren nach Matsumai.

aus Pfannen und Töpfen von Eisengufs, welche sie von den Japanern eintauschen; irdene Geschirre findet man bei ihnen seltener. Merkwürdig ist ein metallenes Gefäfs (Nima), dessen sie sich als Öl- oder Thranmafs bedienen. (Fig. 35, Nr. 16.) Hölzerne Schüsselchen, gestielte (Kasjup) und ungestielte Löffel, Efsstöcke (Ikuni), Reisstampfe (Nisja und Nisjatsi), Schöpfen (Hekepo), Wassereimer u. dgl. verfertigen sie selbst aus Linden-, Ulmen-, Ahorn- und Tannenholz (Fig. 35, Nr. 11, 13, 14, 15), desgleichen Dosen und Schachteln von Birken- und Kirschbaumrinde, Niatsusi. Aus feinem Stroh flechten sie so dichte Gefäfse, dafs sie Wasser halten und zu Trinkschalen gebraucht werden. (Fig. 35, Nr. 20.) Diese Gegenstände sind äufserst einfach, selten mit eingeschnittenen Verzierungen gearbeitet. Hoch im Werte werden die japanischen Lackarbeiten, namentlich Trink- und Efsgeschirre geschätzt, und wohlhabende Ainos zählen sie zu ihrem Familienschatz und prunken damit bei Gastmälern und andern Festlichkeiten. Die Männer bedienen sich beim Essen eines eigentümlichen, etwa 8 Zoll

langen und einen Zoll breiten Stabes (ikuni), womit sie den überhängenden Bart in die Höhe heben. (Fig. 35, Nr. 12.) Die Chinesen und die meisten Vöker Asiens bedienen sich einer cylinderischen Luftpumpe statt unseres eigentlichen Blasebalges. Die Ainos kennen und benutzen beide Arten zur Erhitzung und Schmelzung von Metallen und haben letztere wahrscheinlich durch ihre Beziehungen mit den Kamtschadalen erhalten. Sehr einfach ist der Webestuhl oder besser gesagt ihr Webegerät, denn einen Webestuhl kann man es nicht nennen. Die Hauptteile dieses Gerätes bestehen in zwei Schäften, in einem eigentümlichen aus vier Stäben zusammengesetzten Spannholze zur Trennung der Kettenfäden in zwei Lagen (wie solches beim Webestuhle durch das Geschirr mit den Schäften und Pedalen bewirkt wird) und in einem linealförmigen Stabe, welcher die Lade mit dem Kamme ersetzt. Als Kettenbaum dient ein in den Boden geschlagener Pflock, um den die Kettenfäden gewickelt sind, als Zeugbaum ein rundes Holz, welches die auf dem Boden sitzende Weberin mittels eines an beiden Enden befestigten Riemens um den Leib befestigt und anzieht, und statt des Schiffchens mit der Spule eine grofse hölzerne Filetnadel, worauf der Einschlagfaden gewickelt ist.

Die Wohnungen der Ainos lassen sich in beständige und zeitliche oder in feste und bewegliche einteilen. Ihre festen Wohnungen (Tsise) sind ziemlich geräumige Hütten, mit in die Erde eingegrabenen Pfählen erbaut, innen mit Brettern beschlagen und aufsen mit Rasen, Stroh und Moos bekleidet, das Dach mit Schilf gedeckt und durch daraufliegende Querstangen gegen Wind und Wetter geschützt. Den Eingang, gewöhnlich auf der Ostseite angebracht, bildet ein hervorstehendes Portal, das mit einer Mattenthüre geschlossen werden kann. Der innere Raum der Hütte enthält nur eine Stube, die zu allen Zwecken der ganzen Familie dient. In der Mitte ist der Herd angebracht, ein viereckiges, mit Sand und Asche gefülltes Loch, dem eine gleich grofse Öffnung am Dache als Rauchfang entspricht. Der Flur ist mit Matten bedeckt. Eine auf Pfählen erbaute Vorratskammer (Bun) und ein aus querlaufenden Stangen verfertigter Stall für den Bären und ein ähnlicher Käfig für Adler oder Eulen steht in der Nähe der Wohnhütte Bei den Wohnungen sind Stangen errichtet, deren Spitzen in büschelförmig herabhängenden Spänen zugeschnitten sind. Es sind dies Symbole der Gottheit, die sie Inao nennen. Da die Aino, welche sich im Gebirge aufhalten, zur Zeit des Fischfanges nach dem Strande ziehen, andere wieder auf den grofsen Flüssen nach den salmreichen Mündungen herabschiffen, die Küstenbewohner auch dem Meeresufer entlang ihre Handelsartikel den Japanern zuführen, so findet man aus diesen Gründen häufig zeitliche Hütten und Zelte der Ainos aufgeschlagen. Diese Hütten sind alsdann mittels in den Boden geschlagener Pfähle und einiger aufsen mit den zähen Ranken der Wisteria japonica oder des Pachyrrhizus Thunbergianus festgebundener Querstangen, welche den Fufsboden bilden, und auf ähnliche Weise daran befestigter Querstangen, die das Dach tragen, errichtet und können leicht wieder abgebrochen werden. Ebenso schlagen die Ainos Zelte auf, welche sie in Schiffen mit sich führen. Gewöhnlich sind zwei Zelte miteinander verbunden, wovon das eine, das hinterste, ein Kegelzelt, und das vorderste ein dachförmiges ist. Der Zeltstuhl besteht aus kegelförmig und dachförmig zusammengebundenen Stangen, welche, mit Matten bekleidet, dem Zelte ein gefälliges Ansehen geben. (Fig. 34.) Die gewöhnlichsten Bauhölzer sind der Tsika futsup' (Pinus pauciflora), der Futsup' oder Todo (Abies bifida), der Sjungu (Abies jezoensis) und der Kui (Larix leptolepis).

Die Kähne, womit sie die Flüsse befahren, gleichen Mulden, aus einem dicken Baume ausgehöhlt. Vorzugsweise benutzen sie dazu den Sine ni, eine Art Catalpa, welche sehr dick und an 50 Fufs hoch wird und ein leichtes Holz hat (Fig. 37a), ein Kahn vom Flusse Isikari auf Jezo, Tsip genannt, 6 Ken lang und 3 Sjak breit. Ihre Seeschiffe sind aus Brettern vom Tsika futsup', vom Rango (einer Art Cercidiphillum S. & Z.) und vom Binni (einer Art Laurinea) mit Holznägeln und Bändern von Baumrinde zusammengesetzt; sie sind am Hinterteile breit und laufen scharf nach vorne in einen aufrechtstehenden Schnabel zu (ebendaselbst Fig. 37b), ein Boot vom Kap Soja auf Jezo, 3–4 Ken lang und 4—5 Sjak breit. Manche sind mit zierlichem Schnitzwerk versehen, namentlich die Boote der Ainos auf Sachalin. (Fig. 37c.) Einige haben ein Steuerruder und sechs bis acht Riemen, welche unterhalb des Handgriffes mit einem Loche versehen sind, das in einen am Schiffsrande befindlichen Zapfen pafst. (Ebendaselbst Fig. 37e.) Andere, zum Segeln eingerichtete haben statt des Ruders an beiden Seiten am Hinterteile einen Ring, worin man beliebig rechts oder links einen Ruderriemen einlegt und dem Schiffe damit seine Richtung giebt. Dieser Seegelboote bedienen sich häufiger die Bewohner des Amurlandes (Santan) und die der gegenüberliegenden Küste von Sachalin. (Fig. 37d.) Riemen und Ruder werden vom Gomuni (Quercus dentata) und Beroni (auch einer Art Quercus), Wasserschöpfer vom Kafsjab ni (einer Art Evonymus) und die Schiffsseile von der Rinde des Köberegeb' (Tilia parviflora) verfertigt (ebendaselbst Fig. 37f.) Der Anker besteht in einem einfachen hölzernen Haken, mit einem oder mehreren Steinen beschwert (ebendaselbst Fig. 37g.)



Fig. 35. Waffen und Geräte der Ainos.

Die Musikinstrumente der Ainos sind sehr einfach, und bestehen auf Jezo in

einer schmalen, etwa 8 Fufs langen fünfsaitigen Zither (Tangore) (Fig. 35, Nr. 21), einer eigentümlichen hölzernen Maultrommel Muts' (Kunua) und einer Handtrommel (ohne Schellen). Auch hat man bei ihnen Flöten (Kai) und ein vierseitiges, den japanischen Shamizen ähnliches Musikinstrument gesehen, welches letztere sie aus dem Amurlande erhalten haben sollen.

Ein merkwürdiges, höchst eigentümliches Geräte ist das Kuwasaki, wovon der mehrerwähnte Fajasi Sihei in seinem Sankoku tsuran dsuki Abbildung und Beschreibung mitteilt. Es besteht aus einer runden, in der Mitte mit einem Loche versehenen Scheibe, die 5 jap. Zoll (Sun) im Durchmesser hat und in zwei 7 Zoll lange schwalbenschwanzähnliche Arme ausläuft, deren Ende auch durchbohrt und mit einem Kettchen versehen ist. Das Geräte ist von Gold oder von Eisen und mit kupfernen, kleinen runden und viereckigen Platten verziert. Es soll ein Zauberstab sein, dessen man sich bei Krankheiten bedient; man pflegt denselben unter das Bett des Kranken zu legen. Die Form und die Anwendung dieses mystischen Instrumentes erinnert an einen Magnet und magnetische Heilkraft, wofür auch die Ansicht Siheis spricht, der es für ein sympathetisches Heilmittel hält. Die Aino verbergen dies seltene Gerät sorgfältig und vergraben es zuweilen.

Ein allgemeines Oberhaupt hat der Aino-Stamm nicht. Die Geschichte liefert beinahe kein Beispiel, dafs seit der Unterwerfung von Jezo (1670) sich Häuptlinge als Herren eines bedeutenden Landstriches oder als Anführer von Aino-Stämmen aufwarfen. Der berüchtigte Sijam Sjain, der damals in Ost-Jezo in der Gegend von Akesi bis Kap Wossjam hauste und sich gegen den Fürsten von Matsumai empörte, war kein geborener Aino, und ein gewisser Tobi-taki, ein Eingeborener, der eine Zeit lang als Oberhaupt aller Ainos auf Jezo auftrat, war vom Fürsten von Matsumai dazu ernannt und von diesem in der Ausübung seiner Macht unterstützt worden. Sie unterscheiden Leute höheren und niederen Standes und beobachten gegenseitige Höflichkeitsbezeugungen (als das Vorausstrecken der gefalteten Hände, wenn sie sich vornehmen Personen nähern, das Streichen mit beiden Händen über Bart und Brust als Dankbezeugung u. dgl.); sie haben aber keine erblichen Häuptlinge in ihren Gemeinden, und jedes Dorf oder jede Familie wählt sich aus ihrer Mitte einen erfahrenen, bejahrten, angesehenen Mann zum Häuptling, der gewisse, in ihren Augen kostbare Sachen — alte japanische Säbel, Damastkleider und dgl. — besitzt. Man erzählt, dafs oft, wenn ein Häuptling sich des Vertrauens unwürdig zeigt oder unrecht thut, er abgesetzt werde und seine Schätze auf einen andern übergehen und zwar auf den, welchen er mifshandelt hat. In der Ausübung ihrer Gesetze sollen sie sehr strenge sein. Folgende Mitteilung aus der oben erwähnten denkwürdigen Entdeckungsreise von Vries' mag hier eine Stelle finden: «Der Gefangene wird mit entblöfstem Oberleibe und beiden, in die Seite gestützten Armen aufrechtstehend von vier Männern an Armen und Beinen festgehalten; eine fünfte Person nähert sich dem Delinquenten mit einem am obern Ende mit Eisen beschwerten Knittel (wahrscheinlich die oben beschriebene Keule Sjokine) und bezeichnet damit die Stelle, wo er ihn treffen will. Hierauf tritt er zehn bis zwölf Schritte zurück und kommt dann, den Knittel um den Kopf schwingend und tanzend, wieder auf ihn zu und bringt ihm mit dem in beiden Händen gehaltenen Knittel so lange Schläge auf das Rückgrat bei, bis der Unglückliche den Geist aufgiebt. So werden auch diejenigen [Fremden] bestraft, welche mit Frauen oder Mädchen Unzucht treiben.»

Im Gottesdienste der Ainos wollen die Japaner Spuren ihres alten Kamidienstes entdeckt haben. Die Ainos geben auch den Geistern, von denen sie glauben, dafs sie ihre Wohnungen umschweben, den Namen Kamui und stellen in der Nähe ihrer Hütten, auch bei Festlichkeiten, als ein Symbol ihrer Schutzgeister, Pfähle auf, an deren Gipfel ein Büschel fein geschnittener Späne herabhängt. Sie nennen diese Zeichen Inau oder Inao. Unverkennbar sind dies das Hei oder Gohei, Symbole der Kami, welche die Japaner, als treue Anhänger ihres alten Kamidienstes (Sintō), in ähnlicher Weise auf dem ihrem Schutzgotte im Hause errichteten Altare und in einer kleinen, im Hausgarten stehenden Kapelle (Mia) aufstellen. Diese Gohei bestehen in Japan aus einem Büschel Papierstreifen, welche an einem Pfählchen vom Sonnenbaume (Hi noki) [Retinospora obtusa] befestigt sind. Vor dem Gohei stellen die Japaner Blumen- und Rauchwerkgefäfse und Trink- und Efsgeschirre mit Thee, Reis, Sake auf, und in der Frühe und des Abends bringen sie vor diesem Hausaltare dem Ama terasu o Kami, d. i. dem Himmel erleuchtenden grofsen Geiste — dem Sonnengotte — ihre Gebete dar. Dies thun auch die Ainos. Wenn man von ihnen sagt, sie beteten Speisen an, so kann darunter wohl nichts anderes verstanden sein als ihre Ehrerbietung gegen ihre Kamui, denen sie Speisen vorgesetzt haben. Sie beten aber die Sonne, den Mond, das Meer (den Seegott Refunkamui) und die Berge an und glauben an einen Himmel (Rikita) und an eine Hölle (Tei nebo kina siri). Oben waltet der Gott Kotan Kara Kamui, d. i. der den Wohnort schützende Gott; unten herrscht Nits'ne Kamui, der Höllengeist; auch glauben sie an göttliche Gnade (Kamui Keraï) und denken täglich an den Tod, indem sie ihr Sterbekleid — einen neuen Atsusi-Rock — mit sich führen und sich desselben beim Schlafen als Kopfkissen bedienen. Auf den

Fig. 36. Waffen und Geräte von Sachalin.

Bergen und am Strande sollen sie ihrem Kamui zu Ehren Feuer anzünden und dem Seegotte (Beschützer der Schiffe Nimamu) durch Verbrennung des Kopfes eines Seetieres ein Opfer darbringen. Ihr Gebet, das sie zu den Schutzgeistern ihrer Wohnungen richten, lautet: «Wir danken, dafs Kamui hier im Hofe verweilt und gut über uns wacht; wir rufen Kamui wiederholt an und bitten, dafs er fortwährend und in allem für uns sorgen wolle». Der Gebrauch, während der jahrelangen Trauerzeit das Haupt mit einer eigentümlichen Mütze zu bedecken und sich beim Ausgehen zu verhüllen, erinnert an einen ähnlichen beim Kamidienste. Der Trauernde wird als unrein betrachtet, und er bedeckt sein unreines Haupt, damit es nicht von der Sonne beschienen werde. Bei der Beschreibung der Bewohner von Sachalin und namentlich bei dem Stamme der Smerenkur haben wir bereits weitere Spuren des alten Kamidienstes, der sich selbst bis nach den Kurilen verbreitet, nachgewiesen. Es finden sich aber auch deutliche Spuren des Fetischdienstes bei den Ainos, denn sie bezeichnen Tiere, Pflanzen und Seltenheiten mit dem Namen Kamui. Auch übten die nachbarlichen Zauberer, die Schamanen, ihren Einflufs auf dies leichtgläubige Naturvolk aus, wie der bereits oben beschriebene Zauberstab, Kuwasaki, beweist. In neuerer Zeit begaben sich Buddhapriester nach Jezo, um die Ainos zu bekehren. Die von der Sekte Sjödö sin zju (der neuen Glaubenslehre des Sjödö), welche auch auf Japan die beliebteste ist, sollen die beste Aufnahme gefunden haben.

In den Nachrichten über Sachalin und den bisherigen Mitteilungen ist schon manches in Bezug auf die Sitten und Gebräuche der Ainos erörtert; wir wollen daher nur noch einen Blick auf die drei wichtigsten Ereignisse im Laufe des menschlichen Lebens, auf die Geburt, die Heirat und den Tod, werfen, und die dabei stattfindenden Gebräuche, soweit uns dieselben bekannt geworden sind, kurz zusammenfassen.

Von der Geburt der Kinder und dem derselben vorausgehenden und dieselbe begleitenden Zustande der Mütter wissen wir von den Ainos, wie überhaupt von den meisten wilden und halb gesitteten Völkern, sehr wenig; denn diese Verhältnisse des engeren Familienlebens bleiben meistenteils dem Fremdlinge verborgen, oder werden vom Reisenden wenig beachtet. Wir wissen nur, dafs die Frauen in gesegneten Umständen sehr geachtet und gegen Zauberei und andere nachteilige Einflüsse sorgsam geschützt werden, und dafs sie ihr Wochenbett in einem besonderen, von ihrer Wohnung abgelegenen Häuschen, wozu den Männern zwei bis drei Wochen lang der Zutritt versagt ist, zubringen müssen. Die Mütter tragen die Kinder auf dem Rücken, innerhalb des Kleides und halten sie mit einem über ihre Stirne nach hinten laufenden Riemen fest. Sie werden frühzeitig in Luft und Wasser abgehärtet und sozusagen von der Verrichtung natürlicher Bedürfnisse an bis zu den Körper- und Waffenübungen dressiert; der Übertritt in das Jünglings- und Mannesalter wird unter gewissen Feierlichkeiten begangen, wohin namentlich der Haarschnitt und das Aufsetzen einer Krone — das Zeichen der männlichen Selbständigkeit — gehört.

Das Heiraten hat bei den Ainos, wie überall, seine Schwierigkeiten. Der Heiratslustige mufs unbescholten sein, sich seine Braut durch Geschenke an den Vater erwerben, und zwar aus dem Kreise seiner Verwandten, aus seinem Stamme wählen (Geschwister heiraten sich nicht, wie von einigen Japanern erzählt wird) und für Obdach, Hausrat und gröfstenteils für die Nahrung sorgen. Heiraten ohne Vorkenntnis der Eltern gereicht zur Schande. Die Hochzeitsgebräuche kennen wir nicht. Der Mann hat nur eine Ehefrau, aber nach seinen Vermögensumständen mehrere Kon-

kubinen; man hat Beispiele bis zu siebzehn Nebenfrauen; sie wohnen aber nicht zusammen, sondern jede einzeln in einem Umkreise von mehreren Stunden, an Orten, wohin sich die Beschäftigung des Mannes — Fischfang und Jagd — erstreckt. Sie begleiten ihren Gebieter auf die Jagd und helfen ihm beim Fischfang. Die Ainofrauen sind sehr sittsam und keusch. Die Ehefrau darf als Witwe sich nicht mehr verheiraten. Sobald sie ihren Gatten verloren, zieht sie sich ins Gebirge zurück, wo sie die ersten Tage in tiefer Trauer, sogar ohne zu essen, zubringt, worauf sie, gleichsam mit Gewalt, von ihren Blutsverwandten zurückgeholt wird. Nur diesen ist es gestattet, die trauernde Witwe zu besuchen; thut dieses ein fremder Mann, so wird er bestraft. Ehebruch wird strenge geahndet. Ehebrechern werden die Haare ausgerauft, ein Verfahren, das an eine ähnliche Strafe in Japan erinnert, wo der Frau, die sich vergeht, der Kopf kahl geschoren wird. Unsittliche Leute werden aus dem Stamme verbannt.

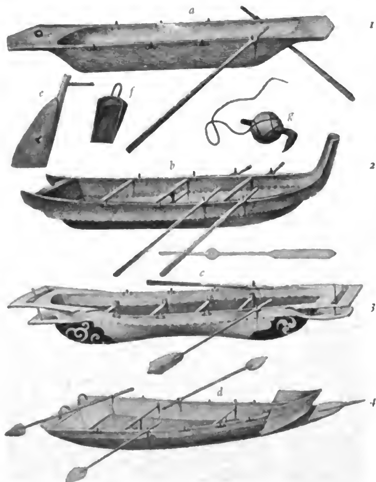


Fig. 37. Verschiedene Typen von Booten von Jezo und Sachalin.

Die Gebräuche bei Sterbefällen und Begräbnissen sind bei den Ainos auf Jezo und auf Sachalin verschieden. Auf Jezo wird die Leiche von Frauen gereinigt und mit einem neuen Rock, Atsusi genannt, der gewöhnlichen Kleidung der Ainos, bekleidet, worauf sich die Verwandten, denen unter Weinen und Weheklagen der Todesfall angezeigt wird, im Sterbehause versammeln, weinen, wehklagen und Totenopfer — Speise und Trank — dem Geiste des Verstorbenen zur Labung darbringen, was mehrere Tage dauert. Auch werden Almosen verteilt. Hierauf wird die Leiche entweder in eine Matte, Kina, gewickelt, oder in eine Bretterkiste gelegt und dazu, namentlich bei Wohlhabenderen und Häuptlingen, Waffen, Geräte und Kleider und andere Kleinodien gefügt. Gewöhnlich findet die Beerdigung zur Nachtzeit im Walde statt, wohin, wenn der Verstorbene ein Mann war, seine Freunde mit Waffen folgen. Die sogenannten Totenkämpfe unter den nächsten Blutsverwandten finden nur dann statt, wenn ein Familienglied eines gewaltsamen oder unnatürlichen Todes auf dem Lande oder zur See gestorben ist. Sie bringen sich alsdann leichte Wunden mit dem

Messer, Makiri, am Vorhaupte bei und opfern das hervorgequollene Blut dem Verstorbenen. Die Grabstätte wird mit einem darauf gepflanzten Baume oder einem, einige Fufs über die Erde ragenden Baumstamm oder Pfahl bezeichnet, worin Verzierungen eingeschnitten sind. Zuweilen findet man solche Baumstöcke mit dem Inao geschmückt. (Fig. 36, Nr. 11, 12, 13 und 14.) Die Wohnung der Verstorbenen wird gewöhnlich abgebrannt und nur ein Pfahl davon bewahrt, der zum Grabmal dient. Die Trauer dauert nach dem Grade der Verwandtschaft ein bis drei Jahre; als Zeichen der Trauer tragen die Ainos, wie bereits erwähnt, eine eigentümliche Mütze, damit nicht die Sonne ihr unreines Haupt bescheine. Sie feiern auch den Jahrestag eines Sterbefalles, zu dessen Erinnerung ihnen die Vegetation gewisser Bäume — das Ausschlagen und Abfallen der Blätter — hilft. An solchen Tagen kommen die Verwandten zusammen, vermeiden aber, über den Sterbefall zu sprechen. Über die Leichenbestattung der Ainos auf Sachalin teilte uns Mogami Tokunai folgendes mit: «Gleich nach dem Tode nimmt man die Gedärme aus dem Leibe der Leiche und zwar durch den After heraus, worauf der Leichnam auf einem Brettergestell ausgespannt und zum Trocknen in freier Luft ausgesetzt wird. Das Ausnehmen der Eingeweide gilt als ein grofser Freundschaftsdienst, zu dem sich Freunde bei Lebenszeit verbinden. Während des Trocknens halten sich Verwandte um die Leiche versammelt, was gewöhnlich dreifsig Tage dauert, worauf sie in einem Begräbnisse, Settonpa genannt, beigesetzt wird.» Dieser verdienstliche Reisende besuchte auch auf der Westküste dieser Insel ein sehr merkwürdiges Grabmal, wovon wir nach dessen Zeichnung (Fig. 36, Nr. 15) eine Abbildung gegeben haben. Die Bestattung der Leichen bei den Ainos auf Sachalin hat schon Ähnlichkeit mit jener der Bewohner der tatarischen Küste und, namentlich in der Bai de Castries, mit den Gräbern des Stammes der Orotschys, welche von de Lapérouse beschrieben und auf Tab. 53 des Atlasses seiner Reise abgebildet sind. Nach den Beobachtungen der Niederländer auf ihrer mehrerwähnten Entdeckungsreise werden zu Akesi (auf der Ostküste von Jezo) die Toten begraben und die Gräber mit Seemuscheln bedeckt; an andern Plätzen standen sie in Särgen auf Pflöcken in eigentümlichen Häuschen, welche mit künstlichem Schnitzwerk verziert waren.

Ihre Neben- und Schutzländer sind für die Japaner, welchen früher nicht gestattet war, die Grenzen ihres Reiches zu überschreiten, gleichsam fremde Weltteile, mit denen sie in Verkehr stehen, und die Kunde von diesen Ländern und ihren Bewohnern hat für den gebildeten Japaner um so mehr Reiz und um so gröfseres Interesse, weil er sein eigenes Land — eine in sich abgeschlossene Welt, in der er sich sein Leben hindurch bewegt hat — besser kennt als gewöhnlich wir Europäer unser Vaterland. Die Nachrichten aus Jezo, Sachalin und den Kurilen, aus Korea, den Liukiu- und Bonin-Inseln bilden daher die ausländische Reiselitteratur, und da, wie bekannt, die Japaner eine besondere Fertigkeit im Zeichnen und Malen besitzen, sind die Reiseberichte oft mit höchst merkwürdigen treffenden Bildern ausgeschmückt. Solche Gemälde bestehen auch für sich in Form von Panoramas, die sich in ellenlangen Rollen entfalten und vom Lande, von dessen Erzeugnissen und Bewohnern, ihrer Lebensart, ihren Sitten und Gebräuchen ein zwar grelles, oft aber sehr bezeichnendes Bild geben. Ein solches Panorama von den Ainos auf Jezo haben wir dem Oberdolmetscher Tami Hatsiro, der im Jahre 1807 Takahasi Jetsizen no Kami, später Statthalter von Nagasaki, nach Jezo begleitet hat, zu verdanken; es wurde von einem vorzüglichen

Maler, der sich lange zu Matsumai aufgehalten und Gelegenheit hatte, die Eingeborenen von Jezo und ihre Lebensart, Sitten und Gebräuche zu beobachten, zusammengestellt und in Farben ausgemalt.[1]

Zur Erleichterung künftiger Nachforschungen lassen wir einige historische und ethnographische Bemerkungen folgen:

Die Entdeckungsgeschichte und die Eroberung von Jezo durch die Japaner haben wir bereits an einem andern Orte mitgeteilt. Die Besitznahme des südlichen Teiles, nach dem Namen der jetzigen Hauptstadt Matsumai gewöhnlich Mats'mai sima genannt, fand im Jahre 1443 statt unter dem Feldherrn Minamoto Nobuhiro, der die damals empörten Ainos unterwarf. Ein Nachkömmling des Nobuhiro, mit Namen Josihiro, Fürst von Idsu, der unter dem berühmten Eroberer Taiko Hidejosi gedient, war der erste Fürst von Matsumai. Sein Diplom wurde ihm im 8. Monat des 3. Jahres von Bunrok (September 1594) überreicht. Der Stifter der jetzigen 18. Sjögun-Dynastie, Minamoto Ijejasu, bestätigte im 2. Monate des 8. Jahres von Keitsjö (März 1603) dessen Nachfolger Morihiro, und der Sjögun Hidetada den dritten Fürsten Kinhiro im 2. Monat des 18. Jahres von Keitsjo (März 1613) und erteilten ihm später den Titel Fürst von Matsumai und Sinano. Bis zum Regierungsantritt des Sjögun Minamotono Ijenari, bei dessen Lebzeiten wir in Japan waren (regierte von 1782–1842), zählt die Geschichte noch sieben Fürsten von Matsumai auf. Sie heifsen: Usihiro, Takahiro, Norihiro, Kunihiro, Sakehiro, Tosinori und Mitsihiro. Es waren diese Fürsten eigentlich nur Statthalter des Sjögun und führten den Titel Matsumai sima dono. Seit 1820 ist aber der Fürst von Wakasa mit Jezo belehnt. Man kann daher annehmen, dafs eine nähere Berührung der auf Jezo befindlichen Ainos mit den Japanern erst seit vier Jahrhunderten statthat. Inwiefern das Japan allmählich überherrschende Kulturvolk mit den rohen Urbewohnern im Norden, welche wir gleichfalls als Ainos bezeichnet haben, verschmolzen ist, zeigt die Geschichte Japans.

Eine für die Völkerkunde wichtige Aufgabe wäre die Lösung der Frage über die Herkunft dieses merkwürdigen Volksstammes und seine Verwandtschaft mit andern benachbarten Völkern. Die Fabelsagen der Ainos von ihrem Ursprunge verdienen nur als solche, wie alle Sagen der rohen Völker, eine Bedeutung. Sie erzählen, dafs in der Vorzeit ein alter Mann und eine alte Frau am Meeresufer erschienen wären, um daselbst Nahrung zu suchen. Diese fanden jedoch nichts zum Essen und schliefen erschöpft auf dem Sande ein. Da träumten sie von einem Dinge, womit sie, um Nahrung zu finden, das Meer durchrudern müfsten, bis ein Schaum entstehe, der ihnen das, was sie suchten, verschaffen würde. Beim Erwachen fanden sie ein Ruder

[1] In Fig. 33 haben wir das Fest Omsia nach einem andern Bilde, wahrscheinlich von demselben Maler in Matsumai gefertigt, wiedergegeben. Dieses Fest feiern die Ainos auf Jezo gewöhnlich im Herbste an einem beliebigen Tage. Aufserhalb des Dorfes wird eine Hütte zierlich von Holz erbaut, mit Baumzweigen gedeckt und darin an einer Bretterwand der Kopf eines frisch getöteten Bären befestigt. Waffen und andere kostbare Habseligkeiten sind in der Bären-Kapelle zum Prunke ausgestellt, innen und aufsen das Inao aufgesteckt und vor der Kapelle Matten ausgebreitet, worauf die Aino-Familie sich mit Essen und Trinken, Gesang und Tanz belustigt. Suppe mit Bärenfleisch machen die Hauptschüssel aus und ihr Festtrank ist der beliebte japanische Sake. Die Waffen, meistens japanische Säbel, Stofsblätter u. dgl., gehören dem Häuptlinge des Dorfes, der den Ehrenplatz, gegenüber diesen Insignien seiner Amtswürde, einnimmt.

zur Seite, womit sie im Meere umherruderten, und entdeckten im Schaume eine Menge kleiner Fische, Nisin, Häringe, welche noch heutzutage häufig im Meere von Jezo gefangen werden und allgemein zur Nahrung dienen. Dieses soll sich in der Bucht von Jesasi (12 Ri im Westen von Matsumai) ereignet haben. Der Greis erhielt nach seinem Tode den Namen Jebisu, Schutzgott der Fischer, und die alte Frau den von Omba Kami, Schutzgeist des Alters; man errichtete ihnen Tempel. Die Nachkömmlinge dieses Greisenpaares waren demnach die Ainos. In einem Aino-Gedichte, welches der verdienstliche Mogami Tokunai in seinem Aino-Wortschatz Mosio kusa mitgeteilt, heifst es: «Die alte Sage von unserem Ursprunge ist bis hierher gelangt; die Grenzen des Landes der Heimat unserer Blutsverwandten sind alt und ferne; unser Ursprung ist uns Ainos im Andenken; es sind unsere Fufsstapfen im Nordosten der Insel geblieben».[1] Die chinesische Geschichte spricht zuerst unter der Han-Dynastie (189 v. Chr. bis 30 n. Chr.) vom Volksstamme Mao min, der jenseits des Ostmeeres wohne und am ganzen Körper behaart sei. Auch die Geschichte der Sui-Dynastie (608 bis 622 n. Chr.) spricht von Mozin, einem Volksstamme, der aus fünfzig Horden bestehe und jenseits der das Land Wokē (Japan) im Nordwesten begrenzenden Gebirge wohne. Mit den Eingeborenen selbst wurde man in China um die Mitte des 7. Jahrhunderts bekannt.

Im Jahre 659 begab sich eine japanische Gesandtschaft nach China an den Hof von T'ang mit einem Aino-Paare, das dem Kaiser vorgestellt wurde. Die älteste Geschichte von Japan erwähnt aber schon, wie gesagt, zur Zeit von Zinmu tenwō (661 v. Chr.) des Landes der Wilden, Jebisu no Kuni, worunter man den nördlichen Teil von Nippon bis zur Parallele des 36.° n. B. verstand, der damals und noch ein halbes Jahrtausend später von einem den jetzigen Ainos ganz ähnlichen Volke bewohnt wurde. Man kann also annehmen, dafs die Ainos vor 2500 Jahren auf Jezo und im Norden von Nippon verbreitet waren. Es finden sich auch in der Gesichtsbildung, in der Mundart und andern natürlichen Eigenschaften der Bewohner des nördlichen Japans unverkennbare Merkmale und in den Ortsnamen sprechende Beweise, dafs die Urbewohner des gröfsten Teils von Nippon aus Ainos bestanden haben. Die nordöstliche Grenze der Verbreitung dieses merkwürdigen Stammes läfst sich nicht weiter als bis zu der zweiten (von Kamtschatka an gerechnet) kurilischen Insel Paramuschir nachweisen. Auf der ersten Insel, auf Schumschu, findet schon eine Vermengung der Ainos mit dem Stamme der eigentlichen Kamtschadalen (den Itülmen) statt. Wir müssen hier bemerken, dafs die Kamtschadalen nach den gründlichen Untersuchungen von Kracheninnikow und Steller durchaus keine Ähnlichkeit mit ihren Nachbarn, den Kurilen, haben, weder in der Gesichtsbildung noch in der Sprache, und somit den Mutmafsungen beider Reisenden beipflichten, dafs die eigentlichen Kamtschadalen einem Volksstamme angehörten, der in vorgeschichtlicher Zeit und noch bevor die Tungusen und Koriäken, ihre nördlichen und nordwestlichen Nachbarn, ihre jetzigen Wohnsitze eingenommen hatten, von jenseits des Amur hergekommen sei. Die grofse Bedeutung des Amur (des Manko oder Kon ton ko) beim Völkerverkehr des nordöstlichen Asiens haben wir bereits aus den durchaus neuen Mitteilungen des

[1] Toknai bezeichnet als den alten Wohnort Awasiri (von Awa, Blutsverwandte und siri Land) und Sjari am Flusse dieses Namens, beide zwischen Kap Siretoko und Notoro auf der Nordostküste von Jezo gelegen.

japanischen Reisenden Mamia Rinsô von diesem Strome ersehen und Musibo (die Bai de Castries) und Deren (der Haupthandelsort am rechten Ufer des Amurs) als Sammelplätze der küstenbewohnenden Völker der Mandschurei bis nach Korea, von Jezo und von Sachalin kennen gelernt. Auch haben wir da mehrere Aino-Stämme: Sirun-Aino, Kimun-Aino, Menasi-Aino, Sjumun-Aino, erwähnt gefunden. Bei den Bewohnern der Bai de Castries selbst und der gegenübergelegenen Küste von Sachalin, so wie sie uns Lapérouse beschreibt, läfst sich mehr Ähnlichkeit mit den gutherzigen, einfachen Naturmenschen des Aino-Stammes als mit den mifstrauischen, verschmitzten Tataren (die Jupitatse, d. h. Fischhaut-Tataren) finden, welche gröfstenteils die Ufer der Amurmündung und die nördlichen kalten Strecken von Sachalin bewohnen. Auch scheinen die Kileng und Ketscheng, wovon die ersten im untern Amurgebiete, im Thale des Zustromes Hinggon, und letztere gegen das Küstengestade, ostwärts des Usuri, südwärts des Amur, der Insel Sachalin gegenüber, wohnen, Ähnlichkeit in Körperbildung, Gemütsart und Sitten mit den Ainos zu haben. Tausendjährige Fufsstapfen des Aino-Volkes auf dem Festlande von Asien liefsen sich demnach noch auffinden, aber dieselben bis zu dessen Wiege zu verfolgen, gestatten uns die mangelhaften ethnographischen und geschichtlichen Nachrichten nicht, welche wir bis jetzt noch von den im Nordosten von Korea und im südwestlichen Stromgebiete des Amur hausenden Volksstämmen besitzen; aber alles, was wir davon wissen, bestätigt ein hohes Altertum der dortigen Bevölkerung. Ebenso wie die älteste Bevölkerung von Kamtschatka in vorgeschichtlicher Zeit nach dieser Halbinsel gelangt und später von einem anderen Volksstamme verfolgt und bis an die südlichste Spitze derselben herabgedrängt worden ist, so läfst sich auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs sich in noch früherer Zeit, dem Amur, diesem Urvölkerstrome des nordöstlichen Asiens, entlang, auch der Aino-Stamm allmählich über die dem Festlande so naheliegenden Inseln verbreitet hat; dafs derselbe jedoch, im Nordosten von dem ihm nachgefolgten Kamtschadalen, und im Norden und Nordwesten von den später erschienenen Koriäken und Tungusen — diesen nomadischen Jägern und Fischern, die wir auf Sachalin in den Smerenkurn und Orotskos wiedererkennen — zurückgedrängt, und im Süden von den Nachkömmlingen Zinmus vertrieben und zum Teil vernichtet, auf seine jetzigen Wohnsitze beschränkt worden ist. Die für uns verborgene Geschichte der Auswanderung des Aino-Stammes, der in seiner Wiege schon vom Lichtstrahle der alten Civilisation Asiens beschienen worden war, trägt das Datum von Jahrtausenden; ebenso auch die Geschichte seiner Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, wodurch das Fortschreiten seiner geistigen und socialen Entwicklung gehemmt worden ist. So finden wir denn auch die Ainos seit einem Jahrtausend auf der niedrigsten Stufe einer erzväterlichen Gesittung stehen geblieben, über die sie sich in ihrer Abgeschiedenheit und unter dem Joche eines gebieterischen stolzen Volkes mit eigener Geisteskraft nicht zu erheben vermochten. In dieser Ohnmacht — bei dem moralischen Unvermögen, den ihnen von den West- und Südvölkern dargebrachten Becher fremder Lüsternheit zurückzustofsen, werden bald, wie ihre Nachbarn, die Kamtschadalen, auch diese Naturmenschen entnervt und entsittlicht zu Grabe getragen werden. Lapérouse und von Krusenstern haben aber dem gutmütigen und braven Aino-Stamme bereits ein bleibendes Denkmal gesetzt: «Ihre Sitten sind sehr sanft, und wenn sie Hirten wären und Herden befäfsen, so würde ich mir keine andere Vorstellung von den Sitten und Gebräuchen der Patriarchen

machen können.[1] Einigkeit, Stille, Gutmütigkeit, Bereitwilligkeit, Bescheidenheit: alle diese wirklich seltenen Eigenschaften, die sie keiner verfeinerten Kultur zu verdanken haben, sondern welche nur der Ausflufs ihres natürlichen Charakters sind, machen, dafs ich die Ainos für das beste von allen Völkern halte, die ich bis jetzt kenne.»[2]

3. Die Aino-Sprache.[3]

Von der Sprache der Ainos haben wir aus zwei Wörtersammlungen, die eine von Lapérouse verfafst, die andere von Dawidow hinterlassen, und aus zwei Wörterbüchern von unserem Freunde Mogami Tokunai und mehreren Wörtersammlungen anderer japanischer Reisenden Kenntnis bekommen.[4] Die beiden erstgenannten Wörtersammlungen sind aus dem Munde der Ainos entnommen und ursprünglich in französischer und russischer Schreibweise niedergeschrieben. Tokunais Wörterbuch wie auch die übrigen von Japanern gesammelten Wörter sind mit der japanischen Silbenschrift geschrieben. Über die Aussprache der mit dieser Schrift geschriebenen Wörter und den Bau der Aino-Sprache haben wir dem verdienstlichen Tokunai während unseres Aufenthaltes in Jedo einige erläuternde Mitteilungen zu verdanken. Auch haben wir Gelegenheit gehabt, uns mit andern Japanern, die sich lange auf Jezo aufgehalten haben, über die merkwürdigen Bewohner der Insel und ihre Sprache zu unterhalten. Die Ainos selbst haben und kennen keine Schrift. Die Japaner suchten daher mittelst ihres Syllabarium (des I-ro-ha), so genau es diese Schriftzeichen zuliefsen, die Aussprache der Wörter wiederzugeben. Dabei kamen ihnen gewisse Lautzeichen zu statten, der sie sich zur Bezeichnung des sanfteren oder härteren Tones der mit Konsonanten anfangenden Silben ihres Syllabarium beim Schreiben ihrer eigenen und chinesischen Wörter bedienen. Bei alledem bietet eine Silbenschrift wie die japanische bei weitem gröfsere Schwierigkeit, Wörter mit gehäuften Konsonanten wiederzugeben, als unser europäisches Alphabet. Sogenannte Regeln der Aussprache lassen sich auch nur wenige aufstellen, und man mufs mit der Aussprache japanischer Wörter und mit der eigentümlichen Schreibweise von Fremdwörtern mittelst des I-ro-ha genau bekannt sein, um nach ursprünglich japanischen Wörterbüchern der Aino-Sprache lautgetreue Aino-Wörter wiedergeben zu können.

Die weite geographische Verbreitung des Aino-Stammes, dessen Abgeschlossenheit in einigen Landstrichen, und anderseits dessen Berührung mit seinen in der Sprache ganz verschiedenen Nachbarn hat natürlicherweise dialektische Verschiedenheiten und abweichende Eigentümlichkeiten in der Aussprache hervorgebracht, und Fremdwörter bei ihnen einheimisch gemacht. Die dialektische Verschiedenheit findet,

[1] Voyage de Lapérouse, Tom. III, pag. 40.

[2] v. Krusensterns Reise um die Welt. Band II, pag. 80 u. 81.

[3] Der betreffende Abschnitt ist in der 2. Auflage nur im Auszug wiedergegeben. Vergleiche Nippon 1. Auflage: Nachrichten über Jezo, die Kurilen, Krafto und das Amurland, S. 224 ff.

[4] Voyage de Lapérouse, Tom III, pag. 116 ff. A. J. von Krusenstern, Wörtersammlung aus der Sprache der Ainos etc. etc. St. Petersburg, 1813. Jezo Hōgen, Vocabularium linguae Aino. Edit. Siranizisai. 1804. 1 vol. in 12°. Cat. lib. Jap. l. c. n°. 328. Das Buch hat auch den Titel Mosiho kusa, der Verfasser ist Mogami Tokunai. Diesem verdanken wir auch ein M. S. Wörterbuch Jezogasima kotoba, i. e. Jezo insulae lingua. Cat. lib. Jap. n°. 329.

wie bei den meisten noch schriftlosen Volksstämmen, in der Verwechslung der Vokale, in der sanfteren oder härteren Aussprache der Konsonanten oder in Verdoppelung und Anhäufung derselben statt. Regeln lassen sich aus den vorhandenen Wörtersammlungen keine aufstellen, um so weniger, da eine Verwechslung und die verschiedenartige Betonung der Laute ebensogut der unrichtigen Auffassung der Kompilatoren zugeschrieben, als für eine Mundart betrachtet werden kann.

Obgleich sich die Aino-Sprache nach der japanischen ausgebildet hat, so steht sie doch hinsichtlich ihres Ursprunges bis jetzt noch als ein selbständiges Idiom da, das mit ihren nächsten Nachbarn, den Japanern, Kamtschadalen, Tungusen und Koriäken, keine Ähnlichkeit hat. Viele japanische Wörter zur Bezeichnung von den Ainos früher unbekannten Gegenständen und Begriffen haben bei ihnen das Bürgerrecht erhalten, und mehrere samojedische und einige tungusische Wörter sind vom Amurlande her in Sachalin eingewandert. Die allgemeinen Gesetze, nach welchen sich dagegen die Redeteile biegen und verbinden, und der Bau der Sätze selbst stimmen mit denen der japanischen, kamtschadalischen, mandschuischen, mongolischen und tibetanischen überein. Eine Vergleichungstafel dieser Gesetze in der japanischen, koreanischen, Aino- und Mandschu-Sprache haben wir bereits während unseres Aufenthaltes in Japan zusammengestellt und in einer Abhandlung über die Herkunft der Japaner den Sprachforschern übergeben.[1] Hier genüge es, diese allgemeinen Gesetze anzuführen und zur Vergleichung der Aino-Sprache mit der japanischen mit Beispielen zu beleuchten.

1. Die Wörter beider Sprachen bestehen seltener aus einer, häufiger aus mehreren Silben.

Japanisch. Konoaïda okī-kata ottosewo taisuneta.
Aino. Ofunaki atuï-ta uneu is'tam.
Nuper in mare phocam quaesivi.

2. Die Hauptwörter sind geschlechtslos, haben selten eine Mehrzahl, diese wird durch Wiederholung oder durch Zusatz eines Mehrheit bedeutenden Wortes gebildet. Die Namfälle werden durch dem Worte angehängte Partikel ausgedrückt. Der Genitiv geht voraus.

Japanisch. Ame, coelum; hito, homo; hito-hito, homines. Hito-koto, i. e. homo quivis; hito-ga, homo; hito-no, hominis; hito-ni, homini; hito-wo, hominem; hito-jori, ab homine. Hi-no hikari, solis radius.

Aino. Rikita, coelum; guru, homo: guru obitta, homines omnes. Guru-koro, hominis; guru-ta, homini; guru-ne (vel-be), hominem; guru-kari, ab homine. Imuschi nits', gladii capulum.

3. Die Beiwörter stehen vor den Hauptwörtern. Sie bilden den vergleichenden Grad durch Anhängen einer Partikel am Nennworte oder Fürworte, diese bedeutet im Japanischen von, in der Aino-Sprache besser als; den übersteigenden Grad durch Vorsetzung von Partikeln in der Bedeutung von sehr.

Japanisch. Utsukusi onago, pulchra foemina; kono ki-wa kono kusa-jori futoi, hic arbor hac herba major; fusino jama ga itsi takai, mons Fusi perquam altus.

Aino. Iramasiure matsi, pulchra foemina; taube kak', hac re melius; rui sûnatara, perquam fortis; poro biruka fûra, valde gratus odor.

---

[1] Verhandeling over de Afkomst der Japaners door Dr. v. Siebold. Batavia 1832. Im (13. Teil der Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.) Im Auszuge wiedergegeben Nippon, 2. Aufl., S. 281.

4. Die Zahlwörter sind als Grundzahlen ursprüngliche von 1—10 (bei den Aino nur von 1—8), ebenso zwanzig und hundert (im alt. Jap.); sie werden durch Partikel verbunden, die die Bedeutung von und, nochmals oder mehr, auch weniger haben.

Japanisch. Hitotsu, 1; futatsu, 2; mitsu, 3; jotsu, 4; itsutsu, 5; mutsu, 6; nanatsu, 7; jatsu, 8; kokonotsu, 9; tô (towo), 10; hatatsi, 20; momo, 100. Tô mata (atque iterum) hitots, 11; tô mata futatsu, 12; hatatsi mata itsutsu, 25; mu-sozi, 60.

Aino. Sinepp, 1; tupp, 2; repp, 3; inepp, 4; asikinepp, 5; iwanbe, 6; aruwanbe, 7; tupe sjanbe, 8 (ex tupp et sjan, forsan pro i wanbe i. e. minus decem); sineb sjan, 9 (ex sinepp et sjan); wanbe, 10; hots', 20; asikinepp-hots', 100 (i. e. 5 × 20); sinepp ikasima (plus, verbatim: restat) wanbe, 11; tupp' ikasima wanbe, 12; sinepp ikasima hots', 21; tuppots' (ex tupp et hots'), 40; wanbe i rehots', 50 (3 + 20 — 10).

5. Die persönlichen Fürwörter sind ein- oder mehrsilbige Wörter mit Rangunterschied (* als höfliche Anrede), die dritte Person wird umschrieben. Die zueignenden werden durch Anhängung der Genitivpartikel gebildet und stehen vor dem Hauptworte.

Japanisch. Watakusi sive ware, ego; omaë sive * anata, tu; kare sive ano hito (iste homo), ille; watakusi domo sive warera, nos, omaë gata sive * anata gata, vos; karera sive ano hito tats', illi. Watakusino, meus; anata no, tuus; ano hito no, illius. Watak's'no atama, mei caput.

Aino. Ku, kuani, ego; e, iani, tu; iki sja an gur' (ex iki sja, illinc; an, esse et guru, homo), ille; * tsôkaï (i. e. hac parte), ego; * i tsôkaï (i. e. ex illa parte), tu; ku-koro, meus; i-koro, tuus; iki sja an gur', illius, vel tan gur', hujus. I koro kotan, meum domicilium; tan gur' tsise, hujus domus.

6. Die thätigen Zeitwörter haben die Zeiten durch Veränderung der Ausgänge gebildet: a) eine gegenwärtige, im Japanischen auf u, im Aino auf an, ki, re, u; b) eine vergangene, meistenteils mit dem Ausgange von a; c) eine zukünftige oder einen Potential, im Japanischen ausgedrückt durch die Verlängerung des Präsens, in der Aino-Sprache durch eine angehängte Partikel. Die leidenden Zeitwörter haben gleichfalls drei Zeiten. Die Zeiten werden durch verlängerte Ausgänge gebildet, welche bei dem Aino ein leidendes Hülfszeitwort zu sein scheinen. Die befehlende Art zeichnet sich durch Kürze der Ausgänge aus. Die unbestimmte Art ist gleich dem Präsens des Indikativs; oft steht vor demselben (bei dem Aino) eine den Fürwörtern ähnliche Partikel. Die verbindende Art wird durch Nachsetzung der Partikel, die sie regiert, gebildet. Die Negationen sind (im Japanischen) den Zeitwörtern angehängt und bewirken oft eine Veränderung der Umwandlung; in der Aino-Sprache jedoch durch die Partikel nicht bezeichnet. Den Zeiten werden Participialartikel angehängt. Hülfszeitwörter kommen bei der Abwandlung der Zeitwörter vor, haben gleiche Abwandlung als Zeitwörter; unpersönliche Zeitwörter sind selten, die bei uns gewöhnlichen werden umschrieben.

Japanisch. Utsu, verbero; utsita, verberavi; utsou, verberabo. Utaruru, verberor; utareta, verberatus; utareu, verberabor. Utside, verberans. Utse, verbera! Utareta, verberate! Utsu, verberare. Watakusiga sorewo miru joni, ut id ipse viedam. Utanu, non verbero; utanu de atta, non verberavi; utareru, non verberor; utareru de atta, non verberatus sum. Aru, esse; arita, fui; arō, ero. Ame-ga furu, pluit (verbatim pluvia decidit). Kaminari-ga nari, intonat (Deus fulminans adest).

Aino. Sitaiki, verbero; sitaiki wa, verberavi; sitaiki rusjui, verberabo. Sitaiki aniki, verberor; sitaiki ank'wa, verberatus sum; sitai anki annan gora, verberabor. I (tu) sitaiki, verbera! Kakure, veni; i sitaiki anki, verberare! Rura-jan, ut sequatur; unono s'jomo an, non congruit (verbatim congruum non est). Anats', habens; asiniki wa, existens. An, habere, esse; anna, fui; an nan koro, fuero; asi, factum est. Apto asi, pluit (verbatim pluvia facta est). Kamui fumi, intonat (verb. Deus sonat).

7. Die Bestimmungswörter stehen am Ende der Wörter, auf die sie sich beziehen, ohne eine Veränderung derselben hervorzubringen.

Japanisch. Ni, ad; to, cum; niiote, quia; jōni, ut. Jokka maēni watakusiwa desi to jama ni juita, quatuor ante dis cum discipulo in montem ascendi.

Aino. Ani, cum; kusju, propter; jakka, quamvis. Tanbe kusju, propter hanc rem, tsib ani, cum nave; adsui kata, in mare.

4. Die Naturerzeugnisse von Jezo, Sachalin und den japanischen Kurilen.

Die geographische Lage dieser weit ausgebreiteten Inselkette haben wir in unserer Geschichte der Entdeckungen im Seegebiete von Japan und in der ersten Abteilung des Nippon[1] ausführlich beschrieben und ebendaselbst eine vergleichende Übersichtstafel aller bis dahin bekannten Breiten- und Längenbestimmungen der vorzüglichsten Punkte dieser Inseln mitgeteilt; auch haben wir versucht, nach japanischen Originalkarten, Bergansichten, Küstenprofilen und mündlichen Nachrichten, welche wir japanischen Reisenden verdanken, ein orographisches Bild dieser im Innern vorher unbekannten Inseln an den angeführten Orten aufzustellen. In den Kartenbildern selbst[2] haben wir mit der in unsern Arbeiten über Japan beobachteten litterarischen Gewissenhaftigkeit, insofern es das noch von keinem Europäer betretene Binnenland betrifft, ein Panorama ganz unbekannter Weltgegenden eröffnet. Die wenigen wissenschaftlich gebildeten Seefahrer, welche bis zur Eröffnung des Hafens von Hakodade auf Jezo (Sept. 1855) einzelne Stellen der Küsten nur flüchtig und unter beschränkten Verhältnissen besucht haben, konnten auch nur wenige einzelne Bruchstücke von den Naturerzeugnissen beobachten und sammeln, welche ein vom 41° 27' bis 54° 24 n. B. und vom 39° 19' bis 50° 22' ö. L. v. Gr. ausgebreiteter, an Bergen und Thälern, Flüssen, Seen und Teichen reicher Flächenraum von mehr als 2000 geogr. Quadratmeilen darbietet. Die merkwürdigsten Naturerzeugnisse dieser Inseln, aber gröfstenteils nur von Jezo, sind uns dagegen aus japanischen Büchern, schriftlichen und mündlichen Mitteilungen unserer japanischen gelehrten Freunde und aus einigen durch ihre Vermittlung von dorther erhaltenen Naturalien bekannt geworden; die genauen japanischen Benennungen, womit diese Naturforscher die im Lande der Ainos beobachteten Tiere und Pflanzen als dieselben oder als ähnliche bezeichnet haben, setzen uns in den Stand, gleichsam ein Spiegelbild (Mirage) von einem bis dahin unserm Gesichtskreise verborgenen Tier- und Pflanzenreiche aus diesem Inselmeere geben zu können. Im Gebiete der Tier- und Pflanzengeographie mag ein solches Originalgemälde einstweilen eine Lücke ausfüllen, welche zwischen der Fauna und Flora japonica und der von Kamtschatka und dem nordöstlichen Asien bis jetzt offen geblieben ist.

[1] Geschichte der Entdeckungen, pag. 137 ff. Nippon I. 1. Auflage. Entdeckung, Namen, Lage und Einteilung, pag. 22.

[2] Atlas von Land- und Seekarten, Nr. 2, 2 A, 3. Vergleiche II. Auflage Nippon, I. Seite 232. f. f.

Säugetiere.

Für den auf Japan vorkommenden Affen, Inuus speciosus[1], haben zwar die Ainos eine Benennung, sie heifsen ihn Womojoro; es ist jedoch sehr zu bezweifeln, dafs sie diesen Vierhänder anders als nach von Japanern dahin gebrachten gezähmten Tieren oder als Zeichen des nordasiatischen Tierkreises kennen gelernt haben.

Flughäuter (Cheiroptera) werden nur zwei erwähnt: eine grofse Fledermaus Atsupo, welche sich in den Gebirgen von Ost-Jezo aufhält, und eine kleinere, Kabap', welche von rotgelber Farbe ist und von den Japanern Itatsi komori, d. i. Wieselfledermaus[2], genannt wird. Sollte erstere vielleicht ein sich soweit nach Norden verirrter Pteropus sein, ähnlich dem im Süden von Japan auf den Bonin- und Liukiu-Inseln wohnenden Arten, und letztere der Vespertilio camtschaticus, den Kittlis auf dieser Halbinsel entdeckt hat?

Von Insektenfressern (Insectivora) wird nur des Maulwurfs, Ithutsikere, der wahrscheinlich der von uns auf Japan entdeckte Talpa Moogura ist[3], und einer silberfarbenen Wasserspitzmaus, Sorex, von den Ainos Sjatsiri oder Uba sitsironnop genannt, erwähnt.

Unter den Raubtieren (Ferae) steht obenan ein Bär, den wir in Übereinstimmung mit der gründlichen Untersuchung über dieses innerhalb der nördlichen gemäfsigten Zone über alle drei Weltteile verbreitete Raubtier v. Middendorffs für denselben Ursus Arctos halten, der im östlichen Sibirien und auf Kamtschatka lebt und den Übergang zu der massivsten und ausgezeichnetesten geographischen Varietät auf der Nordwestküste von Amerika macht, welche von Lewis und Clarke als U. ferox beschrieben worden ist.[4] Die Japaner nennen ihn Ōkuma, d. i. grofser Bär, und die Ainos Hokjuk'. Auch unterscheiden die Ainos und nach ihnen die Japaner zwei Varietäten, wovon die eine dem zuerst von Gadd beschriebenen Ursus collaris gleicht, die andere von den Japanern Aka kuma, roter Bär, auch Hi kuma, Feuerbär, genannt, an den amerikanischen roten U. ferox erinnert. Der Feuerbär kommt nur auf Jezo vor. Wir haben nur die Felle, aber von ungewöhnlicher Gröfse, 7—8 Fufs lang von der Schnauze bis zum Schwanze, aus Matsumai erhalten und im Museum zu Leyden niedergelegt. Sie sind von dunkelbrauner Farbe, auf dem Rücken nach den Schultern hin falb ins Gelbe; bei einem derselben zieht sich ein gelbliches Band von den Schultern nach der Vorderseite des Halses, wie man es bei dem sogenannten U. collaris beschreibt. Dieser grofse Bär lebt auf Jezo und auf Sachalin, wo er sich im Gebirge in Felsenhöhlen aufhält, soll ein reifsendes Tier sein, Hirsche, Pferde und selbst Menschen anfallen, kommt zur Nachtzeit in die Aino-Dörfer und raubt Tiere, Früchte und andere Efswaren. Er ist derselbe, der, wie oben erzählt, von den Eingebornen jung gefangen, auferzogen und geschlachtet wird. Der gezähmte Bär heifst Beurep'. In der Gefangenschaft wird er gewöhnlich mit Fischen gefüttert. Die Ainos erlegen den Bär mit vergifteten Pfeilen; das damit verwundete Tier soll wütend um-

[1] Fauna Japonica: Mammalia, pag. 9. Tab. I. II.

[2] Nach unserem Mustela Itatsi.

[3] Fauna Japonica: Mammalia, pag. 19. Tab. IV.

[4] Dr. A. Th. v. Middendorff's Sibirische Reise. St. Petersburg 1853. Band II, Teil 2. Wirbeltiere, pag. 4 ff.

herlaufen, bis es tot niederstürzt. Auch greifen kühne Jäger, um die Jungen wegzunehmen, die Bären in ihren Felsenhöhlen mit Lanzen und Jagdmessern an und töten sie gleichsam im Zweikampfe. Der Hi kuma soll selten vorkommen und sich mit Blitzesschnelle bewegen, weshalb man ihn für einen bösen Gott (Kamui) hält und sich davor entsetzt.

Im mehrerwähnten Wörterbuche der Aino-Sprache sind zwei Marderarten, das Thusjunike und Hoinu, aufgeführt, wovon der eine wahrscheinlich der auf Japan allgemein verbreitete schwarzfüfsige Marder (Mustela melampus)[1], der andere in unserer Fauna als Mustela brachyura[2] beschrieben ist. Ein Fell dieses kurzschwänzigen Marders haben wir unter dem Namen Jezo-ten aus Matsumai erhalten. Ten heifst in Japan die schwarzfüfsige Marderart. Die Fischotter, Isjamani (Lutra vulgaris), kommt auf Jezo und den Kurilen vor, und die Pelze geben einen bedeutenden Artikel des Ausfuhrhandels nach China ab. Auch auf Japan, wo man eigentlich Pelzwaren nicht zu Kleidern verwendet, haben die kostbaren Felle der Seefischotter (Enydris marina) auch eine Berühmtheit erworben, und wir sahen eins am Hofe zu Jedo, das 4½ Fufs lang und zu einem Teppich bestimmt war, dessen Wert auf 50 Kobang (600 Gulden) angegeben wurde. Das auch jetzt seltener gewordene Tier kam sehr häufig an den Küsten von Urup vor, welche Insel daher auch den Namen Rakko-sima, d. i. Seefischotter-Insel, erhalten hat, und noch jetzt machen dort die russischen Pelzjäger die reichste Beute. Vom Rakko, der auch Hobsjutsup, Numatsuibe genannt wird, unterscheiden die Ainos noch Geschlechts-, Alters- und Jahreszeit-Verschiedenheiten; das Männchen nennen sie Binnetsup, das Weibchen Matsunetsupf; Junge Athû; Tsurts, Rapp', Matoibe, Pon sjutte. Die Benennung Rakko, welche sich bei den westlichen Kamtschadalen als Rakkû wiederfindet, scheint ein Aino-Name zu sein, der auch bei den Japanern eingebürgert ist. Umi oso, d. i. Seeotter im Gegensatze von Kawa oso, Flufsotter, ist eigentlich der rein japanische Name. Die Jungen sollen Todo heifsen. Die Ainos erlegen den Rakko, wenn er ihnen zu Gesicht kommt, mit einer dreigabeligen Harpune. Am häufigsten erlegen sie ihn aber mittels Legbögen, durch die das gierige Raubtier, indem es nach einem an dem Bogen befestigten Fisch hascht, vom losgehenden Pfeile durchbohrt wird. Er soll das Feuer scheuen und deshalb an bewohnten Küsten selten vorkommen.

Von dem über das nordöstliche Asien verbreiteten Hundegeschlechte findet sich auf den Kurilen und auf Jezo und unzweifelhaft auch in Sachalin der Wolf und verschiedene Arten und Spielarten von Füchsen. Der Wolf, von den Ainos Ose kamui und von den Japanern Ō kame genannt, ist blofs eine geographische Verschiedenheit dieses in den drei Weltteilen hausenden Raubtieres, dem zur Seite auf Japan eine eigentümliche Abart, der Jama inu, d. i. Berghund (wilder Hund) vorkommt. Letzteren hat Temminck in unserer Fauna Japonica als Canis hodophilax beschrieben. Füchse unterscheiden die Ainos drei Varietäten: den Tsironnop, den Furetsup, roten (Feuerfuchs der Kamtschadalen) und Sithunpi (Sittukpeer der Kurilen), auch Sjumare und Kunne Sjumari genannt, den schwarzen Fuchs (Canis argentatus). Von den letzteren sahen wir ein schönes Fell aus Matsumai in der Sammlung Blomhoffs.[3] Auch erhielten

[1] Fauna Japonica: Mammalia, pag 31, Tab. VII, Fig. 3 u. 4.
[2] Eod. pag. 33.
[3] De historiae naturalis in Japonica statu u. auct. de Siebold. Bataviae 1824, pag. 13.

wir ein Fell des Feuerfuchses von dorther. Derselbe war viel gröfser als der von uns im südlichen Japan beobachtete Fuchs, der mit dem Schwanze nur 3' 11" Par. mafs.

Der Hund ist eigentlich das einzige Haustier der auf Jezo und den Kurilen wohnenden Ainos. Nur selten findet man bei ihnen die Katze, welche sie nach dem japanischen Namen neko, meko, nennen und nur in Sachalin hier und da das Renntier. Der Hund, sita, seta, gleicht dem japanischen Jagdhund (Kariinu), hat aber weniger spitze Ohren und mehr gerollten Schwanz. Der Hund ist der treue Begleiter und Gehülfe auf der Jagd und beim Fischfang, er zieht den Schlitten und sein Fell dient zu Kleidern, sowie sein Fleisch (auf der Westküste von Sachalin) zur Nahrung.

Das japanische Tanuki (Nyctereutes viverinus)[1] kommt auch auf Jezo vor, und man unterscheidet auch dort einige Varietäten, nämlich den Mojukŭ und den Numari; letzterer ist wahrscheinlich der Canis procyonoides, den wir im Gebirge von Hakone, somit weit nördlicher als das Tanuki, das häufig um Nagasaki vorkommt, beobachtet haben.

Von den japanischen Nagetieren (Glires) finden wir auf Jezo den Hasen (Lepus brachyurus)[2], isjabo, isebo; die beiden Eichhörnchen (Sciurus varius und Sc. Lis)[3], Niutu, Niujo; das Erdeichhörnchen (Tamias striatus), welches die Japaner Sima nezumi, d. i. gestreifte Maus, und die Ainos Kasi kirignsi nennen; dann Ratten und Mäuse, deren Arten man jedoch nicht unterscheiden kann, da die Eingeborenen erstere mit dem allgemeinen Irimo, Ratte, und letztere mit Pon irimo, d. i. kleine Ratte, bezeichnen.

Die japanischen Haustiere aus der Ordnung der Wiederkäuer (Ruminantia), der Ochs und die Ziege, gleichwie auch das Pferd und das Schwein, werden nur von den in Jezo angesiedelten Japanern unterhalten und benutzt. In Jezo kommt der japanische Hirsch (Cervus Sika)[4] häufig vor, von den Ainos Jûk', der Hirsch Apuka, Binnerau, die Hirschkuh Hon juk', Mo manbe, genannt. Auch halten wir ihr Jukusisi für die auf Japan so seltene Antilope Niku[5], die Temminck nach der nicht natürlichen, sondern krankhaften Behaarung eines in der Gefangenschaft gehaltenen Alpentieres Antilope crispa benannt hat. In Sachalin soll sie häufiger vorkommen und im Küstengebirge des gegenüberliegenden unteren Amurlandes gleichfalls gefunden werden.[6] In Sachalin findet sich wild und als Haustier bei den Fischernomaden vom Stamme der Orotsko das Renntier (Cervus Tarandus), das Thŭnakaï der Sachaliner und das Baruk, d. i. Pferdehirsch der Chinesen, und im Hochgebirge dieser Insel lebt das Moschustier (Moschus moschiferus), das den Namen Likon kamoï hat. Über das Vorkommen desselben in Sachalin und seine Identität mit dem auf den Hochgebirgen des benachbarten Festlandes besteht kein Zweifel.

Von den Vielhufern (Multungula) ist hier nur das Schwein einheimisch. Im mehrgenannten Wörterbuche finden sich fünf verschiedene Benennungen für Schwein

[1] Fauna Japonica: Mammalia, pag. 40, Tab. VIII.
[2] Fauna Japonica, a. a. O. pag. 44, Tab. XI.
[3] Ebendaselbst, pag. 45, Tab. XII.
[4] Ebendaselbst, pag. 54, Tab. XVII.
[5] Die Benennung Asarasi erinnert an Anturasch und Sjantorasi, womit, nach Pallas, die Kurilen die Phoca canina und Ph. dorsata bezeichnen.
[6] Fauna Japonica, a. a. O. pag. 55, Tab. XVIII. XIX.

(I oder Wi und Buta der Japaner), ob darunter auch das japanische Wildschwein (Ino sisi, als eine neue Art, Sus leucomystax von Temminck bezeichnet), überlassen wir der Entscheidung späterer Reisenden, denen wir einstweilen die Namen mitteilen: Wottomun, Woun omettousi, Woun hikata, Woun momorun und Wosjufurokke. Letztere bezeichnet das Buta oder chinesische Schwein (Sus sinensis).

Die geographische Lage und Ausbreitung dieser Inseln gewährt einer grofsen Anzahl Flossenfüfslern und Waltieren (Pinnipedia und Cetacea) einen beständigen oder zeitlichen Aufenthaltsort, und die uns vorliegenden japanischen Schriften enthalten ein zahlreiches Namensverzeichnis derselben. Es ist übrigens eine schwierige Aufgabe, die systematischen Namen von allen anzugeben, da verschiedene Benennungen auf Geschlechts- und Altersverschiedenheit beruhen und möglich auch den verschiedenen Mundarten der südlichen und nördlichen Bewohner der Inseln entlehnt sind. Von Robben mit und ohne äufsere Ohren liegen uns fünfzehn verschiedene Aino-Namen vor. Nach den Untersuchungen unseres gelehrten Mitarbeiters der Fauna Japonica, Herrn Dr. Schlegel, lassen sich jedoch in der nördlichen Hälfte des Grofsen Oceans nur drei eigentliche Robbenarten: Phoca oceanica, Ph. barbata und Ph. nummularis, und nach Steller und Pallas zwei Arten mit äufseren Ohren: Otaria ursina und Otaria Stelleri annehmen; fügt man dazu das Walrofs (Trichecus Rosmarus) und die Steller-ische Borkenwale (Rytina Stelleri), so würde sich die Zahl der unsern Zoologen bekannten Flossenfüfsler nur auf sieben belaufen.

Von den eigentlichen Waltieren finden sich unzweifelhaft in dem die Aino-Länder umgebenden Meere dieselben Arten und Spielarten, welche den Japanern bekannt sind; auch läfst sich annehmen, dafs der unwissende Aino noch bei weitem mehr verschiedene Arten unter diesen Seetieren zu erkennen glaubt als der Japaner, der seine seit Jahrhunderten niedergeschriebenen Beobachtungen im Gebiete des Tier- und Pflanzenreichs vergleichen und berichtigen konnte. In seinem Mosiho kusa führt Tokunai 19 Aino-Namen von Walfischen (jap. Kuzira) an, während der japanische Gelehrte Wono Ransan 16 japanische Benennungen aufzählt. Die Zahl der von uns in Japan beobachteten und mit einiger Zuverlässigkeit aus japanischen Schriften nachzuweisenden Walfischen beläuft sich jedoch nur auf acht, nämlich:

Delphinus longirostris,	Jap. Sakamata,
» melas,	» Namino uwo,
» globiceps,	» Gotò,
» orca,	» Iruka,
Balaena antarctica,	» Sebi-kuzira,
Balaenoptera arctica,	» Iwasi-kuzira,
» antarctica,	» Sato vel noso- vel nagasu-kuzira,
Physeter macrocephalus,	» Makko-kuzira.

Vögel.

Im Verhältnisse zu der grofsen Anzahl Vögel, welche wir vom östlichen Sibirien und von den japanischen Inseln kennen, ist die Zahl derjenigen, welche wir aus japanischen Quellen und den Mitteilungen einzelner Reisenden im Gebiete der Ainos ermittelt haben, sehr klein. Auch lassen sich nur von wenigen Vögeln, welche die

Japaner daselbst beobachtet haben, die systematischen Namen der Arten mit Sicherheit angeben, da wahrscheinlich oft nur ähnlichen fremden Vögeln die Namen der in Japan vorkommenden beigelegt wurden; die Gattungen dagegen lassen sich gröfstenteils bestimmen und somit die Grundzüge von dieser Klasse der Tierwelt in dem mehrgenannten Aino-Gebiete bezeichnen.

Von den auf Kamtschatka und Japan vorkommenden Tagraubvögeln finden sich daselbst: Falco communis (Taka[1]), Tsirikoiki, d. i. Vogelfänger; Astur nisus (Hitaka) Kunkuth; Astur nisus var. alb. (Usu kohoritaka, d. i. heller Eisfalk), Tetari kunkuth, d. i. weifser Kunkuth; Spizaëtos orientalis (?) (Horotaka), Tekku, der Wasseradler; Haliaëtos pelagicus (Iso wasi), Kabatsiri, auch Ratupf; Haliaëtos albicilla (Waba wasi), Siratupf; Pandion haliaëtos orientalis (Misago [?]), Kusu wono wasi (?), Pgoak, Kak der Kamtschadalen; ein Bussard, Buteo japonicus vel vulgaris (?) (Sima tobi), Jattowe. Von Nachtraubvögeln: die Ohreule, Otus semitorques (Mimitsuku) und der Schuhu, Strix bubo, Kamui tsikapf. Adler und Ohreulen sind bei den Ainos sozusagen Hausgeflügel; von beiden werden die Nestjungen sorgfältig auferzogen und in Käfigen gehalten, die ersteren, namentlich der Haliaëtos pelagicus, der Federn wegen, welche bei den Japanern zur Befiederung der Pfeile sehr gesucht sind, die letzteren als Hausschutzvögel, weshalb ihnen der Name Kamui tsikapf, d. i. Geistervogel, gegeben wird.

Von Singvögeln finden wir erwähnt eine Silvia oder Lusciola, Bakekijo genannt, welche für die japanische Nachtigall, Uguiso, gehalten wird; Silvia calliope (Nokoma), Hobkitsi; Motacilla lugens (Sekuro sekirei), Baikatsiri und eine andere Bachstelze, Tokhokun; Parus major (Sisju kara), Fuksatsiri; eine Varietät von Parus caudatus (Matsumai-jenaka). Von Finken, Ammern und andern Kegelschnäblern, deren Zahl im Vergleiche mit den Nachbarländern ansehnlich sein mufs, nennen die Japaner nur ihr Suzume, den Sperling, Fringilla domestica, amanitsikapf, d. i. Reisgraupenvogel der Ainos; ferner eine Lerche, Alauda alpestris (Fibari), Rikintsiri, eine Turdusart (Muku), Sike, und einen Staar, Sturnus cineraceus (Jezo muku, d. i. Jezo-Drossel). Auch ist dort zu Hause der jap. Rabe (Karasu), Corvus japoniensis, Bonap., Hasikūro, eine Krähe, Corvus Corone (?) Jetsuniruka, Jeppirka; die Elster, Pica varia (Kasasai) und der Nufshäher, Garrulus glandarius (Kasitori), Barkukeu, wahrscheinlich die nordasiatische Rasse des gemeinen Hähers, den Eversmann als Garr. Brandtii beschrieben, von dem Pallas und v. Middendorff in Sibirien und wir eine Varietät in Japan beobachtet und in unserer Fauna als varietas Japonica abgebildet haben. Von Schreivögeln soll sich ein Eisvogel, Alcedo, ähnlich dem jap. Kage su, Ijami genannt, finden. Von Klettervögeln, Pikus Awokera, Isokisoki und Cuculus canorus (Hotodokisu), Toppits. Von Taubenarten werden drei, die Haus- und Bergtaube und die grüne, genannt: Columba domestica (Ijebato). Toita, Thuthutsu, Columba gelastis (Jama bato), Kusjujebu und Columba Sieboldii (Awobato). Thu thuts. Von Hühnern ist das Haushuhn (Niwa tori) nach Jezo und die beim Hahnengefecht benützten Kampfhähne bei den Ainos sehr in Aufnahme gekommen. Wachteln sollen auf Jezo häufig sein. Auch wurde dort die Trappe (Otis) gesehen; die Japaner nennen sie Nogan, Feldgans, und die Ainos Utakan.

Von Wasservögeln, welche so zahlreich im nördlichen Teile des Grofsen Oceans vorkommen und wahrscheinlich ebenso häufig die Meeresküsten, Landseen und Flüsse

[1]) Die eingeschalteten Namen sind die japanischen, während die Aino-Benennungen darauf folgen.

von Jezo, den Kurilen und von Sachalin besuchen oder sich dort beständig aufhalten, fanden wir folgende genannt: Alca torda und A. monoceros (Utoû), Atujuitsikapf, d. i. Meervogel, eine Art Papageitaucher, Marmon, zwei Podiceps-Arten (Ame tori), Aptotsikapf und Wakkatoitoi; einen Colymbus (Aïsa kamo) Imoton; der Pelicanus Urile, Pall. (Sima-u der Japaner), Uriri. Gänse und Enten werden mehrere genannt: Anas bochas (Makomo), Sikobetsja; Anas crecca (?) (Kokamo), Kobettsja und einige andere Entenarten: Thura, Kakkari, Kobe, Kakkjo, Kaori, Jauretao. Gänse: Anser hyperboreus (?) (Kari), Kuitopp, auch Kuwetou, und die zahme Gans (Magan der Japaner). Von Möven und Sturmvögeln werden bemerkt: Larus melanurus (Kamome), Kabiu, Puffinus tenuirostris (?) (Okino kamome), Wonnetsikapf. Strandläufer werden zwei genannt; der japanische Sigi, Kukui und Hama sigi, Thurapfta-tsiri, welche uns an die von Tilesius und v. Langsdorff auf Sachalin entdeckten Tringa variegata und Tr. meleagris erinnern. Auch wurde die Waldschnepfe, Scolopax rusticula (Mijako tori), Matsjo, auf Jezo beobachtet. Von Reihervögeln finden sich zuweilen auf Jezo der Grus cinerea, wahrscheinlich die jap. Varietät, und Ardea alba ein, ersterer von den Ainos Surrun (Tsurū, jap.), letzterer Bettsjo genannt.

Reptilien.

Die Zahl der Reptilien, wovon uns Tokunai und Idori saburo die Aino-Namen mitgeteilt haben, ist verhältnismäfsig grofs, da man annehmen darf, dafs die meisten nur im südlichen Teile von Jezo beobachtet worden sind. Auch lassen sich dieselben nach den japanischen Namen genauer bestimmen als Vögel und Fische, weil die auf dem benachbarten südlichen Teile von Jezo vorkommenden Arten wohl wenig von denen verschieden sind, die im Norden von Nippon gefunden werden.

Von Landschildkröten wurden beobachtet: Emys vulgaris (Kame) Itsinke; von Eidechsen: Scincus quinque-lineatus (Tokagė) haram, und zwar zwei Varietäten, die Gold- und Silber-haram; von Schlangen: Coluber quadrivirgatus (Kurokutsinaba) Hasikūro kamoi; Trigonocephalus Blomhoffii (Mamusi), Tokkokamoi vel Tannekamoi Sirohebi) und Kinasitonkuru. Coluber virgatus (Mugi wara hebi) Fugowoka; von Fröschen: Bufo vulgaris (Kaheru) Terekeibe; Rana esculenta (Kawadsu) Tôronkamoi vel Kekketsch, Rana rugosa (Tsutsi kaheru) Woatsu; Hyla arborea (Awogaheru) Kokkets; vel Ibi. Von Molchen finden wir nichts erwähnt, obgleich im höheren Norden auf Kamtschatka ein Wassersalamander (Triton) beobachtet worden ist.

Fische.

Das chinesische und japanische Meer bietet eine so grofse Verschiedenheit von Fischen, und manche Arten kommen an den Küsten des Festlandes, an den Mündungen der Flüsse und rund um den unzähligen Inseln, Felsen und Klippen so zahlreich vor, dafs sie Millionen von Menschen ausschliefslich zur Nahrung dienen und dieses Seegebiet als das Reich der Ichthiophagen bezeichnet werden darf. Bei alledem ziehen japanische Fischerkolonien immer häufiger und weiter nach den Küsten und Flufsmündungen der Aino-Länder hin, um von dort den mit der Zunahme der Bevölkerung wachsenden Bedarf an Fischen nach ihrem Lande gesalzen und getrocknet zu schaffen. Das massenhafte Vorkommen von gewissen Fischarten, namentlich aus der Familie der Lachse und Häringe im nördlichen Teile

des japanischen Meeres, im sogenannten Tatarischen Golf und in dem Meere von Ochotsk und Kamtschatka, setzte denn auch unsere Seefahrer und Reisende in diesem Seegebiete in Erstaunen, und es ist keine Übertreibung zu nennen, wenn sie von Fischbänken, die gleichsam die Mündungen der Flüsse sperren, und von gefangenen Fischen, welche man nach Schiffsladungen zählt, zu sprechen pflegen. Auch die Mitteilungen der Japaner sind nicht als übertrieben zu betrachten, wenn sie erzählen, dafs einige Salmarten während der Monate Juli und August an den Flufsmündungen von Jezo in einer solchen Menge vorkommen, dafs sie den Lauf des Wassers hemmen und man sie nur mit Händen zu greifen und am Ufer auf Haufen zu legen hat. Wo alsdann Menschenhände nicht hinreichen, helfen eigens dazu abgerichtete Hunde die Fische ans Land schaffen, und was Menschen nicht verzehren können, vertilgen Hunde, Raubtiere und Raubvögel. Bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1786) giebt unser mehrgenannter alter Freund Mogami Tokunai die im Isikari-Flusse auf Jezo gefangenen, gesalzen oder getrocknet nach Japan ausgeführten Salme, meistenteils Salmo lagocephalus und S. cellaris (Schake), auf zwölf Schiffsladungen, jede von 1000 Koku an, was nach unserer Rechnung etwa 36000 Centner betragen würde. Eine Rochenart, von den Ainos Aitsikorbe und von den Japanern Akajei, d. i. roter Jei (Trygon Akajei) genannt, soll gleichfalls in Zügen, die 120 Quadratken (250 Quadratmeter) im Umfange haben, vorkommen, auch soll stellenweise die See mit weifsem Schaume bedeckt sein, den gedrängte Fischzüge des Nizin, einer Häringsart, verursachen. Beide Fischarten dienen auch zur Hauptnahrung der Ainos. Diese geniefsen die Fische frisch oder an der Luft und am Feuer getrocknet, auch bereiten sie aus dem Rogen einen Kaviar, ähnlich dem Ikra der Kamtschadalen und dem Karasumi oder Katsu no ko der Japaner. Die Ebbe und Flut von Fischen, so möchte ich den periodischen Mangel und den Überflufs an Fischen in diesen nördlichen Gegenden nennen, macht den Fischfang und die Zubereitung des unentbehrlichsten Nahrungsmittels für den langen Winter zur Hauptbeschäftigung der Eingeborenen während der warmen Jahreszeit, wo die Seefische in die Flüsse aufsteigen, um zu laichen, gefangen zu werden oder zu verhungern; denn wenige können sich darin längere Zeit am Leben erhalten, und nur einzelne überwintern an tieferen Stellen gröfserer Flüsse. Bei dem grofsen Reichtume an Fischen in dem Seegebiete der Ainos beschränkt sich jedoch die Kenntnis von Fischarten, welche wir aus den Mitteilungen der Japaner ermitteln können, nur auf solche, welche dort gewöhnlich zur Nahrung dienen oder ein Gegenstand des Handels sind und auf ähnliche, welche auch auf Japan gewöhnlich zu Markte gebracht werden.[1]

Weichtiere.

Auch die Mollusken, welche uns aus den Aino-Ländern bekannt geworden, sind fast alle solche, welche von den Eingeborenen gegessen, von Japanern dort eingesammelt und als Handelsartikel ausgeführt werden. Meerpolypen (Octopus) und Tintenfische (Sepia), welche wir unbenutzt auf dem Strande verfaulen lassen, gehören zu den Leckerspeisen der Japaner und Chinesen; man geniefst sie frisch, gesotten und getrocknet und hält sie für stärkend und heilsam. Aus den Mitteilungen japanischer Feinschmecker erfahren wir denn auch, dafs an den Küsten von Jezo fünf Arten von

[1] Vergleiche Nippon, I. Auflage Nachrichten über Jezo etc. S. 257.

Kopffüfslern gefunden werden, nämlich: zwei Arten von Octopus, O. areolatus (Tako), Athuinau; O. granulatus (?) (Iwa tako), Athuine; Sepia japonica (Ika), Fussanna vel Pasiani; eine Sepiola (?), Masitanbe, und ein Loligo brevis (?), Mattsijana.

Ebenso gehören die meisten Muscheln, welche den Japanern auf Jezo und den Kurilen bekannt geworden sind, zu den efsbaren. Die Ainos und die Japaner, wie überhaupt die indo-chinesischen Völker, wissen von diesen und andern von uns verachteten Erzeugnissen des Meeres einen bessern Gebrauch zu machen als wir, die wir uns auf einige wenige, meistenteils vom Grofshandel in Beschlag genommene Nahrungsmittel beschränken.

Krustaceen.

Aus japanischen Quellen lassen sich nur einige wenige Krustaceen, welche dem Aino-Gebiete angehören, auffinden; darunter sind aber gerade solche, deren Vorkommen in diesen Gegenden einen erwünschten Aufschlufs über die geographische Verbreitung derselben giebt. Es sind dies: Der Grapsus japonicus, F., (Dsu gani) Anbajaja, der sich in Flüssen auf Jezo findet; der Inachus (Macrocheira) Kaempferi, F., (Takaasi sima gani) Murikana, diese merkwürdige Riesenkrabbe, die selten an der Ostküste von Nippon angespült gefunden wird und einmal von Steller im Alutora-Golf der kamtschadalischen Halbinsel angetroffen worden ist; ferner ein Palinurus (Jebi), Horkaterke; ein Astacus (Sjari) Tekun bekorbe, ähnlich dem A. Japonicus und der Krebsaugen wegen geschätzt, und mehrere kleinere Krabben, welche mit dem allgemeinen Namen Hihokunbe bezeichnet werden. Auch wurde eine Squilla (Sjako) Hekakorupe beobachtet.

Das Pflanzenreich.

Von keinem Insellande, das im vorigen Jahrhundert entdeckt und dessen Küstenumrisse in die Weltkarte eingetragen sind, kennen wir bis jetzt weniger die Erzeugnisse des Pflanzenreiches als von Jezo, Sachalin und den südlichen Kurilen. Die ungünstige Jahreszeit und die beschränkten Verhältnisse, unter denen die Naturforscher, welche Lapérouse und von Krusenstern auf ihren denkwürdigen Erdumsegelungen begleiteten, einzelne Küstenstrecken der Aino-Länder besucht haben, gestattete blofs oberflächliche Nachforschungen, die uns nur mit einigen wenigen allgemeinen Namen von Kräutern und Bäumen bekannt machen. Auch von dem Besuche des amerikanischen Geschwaders unter dem Befehle von Commodore Perry zu Hakodate und in der Vulkans Bai auf Jezo zur Zeit des dortigen Frühlings (vom 17. Mai bis 3. Juni 1854) ist, nach Heines Reisebericht und Francis Hawks «Narrative» zu urteilen, keine Blumenlese aus jenen ganz unbekannten Gegenden zu erwarten, aus der sich ein Straufs für die Pflanzenerdkunde binden liefse; auch der Ausflug, den Dr. Schrenk im Februar 1856 vom Amur-Lande aus nach der Insel Sachalin gemacht hat, fand gleichfalls zu einer für botanische Beobachtungen zu ungünstigen Jahreszeit statt, um von der dortigen Flora etwas anders als ein Wintergemälde aufzustellen, nur belebt mit Gruppen von Nadelhölzern — von Lärchen längs den Küsten und von Fichten im Gebirge des Binnenlandes.

So bleiben uns denn auch im Gebiete der Pflanzenkunde von diesen, durch ihre

geographische Lage — zwischen dem Festlande der alten und neuen Welt gelegenen — merkwürdigen Inseln einzig und allein japanische Quellen geöffnet, die um so reicher sind, da Pflanzenkunde, die beständige Begleiterin der chinesisch-japanischen Heilkunde, bei den Japanern allgemeiner als die Tier- und Gesteinkunde verbreitet ist und von ihnen, wenn auch nicht aus einem wissenschaftlichen Interesse, mit einer gleichsam von ihren Voreltern vererbten Vorliebe für Naturseltenheiten und aus dem instinktartigen Streben nach Mitteln zur Selbsterhaltung betrieben wird. Unsern mehrgenannten Freunden, dem Leibarzte des Sjögun, Katsuragawa, und dem um die Kenntnis von Sachalin verdienten Mogami Tokunai, haben wir einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Flora von Jezo und Sachalin zu verdanken. Ersterer teilte uns nach der Natur gemalte Gewächse und letzterer getrocknete Pflanzen und eine Holzsammlung von diesen Inseln mit, welche wir mit Hülfe des oben angeführten Wörterbuches der Aino-Sprache, worin die Aino-Namen durch die japanischen Synonyma erläutert sind, gröfstenteils bestimmen konnten. Ebenso liefsen sich noch viele andere in diesem Wörterbuche aufgezählte Gewächse zurechtbringen, wenigstens, was die Gattungen und Familien betrifft, denen sie angehören. Aufserdem haben wir einige aus Matsumai lebend erhaltene und von unsern Seefahrern und japanischen Reisenden beobachtete Pflanzen aus diesen Gegenden kennen gelernt.[1]

Jezo wird von den Japanern als ein aus der See emporragender, grofser, hoher Felsen beschrieben, und, nach den Karten und Ansichten zu urteilen, welche wir den Hof-Astronomen zu Jedo verdanken, besteht die Insel aus mächtigen Massengebirgen, deren Zweige als hohe, schroffe Vorgebirge gegen S. und N., NO. und NW. in die See auslaufen und als steile Küsten mit häufiger Spaltenbildung, hie und da als Klippenküsten den Seefahrern erscheinen. Die Küstenansichten zeichnen sich durch pyroxenische Gebirge aus, welche sich als ungeheure Pyramiden mit abgestumpften Spitzen erheben, oder als rauchende Feuerberge, mit weiten, tief eingesunkenen Kratern zu erkennen geben und sich der Vulkanenkette anschliefsen, die sich vom nördlichen Teile Nippons nach Jezo hinüberzieht, sich dort westlich und östlich ausbreitet und dann in zwei Glieder teilt, von denen das eine in nördlicher Richtung sich an eine noch wenig bekannte Reihe pyroxenischer Gebirge auf der Insel Sachalin anschliefst und das andere nordöstlich über die Kurilen läuft und seine Bahn mit den Spuren einer ununterbrochenen Thätigkeit bis nach der kamtschadalischen Halbinsel hin bezeichnet. An mehreren Stellen ist die Insel von einer Küste zur andern von Niederungen durchschnitten, durch breite Querthäler, die einzelne Massengebirge, gleich wie Kanäle Inseln, scheiden; viele kleine Bäche und vier grofse Flüsse, wovon der Isikari beinahe einen Längengrad durchläuft, ergiefsen sich vom Centralgebirge der Insel nach allen Weltgegenden und bilden, in ihrem Laufe gehemmt und in Felsenbecken und Mulden des ebenen Küstenlandes aufgehalten, zahlreiche Seen, Teiche und Moräste. Im allgemeinen hat die Florula von Jezo noch den Charakter der Vegetation des nördlichen Japans, der um so bezeichnender ist, da er, noch rein erhalten, durch keine fremde, gewaltsame Übersiedelung von Kulturpflanzen entartet ist. Jedoch erscheint der Charakter der japanischen Flora im ganzen schon viel nördlicher als unter gleichen Breiten in Europa, Nord-Afrika und dem westlichen Asien und trägt einen ähnlichen als der ist, wodurch sich das nordöstliche Asien und Nord-

[1] Vergleiche Nippon, I. Auflage, Nachrichten über Jezo, die Kurilen, Sachalin und das Amurland. Seite 261 ff., wo eine Liste der vorgefundenen Pflanzen gegeben wird.

Amerika von den ebengenannten Weltbezirken mit so grellen Zügen unterscheidet; nur hat er den sanftern Ausdruck, der einem Inselklima eigen ist und womit Meeresströmungen aus niederen Breiten die Gestade, welche sie bespülen, beleben und zu einer mehr tropischen Zeugungskraft erwärmen. Gleichwie die Flora von Japan eine auffallende Verwandtschaft mit der Flora des gemäfsigten China und mit der des wärmeren Nord-Amerika, von Pensylvanien bis Florida, zeigt und eine überraschende Ähnlichkeit mit der des Himalayazuges, insbesondere von Assam, Butan und Nepal hat, so erkennt man beim ersten Anblicke den bei weitem gröfsten Teil der bis jetzt auf Jezo beobachteten Pflanzen als dem nördlichen Japan angehörige Arten, entdeckt aber auch bei vielen Pflanzenfamilien eine Verwandtschaft der Gattungen und Arten mit solchen, welche sich in Ost- und Nord-Sibirien, in Nord-China, in Kamtschatka und in Nord-Amerika bis zur Polarregion hin finden. Alle sechsundsiebenzig auf Jezo beobachteten Familien der phanerogamischen Pflanzen gehören, die Kulturpflanzen mit hinzugerechnet, auch der Flora von Japan an, und von 342 Arten haben wir ungefähr 175 als identisch mit japanischen erkannt, wovon nur einige wenige ausschliefslich dem Süden, die übrigen dem mittleren und dem nördlichen Teile, oder, was gleichviel ist, den höchsten Gebirgen dieses Landes angehören. Die in die Florula von Jezo mit aufgenommenen Nutz- und Zierpflanzen, welche auf Japan nur kultiviert werden und nicht verwildert oder wild wachsend vorkommen, haben wir nicht dazu gezählt. In unserem Verzeichnisse beläuft sich die Zahl von solchen auf etwa 30. Von ost-sibirischen Pflanzen lassen sich an 60, von nord-chinesischen 50, von kamtschadalischen 38, ochotskische 26 und nord-amerikanische 16, wovon sich 8 bis in die Polarregion verbreiten, als dieselben oder nahe verwandte Arten erkennen. Die Jezo-Flora, soweit wir sie kennen, enthält aber nur Bruchstücke und zwar meistens solche, welche die Sammler, unsere Japaner, am leichtesten auffinden und am besten erkennen konnten. Sie giebt uns daher nur ein Vegetationsbild, worin die am auffallendsten und die am meisten vorkommenden Gewächse dieser Insel hervorgehoben sind. Daraus läfst sich denn auch die verhältnismäfsig grofse Anzahl von Bäumen und Sträuchern, welche mehr als ein Viertel der beobachteten Gewächse betragen, und von japanischen Pflanzen, welche die Hälfte ausmachen, erklären. Manche Pflanzenfamilien, so als die Papilionaceen, Umbelliferen, Ranunculaceen, Labiaten, Kompositen und Liliaceen sind zahlreich an Gattungen und Arten und überwiegen, wie in Mittel-Europa, die übrigen. Über die Vegetationszeit der Pflanzen in den Aino-Ländern ist uns aufser einigen allgemeinen Beobachtungen, welche wir aus den Reiseberichten von Lapérouse, von Krusenstern und von Langsdorff und aus dem vor kurzem wieder aufgefundenen Schiffs-Journale, welches der Ober-Steuermann Cornelius Jansz. Coen an Bord des Schiffes «Castricum» während der berühmten Entdeckungsreise von Maerten Gerritsz. Vries, im Jahre 1643 geführt hat, entlehnen, bis jetzt noch nichts weiter bekannt. Lapérouse beobachtete um die Mitte des Monats Juli in der Baie de Langle auf Sachalin (47° 49′ n. B., 140° 29′ ö. L.) blühende, wohlriechende Rosen (Rosa rugosa Thb.); am 22. Juli blühten in der Baie de la Jonquière gleichfalls in Sachalin (50° 54′ n. B., 142° 16′ ö. L.) Erdbeeren, Himbeeren und Stachelbeeren. Auf der Nordspitze von Jezo (45° 31′ n. B., 141° 51° ö. L.) in der Baie Ramanzoff am 12. Mai, wo am Morgen das Thermometer 2° und nachmittags 6° R. zeigte, fingen die Pflanzen kaum an zu sprossen, sehr wenige blühten. Von Krusenstern ist der Meinung, dafs um dieselbe Jahreszeit die

Vegetation auf Kamtschatka weiter vorgerückt sei als auf der Nordspitze von Jezo. Dagegen spricht dieser Seefahrer von dem lebhaften Eindrucke, den eine Woche später (20. Mai), von der See aus gesehen, die Vegetation auf der Ostküste von Sachalin in der Gegend der Baie Mordwinoff auf ihn machte. Das ganze Land gewährte einen viel angenehmeren Anblick als jene südlicheren Länder (die Westküste von Jezo und die Bai von Aniwa). Die Berge waren mit dem schönsten Grün bedeckt und wechselten mit holzreichen Thälern ab.[1] Es unterliegt keinem Zweifel, dafs bis hierher — überhaupt auf die Ostküste von Jezo und Sachalin — der japanische Meeresstrom, gleichwie der Golfstrom im Norden des Atlantischen Meeres, seinen wohlthätigen Einflufs auf die Vegetation der Gestade, die er bespült, ausübt. Auf Urup, dem Compagnielande dagegen (45° 53′ n. B.), glaubte man am 20. Juni noch im Frühjahre zu sein; die Erlen begannen erst zu blühen, und die Kräuter grünten und entwickelten ihre Blumen.[2] Bei all dieser späten Entwickelung der Pflanzen und bei der kurzen Dauer der wärmeren Jahreszeit erreichen einige kräuterartige Gewächse aus der Familie der Umbelliferen und Kompositen eine ungewöhnliche Gröfse; Feuchtigkeit und Wärme, so kurz sich auch letztere auf einem ungewöhnlich hohen Grade der Temperatur erhält, bewähren sich auch unter diesem Himmelsstriche als Hauptbedingung der Lebensenergie, welche in so kurzer Frist gewisse Pflanzen, in deren Bau ursprünglich die Möglichkeit dazu liegt, in die Höhe treibt und ihren Umfang oft so riesenhaft erweitert.

Das Mineralreich.

In der ersten Abteilung unseres Nippon und bei der Erklärung der Karte von Jezo[3] haben wir es bereits versucht, ein orographisches Bild dieser Insel zu entwerfen, und über die Vulkanenreihe, welche sich von Süden bis zum Norden von Japan und von dort über Jezo nach den südlichen Kurilen ausbreitet und so weiter bis nach der kamtschadalischen Halbinsel, war es uns vergönnt einige Bemerkungen in die Hände des Verfassers vom «Kosmos» niederzulegen, wo sie von dem grofsen Meister bevorwortet eine Stelle gefunden haben.[4] Einiger Mineralien, welche uns von Japanern als Seltenheiten von Jezo und Sachalin mitgeteilt worden sind, haben wir in einer kurzen systematischen Beschreibung der von uns auf Japan gesammelten Mineralien erwähnt.[5] Wir wollen uns daher hier nur auf einige geschichtliche Mitteilungen beschränken, welche wir über den Reichtum der Insel Jezo an Gold und Silber und über die Fundorte daselbst den Japanern verdanken, den einzigen, welche die Küsten und das Innere der Insel kennen. «Jezo», sagt Hajasi Sihei, «ist reich an Erzen; die Eingeborenen haben aber keine Kenntnis vom Bergbau und verstehen nicht, edle Metalle durch Minenbau zu gewinnen.» Goldsand findet sich auf Jezo an vielen Orten: als bei Kunsui im NW. der Vulkano-Bai, am Strande von Unbets im W. von Dap Jerimo, im Gebirge Jubari, das man den Goldberg nennt, bei Sikotsu, unweit des

[1] Von Krusenstern, a. a. O., Th. II., pag. 47. 92.
[2] Journael of de Dachregister geanoteerd etc. door den Opperstierman Cornel. anz. Coen, pag. 99.
[3] Geschichte der Entdeckungen. Nippon, I. Auflage, pag. 137.
[4] Alexander von Humbolds Kosmos, Band IV., Abt. I.
[5] Übersicht der auf Japan gefundenen Mineralien. M. S.

grofsen Binnensees, aus dem der Isikari-Flufs entspringt, und bei Haboro auf der NW.-Küste. Man findet den Goldsand nicht nur von den Flüssen angeschwemmt, sondern auch auf Strecken von 10 bis 20 Ri verbreitet. Bei Haboro findet man den Goldsand nach einem NW.-Winde am Strande, und nach einem NW.-Sturme glänzt da der ganze Strand, als wäre er vergoldet. Sihei beklagt es sehr, dafs die Japaner das Goldsuchen auf Jezo vernachlässigten und zum Vorwande nähmen, dafs die Bergleute es dort vor Kälte nicht hätten aushalten können. Blieben doch die Eingeborenen, meint er, im Norden von Haboro am Leben, so könnten auch Leute aus wärmeren Ländern, wenn sie nur für warme Kleidung und gute Nahrung sorgten, sich gegen die Kälte schützen und gesund bleiben. Es besteht aber eine andere Ursache, welche die Japaner vom Goldsuchen abhält; es sind nämlich die Goldbergwerke und Goldwäschereien daselbst als ein Regal des Sjögun erklärt und aus politischen Gründen die Eröffnung und Ausbeutung derselben streng verboten worden. Die Gold- und Silberminen in der Vulkano-Bai beim Flusse Kunui und auf der Ost-Küste am Sarui-Flusse wurden bereits von den Japanern um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ausgebeutet, und es fand dort ein lebhafter Handelsverkehr statt. Damals ist aber auch auf der Ostküste ein Aufstand unter dem berüchtigten Aino-Häuptling Samsaiin ausgebrochen, nach dessen Niederdrückung das Goldsuchen beschränkt und allmählich ganz verboten worden ist. In der neuesten Zeit wurden auf Jezo auch Steinkohlen gefunden, welche von vorzüglicher Güte sein sollen; der Fürst-Statthalter von Matsumai hatte aber (1856) vom Hofe zu Jedo noch nicht die Erlaubnis zur Ausbeutung der Kohlenminen für den Bedarf der Ausländer erhalten. Der niederländische Schiffskommandant Fabius, der im September 1856 den Hafen von Hakodate besuchte, vernahm gleichfalls, dafs die Insel Jezo sehr reich an Kupfer- und Silberminen sei, diese aber nicht ausgebeutet werden dürften.[1]

Die frühere und gegenwärtige Bevölkerung der Insel Jezo.

Der Aino-Stamm, der vor dem achten Jahrhundert über den nördlichen Teil von Nippon (die Provinzen Mutsu und Dewa) verbreitet war und nach einem langen Kampfe, teils mit dem ihn nach Norden drängenden Kulturvolke verschmolz, teils sich nach Jezo zurückgezogen hat und dort seine Selbständigkeit behauptete, mufs sehr zahlreich gewesen sein, um einen so hartnäckigen Widerstand geleistet zu haben und sich endlich auf einer Insel, von allem Zuwachs abgeschnitten und beständig mit den Zerstörungsmitteln einer höheren Gesittung bekämpft, Jahrhunderte noch erhalten zu haben. Es liegt in der Natur der Sache, dafs die rohe Bevölkerung im Verhältnisse der Ausbreitung des sie beherrschenden Kulturvolkes abnimmt. So sehen wir denn auch mit dem Steigen der japanischen Bevölkerung auf Jezo die des Aino-Stammes sinken.

Die ersten Ansiedelungen der Japaner auf dieser Insel fanden, wie bereits oben gesagt, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts statt und nahmen unter dem Regenten Ijejasu im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bedeutend zu. Zur

[1] Es ist fast unnötig, darauf hinzuweisen, dafs seit der Restauration der kaiserlichen Regierung auch auf dem Gebiete der Ausbeutung die Naturschätze von Jezo einer grofsartigen Entwickelung entgegen geht. Note zur 2. Auflage.

Zeit, da Tokunai zum erstenmal nach Jezo kam (1785—1786), wo auf Befehl des Hofes zu Jedo der dahin beorderte Fürst von Idsu die japanischen Ansiedelungen, den Handelszustand und die Verhältnisse der Eingeborenen, der Ainos, untersuchte, ermittelte man folgende Ergebnisse über die japanische Bevölkerung des Bezirkes von Matsumai, des Striches längs der Nordwestküste desselben bis zum Grenzpfahle von Kumaisi, der 28 Ri, also ungefähr 15 deutsche Meilen, von der Stadt entfernt ist und 30 Ri (16 deutsche Meilen) östlich von da bis Setara, unweit Kap Siwokubi: Matsumai und seine Umgebung zählte 6200 Einwohner und ohne die Priesterwohnungen 1500 Häuser, welche meist von japanischen Kaufleuten und Ansiedlern bewohnt wurden. Von da bis Kumaisi zählte man 35 Ortschaften mit 3430 Häusern und 9810 Einwohnern, wovon Jesasi, ein besuchter Hafenort, an 1000 Häuser und 3500 Einwohner hatte. Die Zahl der Ortschaften östlich von Matsumai bis Setara betrug 40 mit 2170 Häusern und 9526 Einwohnern. Die Hafenstadt Hakodate, aus 450 Häusern und 2500 Einwohnern bestehend, ist darunter miteinbegriffen. Sie wurde schon damals von Handelsschiffen aus allen Provinzen von Japan besucht, und es wird daselbst, wie zu Matsumai, Märkte abgehalten. Tokunai giebt die Gesamtzahl der Ortschaften mit den drei Städten auf 77 an, die der Häuser auf 6800 und der Einwohner auf 26000. Soviel betrug demnach um diese Zeit die japanische Bevölkerung im damals koloniesierten südlichen Teile der Insel Jezo. Aufserdem befanden sich auf der Ost- und Westküste und an den grofsen Flüssen noch 70 japanische Handelshäuser, Unsjo-ja, was eigentlich Zollhäuser bedeutet, weil damals die Kaufleute einen Teil ihres Gewinnes an den Fürsten von Matsumai abgeben mufsten. Über die Zahl der Eingeborenen der Ainos konnte man jedoch keine zuverlässigen Angaben erhalten. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mufs die Insel, namentlich auf der Ostküste, noch sehr dicht bevölkert gewesen sein, denn der berüchtigte Aino-Häuptling Samsaiin zog mit 4000 Kriegern gegen den Fürsten von Matsumai; infolge des Aufstandes wurden viele Ainos und Häuptlinge derselben getötet. Dafs jedoch die Bevölkerung zur Zeit, wo unter Tokunais Leitung die mehrerwähnte grofse Karte von Jezo zusammengestellt wurde (1785—1786), noch sehr ansehnlich war, läfst sich aus der grofsen Anzahl von Aino-Wohnplätzen entnehmen. Im Jahre 1824 fand eine Zählung der Ainos auf Jezo statt. Einer amtlichen Mitteilung zufolge betrug die Seelenzahl derselben 13666 männlichen und 14145 weiblichen Geschlechts, zusammen 27811 Seelen. Man kann daher die damalige Aino-Bevölkerung, da hier und da einige Eingeborene der Zählung entgingen, auf 28000 annehmen. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, dafs ihrer immer weniger werden. Dagegen haben die Ansiedelungen der Japaner sich bereits seit Anfang dieses Jahrhunderts weit über Jezo nach den Kurilen und bis nach dem Süden von Sachalin ausgebreitet, und man kann mit ziemlicher Gewifsheit annehmen, dafs seit der Organisation von 1785 die japanische Bevölkerung in Sachalin um mehr als die Hälfte zugenommen hat.

5. Beschreibung der Liukiu-Inseln und ihrer Bewohner nach japanischen Quellen.

Lage, Name, Einteilung und Gröfse der Liukiu-Inseln.

Die Liukiu-Inseln liegen im Süden von Satsuma, der südlichsten Landschaft von Japan (breiten sich vom 24.° bis 28.° n. B. und 123.° bis 130.° 15' ö. L. von Greenw. aus) und bestehen aus mehreren grofsen und vielen kleinen Inseln (von einem Flächenraume von 125 geographischen Quadratmeilen).[1] Sie sollen ihren Namen von der Form erhalten haben, in welcher diese Inselkette erscheint und die mit einem liegenden Drachen zu vergleichen ist; Liu bezeichnet nämlich «auf dem Wasser treiben» und kiu «Drache», daher Liukiu «ein auf dem Wasser treibender Drache». In alter Zeit nannten die Japaner dieses Inselland Uluma no kuni, Land Uluma, auch wird es in den Geschichtsbüchern mit dem Namen Nan tō, die Südseeinseln, bezeichnet. Die Eingeborenen nennen es Okino sima, welches der älteste Name desselben zu sein scheint und woher auch die Hauptinsel jetzt noch Okinawasima heifst.

Die erste Bevölkerung und Civilisation dieses Inselreichs ist unbekannt; wohl weifs man, dafs in frühester Zeit eine jede der Inseln ihr Oberhaupt gehabt hat. Im Mittelalter erst wurden die Inseln zu einem Reiche vereint und später wiederum in drei Gruppen verteilt. Diese heifsen: Tsjusan (Mittel-), Sannan (Süd-) und Sankoku (Nord-Gruppe). Der zwölfte König von Tsjusan, Sjo ha si, regierte von 1421—1439, brachte die beiden übrigen Inselgruppen unter seine Herrschaft, und so blieben sie bis jetzt vereinigt.

Fabelsagen; älteste Geschichte; die Dynastie Sjun ten si.

Sagenhafte Urgeschichte. Die Liukiu-Inseln werden zuerst im chinesischen Werke Zuisio (Suy chang) unter dem Namen Nantō, d. i. Südseeinseln, erwähnt. Auch wird darin gesagt, dafs der Geschlechtsname der ersten Könige dieser Inseln Kwân son si heifse; es ist jedoch unbekannt, woher dieser Name abgeleitet und seit wieviel Jahrhunderten Könige daraus stammen. Darüber finden sich in der chinesischen, japanischen und der Geschichte der Liukiu-Inseln keine näheren Angaben. Aus demselben Buche ersieht man übrigens, dafs Liukiu, welches aus verschiedenen gröfseren und kleineren Inseln bestand, in früherer Zeit auch gleichzeitig von gröfseren und kleineren Fürsten beherrscht wurde. Auch läfst sich aus der Geschichte der Beziehungen Japans mit Liukiu ersehen, dafs die Fürsten von Liukiu nach Mafsgabe ihrer gröfseren oder kleineren Besitzungen mit Titeln und Bestallungen von den japanischen Kaisern belehnt worden sind. Es ist daher zu bezweifeln, ob Kwân son si ein Geschlechtsname der Könige gewesen sei; es ist wahrscheinlicher, dafs es ein Titel oder eine Rangbezeichnung war, ebenso wie der von Ansu, welches der jetzige Titel der Vorgesetzten eines Landbezirkes ist und so viel als Kun tsjō, d. i. Landvogt, bedeutet. Noch wahrscheinlicher ist es, dafs Kwân son si

[1] Vergleiche Nippon I, Entdeckung, Name, Lage etc., pag. 22, Geschichte der Entdeckungen im Seegebiete von Japan, pag. 158 ff. I. Auflage.

mit Ten son si, der Name, womit der erste König aus den Fabelsagen hervortritt, verwechselt worden ist.

Von der Urbevölkerung dieser Inseln besteht die Sage, dafs in ältester Zeit zwei Götter, Mann und Frau, sie hiefsen Sine likju und Ama mikju, auf den Südsee-Inseln niedergestiegen seien und fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, gezeugt hätten. Der älteste Sohn ward der erste Regent des Insellandes unter dem Namen Ten son si, d. i. Himmelssprosse, der mittlere dessen Vasall und Staatsdiener und der jüngste der erste Landmann, Kaufmann und Handwerker; ebenso ward die älteste Tochter Königin und die jüngste deren Dienerin. So werden die drei Söhne als die Stammherren der Könige, der Reichsgrofsen und des Volkes betrachtet und die beiden Töchter als Schutzgöttinnen, die erste unter dem Namen Kun gun als die des Landes und die zweite Susuku als die der See verehrt. Die Dynastie Ten sen si herrschte einen Zeitraum von 17802 Jahren. So lautet die Sage.

Älteste Geschichte. Wenn auch die Geschichtsbücher von Japan im ersten Jahrtausende der Mikado-Dynastie nicht ausdrücklich der im Süden des Stammlandes des ersten Mikado Zinmu (der Landschaft Hiuga auf Kiusiu) gelegenen Inseln erwähnen, und die Sage, dafs die Mutter des Zinmu die Tochter eines Seedrachen Liu — eines Königs von Liukiu — gewesen, keinen Glauben verdient, auch mit der in den Mythen von der Schöpfung der japanischen Welt genannten Insel Ōsima, d. i. grofse Insel, nicht die Insel dieses Namens von der Nordgruppe gemeint sein kann, so liegt doch in den alten Sitten und der Sprache beider Nachbarländer ein unverkennbarer Beweis ihrer vorgeschichtlichen Gemeinschaft und weiteren Berührung. Die ersten geschichtlichen Nachrichten der Japaner von den Südseeinseln schreiben sich jedoch erst aus dem Anfange des siebenten Jahrhunderts her.

Gerade zur Zeit, wo der Mikado Suikō — es war im Jahre 607 n. Chr. — eine Gesandtschaft unter Wono imoko an den Hof der Suy beim Regierungsantritt des Kaisers Jō tei (Wän te) schickte, entsandte auch der Kaiser von China einen Befehlshaber nach der Südostsee, um unbekannte Länder aufzusuchen und zu erobern. Als dieser nach Liukiu gekommen war, konnte er sich mit den Einwohnern nicht verständlich machen, denn die Sprache der Eingeborenen war eine andere als die seinige. Er brachte einige Eingeborene dieser Insel mit nach China zurück (nach Si-gan foo in Shen-si) und begab sich im folgenden Jahre wieder dahin, um die Inseln an China zinsbar zu machen. Da jedoch der König dieser Inseln der Unterwerfung sich widersetzte, so kehrte er wieder zurück. Der japanische Gesandte befand sich damals noch am Hofe des Kaisers von China und erkannte einen mit Leinwand überzogenen Schild, den der chinesische Befehlshaber von dort mitgebracht hatte, als einen solchen, den die Kriegsleute von der Insel Jakusima, die damals zu Liukiu gehörte, führten. Bald darauf entsandte der Kaiser (von Fuh-këen aus) eine Flotte, worauf sich die Feldherren Tsinkō und Tjōstin und viele Kriegsleute befanden, nach der grofsen Insel von Liukiu. Nach einem hartnäckigen Kampfe, worin der König getötet wurde, und nach Zerstörung der Hauptstadt kam die Expedition mit mehreren Tausenden gefangener Eingeborenen zurück.

Die Geschichte der Sui-Dynastie sagt, dafs damals die Bewohner von Liukiu noch keine Schrift gekannt hätten, sich weder der Efsstöckchen noch der Gabeln beim Essen bedient, und die Fürsten, die Vornehmen und das Volk, selbst der König eine sehr einfache Lebensweise geführt hätten; die Gebräuche bei Hochzeiten, bei Leichen-

begängnissen und bei Trauer würden genau beachtet und die Ahnen hoch in Ehren gehalten; bei grofsen Festen pflege man den Geistern ein Menschenopfer zu bringen; Verbrecher würden mit Schlägen gezüchtigt, und wenn sie den Tod verdient, mit Keulen erschlagen.

Mit diesem verheerenden Seezuge ward der Verkehr zwischen Liukiu und China wieder abgebrochen und blieb von der Dynastie der Tang bis zur Yen-Dynastie (bis zur Zeit der Regierung des berühmten Kublai kahn, Kaiser She tsŏ, 1291) unterbrochen. Einzelne Kaufleute sollen indes diese Inseln (wahrscheinlich die Südgruppe) besucht haben. Dagegen eröffnete sich der Verkehr der Südseeinseln (Nantō) mit Japan. Bereits sechs Jahre nach dem Einfall der Chinesen kamen mehrere Gesandte von der Insel Jakusima nach Japan, die jedoch alle daselbst gestorben sind, und 15 Jahre später, im dritten Jahre der Regierung des Mikado Zjo mei (631 n. Chr.) erschien abermals eine Gesandtschaft von dieser Insel. Im dritten Jahre der Regierung des Mikado Ten mu (674) kamen auch Gesandte von Tane no kuni an den japanischen Hof. Jakusima und das heutige Tanegasima waren die nördlichsten der mehrgenannten Südseeinseln, und es ist nicht zu verkennen, dafs diese Insulaner, von den Feindseligkeiten der Chinesen auf der grofsen Insel unterrichtet, nichts sehnlicher wünschten, als sich unter den Schutz der Mikado zu begeben. Von nun an wurden die Beziehungen Japans mit den im Süden dieses Reiches gelegenen Inseln lebhafter. Im Jahre 679 begaben sich mehrere Japaner dahin und kamen mit einigen Eingeborenen zurück, welche Geschenke, unter andern eine Karte ihrer Insel, mitbrachten. Im darauf folgenden Jahr (682 n. Chr.) kamen Eingeborene von den Inseln Tane, Jaku, Amane und andern nach Japan und boten Tribut an, wogegen sie nach Stand und Amt belehnt wurden. 13 Jahre darauf (695 n. Chr.) zogen Japaner nach Tane (wahrscheinlich um Tribut zu holen) und kamen, nachdem sie die Einwohner gezüchtigt, nach Japan zurück. Im dritten Jahre der Regierung des Mikado Monmu (699) kamen Gesandte von den Inseln Tane, Jaku, Amane, Tokusima u. s. w. nach Japan und brachten Tribut und wurden mit verschiedenen Vorrechten und Einkünften begünstigt; einige Jahre später aber, im zweiten der Jahre von Daihō (702 n. Chr.), lehnten sich Satsuma und die Insel Tane gegen den Mikado auf. Zu ihrer Züchtigung ward ein Kriegsheer entsendet; sie wurden zum Gehorsam gezwungen und daselbst eine japanische Regierung eingesetzt. Einige Jahre darauf, im vierten Jahre von Kei-un (707) wurden den Bewohnern der Südseeinseln vom japanischen Gerichtshofe zu Dasaifu Ämter und Vorrechte erteilt, worauf im sechsten Jahre von Wadō (713), zur Zeit der Regierung des Mikado Genmei, 52 Personen von den Südseeinseln, aus Amane, Jajejama, Kumesima u. s. w., nach Japan kamen und die vorzüglichsten Erzeugnisse ihres Landes als Geschenke mitbrachten. Unter der Regierung des Mikado Gensei, im vierten Jahre von Jōrō (720), wurden an 230 Personen von den Südseeinseln Vorrechte und verschiedener Rang verliehen, ebenso unter der Regierung des Mikado Sjōmu, im vierten Jahre von Sinki (727), an 132 Personen. 7 Jahre darauf, im siebenten Jahre von Tenhei (735), wurde auf Befehl der Regierung ein gewisser Takahasi Urasi nach den Südseeinseln mit dem Befehle geschickt, daselbst Pfähle zu errichten, auf welchen die Entfernung und die Namen von Ortschaften und Ankerplätzen genau aufgezeichnet seien. Diese Merkzeichen wurden unter der Regierung des Mikado Kōken, im sechsten Jahre von Tenbei sjohō (754), vom Hofe zu Dasaifu erneuert.

Die Dynastie Sjun ten si. Von dieser Zeit an wurden leider die Jahrbücher, worin die Beziehungen mit den Südseeinseln niedergeschrieben waren, verloren, und während eines Zeitraums von 420 Jahren ist uns nichts von ihnen bekannt. Japan war bis zum Jahre 1156 beständig in Bürgerkriege verwickelt. Der 75. Mikado, Sjutoku, der am Ende des Jahres 1141 die Krone zu Gunsten seines jüngeren Bruders Kinjė niedergelegt hatte, strebte, als sich nach dessen Tode ein anderer jüngerer Bruder von ihm zum 77. Mikado (Go siragawa) aufwarf, aufs neue nach dieser Würde, und es kam zu einem Kriege, worin er jedoch besiegt worden ist. Tametomo, ein Sohn von Tamejosi, des in der Schlacht gefallenen Oberfeldherrn des Sjutoku, ein Nachkömmling des berühmten, tapferen und klugen Josiije, wurde nach der Insel Ōsima bei Idsu[1] verbannt, während Kiomori, der sich die Oberherrschaft angemafst hatte, mehr und mehr die Macht der Mikado beschränkte. Tametomo fafste in seinem Exil den Entschlufs, den besiegten Mikado in seine Rechte wieder einzusetzen und für sich selbst seine frühere Stelle wieder zu erringen; er flüchtete deshalb von Ōsima bei Idsu auf einem Schiffe nach dem Süden von Japan, um sich dort Teilnehmer an der Ausführung seines Planes zu suchen, wurde aber nach den Südseeinseln verschlagen. So kam er nach den Liukiu-Inseln. Man bewunderte hier seine Geschicklichkeit im Bogenschiefsen und erwies ihm Achtung und Gehorsam, was ihn bestimmte, sich hier niederzulassen. Einige Zeit darauf erschienen auf der Insel (es war dies Ōsima von der Nordgruppe) japanische Kriegsleute, welche ihm nach dem Leben strebten; er entleibte sich (durch Leibaufschneiden), um nicht in ihre Hände zu fallen. Dieser Tametomo hinterliefs einen Sohn, welchen er mit der jüngsten Schwester des Häuptlings von Ōsato gezeugt hatte. Dieser besafs ganz die guten Eigenschaften seines Vaters und wurde frühzeitig zum Häuptling (Ansu) von Urasoje gewählt. Beide Ortsnamen finden sich noch gegenwärtig als Distrikte auf der Insel. Damals waren die Inselbewohner miteinander im Kriege. Der König von Tsjusan war von einem Ansu ermordet worden; er begab sich dahin und, gleichwohl erst 22 Jahre alt, glückte es ihm, von seinen Untergebenen unterstützt, die Ruhestörer zu besiegen und sich mit dem königlichen Titel Sjun tenwō (Shun teen wang) auf den Thron von Liukiu zu setzen; dies geschah im dritten Jahre von Bundsi (1187). Diese Zeit fällt in das 14. Jahr von Zjunki, der chinesischen Kaiserdynastie Sung, wie in der Vorrede des Buches Tsjusan seiki, d. i. Geschichte der Dynastie von Tsjusan (Liukiu) berichtet wird.[2] Im Buche Hōkenkizi und Seikei siuzio liest man, dafs Tametomo im ersten Jahre von Je reki (1160) in einem Alter von 28 Jahren nach den Südseeinseln gekommen und im folgenden Jahre sein Sohn Sjunten geboren worden und er im Sommer des zweiten Jahres von Kawo (?) (1165) in einem Alter von 33 Jahren gestorben sei. Unter der Regierung von Sjunten, des ersten Königs von Liukiu, wurde die Insel Tanegasima (die noch heute so genannte Insel an der Südspitze von Satsuma) dem Japanischen Reiche einverleibt und zwar dem Wunsche einiger Häuptlinge zufolge, mittelst einer von dem berühmten Sjōgun Joritomo,

[1] Es ist dies das Inselchen Ōsima, im Osten der Provinz Idsu, das man mit der gleichnamigen Insel der Nordgruppe der Liukiu-Inseln nicht verwechseln darf.

[2] Auch Supao Koang berichtet, dafs Sjunten (Chun-tien) von den alten japanischen Königen (Mikados) abstamme und Landvogt von Pou-tien gewesen (jap. Po-tuheen, chin. Ho-ten, was dem rein japanischen Ura soje entspricht), und bei einem Thronfolgekrieg, nach Besiegung und Tötung seines Mitbewerbers, vom Volke zum Könige erwählt worden sei.

dahin gesendeten Expedition. Auch wird in einer zur Zeit der Dynastie Sung verfafsten Beschreibung von Liukiu erzählt, dafs die Bewohner einer im Osten der Landschaft Sen sju von China gelegenen Insel, Hōko (wahrscheinlich Formosa) genannt, auf Flöfsen einen Einfall in die Landschaft Sen sju gemacht, dort vorzüglich Eisenwaren geraubt und viele Leute ermordet hätten. Diese Seeräuber hielt man für Eingeborene von den Liukiu-Inseln, was jedoch höchst unwahrscheinlich ist, da Sen sju 500 chinesische Ri davon entfernt ist und sich eine so weite Seestrecke nicht wohl mit gebrechlichen Flöfsen befahren läfst. Die Liukiuer sollen übrigens solche Flöfse und Mangel an Eisen gehabt haben. Auch dieses Ereignis fällt in die Zeit des ersten Königs.

Der König Sjunten starb nach einer 51jährigen Regierung, während welcher er die Staatseinrichtungen geordnet, im dritten Jahre von Kateï (1237) und in seinem 72. Lebensjahre.

Sein Nachfolger war Sjunba Sinki, sein ältester Sohn; er bestieg im Jahre Zjungi (?) den Thron und starb im zweiten Jahre von Hōtsi (1248) nach einer 11jährigen Regierung in einem Alter von 64 Jahren.

Ihm folgte sein Sohn Gihon. Als aber im elften Jahre seiner Regierung Hungersnot und Pest herrschte und das Volk auf einen gewissen Jeiso (Yn tsou) sein Vertrauen und seine Hoffnung setzte, trat er diesem im 51. Lebensjahre, im zweiten Jahre von Kōtsio (1262) die Regierung ab. Unter der Regierung dieses Königs breitete sich das Inselreich und seine Macht weit aus. Landbau und Steuern wurden unter seiner Regierung geordnet und mehrere Inseln der Nordgruppe, als Ōsima (Totao), Kikaisima (Ki ki ai) etc. mit dem Reiche der Mittengruppe (Tsjusan) vereinigt. Bis zur Zeit der Dynastie Gen (Yueen) bestand in China kein Verkehr mit den Liukiu-Inseln; der chinesische Kaiser Seso (She-tsō, Kublai kahn) beschlofs jedoch, im 28. Regierungsjahre von Jeiso (1290), eine Expedition dahin zu unternehmen, entsandte einige seiner Feldherren und liefs an den König folgende Aufforderung ergehen: «Bereits im siebenzehnten Jahre meiner Regierung unterwarfen sich mir alle Völker der Welt mit Ausnahme der von Liukiu und Min; ich habe daher beschlossen, euch zum Gehorsam zu bringen und Kriegsvolk in euer Land zu senden; gehorcht ihr, so werdet ihr von jedem Unglück befreit bleiben, wo nicht, so wird über euch grofses Unglück kommen. Nehmt dieses zur Warnung und denkt darüber nach.» Im folgenden Jahre erschien auch ein chinesischer Gesandter mit einigen hundert gut bewaffneten Soldaten, denen ein Eingeborener von Sansio, Namens Tsinki, als Wegweiser diente. Die Liukiuer, welche nicht wufsten, wie und woher diese Krieger gekommen, fielen sie an und töteten einige davon, worauf der Gesandte die Flucht ergriff.

Unter der Regierung desselben Kaisers, im dritten Jahre von Genrai (1299), sandte der Statthalter von Hukian ein Kriegsheer dahin, welches 130 gefangene Eingeborene mit zurückbrachte. Drei Jahre darauf starb Jeiso in einem Alter von 72 Jahren und nach einer Regierungszeit von 40 Jahren.

Ihm folgte sein Sohn Taisei, der jedoch im ersten Jahre von Jenkei (1308) nach 9jähriger Regierung in einem Alter von 63 Jahren starb.

Diesem folgte sein zweiter Sohn Jeïsi; er regierte aber nur 5 Jahre und starb im zweiten Jahre von Seiwa (1313) in einem Alter von 46 Jahren.

Der vierte Sohn dieses Königs, Gjoku sei, folgte in der Regierung; er war ein

lasterhafter Regent, habsüchtig und wollüstig. Seine Regierung war so schlecht, dafs sich seine Unterthanen empörten und eine Zerteilung des Inselreiches stattfand. Von dieser Zeit an ward das Reich in die oben erwähnten drei Inselgruppen: Sannan, Sanbok und Tjusam eingeteilt und jede von einem eigenen König regiert. Dieser König hielt 23 Jahre seinen Sitz in Tjusan und starb im ersten Jahre von Jenken (1336) in einem Alter von 41 Jahren.

Ihm folgte der Kronprinz Seïi, der bereits im fünften Jahre von Sjowa (?), im dreizehnten Jahre seiner Regierung und im 23. Lebensjahre starb (1349).

Hierauf bestieg Satto den Königsthron von Tjusan. Man weifs nicht recht, wie dieser Satto zum Throne gelangte; sein Vater war Anzu von Urasoje, hatte also dieselbe Würde inne, welche der König Sjunten vor seiner Thronbesteigung in Urasoje bekleidet hatte, daher sind einige Geschichtschreiber der Meinung, dafs Satto ein Sprosse von Sjunten gewesen sei; es wird auch in den Geschichtsbüchern sein Name mit roter Schrift bezeichnet. Supao Koang giebt darüber eine Aufklärung: Syoney (Seïi), sagt er, sei bei der Thronfolge erst 10 Jahre alt gewesen; seine Mutter habe daher die Regentschaft übernommen, aber schlecht regiert. Sie wäre im ganzen Reiche verhafst und das Volk und die Grofsen mit ihr unzufrieden gewesen. Sie wollten daher nach dem Tode des Königs dessen Sohn nicht anerkennen und riefen den Statthalter von Pou-tien (Urasoje) Namens Tsaytou (Satto) als König aus. Er war ein guter Fürst, der sich grofsen Ruhm und allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Zur Zeit seiner Regierung war die Mongolendynastie (der Yuen) in China vernichtet und die der Ming begründet worden. Der Begründer der Mingdynastie, der Kaiser Hung-wô, sandte im fünften Jahre von Kôbu (1372) einen Gesandten Namens Josei nach Liukiu, worauf Satto, König von Tjusan, Sjôsatto, König von Sannan, und Hakunidsi, König von Sanbok, gleichfalls Gesandte und Geschenke zur Huldigung sandten. Diesen wurden goldene und silberne Siegel und kostbare geblümte Seidenzeuge überreicht, aber zugleich auch der Befehl erteilt, dafs die drei Könige sich von nun an nicht mehr bekriegen und ihren Unterthanen, welche durch die immerwährenden Streitigkeiten so viel gelitten, aufhelfen sollten. Seit der Regierung des Mikado Monmu (697 n. Chr.), der zuerst den Fürsten von Liukiu den Königstitel verlieh, mufsten jedesmal bei der Thronfolge die Könige ihre Bestätigung am japanischen Hofe nachsuchen. Von nun an waren sie auch gehalten, sich diese vom Kaiser von China einzuholen. Der Kaiser Hung-wô richtete seine besondere Aufmerksamkeit auf Liukiu. Er sandte 36 Familien, gröfstenteils aus Hukian (nach Angabe der Japaner sollen es die Abkömmlinge von früher nach China gefangen gebrachten Liukiuer gewesen sein), nach Liukiu, denen er selbst ein jährliches Einkommen verabfolgen und denen auch König Satto in der Nähe des Hafens von Nawa Ländereien anweifsen liefs. Diesen aus China übergesiedelten Familien hat man die Einführung der chinesischen Schrift, der Gelehrtensprache und der Feierlichkeiten zu Ehren des Confucius zu verdanken. Der König von Tjusan sandte dagegen seinen Sohn (nach Supao Koang auch die andern Könige) und die Kinder seiner Unterthanen nach China auf die hohe Schule zu Nankin. Der Königssohn wurde vom Kaiser von China mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt und 30 tüchtige Ruderer ausgewählt, die ihn nach seinem Vaterlande zurückbrachten. Auch diese Leute sollen sich auf Liukiu angesiedelt haben. Auf Liukiu war Mangel an Eisenwaren und Porzellan, auch damit wurden nun die Einwohner von China aus versehen und allmählich

kam ein für beide Länder vorteilhafter Handel zustande. Bald darauf starb Satto im 75. Lebensjahr und nach einer 46jährigen Regierung. Der Kaiser Yunglö sandte einen Gesandten, die gewöhnliche Totenfeier zu verrichten und den neuen König einzusetzen.

Der Kronprinz Funnei bestieg darauf den Thron. Im zweiten Jahre von Jeraku (1404) starb auch Sjösatto, König von Sannan. Da dieser keinen Thronerben hinterliefs, so übernahm sein Vetter Owoso die Regierung des Landes und schickte einige Gesandte nach China, um eine Verfügung über die Thronfolge zu erbitten, worauf der chinesische Kaiser ihn mit der Krone und dem Gewande beschenken liefs und als König einsetzte. Im dritten Jahre von Jeraku (1405) starb der König Funnei nach einer 10jährigen Regierung.

Ihm folgte Sjösisjo. Das Geschichtsbuch Seikeitsu läfst diesen Sjösisjo als Sohn des Satto ihm in der Regierung folgen und überschlägt somit den Funnei, welches übrigens von andern Geschichtschreibern widerlegt wird. Im 19. Jahre von Jeraku (1421), nach einer 16jährigen Regierung, starb dieser. Sein Alter ist unbekannt.

Ihm folgte der Kronprinz Sjo ha si in der Regierung und suchte um seine Bestätigung beim chinesischen Kaiser nach, der im dritten Jahre von Seitö (1438) durch einen Gesandten ihm das Diplom als König mit dem Titel Sjö (Chang) überreichen liefs. Sein Vater und er waren die ersten, denen dieser Titel vom Kaiser von China erteilt worden ist; es hat die königliche Familie denselben auch von da ab geführt. Dieser König war sehr tugendhaft und wohlthätig; alles Volk erwies ihm Ehre und war ihm gehorsam, und so ward auch unter seiner Regierung Sannan und Sanbok wieder mit Tjusan vereinigt. Einige Geschichtschreiber behaupten, dafs dieser König die Vereinigung der drei Königreiche durch eine Gesandtschaft mit Geschenken am chinesischen Hofe erwirkt habe; andere sagen, dafs die Vereinigung nach der Ermordung des Königs Wösö von Sannan durch seinen Bruder Datsubotsuki und infolge eines verheerenden Krieges stattgefunden habe. Im vierten Jahre von Sjotok (1439), dem achtzehnten seiner Regierung, starb er in einem Alter von 68 Jahren. Die früheren drei Könige der drei mehrgenannten Inselreiche sandten inzwischen zu unbestimmten Zeiten Gesandtschaften mit Geschenken nach China, um dem Kaiser ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen. Seit der Vereinigung der drei Inselgruppen zu einem Reiche war der König von Tjusan verpflichtet, alle zwei Jahre eine Gesandtschaft mit Tribut nach China zu senden. An Bord des Schiffes befanden sich oft 100 bis 150 Personen, welche sich, nachdem sie eine Zeit lang im Gesandtschaftspalaste des Königs von Liukiu in Hukian verweilt, nach Keisi am Hofe des Kaisers begaben.

Der in der Regierung gefolgte Kronprinz Sjötsju regierte nur 5 Jahre und starb im neunten Jahre von Seitö (1444), in seinem 54. Lebensjahre.

Ihm folgte sein Sohn Sjösitatsu; er regierte 5 Jahre und starb im vierzehnten Jahre von Seitö (1449) in einem Alter von 42 Jahren.

Ihm folgte Sjökinbuku, der jüngste Bruder vom König Sjötsju; er regierte auch nur 5 Jahre und starb im vierten Jahre von Keitai (1454) im 54. Lebensjahre. Im Jahre 1451 kamen Eingeborene aus Liukiu an den Hof des Sjögun Josimasa und boten Erzeugnisse ihres Landes zum Geschenke an. Von der Zeit an bestand ein Handelsverkehr mit Liukiu, der seinen Sitz in der Hafenstadt Hijuga in der Land-

schaft Setsu hatte. Es entstand zwischen seinem Bruder und seinem Sohn ein Erbfolgekrieg, in dessen Verlauf das Reich in Aufregung und Verwirrung kam. Sjōtaikju entsandte eine Gesandtschaft nach China, um für sich den Thron zu erbitten; der Kaiser von China stellte ihm auch das Siegel zu und erhob ihn im fünften Jahre von Keitai (1455) zum König. Unter seiner Regierung trieben seine Unterthanen einen lebhaften Handel mit China, wodurch sehr viel Silber- und Kupfergeld nach Liukiu kam und als Folge davon in den Provinzen Tschekiang und Hukiang ein so grofser Geldmangel eintrat, dafs man sich hierüber beim Kaiser beschwerte, worauf eine Beschränkung der Ausfuhr von Waren und Geld nach Liukiu erlassen wurde. Ob sich Gold- und Silberminen auf diesen Inseln befinden, ist unbekannt; wahrscheinlich waren die goldenen und silbernen Gefäfse, welche die Könige dem Kaiser von China als Tribut angeboten, aus Japan oder selbst aus China gekommen. Während der Regierung dieses Königs wurden auch die grofsen Glocken gegossen, welche man noch jetzt in den Tempeln und Türmen sieht. Er starb im vierten Jahre von Tenzjun in einem Alter von 46 Jahren. Ihm folgte sein Sohn Sjōtok. Dieser begab sich in Person nach der Insel Kikiai (Kikaigasima), wo ein Aufstand ausgebrochen war, und besiegte die Rebellen. Dieser Fürst war seiner Grausamkeit wegen allgemein verhafst. Er starb im fünften Jahre von Seikwa (1469) in einem Alter von 29 Jahren.

Diesem folgte Sjōjen, der im zwölften Jahre von Seikwa (1477) starb. Man ist über die Abkunft dieses Königs ungewifs. Seinem Alter nach kann er weder ein Sohn von Sjōtaikju, noch von Sjōtoku gewesen sein, da er ebenso alt wie ersterer (geb. 1415) und 26 Jahre älter als letzterer (geb. 1441) war. Sjōtoku hinterliefs keinen Thronfolger; es soll daher der Bruder vom XIV. Könige Sjōsitatsi gewesen sein, welcher den Namen jen geführt und der zweite Sohn vom XIII. Könige Sjōtsju war. Supao Koang sagt dafs das Volk den von dem verhafsten Sjōtoku bezeichneten Thronfolger nicht anerkannt und Sjōjen, einen Edelmann von der Insel Yo pi chan (?), auserkoren habe; einige behaupten, dafs er ein Nachkömmling der Dynastie Sjuntensi, andere der Sjō-Dynastie sei. Er soll ein grofser Fürst gewesen sein. Unter seiner Regierung wurde die Zahl des Gefolges, das den Gesandten von Liukiu nach China begleitete, festgesetzt, und der Handel zwischen Liukiu und China geordnet.

Ihm folgte der Kronprinz Sjōzeni, der jedoch 6 Monate nach der Thronbesteigung starb. Sein mittelster Sohn Sjōsin folgte ihm; er regierte 50 Jahre und starb im fünften Jahre von Kasei (1526) in einem Alter von 62 Jahren. Während der langen Regierung dieses Fürsten breitete sich die Schiffahrt und der Handel seines Inselreiches weit aus. Die Schiffe der Liukiuer liefen nach Formosa und Hukiang, nach Arima, Amakusa, Hakata, Satsuma, Bungo bis nach dem Hafen von Hiuga, auch nach Korea und eines kam sogar nach Malaka. Der König wufste von der günstigen Lage seines Inselreiches Gebrauch zu machen, und diese Inseln wurden der Stapelplatz eines bedeutenden Handels zwischen Japan und China, wobei die Liukiuer von der belebten Schiffahrt den gröfsten Vorteil zogen. Es hausten, wie gesagt, damals chinesische und japanische Seeräuber in dem Meere von China und Japan, und die Könige von Liukiu wurden bei diesem Piratenkriege sogar als Vermittler zwischen den Beherrschern beider grofsen Reiche angesprochen.

Ihm folgte sein Sohn Sjōsei, derselbe starb im vierunddreifsigsten Jahre von Kasei (1556) nach einer Regierung von 29 Jahren.

Diesem folgte sein Sohn Sjöken. Im Sommer des fünfunddreifsigsten Jahres von Kasei (1557) machten Seeräuber einen Einfall in die Landschaft Setsu in China. Als diese dort vertrieben worden, kamen sie nach Liukiu, wurden aber vom Könige Sjöken überwunden und vernichtet. Es fielen grofse Schätze und gefangene Chinesen in seine Hände; die letzteren sandte er nach China zurück. Diese Seeräuber sollen Japaner gewesen sein, und ihre Häuptlinge hiefsen Osjök und Zjökai. Der König erhielt vom Kaiser von China, Kea tsing (reg. von 1520 bis 1565), eine grofse Belohnung; er starb im sechsten Jahre von Liökei (1573) in einem Alter von 45 und nach einer Regierung von 17 Jahren. Der Kronprinz Sjöjei folgte in der Regierung und starb im sechzehnten Jahre von Banreki (1588).

Ihm folgte sein Sohn Sjönei. Dieser König von Liukiu war es, den der berühmte Sjögun Taiko Hidejosi durch den Fürsten von Satsuma auffordern liefs, an Japan seinen Tribut zu entrichten; worauf er auch zwei Buddhapriester als Gesandte nach Japan sendete. Es kam aber bald darauf zu einem Kriege zwischen Japan und Liukiu, in dessen Folgen der König und der Kronprinz nach Eroberung von Nava und der Hauptstadt Scheuli gefangen genommen und nach Japan gebracht wurden, jedoch nach einer vierjährigen Gefangenschaft von Sjögun Minamoto Ijejasu (1609) wieder in Freiheit gesetzt und nach ihrem Vaterlande zurückgesendet wurden. Die Veranlassung zu diesem Kriege wird von den Geschichtschreibern auf verschiedene Weise erzählt.

Diese mag wohl hauptsächlich in dem freundschaftlichen Verhältnisse zu suchen sein, worin die Könige von Liukiu und namentlich Sjönei mit dem chinesischen Hofe gestanden. Taikosama beabsichtigte einen Einfall in Korea und hatte sogar seine Blicke auf die Hauptstadt von China gerichtet. Er besorgte daher, dafs sein Vorhaben, welches er zwar sehr geheim hielt, wenn es dem Könige von Liukiu bekannt werden sollte, dem Kaiser von China könnte verraten werden. Er beschlofs daher den Verkehr der Höfe von Liukiu mit China abzubrechen und befahl in einem trotzigen Schreiben dem Könige, keinen Tribut mehr an China zu entrichten und den Kaiser von Japan als seinen Oberherrn anzuerkennen.

Sjönei liefs sich nicht abschrecken und, vom Vorhaben Taikos unterrichtet, durch den Statthalter von Hukien den Kaiser von China warnen, der sich auch sogleich zum Kriege rüstete. Taiko starb, als er seinen zweiten Einfall nach Korea kaum unternommen hatte (1598), und bald darauf brach ein Successionskrieg aus und erlaubte es dem Usurpator Minamoto Ijejasi erst nach Befestigung seiner Dynastie den König von Liukiu, der seine Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit an China durch erneuerte Gesandtschaften, Tribut und Geschenke aufs neue bestätigte, zu züchtigen. Vorher bestand der lebhafteste Handelsverkehr zwischen Satsuma, der südlichsten Landschaft von Japan, und den Liukiu-Inseln; dieser nahm allmählich ab und ward seit 1596, wo der König Sjönei sich ganz unter den Schutz des chinesischen Kaisers Wan-lein begab, abgebrochen. Von dieser Zeit an kamen keine Schiffe mehr nach Satsuma zum Handel, und als infolgedessen der Fürst von Satsuma Mutsu no kami Ihehisa durch eine Gesandtschaft den Hof zu Sjuli zu Rede stellen liefs, warum keine Handelsschiffe mehr nach Japan kämen, so wurden die Gesandten nicht blofs sehr unfreundlich empfangen, sondern sogar mifshandelt. Durch ein solches Benehmen aufgebracht, erbat sich der Fürst von Satsuma beim Sjögun Ijejasu die Erlaubnis, Liukiu zu bekriegen und rüstete eine Flotte aus, welche, nachdem sie die Nordgruppe der Inseln

(Sanbok) gedemütigt, vor Nava erschien. Diese Hafenstadt und das königliche Schlofs von Sjuli wurden erobert, ein hoher Staatsbeamter, Tching hoey, Verwandter des Königs, das Haupt der chinesischen Partei, getötet und der König mit dem Kronprinzen gefangen genommen und nach Japan gebracht. Sjōnei hatte an der Möglichkeit eines Krieges mit Japan gezweifelt, das seine Blicke auf Korea und China gerichtet hatte und selbst in einen Bürgerkrieg verwickelt war; auch rechnete er auf Unterstützung von seiten des chinesischen Kaisers, der ihm jedoch keine zu teil werden lassen konnte, da in seinem Reiche selbst Unruhen herrschten, die Küsten von Seeräubern verwüstet wurden, und seine Truppen seit dem Einfalle der Japaner die nördlichen Grenzen besetzt hielten. Sjōneis Charakter, seine Standhaftigkeit und Gemütsruhe erweckte die Bewunderung seiner Besieger, und gegen sein Erwarten wurde er nach zweijähriger Gefangenschaft auf Ijejasus Befehl in Freiheit gesetzt, mit den geziemenden Ehren in sein Reich zurückgesendet und in seine Macht wieder eingesetzt; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, fortan dem Fürsten von Satsuma zinsbar zu sein. Der Verkehr mit China wurde seinen Unterthanen nicht untersagt, aber von seiten Satsumas der Wunsch ausgesprochen, japanische Handelsartikel auf den Markt von China zu bringen und gegen chinesische zu vertauschen. Dies soll jedoch vom Kaiser von China nicht zugegeben worden sein. Übrigens fand auch bald wieder ein Gesandtenwechsel zwischen den Höfen von Liukiu und China statt, sowie die Übergabe von Geschenken und Tribut, anfänglich alle zehn, dann alle fünf Jahre, später jährlich. In der politischen Stellung der Könige von Liukiu zu Japan und China scheinen seither keine namhaften Veränderungen vorgenommen worden und dieselben bis auf den heutigen Tag mehr von Japan als von China abhängig zu sein. Dagegen ist es nicht zu verkennen, dafs die geistige Entwicklung der höheren Volksklasse mehr ihre Richtung von der Urquelle hernahm, von China, dem Stammorte der Moralphilosophie des Confucius, zu deren Verbreitung der berühmte Kaiser Kang hi das meiste beigetragen hat. Sjōnei starb im sechsten Jahre von Genkwa (1620) in seinem 57. Jahre nach einer Regierung von 32 Jahren.

Sein Thronfolger war Sjōfō. Unser japanischer Autor sagt: «sein Kronprinz», Supoa Koang dagegen behauptet, dafs Sjōnei keinen Erbprinzen hinterlassen habe, und Sjōfō ein Nachkömmling eines Bruders des Sjōjei gewesen sei. Er soll die Beziehungen mit China wieder eröffnet, Porzellanfabriken errichtet und sich beim Volke beliebt gemacht haben. Er starb nach 20jähriger Regierung, im 17. Jahre von Kwanjei (1640) im 51. Lebensjahre.

Sein Sohn Sjōken bestieg den Thron. Unter dessen Regierung war es, wo die Tataren das Chinesische Reich eroberten, die Dynastie der Ming vernichtet und die der Ta tshing gegründet wurde. Im dritten Jahre von Zjunzi (Shun-che), nach der Unterwerfung von China (1646), sendete der Kaiser eine Gesandtschaft in der Absicht nach Liukiu auch dieses Inselreich unter seine Herrschaft zu bringen; damals starb Sjō ken nach einer 7jährigen Regierung in einem Alter von 22 Jahren.

Ihm folgte Sjōsits; dieser soll damals 19 Jahre alt gewesen sein, woraus folgt, dafs er nicht dessen Sohn, sondern, nach Supao Koang, sein Bruder war. Im 6. Jahre seiner Regierung (1654) wurde ihm vom Kaiser von China, so wie es früher gebräuchlich war, das Siegel (diesmal zuerst mit chinesischer und Mandschu-Inschrift) und das Königsdiplom durch einen Gesandten überreicht, welche Gesandtschaft unter Dankbezeugungen erwidert worden ist. Es wurde auch bestimmt, dafs die Tributentrichtung nur alle zwei Jahre stattfände, und das Gefolge des Gesandten von Liukiu nicht

aus mehr als 150 Personen bestehen dürfe. Bereits im ersten Jahre seiner Regierung (1649) kam auch eine Gesandtschaft nach Japan und entrichtete die Schatzung. Damals hausten Seeräuber in der chinesischen See, und der Verkehr mit China blieb bis zum zweiten Jahre von Kôki (Kang-hi 1662) unterbrochen. Es war dies zur Zeit, wo der Chinese Tsching, der Widersacher der Ta-tshing-Dynastie, bekannt unter dem Namen Koksenia, als Eroberer der Insel Formosa, in der Strafse dieses Namens und längs den Küsten von Hukian und Tschekiang Greuel und Schrecken verbreitete. Als Schin-tsu oder Kang-hi, wie der grofse Kaiser gewöhnlich genannt wird, der zweite des Mandschu-Herrschergeschlechts, den Thron bestieg, boten Gesandte aus Liukiu Glückwünsche des Königs und Tribut an, worauf Kang-hi sie durch eine feierliche Gesandtschaft zurückbegleiten und kostbare Geschenke, worunter sich auch die befanden, welche früher sein Vater dem Könige zugedacht hatte, die aber des unterbrochenen Verkehrs wegen zurückgeblieben waren, überbringen liefs. Sjôsits wurde mit ungewöhnlicher Feierlichkeit als König und Vasall der neuen Dynastie eingesetzt. Dieser Kaiser schenkte Liukiu eine gröfsere Aufmerksamkeit als die früheren Beherrscher von China. Er liefs dort einen Tempel zu Ehren des Confucius und eine Schule für das Studium der chinesischen Schrift und Sprache errichten, Examen zur Erwerbung litterarischer Würden anordnen und zu Peking jungen Leuten aus Liukiu eine wissenschaftliche Erziehung geben. Auch bestimmte er (im fünften Jahre seiner Regierung, 1666) den Tribut, der fortan alle zwei Jahre zu entrichten war und der nicht mehr in fremden Artikeln, wie Sandelholz, Gewürzen und dergleichen, sondern in Erzeugnissen des Landes, als: Schwefel, Kupfer, Zinn, sehr geschätzten Muscheln und Perlmutter bestehen sollte. Auch wurden darunter besonders gute Erzeugnisse des Kunstfleifses, als: Sättel, Pferdegeschirre und dergleichen einbegriffen. Dabei versäumte er keine Gelegenheit, sich die Gunst und die Achtung dieser Inselbewohner zu erwerben. Diese bot sich im Jahre 1708, unter der Regierung des Königs Sjôtei, wo Liukiu durch viele Unglücksfälle heimgesucht wurde. Das königliche Schlofs wurde durch Feuer verzehrt, Orkane richteten unerhörte Verheerungen an, Viehseuche und ansteckende Krankheiten herrschten. Kurz, das Elend war grenzenlos. Kang-hi gewährte mit der ihm eigenen Grofsmut dem Volke, das ihn unendlich hoch stellte und ihm dankbar blieb, Hülfe und Unterstützung. Im Jahre 1719, wenige Jahre vor seinem Tode, entsendete er den berühmten Gelehrten Supao Koang als Gesandten an den Hof des Königs Sjôkei, der im Jahre 1714 den Thron bestiegen hatte. Aus einer Bemerkung, welche unser japanischer Autor in Bezug auf diese Gesandtschaft macht, läfst sich entnehmen, dafs damals Liukiu wiederum mehr unter der Oberherrschaft von China als von Japan gestanden hat; er sagt nämlich: Seit Liukiu von China abhängig ist, mufs der Kronprinz den Tod seines Vaters dem Kaiser von China anzeigen und um das königliche Siegel nachsuchen. Dieses wird durch einen kaiserlichen Gesandten überbracht, der am Grabe des verstorbenen Königs Gebete darbringt, und ihm, wie es bei den Kaisern von China der Gebrauch ist, den Toten-Ehrennamen giebt; befindet sich jedoch das Grabmal des Königs aufserhalb des Thores der königlichen Kapelle, so erhält der König keinen solchen Ehrennamen, und die meisten Könige haben deswegen auch keinen erhalten, weil, bevor noch der Gesandte gekommen, ihr Grabmal aufserhalb der Kapelle errichtet wurde. Sjôsits starb im achten Jahre von Kwanbun (1668) in einem Alter von 40 und nach einer Regierung von 21 Jahren. Ihm folgte der Kronprinz Sjôtei, der im sechsten Jahre von Tôjei (1709) in einem Alter von 48

und nach einer Regierung von 41 Jahren starb. Da der Erbprinz noch vor ihm gestorben, so kam sein Enkel Sjöjeki zur Regierung, der im dritten Jahre von Seitok (1713) in einem Alter von 35 Jahren und nach 4jähriger Regierung starb. Ihm folgte sein 15jähriger Sohn, Namens Sjökei.

Hiermit schliefsen die geschichtlichen Nachrichten über die Könige von Liukiu der Dynastie der Sjō (Chang), welche wir aus den oben angeführten chinesischen und japanischen Quellen geschöpft haben. In den Berichten der zahlreichen Reisenden, welche im Laufe dieses Jahrhunderts die Liukiu-Inseln besucht haben, findet sich keine einzige Stelle, woraus sich etwas Zuverlässiges über die seitherige Thronfolge entnehmen läfst. Der Prinz von Liukiu, der im Oktober 1816 vom Kapt. Maxwell und Hall an Bord der Alceste empfangen wurde, hiefs Shang pung fwee und hatte den Titel Pochin Tay Fō, welcher der höchste der neun Rangstufen ist. Er selbst war die dem Könige nächste Person im Range. Der König selbst wird mit dem Namen Shang fwee angeführt. Der Regent von Liukiu, der den Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und dem Königreich Liukiu unterzeichnete, schrieb sich Shofufing, was wahrscheinlich Shaou fō bedeutet, und nach Morrison ein Titel des ersten Ranges zweiter Ordnung ist. Auch dieser war Regent des minderjährigen Königs. Aufser dem von Glifford mitgeteilten Shang fwee, wovon das erste Wort dem Dynastiennamen Chang (Sjō) angehören könnte, haben wir also keinen Namen von Königen oder ihrer Dynastie bis auf die neueste Zeit erfahren. Die zur Zeit der Regierung des Kaisers Kang-hi getroffenen Bestimmungen über die Bestätigung der Könige von Liukiu und der Entrichtung des Tributs scheinen jetzt nicht mehr auf dieselbe Weise eingehalten zu werden. Von chinesischen Gesandten am Hofe zu Sjuli ist uns in neuerer Zeit nichts bekannt geworden, wohl wurden Liukiuer, welche Tribut brachten, zu Kanton gesehen, und Kapt. Beechey, der im Mai 1827 Naha besuchte, berichtet, eine chinesische Dschunke von da nach Hukian aussegeln gesehen zu haben, welche ein Jahr ums andere den Tribut nach China brächte. Dies wird von den neuesten Reisenden bestätigt; aber es unterliegt keinem Zweifel mehr, dafs Liukiu unter der Oberherrschaft von Japan und zwar des mächtigen Fürsten von Satsuma steht, der es im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sich unterworfen hat. Dies wird durch eine Stelle des kaiserlichen Befehles, den man bei der Abschiedsaudienz am Hofe zu Jedo jedesmal dem niederländischen Gesandten verkündet, bestätigt: «Den Bewohnern der Liukiu-Inseln, die Unterthanen von Japan sind, dürft ihr keine Schiffe oder Kähne nehmen». Die Einkünfte, welche der Fürst von Satsuma jährlich von Liukiu bezieht, werden auf 200000 Koku oder circa 2400000 Holl. Gulden angegeben, und der Handel, der mit der südlichen und Mittelgruppe am lebhaftesten ist, beschäftigt eine grofse Anzahl japanischer Schiffe, sogenannte Ajafune, welche japanische, chinesische, selbst niederländische Handelsartikel nach Naha bringen. Die Gesandten von Liukiu kommen jetzt gewöhnlich nur bis nach Satsuma, um bei der Thronbesteigung eines neuen Sjōgun auf Japan Glückwünsche und Geschenke darzubringen, oder nach der Belehnung eines neuen Königs der Liukiu-Inseln, welches Recht der Fürst von Satsuma ausübt, dem Sjōgun zu huldigen. Solche Gesandtschaften des Königs von Liukiu haben seit dem siebzehnten Jahrhundert ununterbrochen stattgefunden, und in den Jahrbüchern von Japan findet man die wichtigsten, nämlich solche an den Hof des Sjōgun in den Jahren 1649, 1653, 1671, 1682, 1764, 1790, 1794, 1796 und 1806 aufgezeichnet und zwar mit den Worten: «Abgeordnete von Liukiu bringen Schatzung».

Titel, Ämter, Rangstufen und Geschlechtsnamen.

In der ältesten geschichtlichen Zeit hatten die noch rohen Einwohner dieser Inseln ihre Häuptlinge, welche nach der Gröfse ihres Gebietes mehr oder weniger mächtig waren. Von den Japanern, mit denen diese von ihnen so genannten Südseeländer früher als mit den Chinesen in Berührung kamen und vom siebenten Jahrhundert an in friedlicheren Verhältnissen als mit diesen verkehrten, haben sich auch anfänglich diese Häuptlinge Titel, Rang und Schutz gegen die Verpflichtung Tribut zu bezahlen von den Mikados zu verschaffen gesucht, um dadurch bei ihren Untergebenen in höheres Ansehen zu kommen und sich auch als Vornehme in ihren alten Rechten zu behaupten. Die frühesten Bewohner dieses Inselreiches, welche die Fabelsage aus dem Göttergeschlechte der Kwan sonsi stammen läfst und ihnen, den Himmelssprößlingen (Tenson si), eine viel Tausend Jahre lange Dynastie zuschreibt, wurden denn auch Könige genannt. Die Fabelsagen dieser Insulaner, gleichwie jene der Japaner, tragen unverkennbar ein chinesisches Gepräge, woraus sich aber im Dunkel der Geschichte, welches in diesen Inselländern noch zu einer Zeit herrschte, wo China selbst schon eine mehr als 2000jährige Geschichte besafs, nicht erkennen läfst, ob diese Legende der Nachlafs einer vorgeschichtlichen, aus China übergesiedelten Kultur oder eine Aneignung ist, womit die ersten Könige ihre Dynastie als eine götterentsprossene zu verherrlichen suchten. Wenn solche Fabelsagen vom asiatischen Festlande herstammen, so mufs dieses in frühester Zeit stattgefunden haben durch eine zufällige Übersiedelung einzelner weniger Personen von einer höheren Bildung. Denn weder in Japan noch auf den Liukiu-Inseln lassen sich in der Sprache des Volkes, inmitten dessen sich das erste Herrschergeschlecht erhob, Spuren einer sprachlichen Verwandtschaft mit dem alten Mittenreiche, somit eine mehr allgemeine Berührung der ersten Übersiedelung von dorther mit dem Urvolke, nachweisen.

Titel und Ämter. Bei den Liukiuern findet man Benennungen von Ämtern und Würden, welche ganz eigentümlich sind und ihnen ursprünglich anzugehören scheinen. Diese wurden später in die gleichzeitig mit andern Sitten, Gebräuchen und wissenschaftlichen Elementen aus China und Japan herübergenommenen Ranglisten (die bekannten neun Rangstufen, kèw puhin) eingereiht. Von solchen alten Titeln bestehen noch der von Ansu und Hansu; den ersten, Ansu, führten schon vor der Sjuntendynastie (1187) die Häuptlinge der verschiedenen Inseln und Gebiete. Der zweite, Hansu, kam ausschliefslich nur den königlichen Blutsverwandten zu. Ein Königssohn war Hansu von Geburt und wurde Ansu, sobald er mit einem königlichen Gebiete belehnt wurde. Seit der Vereinigung der drei Inselreiche unter dem König Sjōhasi (1421—1439) waren die Ansu nicht mehr die Herren von Ländern, sondern nur Statthalter der Könige daselbst und hatten als solche bestimmte Sitze und Einkünfte. Zur Zeit, wo Supao Koang am Hofe zu Sjuli (Scheuli) war (1719—1720), wurden auf ähnliche Weise die Domänen des Königs und anderer Reichsgrofsen durch Mandarinen verwaltet, welche aber nicht mehr den Titel Ansu führten. Aus allen darüber vernommenen Mitteilungen geht hervor, dafs der Titel Hansu und Ansu (auch Wansu ausgesprochen, was so viel als Königssohn bedeuten soll) vor der Mingdynastie bis dahin ersterer nur Blutsverwandten der Könige oder von ihnen zu Fürsten erhobenen Personen, letzterer diesen und auch andern Reichsgrofsen, wenn sie als Vasallen mit Gütern belehnt werden, beigelegt wird.

Rangstufen. Der Kronprinz begleitet den ersten Rang erster Klasse und die Vasallen, die Ansu, den ersten Rang zweiter Klasse. Die höchsten Staatsdiener führen den Titel Sansu, dem oft Kwan (Amt) hinzugefügt wird (Sân-ssé, d. i. die drei Regierungsverweser). Es sind ihrer drei: der Ten sōsi, Dsi sōsi und der Zin sōsi und Blutsverwandte des Königs. Sie haben den zweiten Rang erster Klasse und werden als hohe Staatsdiener gewöhnlich Kwan-Ojakata, solche, welche den zweiten Rang zweiter Klasse bekleiden, blofs schlechthin Ojakata geheifsen. Die Soldaten (der Ritterstand) gehören dem dritten und zum Teil dem siebenten Range unter der Bezeichnung Pai-kin und die Edelknaben des Königs, Satonosi, dem achten Range an. Den neunten Rang bekleiden die sogenannten Tsukutosi. Satto wurde ehemals der Sohn eines Ansu genannt; wahrscheinlich sind auch die königlichen Pagen Söhne (Si) seiner Vasallen. Jetzt heifst man auch den Befehlshaber des Hafens von Naha, Sattokwan, anders auch Naha-ko-kwan, was wörtlich heifst: Beamter des Hafens. Der Hafenmeister von Naha wird Otamakusuri genannt. Aufserdem giebt es noch Ehrentitel, die den Gesandten und ihrem Personale, welche den Tribut nach China und Japan bringen und keinen andern Staatsdienst verrichten, verliehen werden; solche sind: Hōsikwan, Seiki-taifu, Tsjō si und Tsuzi.

Geschlechtsnamen hatten die Liukiuer in alter Zeit nicht, sie nannten sich, vornehme wie gemeine Leute, blofs nach ihrem Wohnorte. Die unter der Regierung des ersten Kaisers aus der Mingdynastie (1372) von Hukian nach den Liukiu-Inseln übergesiedelten 36 Familien, wahrscheinlich die Nachkömmlinge der im Jahre 670 gefangenen Liukiuer, hatten chinesische Geschlechtsnamen und behielten sie bei. Doch die meisten derselben sind ausgestorben. Die Eingeborenen, welche dieses nachahmten, schrieben auch, nachdem sie mit der chinesischen Sprache bekannt geworden waren, ihre Geschlechtsnamen, ihre Stammhäuser mit chinesischer Schrift. Vor der Suydynastie (607) kannte man aber auf den Inseln keine Schrift.

Die Auszeichnungen der verschiedenen Rangstufen sind:

Erster Rang: Mütze von Goldstoff, goldene Haarnadel, vergoldeter Gürtel, grünes Gewand.

Zweiter Rang: Purpurfarbene Mütze, goldene Haarnadel, gelber, mit Drachen durchwebter Gürtel, dunkelblaues Gewand.

Dritter Rang: Goldene Haarnadel, gelber, einfacher Gürtel, dunkelblaues Gewand.

Vierter Rang: Unterscheidet sich blofs durch einen roten, mit Drachen durchwirkten Gürtel vom dritten.

Fünfter Rang: Blofs durch einen buntfarbigen Gürtel vom dritten verschieden.

Sechster und siebenter Rang: Ist durch eine seidene gelbe Mütze und einen buntfarbigen Gürtel vom dritten verschieden.

Achter und neunter Rang: Hat rote Mützen, ist jedoch im übrigen gleich den vorigen.

Man unterscheidet vom ersten bis zum achten Range vier Arten Haarnadeln, vier Arten Leibgürtel und vier Arten von Mützen.

Leute, welche sich dem Studium der Wissenschaften widmen, erhalten vom Könige zur Auszeichnung ihres Ranges den chinesischen Doktorhut (Hosak-in) und tragen chinesische Schuhe.

Niedere Beamte tragen zur Unterscheidung rote, seidene Mützen; Vorsteher der Dörfer Mützen von grüner oder roter Leinwand und Haarnadeln von Kupfer, die Landleute endlich Mützen von blauer Leinwand.

Von den Wohnungen.

Einige beschreiben uns den Palast der Könige zu Sjuli (Scheuli) prachtvoll, im chinesischen Stile erbaut, mit Säulen und Schnitzwerk von Tieren und Vögeln verziert; andere wiederum äufserst einfach, wie die frühesten Bewohner dieser Inseln bauten. Beides findet sich im königlichen Schlosse vereint, tempelähnliche Paläste und höchst einfache Wohnungen. Die Wohnungen der vornehmen Leute gleichen mehr den japanischen; nur als chinesische sind sie hier und da an den Dächern mit Schnitzwerk verziert. Solche Verzierungen stammen aus alter Zeit, denn ursprünglich pflegte man Köpfe von Tieren an den Hausgiebeln aufzuhängen, um böse Geister, Unglück und Krankheit dadurch abzuhalten. Später ersetzte man diese durch Schnitzwerk, wie man es noch heutzutage sieht. Mit Dachziegeln sind nur die Paläste des Königs, der Reichsgrofsen und anderer Vornehmen, sowie auch die Tempel gedeckt; die Dächer anderer Häuser meistenteils mit Reisstroh oder Schilf. Allgemein sind die Wohnungen mit einem Erdwalle, einer Mauer oder lebenden Hecke umgeben. Da die Liukiuer auf einer ziemlich hohen Stufe der Gesittung und des Kunstfleifses stehen, so sind auch die Wohnungen der Vornehmen mit mehr oder weniger kostbaren Dingen angefüllt. Einfachheit und Reinheit waltet aber in allem vor. Die Wohnungen der gemeinen Volksklassen kommen in vielen Stücken mit denen der Japaner überein, sie sind etwa 3—4 Ken breit und haben ein niedriges Dach, mit Ziegeln oder Stroh gedeckt, und zwar darum so niedrig, weil es sonst leicht durch die hier so häufig wehenden starken Winde (Typhons) könnte herabgeworfen werden. Matten, Thüren und Fenster sind geradeso wie bei den Japanern. Man bedient sich häufig des Holzes einer Cedernart, welche auf der Insel Ōsima wächst, und verfertigt davon die Thürpfosten und ähnliche Dinge, welche sehr dauerhaft sind und weder durch Fäulnis noch Holzwürmer leiden; auch läfst es sich völlig glatt bearbeiten und ist daher sehr geschätzt. Am Vordache der Wohnungen hängt man Jalousien auf, entweder von gewöhnlichem Bambus oder auch von einer feinen Grasart verfertigt. Ihre Gärten sind von den japanischen etwas verschieden und mit einer bald viereckigen, bald runden Mauer aus Geröllsteinen umgeben, die bei den Reicheren sehr künstlich zusammengefügt sind und so glatt wie geschliffen aussehen. Der Garten ist mit Cedern, Tannen, Buxbaum u. s. w. bepflanzt, auch befindet sich immer ein Fischteich darinnen, dessen Boden mit Steinchen ausgelegt und in dessen Mitte sich ein mit Eisenpalmen (Cycas revoluta) und andern Gewächsen bepflanzter Felsen erhebt. Die Häuser der Landleute sind durchgehends mit Bambus umzäunt. Ihre Vorratshäuser für Reis und dergleichen stehen auf Pfosten, etwa 4 bis 5 Sjak (1 Sjak = 0,303 Meter, ungefähr 1 engl. Fufs) über dem Boden erbaut, so dafs man unter denselben weggehen kann. Auch die königlichen Vorratshäuser sind auf diese Weise erbaut und man hat dergleichen in jedem Dorfe, welche Gemeindeeigentum sind und von den Einwohnern bewacht werden. Das königliche Schlofs von Sjuli (Scheuli) liegt auf einem Hügel im Osten von Naha. Es hat eine Quadrat-Ri im Umfang und ist mit einer hohen Steinmauer und einem Graben mit fliefsendem Wasser eingefriedigt. Es hat vier Thore; das an der Westseite heifst Kokmon und führt nach Naha, wovon es eine Ri entfernt und für königliche Einzüge bestimmt ist. Daselbst befindet sich auch der Palast (Tensikwan), für den kaiserlich chinesischen Gesandten bestimmt. Die übrigen drei Thore heifsen Kwan kwai mon, Rōko mon und Hōsin mon. Bei jedem dieser Thore steht gleichfalls ein Stein mit dem Namen desselben, und beim erstge-

nannten Thore befindet sich ein Springbrunnen, bei welchem das Wasser aus einem steinernen Drachenkopfe fliefst. Dieser Brunnen heifst Zui sen, d. i. Glücksbrunnen. Das Wasser ist rein und hält sich lange, weshalb es auch der König gebraucht. Auf dem höchsten Punkte des Schlosses steht ein hoher, zweistöckiger Tempel, auf acht Säulen ruhend und dem Westen zugekehrt. An dem Eingange desselben ist eine Tafel aufgehängt, auf der die chinesischen Schriftzeichen «Ho sin», d. i. «Bete zu Gott», stehen; die Säulen sollen schwarz lackiert sein. Der König besteigt das oberste Stockwerk, um sein Gebet um Glück und Segen an Gott zu richten; im zweiten versammeln sich jeden Morgen zur bestimmten Zeit seine Staatsbeamten, um ihn zu begrüfsen. Im untersten Stock ist ein Saal, in dem Gerichtssachen verhandelt werden. Vom Empfangssaale führt eine Thüre zu einem Gemache, welches mit den fünf Hauptfarben bemalt ist; es hat einen Raum von nur drei Quadrat-Ken (5,727 Meter). Es soll mit goldenen Platten ausgelegt und mit einem kostbaren, von Edelsteinen schimmernden Vorhange versehen sein; wahrscheinlich ist dieses der Thronsaal des Königs. Der Palast des Königs ist ein einfaches niedriges Gebäude, an das sich eine Mauer anschliefst, welche den Weg vom Garten scheidet. Die Einrichtung der Zimmer, Säle und Schlafgemächer ist ganz nach chinesischer Art. Nach andern soll sich das Schlafgemach des Königs in einem zweiten Stocke befinden, aus Furcht vor Schlangen, welche auf dieser Insel häufig vorkommen.

Vom Kopfschmucke und der Kleidung.

«Gleichwie alle Geschöpfe auf Erden im Laufe der Zeit eine Veränderung erleiden, so ist dies auch mit menschlichen Zuständen und Verhältnissen, mit den Sitten und Gebräuchen früherer und späterer Zeit der Fall. Die Kultur selbst übt ihren Einflufs auf die Veränderungen der Bewohner aus.» Diesen Lehrsatz stellt unser japanischer Autor in den Vordergrund, um darzuthun, dafs es jetzt auf Liukiu ganz anders sei, als es in frühester Zeit gewesen, wenn uns auch die Ursachen und die Übergangspunkte der Veränderungen nicht durch die Geschichte aufbewahrt worden sind. Nun fährt er fort: «In ältester Zeit schmückten die Eingeborenen dieser Insel ihr Haupt mit einer Krone von Vogelfedern und ihre Kleider waren sehr bunt aus Wolle und Baumbast verfertigt, mit Perlen, Edelsteinen und roten Haaren verziert und nach Mafsgabe von Rang und Stand verschieden. In alter Zeit trug man auch ein farbiges, oft 3 Fufs langes Tuch um den Hals gewunden. Die übrigen Kostbarkeiten bestanden in Muscheln, Döschen, Säckchen u. dgl., welche ein jeder bei sich trug. Im Mittelalter waren die Sitten dieser Insulaner ganz ähnlich den unsrigen (denn es bestand in früherer Zeit ein lebhafter Verkehr mit Japan), jetzt sind dagegen chinesische Sitten und Gebräuche vorherrschend; unterdessen bestehen doch noch einige, welche mit beiden nichts gemein haben und die ursprünglichen des Landes geblieben sind. Dahin gehört der Kopfputz. Die Eingeborenen, sowohl Mann als Frau, tragen ihr Haar auf dem Kopfe in einen Knoten gebunden; beim Manne kommt jedoch der Knoten nach der rechten Seite zu stehen. Es stammt diese Sitte aus ältester Zeit und soll daher kommen, dafs einst ein Häuptling das linke der beiden Hörner, womit man sich bei Festlichkeiten zu schmücken pflegte, abbrach; so blieb ihm nur das rechte und ihm zu Ehren wurde nun auch der Haarknopf auf dieser Seite getragen. Abkömmlinge von Chinesen hingegen trugen das Haar mitten auf dem Scheitel zusammengebunden und mit einer goldenen oder silbernen Haar-

nadel durchstochen. Von diesen kommt die gegenwärtig allgemein gebräuchliche Haarfrisur her. Dieser Haarputz, wie auch die Kleider, welche sehr weit sind, sehr lange Ärmel haben und mit einem breiten Bande um den Leib befestigt werden, sind aus den Zeiten der Mingdynastie, und diese chinesische Tracht fand am Hofe des Königs und der Vornehmen Aufnahme. Die Liukiuer behielten dieselbe bei, obgleich sie unter der Tataren-Herrschaft in China verändert worden ist. Nur selten sieht man Kleider nach dem neueren Schnitte. Die Kleidung des Königs besteht in einem Gewande von Damast mit eingewirkten goldenen Drachen und Wolken, einer Leibbinde, welche angeblich aus der Haut dieses Fabeltieres verfertigt und mit Edelsteinen und mit Knöpfen von Rhinoceroshorn verziert ist. Aufserdem trägt er ein dünnes Oberkleid und eine Schnur von Perlen und Edelgestein, sowie bei Feierlichkeiten eine Krone (Kamuri) von lackiertem Leder mit Gaze überzogen und mit roten Bändern verziert; gewöhnlich aber eine Haarnadel mit Drachenköpfen. Auch die Hofbeamten tragen kostbare Kleider, binden aber das Haar in einen Knoten zusammen und setzen Mützen auf, welche aus der Zeit des Königs Sjomei herstammen, von purpurner, gelber oder roter Farbe, häufig aber auch von allen fünf Hauptfarben sind. Es tragen die verschiedenen Stände silberne oder goldene Haarnadeln.»

Die Stoffe, woraus die Kleider der Staatsbeamten verfertigt werden, sind, wenn sie dem ratgebenden Körper angehören, mit Figuren von Vögeln durchwirkt; gehören sie aber dem ausführenden Körper an, so bestehen die Verzierungen in andern Tierbildern. Im allgemeinen gleicht der Schnitt dieser Kleider dem japanischen. Sie sind sehr weit und werden mit einem breiten Bande um die Hüfte zusammengehalten. Die Festkleider sind länger als die gewöhnlichen und im allgemeinen werden die Kleider der Liukiuer so verfertigt, dafs man sie auf beiden Seiten tragen kann. Die Betten sind nach Weise der Japaner eingerichtet. In der Regel trägt man, wie gesagt, das Haar auf dem Scheitel in einen Knopf gebunden und mit Haarnadeln befestigt, welche bei jungen Leuten mit silbernen und goldenen Blumen verziert sind. Man hat auch hier die Gewohnheit, zur Zeit der Mannbarkeit die Jünglinge mit einer Krone zu schmücken. Von dieser Zeit an pflegen die jungen Leute das Haar in einen dicken Zopf gedreht mit einer Haarnadel gerade auf dem Wirbel des Kopfes zu befestigen. Im 20. Jahre, wo man anfängt die Krone zu tragen, wird das Haar auf dem Wirbel weggeschoren, um auf diese Weise den Zopf dünner zu machen und mit einer kleinen Nadel befestigt. Die Krone, bei den Japanern Kamuri genannt, wird jedoch blofs an den Festtagen getragen und dieser Haarputz dient nicht sowohl dazu, die Krone zu halten, als vielmehr um anzuzeigen, dafs man das Alter erreicht hat, wo man diesen festlichen Putz tragen darf; daher auch das Tragen der Krone beim Volke abgekommen ist. Buddhapriester und Leibbediente des Königs tragen die Köpfe kahl geschoren; und letztere haben schwarze, mit Gold durchwirkte Kleider.

Als Fufsbekleidung trägt man Sandalen, welche man wie in Japan vor den Zimmern ablegt, ebenso aus Baumwollzeug genähte kurze Strümpfe (Tapis), welche die grofse Zehe freilassen, um damit die Sandalen festzuhalten. Eine Brieftasche (Santoku), ein Tabaksäckchen und eine kleine, den japanischen ähnliche Tabakpfeife führt jeder bei sich. Die Kleidung der Frauen ist wenig von der der Männer verschieden. Sie tragen einen ähnlichen weiten Rock wie diese und lange Hosen. Aufserdem legen sie noch, wenn sie ausgehen, ein eigentümliches Gewand an, das sie über den Kopf, und so sie jemand begegnen, bis über das Gesicht ziehen. Alle Frauen

binden das Haar gleichfalls auf dem Scheitel in einen Knopf und durchstechen es mit einer Nadel. Der Haarputz vornehmer Frauen besteht in einer silbernen oder goldnen Nadel, der der geringeren Klasse in einer solchen von Messing oder Schildpatt. Dieses macht die einzige Zierde ihres Haares aus, welches oft bis zur Erde reichend auf solche Weise befestigt ist. Vornehme Frauen bedecken beim Ausgehen den Kopf mit einem Hute. Schminke kennt man hier nicht, dagegen ist das Tättowieren im Gebrauche. Dies nennt man Haritsuki, d. i. Nadelstechen, denn man punktiert die Haut mittels Nadeln und bestreicht sie darauf mit schwarzer Tusche. Sie tättowieren ihre Hände mit Figuren von Blumen und Kräutern; auch machen sie so auf der Oberfläche der Finger Striche, die der Zahl ihrer Lebensjahre entsprechen. Die Gewohnheit sich zu tättowieren, wollen die Frauen trotz der wiederholten Aufforderung ihrer Könige nicht ablegen. Auch gemeine Leute, Fischer und Matrosen tättowieren sich am Vorderarme mit Figuren, als Dreizack, Harpunen u. dgl. Die Frauen und Töchter der Vornehmen pflegen bei Spaziergängen ein Stück Leinwand, etwa 1 Sjak lang, zur Auszeichnung in der Hand zu tragen. Die öffentlichen Mädchen lassen sich an einem rot-seidenen Bändchen am Kragen ihrer Kleidung erkennen. Da der Boden nicht sehr fruchtbar ist und gröfstenteils wüst, so hat auch das Volk keinen Überflufs an Lebensbedürfnissen. Es herrscht daher wenig Luxus und jeder lebt mäfsig und seinem Stande gemäfs.

Charakter, Sitten, Gebräuche, Strafen.

So klein an und für sich die Liukiu-Inseln sind und zusammen nur einen Flächenraum von etwa 126 Quadratmeilen enthalten, so breiten sie sich doch in einem beträchtlichen Umfange in der warmen gemäfsigten Zone von etwa 4 Breite- und 7 Längegraden aus. Das Klima ist daher auf denselben verschieden und übt auf den physischen Charakter dieser Insulaner seinen Einflufs aus, während die Lage der drei Hauptgruppen zu seinen Nachbarländern Japan und China, sowie die dadurch bedingte nähere Gemeinschaft mit denselben zu vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit auch dem moralischen Charakter der Bewohner ein verschiedenes Gepräge gegeben haben mufs. Mit den Bewohnern der Nordgruppe sind vor kurzem die Amerikaner, aber noch keine Europäer in Berührung gekommen, und die Südgruppe hat nur Kapt. Belcher besucht und ihre Bewohner kennen gelernt.

Nach japanischen Mitteilungen sollen sich die Bewohner der Nordgruppe (Sanbok) durch eine feste Gesundheit und Körperstärke auszeichnen und Menschen von 100 Jahren dort nicht selten sein. Auch sollen die auf der mittleren Gruppe kräftige und gesunde Leute sein und nur selten Arzneimittel nötig haben und auf der Südgruppe (Sannan) noch nie die Blattern gehaust haben. Dort will Belcher bei den Vornehmen und der gemeinen Klasse, den Landleuten und Taglöhnern zwei verschiedene Nationaltypen erkannt haben, wovon die Gemeinen, wahrscheinlich die früheste Bevölkerung, mehr den Chinesen als den Koreanern oder Tataren gleicht. Im allgemeinen sind diese Insulaner aufrichtig, ehrlich, arbeitsam, behende, mäfsig und sehr reinlich. Ihr friedliebender Charakter giebt sich schon dadurch zu erkennen, dafs das Volk und seine Gebieter stets unbewaffnet sind und Waffen und deren Gebrauch fast gar nicht kennen. Die Frauen, welche eine sehr sorgfältige Erziehung geniefsen, sind sehr zart und sanft, äufserst tugendhaft und gehorsam; selbst die öffentlichen Mädchen und Zitherspielerinnen

besitzen diese Eigenschaften. Ein alter japanischer Schriftsteller versichert uns, dafs in diesem Lande die Frauen die Oberhand über ihre Männer hätten. Auch wurden von alters her Gesetze und Strafen gerecht und milde gehandhabt. Gefangene wurden nur gebunden, ohne mifshandelt zu werden, und Verbrecher nur nach eignem Geständnis verurteilt und bestraft. Die Urteile und Strafen werden jedoch streng zur Ausführung gebracht. Ungehorsam gegen Eltern, Mifshandlung oder gar Ermordung derselben, Widersetzung und Empörung gegen ihre Oberherren und Ehebruch werden als die schwersten Verbrechen betrachtet und nach Verhältnis mit Stockschlägen, Verbannung, Enthauptung und Kreuzigung, Diebstahl mit Abschneiden der Nase und Verstümmelung der Glieder bestraft. Für die Gerechtigkeitsliebe der Könige spricht, dafs auf keiner der kleinen Inseln ein Todesurteil vollzogen werden darf, und dafs alle schweren Verbrecher dem Gerichtshofe zu Sjuli auf Naha zur Untersuchung überwiesen werden. Bei den vier Jahresfesten, an dem ersten und fünfzehnten Tage jedes Monats, und bei anderen Festlichkeiten versammeln sich am frühen Morgen die Staatsbeamten und Hofbedienten des Königs in dem oben beschriebenen Tempelsaale, im Staatsgewande und dem ihrem Rang und Amte zukommenden Kopfputze (Mützen und Kronen). Sie liegen auf den Knieen und bezeugen dem Könige ihre Ehrerbietung in tiefer Verbeugung durch Glückwünsche. An solchen Festtagen giebt der König seiner Familie und seinem Hofstaate prächtige Mahlzeiten. Das feierliche Aufsetzen von Mützen oder Kronen beim Eintritt der Volljährigkeit ist auch hier wie in China und Japan im Gebrauch. Der Kronprinz erhält eine schwarze Mütze; sie heifst Usjapō; die Söhne der Hansu und Ansu, überhaupt alle, denen ein Amt verliehen wird, erhalten die Mützen vom Könige.

Bei Heiraten wird vor allem darauf gesehen, dafs die Frau in allen weiblichen und häuslichen Arbeiten wohl unterrichtet und erfahren, auch tugendhaft, sanftmütig und gehorsam sei. Dies sind die Haupterfordernisse einer Braut. Die Heirat selbst wird mit ihrer Familie und ihren Verwandten besprochen und festgesetzt; Bräutigam und Braut sehen und sprechen sich nicht eher als am Tage der Vermählung; vornehmen Frauen ist nach dem Tode ihrer Männer, auch wenn sie kinderlos sind, nicht erlaubt, sich wieder zu verehelichen, selbst bei der niedrigen Klasse ist dies selten der Fall. Der König wählt aus den Töchtern seiner ersten Hofbeamten seine Frau, doch die Töchter von solchen Staatsdienern, welche zur Zeit der Dynastie der Ming aus China nach Liukiu gekommen sind, können nicht zur Königin erhoben werden, wenn auch der König ihnen gewogen wäre. Vielweiberei, d. i. das Halten von Konkubinen neben einer rechtmäfsigen Frau ist erlaubt.

Nach dem Tode des Königs legt der Kronprinz ein weifses Trauerkleid an und trägt eine schwarze Leibbinde. Bei der Thronbesteigung kommt jedesmal ein Gesandter des Kaisers von China nach Liukiu zur Bestätigung des Regierungsantrittes des Königs. Dieser begiebt sich zuerst nach dem Begräbnisplatze des verstorbenen Königs, wo er ein Gebet verrichtet, und alsdann zu dem Thronfolger, der im Trauergewande mit dem Gesichte gegen Norden gewendet die kaiserliche Botschaft vernimmt. Hierauf nehmen die gewöhnlichen Hof- und Jahresfeste wieder ihren Anfang. Ebenso findet nach chinesischem Gebrauche auch die Trauer nach dem Tode der Eltern bei der geringeren Klasse statt. Diese müssen sich jedoch während der Trauer des Fleisches und aller geistigen Getränke enthalten. Sie pflegen zu bestimmten Zeiten ihren Eltern Efswaren zu opfern und zwar 7 Wochen lang, jedesmal am Sterbetag,

am hundertsten Tage und sofort an jedem Jahrestage. Bekleidet der Sohn einen königlichen Dienst, so erhält er 50 Tage Urlaub zur Trauer; er darf jedoch 3 Jahre lang keinen Gesellschaften und Festen beiwohnen. Allgemein werden hier die Leichen verbrannt, doch gräbt man die der Reichen erst in die Erde und nimmt sie nach kurzer Zeit wieder heraus, um sie dann erst zu verbrennen. Die Totenkiste, in welche man die Leiche, nachdem man zuvor die Kniee mit warmem Wasser gewaschen hat, mit gekreuzten Füfsen hinsetzt, ist rein und etwa 3 Sjaku (jap. Fufs) hoch. Nach alter Sitte pflegt man auch die Leichen so lange ins Wasser zu legen, bis das Fleisch vom Gerippe abgefallen ist, und dann die Gebeine in einer Gruft beizusetzen. Zur Winterzeit werden alsdann die Leichen sorgfältig mit Wasser gereinigt, um den Körper von den unreinen Stoffen, die sich während seiner Krankheit erzeugt, zu befreien. Im Sommer wird die Leiche so lange in fliefsendes Wasser gelegt, bis sich das Fleisch von den Knochen gelöst und die Knochen allein übrig bleiben. Das Skelett bekleidet man mit einem gewöhnlichen Kleide und umwindet es hierauf mit Gras oder einem andern Stoffe und legt es, bevor man es nach dem Begräbnisplatze bringt, eine Zeit lang auf den Boden nieder. Man nennt dies in China Pin und auf Japan Karimogari. Die auf diese Weise hergerichtete Leiche oder eigentlich nur das Skelett wird hierauf in einen Sarg, nach Vermögen von Holz oder Stein, auch in einen irdenen Topf gelegt und in einer ausgemauerten Gruft, die mit einem Fensterchen versehen ist, beigesetzt. Es findet dies bei Vornehmen und Reichen erst nach 3 Jahren statt. An den bestimmten Tagen werden auf dem Begräbnisplatze Speise- und Trankopfer dargebracht. Bei den Festen zur Erinnerung an die Abgestorbenen, welche im dritten und fünften Jahre u. s. w. stattfinden, nimmt man dann auf einige Zeit die so bewahrten Gebeine wieder heraus. Die Gruft wird oftmals gereinigt und der hölzerne Sarg, wenn es nötig ist, erneuert. Die Begräbnisplätze liegen gewöhnlich an Abhängen eines Hügels. Die Gruft ist bei den Reichen mit einer Mauer aus gehauenen Steinen umgeben, in der eine steinerne Thüre und Treppe nach dem Grabmale führt.

Einen so grofsen Abscheu man auch gegen Sklaverei und überhaupt gegen Unterdrückung und harte Behandlung hat, so benimmt man sich jedoch sehr höflich gegenüber seinesgleichen und ist bis ins Kriechende unterthänig gegen Vorgesetzte und Personen höheren Standes.

Die gewöhnliche wechselseitige Begrüfsung besteht darin, dafs man seine Hände in die weiten Ärmel zurückzieht und eine Verbeugung macht. Begegnet jedoch jemand von geringerem Stande einem Höheren, so mufs er seine beiden Hände zusammenschlagen und über den Kopf nach dem Nacken bringen, seine Sandalen ablegen und sich ehrerbietig auf die Kniee werfen. Die Liukiuer halten viel auf Vergnügungen, Gastmähler, überhaupt auf Festlichkeiten.

Ihre Efsgeräte unterscheiden sich im allgemeinen wenig von denen der Japaner. Der König wird beim Essen von Edelknaben bedient, von welchen je zwei die Gerichte auftragen. Die Ceremonien bei Gastmählern und Gelagen finden nach der Vorschrift des Ogasawara statt. Ogasawara und Isse waren nämlich zwei japanische Ceremonienmeister, berühmt in der Anordnung von Gastmählern und andern Lustbarkeiten, denen man noch heutzutage an beiden Höfen folgt. Die Zubereitung der Speisen geschieht auf japanische Weise, ebenso die von Sake, Essig, Soja und Miso (ein Mus aus Sojabohnen). Aus Reis wissen sie einen Branntwein zu brennen, der vortrefflich sein soll;

wahrscheinlich eine Art von Arrak. Den Thee trinken sie in Aufgufs, aber auch wie die Japaner als aufgebrühtes Pulver.

Die Vornehmen sind grofse Pferdeliebhaber und gute Reiter; auch pflegen vornehme Frauen zu reiten. Sie werden gewöhnlich von drei oder mehreren Frauen begleitet. Aufserdem sieht man solche vornehme Frauen selten auf den Strafsen, obgleich sie mehr Freiheit als die der Chinesen haben. Gewöhnliche Frauen gehen allenthalben umher und tragen ihre Kinder zur Seite, auf der Hüfte sitzend, mit einem Arme umschlungen.

Gebräuche und Feste nach den Jahreszeiten.

Am ersten Tage des ersten Monats legt der König ein festliches Gewand an, betet zum Gotte der Zeit, Tositoku, und nimmt die Glückwünsche seiner Unterthanen entgegen. Diese Ceremonie wird am fünfzehnten des ersten Monats wiederholt; alsdann wird unter die Unterthanen auf Befehl des Königs Thee und Sake ausgeteilt. Die Kinder der Bürger belustigen sich um diese Zeit mit Ballspielen und Schaukeln, Haubu genannt, mittels eines über einen Block gelegten Balkens, mit der sich zwei Personen, auf dessen Enden stehend, oft bis zur Höhe von 6 Sjaku schaukeln und darin eine auffallende Gewandtheit zeigen.

Unter dem 24. bis zum 28.° n. B. ist das Klima dieses Landes natürlich sehr warm; die Kirschen und Pfirsiche blühen sehr frühzeitig, die Rosen das ganze Jahr hindurch. Man hat hier auffallend schöne Azalien, und schon am ersten Tage des ersten Monats pflegt man sie in Blumentöpfen zur Zierde des königlichen Palastes aufzustellen. Auch werden um diese Zeit schon Mispeln (Mespilus japonicus) reif, und hier und da lassen sich Schlangen blicken. In diesem Monate, wie im zweiten, fünften und neunten finden unter dem Volke verschiedene Lustbarkeiten statt; die Mütter gehen mit ihren Töchtern an den Strand, um die Seegöttin um Reichtum zu bitten.

Am zwölften des zweiten Monats reinigt man überall die Brunnen und wäscht dann mit dem gereinigten Wasser derselben zuerst seine Stirne, in der Meinung, dafs man durch dieses Mittel das Jahr über von Krankheiten befreit bleibe. In diesem Monat blühen Azalien (Tsutsusi) und Lilien (Juri), Malus spectabilis (Kaidō), Chrysanthemum coronarium (Sjunkiku).

Am dritten Tage des dritten Monats bereitet man einen Kuchen mit Beifufs (Jomoki) gemengt. Nelken, Rosen und Mohn stehen in voller Blüte, Siso (Ocymum crispum Th.) beginnt aufzusprossen. Der Hafer wird reif, und am Ende dieses Monats zeigen sich häufig Regenbogen. Im vierten Monat öffnet sich die Blume Tessen, (Clematis florida), die Grillen beginnen zu zirpen, und die Insekten kommen aus der Erde hervor. Die Bananen setzen Früchte an.

Im fünften Monat, wenn der Reis reift, bereitet man Kuchen, in junge Bambusblätter gewickelt (Tsimaki genannt) und feiert zu Ehren des Gottes des Getreides ein Fest, bevor man es erntet. Zur Zeit der Ernte gehen die Priester von Haus zu Haus Getreide einzusammeln, und jeder Landmann giebt gern die erste Frucht als Opfer hin, da man glaubt, dafs jemand, der, ohne dieses gethan zu haben, von seinen Früchten esse, auf der Stelle sterben würde. Es kommt nicht vor, dafs Reis oder anderes Getreide vom Felde gestohlen wird. In diesem Monat reifen die Pfirsiche und Granatäpfel, und es öffnet sich die Lotusblume.

Am sechsten des sechsten Monats feiert man ein Fest, zu dem man Kowaî (eine Art Kuchen) bereitet. Der Wanisame, d. i. der Kaiman, so sagt man, begiebt sich aus der See aufs Land und verwandelt sich in einen Hirsch, während der Hirsch sich aus Durst nach dem Strande begiebt und sich in einen Kaiman verwandelt.

Am dreizehnten des siebenten Monats pflegt man vor den Häusern Fackeln zu brennen, um so die Geister seiner Voreltern zu empfangen. Am fünfzehnten findet das auch in China und Japan gebräuchliche Totenfest (Bontôro) statt.

Am fünfzehnten des achten Monats betet man zu dem Monde und kocht Reis mit roten Bohnen, Atsuki (Phaseolus Mungo). Während dieses Tages stellt man alle Arbeiten ein und schliefst die Thüren, da man den Aberglauben hat, dafs derjenige, der gerade um diese Zeit mit andern Streit oder Zwist bekomme, von giftigen Schlangen würde gebissen werden. Man nennt diesen Glauben Sju-Ten-rin.

Im neunten Monat blühen bereits Aprikosen (Armeniaca Mume), und es beginnt zu reifen. In diesem Monat ist der Bifs der Schlangen äufserst gefährlich und zum Schutze dagegen wird das bereits im achten Monat erwähnte Fest von Sju-Ten-rin gefeiert. Der Hafer wird gesät.

Im zehnten Monat verkriechen sich die Schlangen; man sieht keinen Regenbogen mehr; die Kinder lassen Drachen steigen.

Im elften Monat blühen Narzissen (Suisen), Herbstaster (Kangiḳ), und die Blätter des Riko röten sich.

Im zwölften Monat kocht man an gewissen Glückstagen Kuchenreis (Motsikome), macht Kuchen davon und wickelt diese in Palmblätter ein. Man nennt sie Teufelskuchen und erzählt, dafs sie in alten Zeiten als Mittel gegen böse Geister und ansteckende Krankheiten gedient hätten.

Von den Tänzen und Schauspielen, dem Gesang und der Musik.

Tänze. Wenn im königlichen Palaste Tänze aufgeführt werden sollen, dann wird ein Tanzplatz, etwa 12 Ken im Quadrat, rundum mit kurzen Vorhängen behangen, gleich einem sogenannten Betthimmel eingerichtet. Auf der einen Seite sitzen die Musikanten in roten oder grünen Gewändern, durch eine besondere Mütze kennbar, in zwei Reihen und spielen auf einer Leier (Biwa), Zither (Samisen), Flöte (Fuje), einem Becken und auf Trommeln. Sobald die Tänzer auftreten, beginnt die Musik. Man kennt hierzulande sehr verschiedene Arten von Tänzen. Die gebräuchlichsten sind: der Kasa no aori, d. i. Sonnenschirmtanz; es erscheinen nämlich auf der Bühne vier Jünglinge mit langen buntfarbigen Kleidern, schwarze, mit roten Bändern verzierte Sonnenschirme in der Hand, die Füfse mit roten Schuhen bekleidet und ziehen so tanzend zu den Musikanten hin. Nachdem sie sich vor denselben niedergelassen, nehmen jene den Jünglingen die Sonnenschirme ab und befestigen die Bändchen gerade in der Mitte derselben, worauf dann die Tänzer mit aufgespannten Schirmen, nach dem Takte mit den Füfsen den Boden tretend, den Tanz vollenden.

Einen andern Tanz nennen sie Hana nawa aori, d. i. Blumenbandtanz. Es erscheinen vier Jünglinge in bunten Gewändern, einen goldenen Fächer über dem mit roten Bändern verzierten Haupte haltend, auf dem Tanzplatze und tanzen, durch eine um den Hals geworfene Schnur umschlungen, im Kreise herum. Ebenso führt

man den Kakodori auf, d. i. Blumenkranztanz, in welchem drei Jünglinge, in goldgeblümten Stoff gekleidet, das Haupt mit künstlichen Blumen geschmückt und einen Blumenkranz auf der Schulter, den Tanz aufführen. Auch hat man einen Tanz, Hakub, Klappertanz, bei dem die Tänzer mit Klappern aus Bambus die Zuschauer belustigen, ferner einen Tanz, Bubu genannt, d. i. Soldatentanz, in dem sechs Soldaten, in weite, schwarz und weifs gestreifte Gewänder gehüllt, einen goldenen Kranz auf dem Haupte, mit weifsen Stöcken nach dem Takte der Musik miteinander fechten. Der Kiùb oder Balltanz besteht darin, dafs zwei buntgekleidete Jünglinge mit einem vergoldeten, mit langen roten Bändern und einer Schelle versehenen Ballen, als Haarputz auf dem Kopfe, im Tanze zwei nachgemachte Löwen herumzerren, wobei diese Masken die possierlichsten Sprünge machen. Der Kanibu, Seiltanz, besteht in einem Gefechte von vier Jünglingen mit vergoldeten Stöcken. Ein einfacher Tanz ist der sogenannte Kanbu, den Jünglinge mit auf Bambusröhren gebundenen Blumen ausführen. Aufser diesen Tänzen hat man nun noch mehrere, welche von China herübergekommen sind. Gewöhnlich beginnen die Tanzfeste mit einem mit Gesang begleiteten Nationaltanz; dieses gründet sich auf die Sage, dafs in alten Zeiten jedesmal bei der Erwählung eines neuen Königs ein Geist erschienen sei, den das Volk mit diesem Jubelreigen empfangen habe; daher wird auch noch heutzutage zu Ehren des neuen Königs diese Festlichkeit begangen.

Schauspiele. Am besten werden wir uns eine Vorstellung von dem Schauspiele der Liukiuer machen können, wenn wir von einigen derselben den Inhalt kurz angeben:

«Zwei Brüder, der eine Tsuru (Kranich), der andere Game (Schildkröte) genannt, fassen den Entschlufs, sich an dem Mörder ihres Vaters zu rächen, welcher Statthalter einer Provinz dieses Landes und ein sehr tapferer und gottesfürchtiger Mann gewesen, der sich das Wohl seiner Unterthanen besonders hatte angelegen sein lassen. Doch dieses Benehmen zog die Eifersucht eines andern Statthalters auf sich, welcher den edlen Mann bei dem König dadurch anzuschwärzen suchte, dafs er vorgab, jener strebe danach, den König zu entthronen. Dieser hierüber aufgebracht, gab dem Verleumder das nötige Kriegsvolk, um den Statthalter zu überfallen und zu töten, der, trotz aller Beteuerungen seiner Unschuld, keine Gnade fand. Noch bei Lebzeiten hatte der Vater seine Söhne in der Handhabung der Waffen gut unterrichtet, und als sie nun nach seiner Ermordung mit ihrer Mutter bei einem ihrer Anverwandten in Zurückgezogenheit lebten, da erwacht in ihnen, hervorgerufen durch die tiefe Trauer ihrer unglücklichen Mutter, das Rachegefühl gegen den Mörder ihres Vaters. Eines Morgens kommen die Söhne und ersuchen ihre Mutter, ihnen die Säbel ihres Vaters, welche sie sorgfältig aufbewahrt hatte, zu übergeben, um damit jetzt den ermordeten Vater zu rächen. Ihr Vorhaben erhält der Mutter Zustimmung und verscheucht zugleich den tiefen Gram, den sie bisher still getragen, aus ihrer Seele. Die Jünglinge, welche eine für ihr Alter ungewöhnliche Fertigkeit im Fechten besitzen, brechen nach dem Wohnplatze des Mörders ihres Vaters auf, wo dieser sich zu gewissen Zeiten im Freien zu belustigen pflegt, und zeigen sich hier, ihre Schwerter unter dem Gewande verborgen. Der Statthalter ladet, als er die anmutigen Jünglinge bemerkt, diese zu seinem Gelage ein, und man trinkt, bis jener, vom Trunke besiegt, sein Gewand und seine Waffen von sich wirft. Jetzt giebt Tsuru seinem Bruder ein Zeichen; beide Jünglinge fallen den Statthalter mit gezogenen Säbeln an und entdecken

sich ihm als die Söhne des Mokokudei, die, obgleich noch zarte Jünglinge, Rache für ihren ermordeten Vater suchen. Sie töten hierauf ihres Vaters Mörder, dessen Begleiter, über diese That bestürzt, die Flucht ergreifen.»

Ein anderes: «Ein Landmann hatte einen hübschen Sohn, den er täglich nach der Stadt schickte, um ihn dort etwas lernen zu lassen. Einst verspätete sich dieser beim Nachhausegehen und verirrte sich in einem Gebüsche, welches sich längs dem Seestrande hinzog. Unterdessen war es so dunkel geworden, dafs er keinen Weg mehr unterscheiden konnte; eben schnitt er sich ein Bambusrohr ab, das ihm als Stock zur Aufspürung des Weges dienen sollte, als er in der Ferne Licht gewahrte. Mit Freuden eilt er darauf zu und findet eine ärmliche Hütte, die Wohnung eines Jägers, dessen sechzehnjährige schöne Tochter gerade allein zu Hause war; sie hat die Fufstritte des Wanderers gehört, kommt an die Thüre und erfüllt, da sie den holden Jüngling erblickt, sein mit trauriger Stimme ausgesprochenes Gesuch, die Nacht über ihm Obdach gewähren zu wollen. Sie geht mit ihm in die Hütte, und da ihr Herz durch den Anblick des schönen Jünglings entflammt worden, gesteht sie ihm unter Umarmungen ihre Liebe; doch der Jüngling tritt zurück; standhaft weigert er sich, ihren Bitten zu willfahren. Diese Sprödigkeit empört aber das Mädchen so sehr, dafs sie ihn mit den Waffen ihres Vaters anzugreifen droht; erschrocken ergreift der Jüngling die Flucht und erreicht zufällig einen Tempel am Fufse eines Berges. Verfolgt von dem aufgebrachten Mädchen, entdeckt er hier dem Priester seine Lage, der auf den klugen Gedanken kommt, den Jüngling im Glockenturme unter einer Glocke zu verbergen und durch drei Laien bewachen zu lassen. Das Mädchen kommt nun auch in den Tempel und erkundigt sich nach dem Entflohenen; doch da sie keine Auskunft erhält, läuft sie jammernd und rasend zum Thore hinaus. Der Priester, in der Meinung, der schreckliche Vorfall sei beendigt, läfst nun die Glocke aufziehen und den Jüngling hervortreten, doch siehe! plötzlich erscheint wiederum das rasende Mädchen, springt jetzt unter der Gestalt eines Teufels unter die Glocke, schlägt die zu Hülfe herbeieilenden Priester trotz aller ihrer Beschwörungen und Gebete mit dem Glockenschwengel, ergreift den Jüngling und verschwindet mit ihm unter Donner und Blitz in dem herabsinkenden schwarzen Gewölke.»

Gesang und Musik. Gesang und Musik begleiten die geselligen Vergnügungen. Man hat zweierlei Arten von Gesang, den einen nennt man den inländischen, nationalen, den andern den ausländischen. Der erstere hat Ähnlichkeit mit dem japanischen Udai; er wird mit dem sogenannten Sanken, das aus drei Musikinstrumenten besteht, begleitet. Der letztere besteht in chinesischen Gesängen, als: dem Man nen sjun, Ka sei mei, Ki sjö hei, Ho wō gin, Ga ku sei tsjō, Kei kō tō, Jui tai hai, Firjuin rju sjun, Kin mon kaku, Fu un kwai etc. Zur Begleitung derselben bedient man sich ähnlicher Musikinstrumente wie in China und Japan, als: Flöten (Fuje), Trompeten (Rappa, Tō kaku), Leier (Biwa), Zither (Samisen, d. i. mit drei Saiten, und Niken, d. i. mit zwei Saiten), Harfen (Kin), Trommeln und Tamburinen (Taiko, Tutsūmi) und der Dōra, des bekannten chinesischen Tamtams. Auch hat man noch eine Instrumentalmusik, Rogaku genannt, d. i. ein Sechs-Chor (Sestetto), wozu man sich der Trompeten, Trommeln, Flöten und der Dōra bedient.

Wie bereits gesagt, ist Musik allgemein beliebt und vor allem die japanische Zither (Samisen). Man sagt, dafs die Lieder, welche in Japan mit der Samisen begleitet werden, fast alle von Liukiu herübergenommen seien. Viel mag zur allgemeinen

Verbreitung der Musik auf diesen Inseln das Vorurteil unter dem Volke beigetragen haben, dafs man durch Musik giftige Schlangen, deren es so viele dort giebt, abwehren könne. Wenn die Landleute ihre Reisernte einbringen, lassen sie von Musikanten und Zitherspielerinnen spielen und singen und spenden reichlich den beliebten Trank Sake.

Vom Gottesdienste.

«Die Eingeborenen von Liukiu», sagt ein japanischer Geschichtschreiber, «sind sehr gottesfürchtig; denn von der übrigen bevölkerten Welt abgeschieden, hatten sie sich auf so viele Inseln zerstreut, wurden aber durch die Hülfe Gottes zu einem Volke vereinigt.»

Diesem und einem japanischen Buddhapriester, der gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Liukiu-Inseln besucht hat, verdanken wir einige Mitteilungen über die Fabelsagen und den alten Gottesdienst dieser Inselbewohner. Wir lassen sie folgen, wie wir sie aus dem Munde eines unserer gelehrten japanischen Freunde übernommen haben.

«Im Anfange der Schöpfung dieses Landes erschien ein Menschenpaar, ein Mann und eine Frau, ersterer hiefs Sinelikju, letztere Amamikju. Es war damals noch ein kleines Inselland und trieb auf der Oberfläche des Meeres umher; auf dem Inselchen wuchs ein grofser Baum, dieser wurde das Gebirge des Landes. Das Menschenpaar pflanzte darauf die Gewächse Sikiu und Adan; diese bildeten das flache Land. Hier zeugten diese ersten Menschen drei Kinder; von dem Erstgeborenen stammen die Fürsten ab, von dem Zweiten die Priester und vom Jüngsten das Volk. Damals hatte man noch kein Feuer, die Menschen bekamen dasselbe erst nachher aus dem Palaste des Seegottes. Später erschien ein Schutzgott dieses Landes, kam er vom Himmel, so nannte man ihn Kiraikanaino kinmamon, kam er aus dem Meere, dann hiefs er Ōkkakuwokuno kinmamon. Er erschien jeden Monat, und die Priesterinnen wufsten es im voraus, an welchem Platze er erscheinen werde. Diesem Gotte dienen 33 Priesterinnen, aus königlichem Geblüte entsprossen, unter denen sogar die Königin sich befindet, und eine unzählbare Menge Priesterinnen aus andern Volksklassen. Wenn der Gott die Bewohner dieser Inseln seinen Zorn fühlen läfst, dann bietet man alles auf, um denselben wieder zu versöhnen. Man glaubt diese Gottheit in ungewöhnlich grofsen Steinen und Bäumen, im Gebirge und am Meeresstrande verborgen und verehrt solche. Aufserdem giebt es noch zwei andere böse Geister, die bald alle sieben, bald alle zwölf Jahre sich an gewissen Orten zeigen; diese werden Kimitenuri genannt. Als Zeichen ihres baldigen Erscheinens auf der Erde dient ein dem Nebel gleichendes Meteor, Aori genannt, auf dem Gipfel des Berges Aorijama. Läfst sich dieses Aori sehen, dann erscheinen solche Geister gemeiniglich nach zehn Monaten, und man macht sich bereit, sie mit Trommeln und Gesang zu empfangen. Den königlichen Garten hält man für den Aufenthaltsort dieser Berggeister, wo sie dann bisweilen erscheinen; man errichtet daher für sie gegen dreifsig Sonnenschirme von verschiedener Gröfse. Ihr Angesicht bleibt dem menschlichen Auge verborgen, doch kann man wohl die langen Ärmel ihrer Kleider erblicken und ihre aus Goldstoff verfertigten Gewänder. Zwei Jünglinge, Sirō und Kurō, sind Diener dieser Geister. Sind die Geister zornig, dann quälen sie die Jünglinge, und man hört ein Geschrei, ähnlich dem Bellen der Hunde.»

Der Seegott Otsikio hat eine Riesengröfse von 12 Sjak; sein Hodensack ist so grofs, dafs er denselben, in sein Unterkleid gewickelt, über die Schultern zu werfen pflegt.

Noch verehren sie eine andere Gottheit, Kikusokimi, die über ihnen waltet; dieser dienen mehr als 100 Priesterinnen. Wenn sich der Gott in dem Bilde der Kikusokimi verkörpert, dann jubelt und tanzt das ganze Volk, um seinen Geist zu ergötzen. Zeigt er sich gut, so herrscht allgemeine Freude, doch grofse Angst, wenn er böse wird.

Auch wird eine Schlange göttlich verehrt. In alten Beschreibungen von Liukiu liest man, dafs eine Priesterin, welche das Gelübde gethan, sich nicht zu verheiraten, sich kostbar ausschmückt, den Schlangengott anruft und erscheinen läfst. Wenn er erscheint, starrt sie ihn mit einem so gräfslichen Gesichte an, dafs er sich selbst entsetzt und gehorcht. Auch der König, seine Prinzen und Unterthanen beweisen der Priesterin Ehrerbietung und Gehorsam, und sie werfen sich ihr zu Füfsen; gleichsam begeistert, enthüllt sie dem Könige Geheimnisse und entdeckt ihm böse Menschen. 300 bis 400 Personen, mit Blumenkränzen auf dem Haupte und Baumzweigen in den Händen, versammeln sich zu Fufs, zu Pferde und auf Wagen um die Priesterin und begleiten sie unter Sang und Tanz nach dem königlichen Tempel. Diese Festlichkeit, welche eine der gröfsten im Lande war, findet jedoch seit Jahrhunderten nicht mehr statt, aber giftige Schlangen giebt es noch viele, und sie sind sehr gefürchtet.

Merkwürdig ist die noch jetzt hierzulande bestehende Sekte von Priesterinnen, Benzaiten geheifsen, zu denen man sich begiebt, wenn man irgend einen Diebstahl ausforschen will. Eine Priesterin wirft dann eine Schlange in die Mitte derjenigen, auf die man Verdacht hat, welche alsdann den Thäter zu beifsen pflegt. Diesem Volksglauben hat man zu verdanken, dafs es in diesem Lande so wenig Diebe giebt. Dieses ist nun alles, was man noch vom alten ursprünglichen Gottesdienste dieses Landes weifs. In alter Zeit verehrte man noch sehr viele andere Götter. Die Götzenbilder bestanden in Steinen, Baumstämmen und anderen Naturmerkwürdigkeiten, in deren Form und Eigenschaft man etwas Ungewöhnliches, Wunderbares zu erkennen glaubte. Solchen Götzen opfern noch heutzutage die Eingeborenen Räucherwerk und Früchte und bitten zu ihnen mit alten Gebeten, von denen sie behaupten, dafs sie von dem Götterentsprossenen Ama Mikju herstammten. Obgleich sich in dem alten Götzendienste dieser Inselbewohner unverkennbare Spuren des alten Kamidienstes (Sintô) der Japaner vorfinden, so läfst sich doch der Ursprung der meisten auf der nördlichen und mittleren Gruppe befindlichen Kamikapellen (Mija) und Kamihallen (Jasiro) geschichtlich nachweisen. Viele japanische Kami werden dort noch jetzt verehrt. Der Vater des Stifters der Dynastie der Sjun Tensi wird bis jetzt noch von den Liukiuern gleich wie ihr eigener Schutzgott in Ehren gehalten und ihm, dem Tsin zei no Hatsiro Tametomo Kapellen errichtet, und in einer derselben werden noch bis auf den heutigen Tag seine Waffen, Bogen und Pfeile aufbewahrt. Aufser diesen befinden sich auf Liukiu noch andere japanische Kamikapellen, welche im Laufe der Zeit dahin verlegt worden sind, wie 1. die Kapelle des Ise daizin, gestiftet vom Könige Sjôkinbuk (1439); 2. die Kapelle des Hatsiman daizin, vom Könige Sjôtaikju (1444—1460) errichtet; 3. die Kapelle des Kumano daizin, davon bestehen viele Kapellen und Hallen, jedoch unter ganz verschiedenen Namen, so als: Suhejosino-Jasiro, Futemano-Jasiro, Okino-Jasiro, Sikino-Jasiro und Tsisjône-Jasiro. Die Jahres-

tage dieser Kami werden mit grofser Feierlichkeit begangen. Man weifs nicht, wer eigentlich diese verschiedenen Tempel gestiftet hat, doch schreibt man sie japanischen Gesandten zu, welche dahin kamen.

Auch befindet sich auf der Insel Kumesima eine dem Kami des Tenmangō geweihte Kapelle.

Der Buddhismus ist jetzt auf den Linkiu-Inseln der herrschende Gottesdienst, die Hof- und Volksreligion. Gleich nach der ersten Bekanntschaft mit Liukiu siedelten Buddhamönche nach diesen Inseln über und suchten ihre Lehre unter dem Volke zu verbreiten. Besonders ist dort die Sekte Rinsai und Singon in Aufnahme gekommen. Es finden sich auf diesen Inseln viele Buddhatempel. Die zwei prachtvollsten stehen an der Nord- und Südseite der Hauptstadt und gleichen königlichen Palästen. Sie heifsen Jengakzi und Tengaizi. Von der Sekte Zensju bestehen aufserdem auf der grofsen Insel Okinawa die Tempel Gensenzi, Sjōkoksi und Hōwonzi; von der Sekte Singon die Tempel Kjufukuzi, Tennōzi, Anrokzi, Fumonzi, Tjōwonzi und noch mehrere andere. Die Priester dieser Sekte dürfen ihre Lehrjahre nicht in China zubringen, sondern sind gehalten, auf Japan, und zwar in der Provinz Satsuma, ihr Noviziat zu bestehen. Ihre Kleidung ist durchgehends rostfarbig und aufser einem quer über die Schultern laufenden Bande, Kesa genannt, welches einer Stola ähnlich sieht, pflegen sie noch ein kurzes, dem der chinesischen Bonzen gleichendes Oberkleid zu tragen, welches bei ihnen Dansoke genannt wird.

Von den Wissenschaften.

Durch die Berührungen mit Japan im siebenten und achten Jahrhundert und durch die im neunten Jahrhundert von China hinübergekommenen Buddhapriester wurden bereits einige Kenntnisse auf diesen Inseln verbreitet. Unter der Regierung des Königs Satto (1339—1395) wurde jedoch der Grund zu der wissenschaftlichen Bildung der Eingeborenen gelegt, indem derselbe seine eigenen Söhne und die der Reichsgrofsen und Vornehmen nach China sandte, um dort eine wissenschaftliche Erziehung zu erhalten. Die Übersiedlung gelehrter Staatsbeamten zur Zeit der Dynastie der Ming trug vieles zur Ausbildung und Verbreitung der Wissenschaften bei, und sie blühten daselbst auf ähnliche Weise, natürlich in einem beschränkteren Kreise wie in China und Japan. Aus der Geschichte der Beziehungen von Liukiu mit China geht deutlich hervor, dafs die chinesischen Kaiser durch die Verpflanzung chinesischer Schulen nach diesen Inseln sich die Oberherrschaft über diese zu sichern suchten, eine Maxime, welche bis auf die neuesten Zeiten durch die Wahl der Gesandten, durchgehends ausgezeichnete Gelehrte, zugeführt wurde. Die Rangordnungen und Würden der Gelehrten wurden gleichfalls aus China eingeführt und auf dortigen Hochschulen den Liukiuern die Bildung gegeben, welche sie nötig hatten, um bei ihrer Zurückkunft als Gesandter oder im Gefolge desselben nach China geschickt werden zu können. Überhaupt hat man Satto den Aufschwung zu verdanken, den die Litteratur seit seiner Regierung in seinem Reiche genommen hat. Kalender, welche anfänglich noch aus China gebracht wurden, liefsen später die Könige selbst verfertigen und unter das Volk austeilen. Ebenso wurde allmählich der höhere Schreibstil in Büchern und Briefen eingeführt und königliche Schulen er-

richtet, wo Adelige und andere junge Leute von chinesischen Lehrmeistern unterrichtet wurden. In diesen Schulen wird auch dem Bildnisse des unsterblichen Kósi (Confucius) Ehre bewiesen und ihm zweimal im Jahre, im Frühling und Herbst, ein Fest gefeiert.

Im allgemeinen schreibt man jedoch mehr im japanischen als im chinesischen Stile, und Liukiu hat selbst einen japanischen Dichter aufzuweisen.

Von der Sprache und Schrift.

Sprache. Wir haben bereits erwähnt, dafs der chinesische Feldherr, welcher vom Kaiser Wan té im Anfang des siebenten Jahrhunderts nach Liukiu gesandt wurde, sich mit den Einwohnern nicht habe verständigen können, da die Sprache der Eingeborenen eine andere als die seinige gewesen sei. Einige Japaner sind der Meinung, dafs Liukiu gewifs früher eine eigene Sprache gehabt hätte, welche weder mit der japanischen noch mit der chinesischen übereingestimmt, sich aber im Laufe der Zeit teils nach der japanischen, teils nach der chinesischen ausgebildet hätte. Dagegen glaubt der Verfasser des Buches Liukiu tan, dafs nur die Sprache des gemeinen Volkes mehr oder weniger von der japanischen verschieden sei, während höchstwahrscheinlich die der vornehmeren Klasse mit dem rein Japanischen (Jamato kotoba) ganz übereinstimme. Selbst die meisten Wörter der Volkssprache seien japanischen Ursprunges, und auch darunter fänden sich viele, die mit der alten Jamatosprache übereinstimmten.

Im Liukiu tan werden einige Wörter als Beweis dieser Behauptung angeführt. Da dieselben übrigens mangelhaft und nicht sehr glücklich gewählt sind, so wollen wir sie verbessern und mit einigen andern, uns auf Japan verschafften Wörtern vermehren. Auch haben wir einige Liukiuwörter dazu aus den Wörtersammlungen entlehnt, welche Klaproth, Glieford und Broughton bekannt gemacht haben.

Welt und die Elemente.

	Japanisch.	Liukiuisch.
Berg	jama	jama, jamann
Erde	tsi, tsutsi *	jee, zudshi
Fels	iha *	weesa
Feuer, Sonne	fi	fi
Mond	tsuki	otsuki
Nacht	joru	juru
Regen	ame	àmee
Sand	suna	s'inna
Stein	isi	ishee
Stern	hosi	foo'she
Strom	kaha *	ho'va
Tag	firu	pyru
Tau	tsuju	to'yeu
Wasser	midsu	minzu, mizee*
Wind	kaze	kàsse
Wolke	kumo	koomoo.

Tiere, Pflanzen etc.

	Japanisch.	Liukiuisch.
Affe	saru	ssaru
Bambus	take	dákee
Baum	ki	kee
Blatt	fa	wha
Blume	hanna	fanna
Blut	tsi	chee
Falk	taka	hakka
Fisch	uwo	ceo, iu
Fleisch	nik' sisi *	schishee
Hund	inu	ing, ynu
Katze	neko, beu	mya
Mann	wotoko	oowhoko
Vogel	tori, teo	duri, hotoo
Weib	wonna * omina	oinago, innago, unangu
Pflanze, Kraut	kusa	gusso, boosha
Wurzel	ne	wu-u.

Der Körper und dessen Glieder.

Auge	me	mee
Bauch	hara	warra
Brust	mune	moónu
Finger	iubi	eébee
Fufs	asi	shee
Hals	kubi	coóbee
Hand	te	tee, ti
Mund	kutsi	kudshi
Nabel	hoso	whoósoo
Nase	hana	hanna
Ohr	mimi	míma
Zahn	ha	haa
Zunge	sita	steha.

Familie.

Bruder, älterer,	ani *	weékee
Bruder, jüngerer,	wototo oto *	otto, udu
Mutter	haha *	um'ma uya
Schwester	ane	o'nigh
Sohn	wotokonoko	wotodoi, oota
Vater	tsitsi, fu	tete uja, shoo.

Geräte und Adjectiva.

Bogen	jumi	yui
Pfeil	ja	ee'a
Segel	fo	foo
Spiefs	jari	yarii
Pinsel	fude	hude

	Japanisch.	Liukiuisch.
Rad	kuruma	cooroóma
Farbe	iro	iru
Papier	kami	kanpi
Böse	warusi	watsja
Grofs	oho	oisa
Gut	jodo	jodasja
Klein	ko	kosa
Lang	nakasi	nagasa
Nackt	hadaka	hattaka
Rund	maru	marui
Süfs	amai	amasa
Schwarz	kuroi	kurosa
Tief	fukai	fukasa
Weifs	siroi	sheeroósa.
	Verba.	
Essen	kuu * taburu	kamoong
Lachen	warafu	warr ayoong
Lesen	jomu	yoómong
Regnen	ameno furu	a'me fooyong
Singen	utau	oótas hoong
Schneien	jukino furu	yugi foou
Sehen	miru	meeoong
Tanzen	wodoru, wodori	oodooee
Trinken	nomu	noomong
Weinen	naku	nochoong.
	Pronomina, Adverbia und Zahlwörter.	
Ich	ware, wa	wang, wanu
Du	omaï	ya, tay, ura
Er	kare	áree
Dieser	kono, kore	cóodee
Ja	heï	oo
Nein	ija	oómba
Eins	fitots'	teétsee, te
Zwei	f'tats	tátsee, ta
Drei	mits'	meetsee, mee
Vier	jots'	eeotsee, yoo
Fünf	itsuts	i'ttsee
Sechs	muts'	moótsee
Sieben	nanats'	nannatsee
Acht	jats'	eeyatsee
Neun	kokonots	koo'nnitsee kokonitz
Zehn	towo	too.

Aus der Vergleichung dieser Liukiu-Wörter mit den japanischen geht hervor, dafs fast sämtliche rein japanischen Ursprunges sind, wenige der japanisch-chinesischen Mundart angehören und nur einzelne fremd erscheinen. Dadurch aber, dafs

sie gröfstenteils nach dem Gehöre in englischer Schreibart oder aus chinesischen Büchern nach dem Laute der Wörterschrift übernommen wurden, haben sie natürlich vieles von ihrem wahren Wortlaute verloren. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel mehr, dafs die Volkssprache eine japanische Mundart ist, welche der von Satsuma, der südlichsten Provinz Japans, wohl am nächsten kommt. Es wird aber wahrscheinlich von den gebildeteren Leuten die japanische Sprache auch noch reiner als vom Volke gesprochen und geschrieben und wiederum im gewöhnlichen Leben, wie es auch auf Japan der Fall ist, mit einer Menge chinesischer Wörter vermischt, die eine eigentümliche Aussprache haben, welche dem auf Japan üblichen Kanwon- (Han in-)Dialekte ähnlich ist. Um die Dialektverschiedenheit des rein Japanischen näher zu bestimmen, sind die angeführten Wörtersammlungen unbrauchbar. Man müfste eine Wörtersammlung in japanischer, auf Liukiu allgemein gebräuchlicher Silbenschrift (Katakana oder Firakana) besitzen, um auch die Abweichungen in der Schreibart nachweisen zu können.[1] Es steht übrigens fest, dafs die alte japanische Sprache, das Jamato Kotowa, die Grundlage der Liukiusprache bildet. Auch läfst sich in den von Glifford gesammelten «Sentences» eine dem Japanischen ähnliche Biegung der Nennund Zeitwörter und der Wortfügung erkennen.

Die Beugefälle der Nennwörter sind seltener durch angehängte Partikel, wie solches in der alten japanischen Sprache der Fall ist, angezeigt, eine Eigentümlichkeit, welche auch in Japan bei der gemeinen Volksklasse stattfindet, z. B.:

Liukiuisch.	Tay in ya sacukkee noodee narang.[2]
Japanisch.	Tai zin (mada) omai sake (wo) (partic. accusativi) nude naran'.
Lateinisch.	Magnus vir (et) tu vinum bibere non est.
Liukiuisch.	Ya sheemootsee akirree!
Japanisch.	Omai sjômots-wo akere!
Lateinisch.	Tu librum apperi!

Oft findet sich eine Beugepartikel, z. B.:

Liukiuisch.	Wang ama ki eechoong.
Japanisch.	Ware hama ni iku.
Lateinisch.	Ego rippam ad venire.
Liukiuisch.	Meeoong nachoong.
Japanisch.	Miruwa naku.
Lateinisch.	Videns lacrimat.
Liukiuisch.	Moo eeyroo noo saėkke.
Japanisch.	Muts' iro no sake.
Lateinisch.	Sex species (gen.) vini.

Die Beiwörter stehen vor den Hauptwörtern, z. B.:

Liukiu.	ama zae'kkee	Japan.	ama sake	Latein.	dulce vinum.
»	Yai tinchee	»	Joi tenki	»	pulchra tempestas.

Die Zeitwörter bilden die Zeiten durch Veränderung der Ausgänge, z. B.:

[1] In Wörtern, welche mit der Silbenschrift geschrieben sind, wird man aber den auffallenden Unterschied nicht bemerken, der dadurch entsteht, dafs die Liukiuer das r nicht aussprechen können, woher denn auch in allen oben angeführten Wörtern, bei denen im Japanischen ein r vorkommt, eine auffallende Veränderung stattfindet; z. B. miung (sehen) statt miru, fuung (fallen) statt furu.

[2] Ist englische Schreibart, nach unserer Schreibart würde es lauten: Taizin ja sakke nudê naran.

Liukiu.	Hoönee ki eechoong	Japan.	Fune ni iku	Latein.	navem in veneo.
»	Amun ka iekkee	»	mura ga ike	»	pagum ad veni!
»	Fee jaddee	»	Fi (wo) jare	»	ignem da!
»	Moonoonyoong	»	monoju	»	loquor et loqui.
»	Tay in moonoyoong	»	Tai zin monoju	»	magnus vir loquitur.
»	Wang Quantoong moonoorang	»	Ware kanwon] monoru	»	ego dialectum Sinicum non loquor.
»	A'cha choo-oong	»	asta kuro	»	cras veniam.

Auch finden sich ähnliche Fragepartikel als im Japanischen, z. B.:

Liukiu.	Eecoótseega?	Japanisch.	Ikahodo ka?	Lateinisch.	Quotne?
»	Cooraga naya?	»	Kore wa nanda?	»	Quodne nomen?

Die Zahlwörter sind, wie im Verzeichnisse zu sehen ist, altjapanisch und japanisch-chinesisch und werden ebenso zusammengesetzt, z. B.:

Liukiu.	Sanjoo nit'chee	Japan.	Sansju nitsi	Latein.	Triginta dies.
»	it'chee gaútsee	»	itsi gwatsu	»	una mensis.

Schrift. «In alter Zeit», so heifst es im Buche Zuisjo, «hatten die Bewohner der Liukiu-Inseln keine Schrift und kannten keine andere Zeitrechnung als die Bestimmung der Jahreszeit nach dem Wachstum der Pflanzen.» Andere Schriftsteller sagen, dafs schon lange vor Satto auf diesen Inseln die chinesische Schrift bekannt gewesen wäre und zwar die sogenannte Go ten (Siao-Chuen), der man einen göttlichen Ursprung zuschreibt. Diese Schrift, wovon noch Überreste vorhanden sind, soll durch einen Fremdling, der in der Gegend von Nakakusuri auf der grofsen Insel erschienen, mitgeteilt worden sein. Von diesem sollen auch zum Teil die noch vorhandenen Wahrsagebücher herkommen; die jetzt gebräuchliche chinesische Schrift ist bereits im Mittelalter von den zur Zeit Sattos in China gebildeten Gelehrten herübergebracht worden. Die chinesische Wörterschrift schreibt man hier allgemein nach den Vorschriften der japanischen Schreibmeister Ohasi und Tamaki und spricht sie nach der japanisch-chinesischen Mundart aus. Das japanische Alphabet (I, Ro, Ha) ist zu Zeiten Sjunten Wō's (1186—1237), des Sohnes des Tametomo, nach Liukiu gebracht worden und die bekannten japanischen Silbenschriften Hirakana und Katakana sind im ganzen Lande von den Grofsen des Reiches bis herab zum Geringsten der gemeinen Volksklasse in Gebrauch gekommen.

Ihre Briefe, die sie an Japaner nach Satsuma schreiben, sind in japanischer Sprache, dem sogenannten Jomi, geschrieben und ebenso wie die japanischen versiegelt; doch schreiben die Liukiuer nicht wie die Japaner auf einem eigenen Schreibtisch, sondern indem sie die Papierrolle frei in der Hand halten.

Klima, Landbau, Erzeugnisse, Handel, Münzen.

Da diese Inseln südlich von Japan liegen, so ist das Klima daselbst sehr warm; Schnee und Frost kennt man nicht, dagegen kommen oft Stürme, von heftigen Regengüssen begleitet, vor, welche man Kazamatsi nennt. «Die ersten Gewächse wurden durch Stürme und Meeresströmungen nach diesen Inseln gebracht, die übrigen sind auf dem Wege des Verkehrs mit andern Ländern eingeführt worden.» Im allgemeinen giebt es hier mannigfaltige Erzeugnisse. Von Getreide hat man Reis, Hirse

(Panicum italicum), Sorghohirse (Sorghum caccharatum), Gerste, Krähenfufshirse (Eleusine Coracana), Sesam (Sesamum orientale), Sogabohnen (Soja hispida), Mungo (Phaseolus Mungo) und andere Hülsenfrüchte; Melonen (Cucumis Melo) und Kürbisse (C. Pepo), Wassermelonen (C. Citrullus), efsbare Nachtschatten (Solanum esculentum), Zwiebeln, Ingwer. Die süfsen Bataten (Batatus edulis) sind dort gleichsam das tägliche Brot; von Früchten giebt es Apfelsinen, Pampelmusen, Dattelpflaumen (Diospyros Kaki), Dimocarpus Longan (Lingan), Dimocarpus Lichi (Lisi), Cycasfrüchte (Cycas revoluta), Wassernüsse (Trapa bicornis). Aprikosen und Pfirsiche tragen, obgleich sie blühen, keine Früchte. Von Kräutern kommen vor: Lilium callosum (Santan), Hibiscus Rosa sinensis (Busseoke), Limodorum falcatum (Fûran) und einige andere, deren Namen wir nicht ermitteln können; sie heifsen: Getskitsu, Nagojakiku, Kurikiku, Marihana, Sawafudsi; von Bäumen: Palisander (Sjakbok), Ebenholz (Ubok), Cycas revoluta (Sotets), Olea flagrans (Mok'sai), Aloe (Adan) und ein unbekanntes Holz (Fukboku).[1]

Von Vögeln treffen wir: Tauben, unter andern die Columba Janthina (Ajabato), Raben (Karasu), Fasanen (Kisi), Falken (Taka und Hajabusa), Sperlinge; auch giebt es viele Fledermäuse, Hirsche, aber keine Elefanten und Tiger; von Haustieren finden sich vor: Pferde, Rindvieh, Ziegen, Schweine und Hunde; Schlangen kennt man sieben Arten, wovon die giftigste, Habu genannt, sich zwischen Gemäuer und Dächern aufhält. Unter den Insekten ist besonders eine rote Wasserjungfer (Tonbo), welche sich im Sommer zeigt, merkwürdig. Fische, Krebse, Krabben und Muscheln giebt es im Überflufs. Eine sehr kostbare Schnecke wird Kaiba genannt. Auch giebt es dort so grofse Muscheln, dafs man sie zu Kochpfannen gebrauchen kann; Walfische kommen häufig an den Küsten vor, man versteht sie aber nicht zu fangen. Dem mehrgenannten Buche Zuisio zufolge soll der Boden von Liukiu sehr fruchtbar sein; dagegen erwähnen die nach Japan gekommenen Gesandten, dafs der Boden sehr steinig und trocken sei und das Gedeihen des Getreides nicht besonders begünstige. Auch findet sich wenig flaches Land zum Anbau, da die Landschaft sehr hügelig ist. Die Inseln von Tsjusan und Sanbok eignen sich am besten zum Getreidebau, weil hier, wo das Klima wärmer als in Japan ist, das Getreide viel früher reift. Die Sannan-Gruppe bietet ein sehr trockenes Erdreich, daher Getreide und Gemüse dort schlecht fortkommen.

Das Feld bestellt man mit einem Pfluge, dessen Schar aus einem dreieckigen, an seiner Basis drei bis vier Zoll breiten und etwa einen Fufs langen Steine besteht. Um den Boden jedoch gehörig damit pflügen zu können, mufs man ihn zuvor bewässern. Die oben erwähnten Getreidearten und Gemüse, auch Tabak gedeihen vortrefflich, und manche Äcker bringen eine doppelte Ernte. Dagegen gedeiht die Kattunpflanze nicht gut; dafür liefert aber eine Banane (Musa coccinea) einen Faserstoff, der allgemein zu leichten Zeugen, Baseofu, verwendet wird. Eine

[1] Aufserdem nennen uns die Japaner noch verschiedene aus den Liukiu-Inseln eingeführte Zier- und Nutzpflanzen, als: Liukiu Kasiba, eine Eiche; L. Sotets, eine Cycas; L. Ohobako, eine Art Plantago; L. Omoto, Tradescandia discolor; L. Buki, ein Tussilago; L. Sekisjō, ein Acorus; L. Fetsima, eine Luffa; L. juri, Lilium longiflorum; L. Kik, ein Aster- oder Chrysanthemum; L. Jwara, eine Rose; L. Tsik, ein Bambus; L. Hase, ein Rhus; L. Sjurotsik, eine Rhapis; L. Mame, eine Dolichosart. Auch haben Broughton und Beechey einige Gewächse auf diesen Inseln beobachtet und W. J. Hooker in «The Botany of Capt. Beechey's Voyage», London 1841, beschrieben. Siehe weiter unten.

besondere Art Linnenzeug kommt von der Insel Kumesima. Das Zuckerrohr gedeiht auch auf diesen Inseln; der daraus bereitete Zucker ist jedoch schwarz und schlecht und mit dem aus China und Indien nicht zu vergleichen. Der Theestrauch gedeiht nicht. Es ist jedoch unentschieden, ob die Ursache davon im Klima und dem Boden oder in der Unerfahrenheit im Theebaue und der Bereitung des Thees zu suchen ist.

Die Vasallen und Beamten sind durchgehends mit Ländereien belehnt, von deren Ertrag sie leben. Das Landvolk, welches im allgemeinen arm ist, hat sie zu bebauen und entrichtet dem Grundbesitzer die Abgaben dafür, welche nach dem chinesischen Ackerbaugesetze Seiden festgesetzt sind. Die Einkünfte bestehen demnach auch hier, wie in Japan, gröfstenteils im Ertrage der Reisfelder. Dieselben betragen von Tjsusan 71,787 Koku, von Sanbok 32,828 Koku und von Sannan 19,096 Koku, also das Koku Reis im Werte von einem Kobang oder circa 12 Gulden *berechnet*, in Summa 1,484,532 Gulden. Aufserdem sollen noch die Zölle und andere Abgaben eine bedeutende Summe einbringen.

Liukiu bringt eigentlich keine kostbaren, für den Ausfuhrhandel besonders geeigneten Erzeugnisse hervor; es bedarf daher der Einfuhr vieler wertvollen Artikel aus den benachbarten Ländern, Japan und China. Der Ausfuhrhandel nach China besteht gröfstenteils in japanischen Erzeugnissen.

Der Tribut, den der König von Liukiu früher und wahrscheinlich jetzt noch an den Kaiser von China entrichtet, besteht in Pferden, Säbeln und andern Seitengewehren, Fächern (Jôsisen und Teikinsen), Zeugen, Sçikô und Zikô, Gold und Silber in Barren, Gold- und Silbersand, Edelsteinen (Menô, Achate und Carniole), Kupfer, Zinn, Elfenbein, Horn, Muscheln (Kaiba), Leder, Palisander- und Ebenholz, Alantwurzeln, Nägelein, Pfeffer, Saflor (Beni, eigentlich Schminke), Räucherwerk, Schwefel, Schleifsteinen etc.

Man findet hierzulande bestimmte Marktplätze, wo die alltäglichen Kaufwaren feil geboten werden, von denen der bedeutendste an der See zu Naha liegt und unter dem Namen Tsudsijama bekannt ist; dahin bringt man Fische, Muscheln, Gemüse, Zeuge, irdene und Porzellangeschirre, hölzerne Schüsseln, Strohschuhe u. dgl. Man trägt dies alles durchgehends auf dem Kopfe dahin, und es zeigen die Eingeborenen eine besondere Gewandtheit darin.

Die gangbare Münze ist die japanische Kupfermünze Kwanjei tsuhô (1636); in früheren Zeiten hatte man auch chinesische, doch sind diese jetzt sehr selten. Es bestehen jedoch auch im Lande gegossene Kupfermünzen, deren älteste mit den sogenannten Houangkian-sen aus der Dynastie Sung (1210) Ähnlichkeit haben. In alter Zeit bediente man sich auch einer Art von Seemuscheln anstatt des Geldes, *eine ähnliche* (Takara kai) war ebenso in frühester Zeit auf Japan gangbar.

6. Verzeichnis von Pflanzen von der grofsen Liukiu-Insel Okinawasima.

Mit einigen Zier- und Nutzpflanzen von den Liukiu-Inseln sind wir auf Japan bekannt geworden, und einen kleinen Beitrag zu einer Florula dieser Inseln haben

wir aus japanischen Quellen und mündlichen Nachrichten von Japanern gesammelt, welche den Hafen von Naha besucht haben. Hooker sagt: «The flora of these islands resembles rather that of Japan than of China; often, hovewer, exhibiting the plants of both these countries». Unter den 218 Arten, welche uns bekannt sind, befinden sich 136, welche wir auch auf Japan beobachtet haben, von welchen aber 92 aus China oder aus Liukiu dahin eingeführt sind; ferner 47 efsbare, 8 Arzenei- und 20 andere nützliche Gewächse, auch 51 Zierpflanzen.

1. Abildgardia Rottboelliana, Nees.
2. Achyranthes aspera, L.
3. Acorus gramineus, Ait.
4. Allium angustum, G. Don.
5. Aloe chinensis, Haw.
6. Alpinia Allughas, Rosc.
7. Amarantus caudatus, L.
8. Amaryllis aurea, Ait.
9. Anagallis coerulea, All.
10. Arachis hypogaea, L.
11. Areca Catechu, L.
12. Arenaria procumbens, Vahl.
13. Arenaria serpyllifolia, L.
14. Artemisia Indica, Willd.
15. Aspidistra lurida, Ker.
16. Aspidium exaltatum, Sw.
17. Avena fatua, Nees ab E.
18. Avena sativa, L.
19. Bambusa, spec. diversae.
20. Batatas edulis, Chois.
21. Berchemia lineata, D. C.
22. Blumea lacera, D. C.
23. Boehmeria densiflora, Hooker.
24. Boerhaavia diffusa, W.
25. Bredea hirsuta, Bl.
26. Buddlea parviflora, H.
27. Buxus sempervirens, L.
28. Caladium esculentum, Vent.
29. Callicarpa purpurea, Juss.
30. Camellia Sasangua, Th.
31. Canna indica, L.
32. Cariota urens, L.
33. Capsicum annuum, L.
34. Carthamus tinctorius, L.
35. Celosia argentea, L.
36. — cristata, L.
37. Cerasus, species.
38. Chaetocyperus Limnocharis, Nees ab E.
39. Chamaerops excelsa, Th.
40. Chenopodium Vachelli, H.
41. Chloranthus inconspicuus, Sw.
42. Chrysanthemum coronarium, L.
43. Chrysopogon aciculatus, Trin.
44. Cinnamomum zeylanicum, Nees Var.
45. Cirsium Japonicum, D. C.
46. Citrullus vulgaris, Schr.
47. Citrus decumana, L.
48. — Medica, L. Var.
49. — nobilis, Lour.
50. Clematis aquifolia, D. C.
51. — florida, Th.
52. Clerodendron fragrans, Willd.
53. — inerme, R. Brown.
54. — paniculatum, L.
55. — viscosum, Vent.
56. Cocos nucifera, L., Nashuikee (Cliff.).
57. Commelina polygama, Roth.
58. Corypha umbraculifera, L.
59. Crinum asiaticum, L.
60. Croton polystachys, Willd.
61. Cucumis Melo, L.
62. — sativa, L.
63. Cucurbita Pepo, L.
64. Curcuma longa, L.
65. Cycas revoluta, Th.
66. — Th. Var.
67. Cymbidium triste, Lindl.
68. Cyperus hexastachyus, Rottb.
69. Dasyloma glaucum, D. C.
70. Daucus Carota, L.
71. Dendrobium catenatum, Lindl.
72. Dianella graminifolia, L.
73. Dianthus Chinensis, L.
74. Dictyota spinulosa, H.
75. Dimocarpus Litchi, Lour.
76. — Longan, Lour.
77. Dioscorea oppositfolia, Th.
78. Diospyros Kaki, L.
79. Dracaena maculata, Roxb.
80. Echinospermum javanicum, Lehm.
81. Eleusine Coracana, Pers.
82. Eriobotrya japonica, Lindl.
83. Erythraea centaurioides, H. u. A.
84. Eupatorium Revesii, Wall.
85. Eurya Japonica, Th.
86. Ficus Beechyana, H.
87. — pumila, L.
88. — septica, Rumph.
89. Fimbristylis podocarpa, Nees ab E.
90. Galium rotundum, Th.
91. Gardenia florida, L.
92. — radicans, Th.
93. Gomphraena globosa, L.
94. Gossypium indicum, D. C.
95. Grumilea Revesii, Hook u. Arn.
96. Hedyotis biflora, Brown.
97. Hibiscus Rosa-sinensis, L.
98. — tiliaceus, L.
99. Hisutsua (?) serrata, H.
100. Hordeum himalayense, Ritt.
101. — vulgare, L.
102. Hydrocotyle asiatica, L.
103. Impatiens Balsamina, L.
104. Imperata Koenigii, P. de B.
105. Ipomaea reptans, Poir.
106. Isachne muricata, Nees ab E.
107. Jasminum floridum, Bg.
108. Juniperus Thunbergii, H.
109. Lactuca sativa, L. Var. Sin.
110. Latania Birō, Sieb.
111. Lespedeza cuneata, G.
112. — striata, H. u. A.
113. Leucas Javanica, Benth.
114. Lilium calossum, S. u. Z.
115. — longiflorum, Willd.
116. — speciosum, Th. alb.
117. Lippia nodiflora, Rich.
118. Lonicera affinis, Hook.
119. Luffa foetida, Cav.
120. Lycium chinense, Mill.
121. Lygodium Japonicum, Sw.
122. Lysimachia leariloba, H.
123. Malus spectabilis, Desf.
124. Mariscus cyperinus, Vahl.
125. Maruta Cotula, D. C.

126. Medicago denticulata, Benth.
127. Melastoma nobotan, S. u. Z.
128. Melastomacea (?).
129. Melia Azedarach, L.
130. Melilotus parviflorus, Desf.
131. Melissa repens, Benth.
132. Mirabilis jalapa, L.
133. Morus alba, L.
134. Murraya exotica, L.
135. Musa coccinea, And.
136. Mussaenda glabra, Vahl.
137. Narcissus tazetta, L.
138. Nelumbium speciosum, Willd.
139. Nerium odorum, Soland.
140. Nicotiana chinensis, Fsch.
141. Ocimum crispum, Th.
142. Olea (?) Elaeocarpus (?).
143. Ophiopogon japonicus, Ker.
144. Osmanthus fragrans, Lour.
145. Oxalis corniculata, Linn.
146. Paeonia moutan, Sims.
147. Panax ricinifolium, S. u. Z.
148. Panicum commutatum, Nees ab E.
149. Panicum hispidulum, Lam.
150. — ischaemoides, Retz.
151. — italicum, Linn.
152. — miliaceum, Lam.
153. — penicillatum, Willd.
154. Persica vulgaris, Mill.
155. Phajus maculatus, Lindl.
156. *Phaseolus mungo, L.*
157. Phyllanthus rhamnoides, Retz.
158. Physalis angulata, L.
159. Pinus massoniana, Lamb.
160. Pittosporum pauciflorum, H.
161. Plantago asiatica, H.
162. Podocarpus neriifolius, Lamb.
163. Pogonatherum refractum, Nees ab E.
164. Polygonum barbatum, L.
165. — sinense, L.
166. Prenanthes integra, Th.
167. — Japonica, Th.
168. Prunus mume, S. u. Z.
169. Pteris longifolia, L.
170. — serrata, Sw.
171. Punica granatum, L.
172. Quamoclit vulgaris, L.
173. Quercus spec.
174. Quisqualis sinensis, Lindl.
175. Raphanus sativus, L.
176. Rhapis flabelliformis, L. f.
177. Rhododendron indicum, Don.
178. Rosa spec.
179. Rostellaria procumbens, Nees ab Esenb.
180. Rottlera aurantiaca, H.
181. — japonica, Spreng.
182. Rubus parvifolius, L.
183. Sapindus mukurossi, Gärt.
184. Saccharum sinense, Roxb.
185. Scutellaria indica, L.
186. Sedum uniflorum, Hook.
187. Selligerea decurrens, Presl.
188. Sesamum orientale, L.
189. Sida alba, L.
190. Soja hispida, Moen.
191. Solanum biflorum, Lour.
192. — esculentum, Dun.
193. — oviferum, Dun.
194. Sorghum saccharatum, Moen.
195. Spilanthes indica, Lindl.
196. Spodiopogon urens, H.
197. Stylocoryne racemosa, Cav.
198. Suaeda australis, Moq.
199. Thesium australe, R. Brown.
200. Toddalia aculeata, Pers.
201. Torilis japonica, *D. C.*
202. Tradescantia *discolor, Her.*
203. Trapa bicornis, L.
204. Tussilago (?) spec. rubr.
205. Ulmus spec. (Planera [?]).
206. Urtica nivea, L.
207. Verbena officinalis, L.
208. Veronica anagallis, L.
209. — cinerea, Less.
210. Vilfa elongata, Nees ab E.
211. Vitex ovata, Th.
212. Vitis carnosa, Wall.
213. — indica, L.
214. Wahlenbergia marginata, A. DC.
215. Wedelia calendulacea, Less.
216. Wollastonia prostrata, H. u. A.
217. Woodwardia prolifera, H.
218. Zanthoxylon piperitum, DC.

7. Nachrichten über Korea, gesammelt aus dem Verkehr mit einigen an die japanische Küste verschlagenen Koreanern.

Fast jährlich werden koreanische Fischer- und Küstenfahrzeuge (vergl. Fig. 38) durch die im Frühjahre herrschenden nordwestlichen Stürme an die japanischen *Küsten* verschlagen; von der japanischen Regierung sind daher Maſsregeln getroffen worden, die gestrandeten Fahrzeuge und die Schiffbrüchigen nach Nagasaki, dem einzigen den Ausländern geöffneten Aufenthaltsort, zu bringen, wo sie unter dem Schutze und auf Kosten des Fürsten von Tsusima, in dessen Hände die politischen und die Handelsangelegenheiten zwischen Japan und Korea gelegt sind, in einem eigenen Gebäude verpflegt und von da wieder nach der Insel Tsusima und so weiter nach ihrem Vaterlande zurückgeschafft werden. Daher sieht man Fischer, Schiffer und Kaufleute, oft mit Frauen und Kindern, in Nagasaki ankommen, und da sich das Handelshaus des Fürsten von Tsusima ganz nahe bei der niederländischen Faktorei Dezima be-

findet, so hatten wir Gelegenheit, diese Leute in ihrem täglichen Leben zu beobachten. Sie wohnen da oft mehrere Monate in Erwartung eines zur Rückfahrt günstigen Windes und beschäftigen sich mit dem Ausbessern ihrer Fahrzeuge, der Verfertigung von Geräten und andern Handarbeiten. Ihre Wohnstätte ist zwar einfach, selbst ärmlich zu nennen, was jedoch durch die reichlichen Lebensmittel, die ihnen gereicht werden, ausgeglichen wird, während die Freiheit, welche sie geniefsen, ungehindert die Stadt betreten zu dürfen und frei die Häuser der gegen Unglückliche so gastfreundlichen Japaner besuchen zu dürfen, uns die Existenz dieser armen Schiffbrüchigen fast beneidenswerter erscheinen läfst als die unserige, da wir zwar in Wohlhabenheit und europäischem Luxus leben, dafür aber wie Staatsgefangene behandelt werden und von allem freien Verkehr mit der einheimischen Bevölkerung abgeschnitten sind.

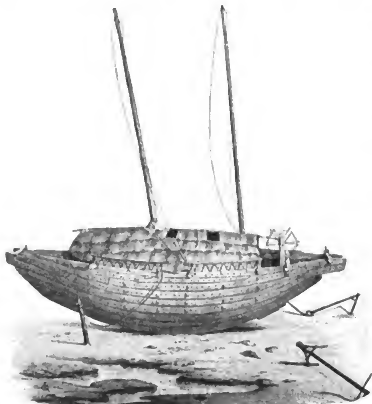


Fig. 38. Koreanisches Schiff.

Der Koreaner ist von gröfserer Gestalt als der Japaner, jedoch selten über $5^1/_2$ Par. Fufs, von starkem kräftigen Körperbau, mit Ebenmafs der Glieder, rüstig, behende. Seine Gesichtsbildung trägt im allgemeinen das Gepräge der mongolischen Rasse; das breite, grobe Gesicht, die hervorstehenden Backenknochen, die starken Kinnladen, die eingedrückte Nasenwurzel und breiten Nasenflügel, der ziemlich grofse Mund mit breiten Lippen, die eigentümliche, scheinbar schiefe Augenbildung, das straffe, dichte, schwärzliche, oft ins rotbräunliche spielende Kopfhaar, starke Augenbrauen, dünner Bart, bei rötlichgelber, weizenfarbener Gesichtsfarbe, lassen ihn beim ersten Anblick als einen Bewohner des nordöstlichen Asiens erkennen. Dieser Typus ist der Mehrzahl der von mir beobachteten Koreaner eigen, und sie selbst erkennen ihn als den ihre Nation am besten bezeichnenden.

In den Gesichtszügen der Koreaner lassen sich jedoch genau die Charaktere zweier Volksstämme erkennen. Die bei den innern Augenwinkeln eingedrückte, in breite Flügel auslaufende Nase, die schiefstehenden Augen bei weit auseinanderstehenden innern Augenwinkeln, die mehr hervortretenden Backenknochen sind Merkmale der erst beschriebenen Rasse (hierher gehören die in Fig. 39, 41 und 44 gegebenen Portraits). Wenn jedoch die Nasenwurzel erhaben, die Nase geradrückiger ist, so nähert

sich die Gesichtsbildung schon mehr dem Typus des kaukasischen Schlages, und die Augenbildung wird auch mehr jener der Europäer ähnlich; die Backenknochen treten hier zurück, und das scharfe Profil, welches der mongolischen Rasse fehlt, kommt zum Vorschein. Je mehr die Gesichtsbildung sich der erst beschriebenen Rasse nähert, destoweniger Bart bemerkt man, wogegen bei Individuen mit scharfen Profilen derselbe oft ziemlich stark auftritt. Der Scheitel ist bei diesen weniger zusammengedrückt, die Stirne, die anders zurückgedrängt, wird gewölbter, und im ganzen Vorkommen zeigt sich ein gewisser Adel, den man in den rohen Zügen der Mongolen ganz vermifst. (Man vergleiche Fig. 45, 46, 47.)

Das Benehmen des Koreaners ist ernst, gelassen, nach Umständen munter, freimütig; der Gang sicher, behende. Die Körperhaltung überhaupt verrät mehr Selbständigkeit und Freiheit als die der Japaner; auch leuchtet aus der Haltung mehr Energie und ein mehr kriegerischer Geist hervor als bei den Japanern und Chinesen; in Bildung des Geistes jedoch und Verfeinerung der Sitten steht der Koreaner dem Japaner gleichen Standes weit nach; auch fehlt ihm jene Gewandtheit im täglichen Zusammenleben, sowie die verfeinerte Lebensart, welche wir bei dem geringsten Stande der Japaner in so hohem Grade bewundern. Sie sollen ehrlich, treu und gutmütig sein; weniger möchte ich ihre Sauberkeit und Nettigkeit loben. Sie sind tüchtige Esser, lieben geistige Getränke und scheinen sich weit mehr als die Japaner dem asiatischen Gemächlichkeitshange zu ergeben.

Die Kleidung der Koreaner ist höchst einfach und bei beiden Geschlechtern meistens weifs, selten blau von Farbe, besteht bei gemeinen Leuten aus Baumwollzeugen, bei vornehmeren aus Seide. Die weifse Farbe giebt der gemeineren Volksklasse bei Mangel an Reinlichkeit ein schmutziges Aussehen. Der Mann trägt eine etwas über die Hüften hinabgehende Jacke und eine weite Hose, beide oft mit Watte gefüttert; die Hose ist entweder oberhalb des Knöchels über den Socken, womit die Füfse bekleidet sind, befestigt, oder lose um die Beine hängend, und in diesem Falle sind die Füfse blofs. Als Schuhe dient eine Art Sandalen von Stroh, bei Frauen und Kindern mit gefärbten Baumwollzeugen zierlich durchflochten. Vornehme tragen Schuhe ähnlich denen der Chinesen. Das Kopfhaar ist bei den Männern in einen knopfartigen Zopf zusammengedreht. Im Sommer wird das Haar gerade auf dem Wirbel weggeschoren, was den Zopf um vieles verdünnt und Reinlichkeit und Ausdünstung befördert. Bei Jünglingen, im allgemeinen bei Unverheirateten, ist das Haar auf dem Scheitel der Länge nach geteilt und nach hinten zu in einen dicken, mehr oder minder langen, über den Nacken hängenden Zopf geflochten. Die Männer tragen meistens auch einen Schnurrbart und nicht selten einen Bart am Kinn, der bei alten Leuten oft ziemlich lang ist. Häufig tragen die Männer ein netzartiges Stirnband von *Pferdehaaren*, auch eine zugespitzte Haube von demselben Stoffe. Diese Stirnbänder, Mangong genannt, sind mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit von Pferdehaaren geknüpft und gehören zur Nationaltracht; fast jeder Koreaner trägt ein solches und behält es auch unter dem grofsen Sonnen- und Regenhute auf. Diese auffallend grofsen breitrandigen Hüte werden von Stroh oder Bambus verfertigt und mit gefirnifstem Kattun überzogen, bald weifs, bald schwarz. Mit dem spitz zulaufenden Boden pafst er gerade über den im Wirbel des Hauptes stehenden Haarknopf und ist aufserdem noch mittels eines Bandes um das Kinn befestigt. Die Männer tragen diese Hüte gegen Sonnenschein und Regen und vertauschen ihn im Winter

mit einer Mütze, die über den Nacken hängt und durch einen Ausschnitt nach vorne das Gesicht offen läfst. Diese Wintermützen sind inwendig mit Pelzwerk, häufig von einer Art grauer Eichhörnchen, gefüttert. Die Männer besseren Standes tragen über den erwähnten Kleidern einen Oberrock, gleichfalls von weifser Farbe. Staats- und Hofkleidung soll nach alter chinesischer Tracht von kostbar gewirkten Seidenzeugen sein.

Die Frauen sind ebenso einfach gekleidet. Eine leinene Jacke, eine Hose, beinahe wie die der Männer, und über diese ein um die Lenden befestigter, faltiger, kurzer Rock vollenden ihren Anzug, wobei die weiten, unter dem Rocke hervorragenden Hosen ihnen ein drolliges Ansehen geben. Nach einer von einem Koreaner erhaltenen Handzeichnung zu urteilen, tragen vornehme Frauen einen nach unten weiten Rock mit langen, die Hände bedeckenden Ärmeln, ein über die Stirne gekräuseltes Kopfhaar und einen aufgeschlagenen Nackenzopf, welcher mit einer kostbar verzierten Haarnadel aufgesteckt wird. Bei den gewöhnlichen Frauen, welche ich beobachtete, war das Haar längs dem Scheitel in zwei Hälften geteilt und hing, glatt zurückgekämmt, eine Handbreite, lose oder geflochten, hinter den Ohren in den Nacken herab. Häufig tragen sie auch ein schwarzes Tuch um den Kopf. Die Kleidung der Kinder ist wenig von jener der Erwachsenen verschieden. Der Sonnenschirme und Fächer bedient man sich allgemein, gleichwie in China und Japan; letztere sind oft sehr geschmackvoll gearbeitet und mit hübschen Kleinodien verziert.



Fig. 39. Ein koreanischer Schiffsknecht.

Die Fahrzeuge, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte (vergl. Fig. 38), waren leicht und einfach, 30 höchstens 50 Par. Fufs lang, und führten zwei Maste. Bretter und Balken sind roh bearbeitet und, was bemerkenswert ist, nirgends durch Eisen oder anderes Metall zusammengefügt. Statt eiserner oder kupferner Nägel bedient man sich durchgehends hölzerner. Es deutet diese Art des Schiffbaus auf Mangel an Metallen, der sich noch aus andern Umständen, wie wir weiter unten zeigen werden, nachweisen läfst. Jeder Mast führt ein aus Strohmatten verfertigtes Segel, an einer schweren Segelstange derart befestigt, dafs das Segel mittels einer durch die Spitze des Mastes laufenden Rolle leicht auf- und niedergezogen werden kann. Das Fahrzeug hat eine leichte niedrige Brüstung und ein Rad auf dem Vorderdeck, um die Anker aufzuwinden; Ruder und Riemen gleich denen der japanischen Schiffe. Die Anker

sind von Holz, das Tauwerk von Strohseilen oder aus den Fasern der Blattstiele der Fächerpalme (Chamaerops excelsa Th.) gedreht. Die Fig. 38 gegebene Abbildung stellt einen Küstenfahrer vor, so wie er auf dem Strande vor der Wohnung der Koreaner zu Nagasaki lag. Ruder und Segel waren abgenommen, und die Segelbalken der Länge nach auf dem Verdeck an den Masten befestigt, um so, mit Bambus und Matten bedeckt, zur Bildung einer Hütte auf dem Verdeck zu dienen.

Die schiffbrüchigen Koreaner brachten, wie gesagt, oft mehrere Monate in unserer Nachbarschaft zu. Sie wufsten sich gut in ihr Schicksal zu finden, und die Hoffnung, ihr Vaterland bald wieder zu sehen, liefs sie gutes Mutes sein. Mit Anbruch des Tages verrichteten sie unter dem Schlagen einer Trommel ihr Gebet; jedes Familienglied fand dann für den laufenden Tag Beschäftigung; Gesang, Spiel und das beliebte Tabakrauchen füllte die müfsigen Stunden aus.

Das Trommelschlagen hebt, wenn es eine gottesdienstliche Verrichtung ist, mit einzelnen starken und langsamen Schlägen an; die Schläge folgen zunehmend schneller und verlieren sich leise abnehmend in einen dumpfen Wirbel, der wieder in die früheren einzelnen starken Schläge übergeht. Es ist dies dieselbe Weise, wie man auf den japanischen buddhistischen Tempeln Morgen-, Mittag- und Abendgebete anzeigt.

Von Unterhaltungsspielen scheinen diese gemeinen Leute viel zu halten, wenn nicht etwa die Langeweile auf japanischem Boden ihnen diese Untugend erst angewöhnte. Häufig sah ich sie das japanische Damenspiel, Go, spielen und eine ganze Gesellschaft vertieft um die Spielenden herumsitzen (vergl. Fig. 40). Man setzt weifse und schwarze Steine auf die viereckigen Felder des Damenbrettes und sucht die Steine seines Gegners zu umzingeln, zurückzudrängen und so das ausgebreitete Feld zu behaupten.

Die Koreaner kennen auch das Schachspiel, ein den Chinesen und Japanern seit ältesten Zeiten bekanntes Spiel; die 20 Figuren haben ähnliche Namen wie in unserem Schachspiele, sind aber nur viereckige Hölzchen, auf welchen die Namen der Figuren geschrieben stehen. Bei diesen armen Fischern und Schiffern konnte man wenige Hausgeräte und andere Gegenstände finden, welche uns ein Bild des Kunstfleifses geben könnten. Das eine und andere hatte ich jedoch Gelegenheit bei vornehmeren Koreanern und ihren japanischen Aufsehern und Dolmetschern zu besichtigen und werde es im Laufe dieser Abhandlung mitteilen.

Die schönen Maitage führen endlich den lang erwarteten Südostwind herbei, und wir sehen unsere Koreaner freudig zur baldigen Abreise sich anschicken. — Das Fahrzeug ist notdürftig ausgebessert, und nachdem sie einige Male zur Probe damit in der Bai von Nagasaki gekreuzt, segeln sie, von einigen japanischen Geleitsfahrzeugen und Aufsehern im Dienste des Fürsten von Tsusima begleitet, ihrem Bestimmungsorte entgegen. — Von Nagasaki geht die Fahrt nach Iki — 13 Ri, von Iki nach Tsusima — 40 Ri und von da nach Fusankai — 48 Ri. Hier werden sie von der da bestehenden japanischen Faktorei den koreanischen Offizieren und ihrem Vaterlande zurückgegeben.



Fig. 40. Eine koreanische Fischerfamilie beim Spiel.

Besuch bei einigen koreanischen Kaufleuten, welche an den Küsten von Japan Schiffbruch gelitten.

So oft schiffbrüchige Koreaner nach Nagasaki kamen, suchte ich Gelegenheit, sie zu besuchen, um sie näher zu beobachten, und einige Nachrichten über ihr, uns Europäern so wenig bekanntes Land zu erhalten. Solche Besuche waren übrigens mit grofsen Schwierigkeiten gepaart; ich mufste erst um Erlaubnis vom Statthalter von Nagasaki nachsuchen, denn der japanische Aufseher der Koreaner, als Beamter eines japanischen Fürsten, durfte mich ohne Vorwissen des Statthalters weder in seinem Hause empfangen, noch bei den Koreanern zulassen. Meine japanischen Freunde wufsten jedoch allzeit unter einem oder dem andern Vorwande diese Erlaubnis zu erwirken und mir den Zutritt zu verschaffen. Die Koreaner *begegneten* mir jedesmal sehr leutselig; namentlich war es bei Gelegenheit eines *Besuches am* 17. März 1828, wo mich ihr Benehmen sehr einnahm, und wobei ich Gelegenheit fand, einige interessante Beobachtungen über ihre physische Beschaffenheit, ihre Sitten, Sprache, Schrift u. dgl. zu machen. Da ich in den Kreis einiger in ihrer Art gebildeten Leute gekommen war, wurde es mir denn auch einmal möglich, den Standpunkt der Kultur, der Wissenschaften und Künste in Korea einigermafsen zu erforschen und über dies unbekannte Land selbst etwas Zuverlässigeres zu vernehmen.

Eine Gesellschaft von 36 Koreanern, teils aus Fischern, teils aus Schiffern, sowie aus einigen Kaufleuten und Reisenden aus dem Kreise Dsiên-ta-do bestehend, welche mit drei Fahrzeugen von der Südwestküste von Korea zum Teil an die Westküste von Kiusiu, zum Teil an die Gotò-Inseln verschlagen worden waren, befand sich eben in dem erwähnten Handelshause des Fürsten von Tsusima. Bereits früher hatte ich die Bekanntschaft des Aufsehers und einiger Beamten und Offiziere dieses Fürsten gemacht, und die willkommenen Geschenke kündigten mich landesüblich als einen bald erscheinenden Gast an. Die Gastfreundschaft der Japaner, die nicht genug gepriesen werden kann, that sich auch hier wieder hervor. Im Empfangssaale des Aufsehers war alles bereitet, einen Gast von einer so geschätzten Nation, als es auf Japan die holländische ist[1], seinem Stande gemäfs zu empfangen und den andern Fremden einem benachbarten asiatischen, gegen Europäer ungastfreundlichen Volke zu zeigen, welche Achtung man einer Handelsnation schuldig sei, mit welcher man bereits im 200jährigen friedlichen Verkehr gestanden hatte.

Aus der erwähnten Gesellschaft der schiffbrüchigen Koreaner hatte mein japanischer Gastwirt eine Auswahl der angesehensten und gebildetsten Männer getroffen, ihrer vier an der Zahl, und der Verschiedenheit der Kostüme wegen einen *Matrosen* und einen Schiffsjungen herbeikommen lassen. In ihren besten Anzug *gekleidet*, traten diese Leute ernsten Ganges in den Empfangssaal und setzten sich der Reihe nach teils auf japanische Weise, teils nach ihrer Sitte mit gekreuzten Beinen auf die Matten nieder. Diese unglücklichen Leute schienen ihre beste aus dem Schiffbruche gerettete Habe an Kleidungsstücken angezogen zu haben; einige waren mit mehreren Röcken dick, fast unbehülflich aufgeputzt und Haarputz und Kopfbedeckung derart unter ihnen verteilt, dafs man ihre gute Absicht, mir ein Bild ihrer verschiedenen

[1] Siebold galt selbstverständlich während seines Aufenthalts auf Dezima in den Augen der Japaner als Holländer. Note zur 2. Auflage.

Trachten zu geben, deutlich erraten konnte. Einige trugen einen langen weifsen Überrock von Baumwollzeug über die oben beschriebene Jacke und weifse weite Hosen von demselben Zeuge. Einer hatte eine Jacke von hellblauer Seide, wattiert und in Streifen durchnäht, und ähnliche seidene Hosen an. Die Kopfbedeckung war verschieden, einige trugen das Haarnetz, Mangong, einer eine spitze Mütze, ebenfalls aus Pferdehaaren geknüpft, ein anderer eine mit Pelz gefütterte Wintermütze und einer hatte über dem Netze einen grofsen Hut auf. Aufserdem führten die andern noch grofse Hüte bei sich, woraus ich entnahm, dafs diese zur festlichen Kleidung gehören. Der Matrose hatte sein Haar blofs in einen Knopf auf dem Wirbel zusammengedreht und der Schiffsjunge sein gescheiteltes Haar in einen langen dicken Zopf herabhängen. Der breitrandige, äufserst leichte Hut und die Pelzmütze, welche den Nacken und zum Teil das Gesicht beschützt, schienen mir recht zweckmäfsige Kopfbekleidungen zu sein.



Fig. 41. Ein koreanischer Schiffsjunge.

So musterte ich die Koreaner, welche sich eben in einem Halbzirkel vor uns niedergelassen hatten (vergl. Fig. 42). Jetzt begrüfste ich sie und liefs ihnen durch einen Dolmetscher die Absicht meines Besuches eröffnen und einige Geschenke vorsetzen. Der erste in der Reihe erwiderte in einem Tone, der einige Gewandtheit im Sprechen verriet und selbst einer Art Deklamation glich, meine Anrede und bezeugte nur sein Leidwesen, dafs sie als arme Schiffbrüchige aufser stande seien, die angebotenen Geschenke zu erwidern. Hierauf nahm auch der zweite das Wort und bezeugte seinen Dank, den er mehr in Zeichen als in rednerischen Formen auszudrücken strebte. Während einer hierauf eintretenden Pause fiel mir auf, dafs keiner von ihnen ruhig sitzen blieb, sondern mit dem Oberleibe sich anhaltend hin- und herbewegte. Es waren zwei Kaufleute, ein Lehrmeister in der chinesischen und koreanischen Schrift und Sprache und in der Sittenlehre des Confucius, ein reisender Gewerbsmann und der Schiffer, mit welchem ich mich nun unterhielt. Diese wackern Leute hatten ein ausnehmend gutes Benehmen, und der anfangs etwas verlegene Blick schien sich allmählich aufzuheitern. Ich brachte in dieser seltsamen Gesellschaft einen sehr merkwürdigen und lehrreichen Tag zu. Der eine Kaufmann war jedoch äufserst niedergeschlagen, ich möchte sagen seelenkrank; er hatte all sein Gut verloren, bei dem Schiffbruche selbst körperlich gelitten und beschäftigte sich, wie man

mir sagte, beständig mit der traurigen Erinnerung an die Seinigen. Sein Porträt mag für ihn sprechen (Fig. 46). Der andere, der sich Ho sa tsiêm nannte, war ein aufgeräumter, doch ernster Mann, der am heutigen Tage sein Unglück ganz vergessen zu haben schien und sich wirklich angelegen sein liefs, dem europäischen Fremdlinge zu zeigen, dafs er kein gemeiner Mann war. Der Gelehrte hatte wohl ein pfiffiges, aber eben kein sehr gelehrtes Aussehen; es lag etwas Gemeines in seinen Zügen, und als ich unsern Ho sa tsiêm fragte, wer von ihnen die so recht bezeichnenden Gesichtszüge der gemeinen Volksklasse habe, wufste er nicht ohne Witz auf Kum tsiun, so hiefs der Gelehrte, zu deuten und benutzte die Gelegenheit, seiner Eigenliebe zu huldigen und sich als ein Muster der vornehmen Klasse anzupreisen. Der Schiffer hatte den Blick, der im Auge der Seeleute bei den meisten Völkern sich zeigt: das starre ernste Wegsehen unter den heruntergezogenen Augenbrauen, welche gleichsam das Auge vor dem Glanze des Himmels und Wasserspiegels zu beschützen scheinen. Der Matrose gab ein gutes Muster des groben Knochenbaues der gemeinen Klasse, und der Schiffsjunge zeigte das glatte runde Gesicht, welches der Jugend der mongolischen Rasse so eigentümlich ist. Die Männer trugen Schnurrbärte und einen Bart ums Kinn; der Bart sowie das Kopfhaar ist wohl schwarz im Grunde, doch schillert es ins braunrote. An der Gesichtsbildung dieser Leute konnte man deutlich die oben bezeichneten Merkmale zweier ganz verschiedenen Rassen nachweisen. Der Gelehrte trägt den Typus des mongolischen Schlages, während Ho sa tsiêm sich dem kaukasischen nähert; bei dem Schiffer und dem einen Kaufmanne, deren Gesichter etwas stark abgemagert waren, tritt die Nase scheinbar mehr hervor, als es wirklich der Fall war. Die Augenbildung des Jungen bestätigte meine frühere Beobachtung über das scheinbare Schiefstehen der Augen, und an einem andern Orte habe ich eine Beschreibung und Abbildung seines Auges mitgeteilt.

Durch früheren Umgang mit Koreanern, sowie durch die Bekanntschaft mit mehreren Japanern, welche in Tsusima und Fusankai gewesen, hatte ich mir über koreanische Sprache und Schrift, über Land, Sitten und Gebräuche u. s. w. einige Kenntnisse verschafft und konnte nun dieselben bei diesen verständigen Leuten sehr bereichern. Es war vor allem die Sprache und Schrift, worüber die heutige Zusammenkunft mir den erwünschten Aufschlufs gab. Da wir noch äufserst wenig davon wissen, glaube ich den Sprachforschern einen Dienst zu erweisen, wenn ich die Ergebnisse meiner Nachforschungen in einem eigenen Abschnitte mitteile.

Das Geschenk, welches ich den Koreanern gemacht hatte, bestand in einigen Ellen farbigen Tuchs, baumwollenen Stoffen und einigen Flaschen Arrak und Genever und fand eine gute Aufnahme bei ihnen. Sie schienen sich zu beraten, was sie mir zum Gegengeschenke geben sollten, und der erste in der Reihe, welcher früher das Wort geführt hatte, entschuldigte sich nun in Verlegenheit mit ihrer Armut und bat mich, einige der Geräte, die sie noch gerettet hätten, anzunehmen. Es waren einige Handschriften, Gemälderollen, ein Tischchen, einige Krüge und Schüsseln, wozu jeder noch ein entbehrliches Kleid oder Kleinod legte. Der Sprecher hatte einen sehr geläufigen Vortrag; es hatte indessen nicht das Ansehen, als wenn er etwas aus dem Stegreif vorbringe, sondern seine Sprechart war, wie wenn jemand etwas, ohne den Sinn zu verstehen, aufsagt — eine Eigenschaft des koreanischen Vortrags, die auch dem öffentlichen Vortrage der Japaner eigen ist. Die Koreaner sprechen die Wörter sehr geschärft, durch die Zähne und gedehnt aus, doch so, dafs man die Grenzen



Fig. 42. Koreanische Kaufleute und Schiffer.

der Silben, Worte und Sätze gut unterscheiden kann. Man hatte mittlerweile Schreibgeräte und Papier herbeigebracht, und einige beschäftigten sich, etwas zu Papier zu bringen. Von dreien erhielt ich Aufsätze in chinesischer und koreanischer Sprache niedergeschrieben. Mein Freund Karl Hubert de Villeneuve, dessen thätiger Mithülfe als Zeichner, noch mehr aber als Freund und Gefährte in Glück und Unglück auf meiner japanischen Laufbahn, ich nicht genug Dank und Lob erstatten kann, hatte sich mit Zeichnen einiger Porträts beschäftigt, während mein japanischer Maler Tojoske die Kostüme u. dgl. abbildete. Es glückte heute besser als je, und diese Leute liefsen sich williger als die früher besuchten Koreaner messen und abbilden. Im allgemeinen zeigten sie mehr Lebensart, als man von diesem uns als so roh beschriebenen Volke hätte erwarten sollen; wiederholt bezeugten sie ihren Dank für die Geschenke und die Bewirtung.

Wir, de Villeneuve und ich, besuchten später noch einige Male unsere *koreanischen* Freunde, welche eine auffallende Anhänglichkeit an uns zeigten. Sie liefsen uns häufig grüfsen und sendeten bisweilen Kleinigkeiten, Proben ihrer Schrift, Abschiedsbriefe u. dgl. Von einem erhielt ich eine in Korea gemalte Landschaft, welche nach altchinesischer Manier ausgeführt war.

Sprache und Schrift.

Unter den Sprachen des nordöstlichen Festlandes von Asien ist die von Korea am wenigsten bekannt. Dieses Reich blieb den Nachforschungen der Europäer verschlossen, und aufser einigen oberflächlichen Nachrichten, die wir von dem Niederländer Henry Hamel, der 1653 mit dem Schiffe «de Sperwer» an der Insel Quelpaard Schiffbruch gelitten und 13 Jahre in koreanischer Gefangenschaft zubrachte, von Nicol. Witsen, Will. Rob. Broughton, Basil Hall, Murray Maxwell und John M'Leod erhalten haben, ist das Beste, was uns bis jetzt über diese Halbinsel bekannt geworden, aus der chinesischen und japanischen Litteratur entlehnt. Pater M. Martinius, P. du Halde und d'Anville haben gröfstenteils aus chinesischen Quellen geschöpft; aber vor allen haben wir neuerdings den zur Bereicherung der Länder- und Völkerkunde unermüdeten Nachforschungen des Herrn J. Klaproth sehr treue und gründliche Berichte aus Originalschriften über Korea zu verdanken. In einem von diesem Gelehrten 1832 herausgegebenen Werke wird denn auch zuerst ein Syllabaire der koreanischen Schrift bekannt gemacht und eine ziemlich brauchbare Wörtersammlung mitgeteilt.[1] Bereits im Jahre 1824 sandte ich von Japan aus ein ähnliches Syllabaire an die niederländisch-indische Regierung mit dem Gesuche, dasselbe nebst einem Geleitsbriefe dem Königlichen Institut zu Paris zukommen zu lassen. Der Ruf eines *Abel* Remusat und Fr. Julius Klaproth liefs mich entschuldigen, wenn ich zu Paris *mir den* erwünschten Aufschlufs und die Bestätigung einer für Sprachforscher wichtigen Entdeckung zu verschaffen hoffte. Das Sendschreiben nebst dem Syllabaire wurde, dem Geschäftsgange gemäfs, zur Beurteilung und Weiterbeförderung in die Hände des Königlich-Niederländischen Instituts gelegt. Aus seinem Berichte (Amsterdam den 23. Mai 1827) ersah ich bereits in Japan, dafs meine Mitteilungen, betreffend das neue Syllabaire, nach dem Orte ihrer Bestimmung abgesendet worden waren; aber

[1] Sbn kokf tsou ran 10 sets, ou aperçu général des trois royaumes, traduit de l'original Japonais-Chinois par Fr. Klaproth. Paris 1832. 1 Vol. 8. pag. 11—168.

SCRIPTURA COORAIANA.

SYLLABAR																LITERAE		
Syll. compositae		Syll. simplices														Vocales	Consonantes aspiratae	Consonantes lenes
뷔	과	하	카	타	파	차	자	아	사	바	마	라	다	나	가	ㅏ ㅏ	ㅋ ㅋ	ㄱ ㄱ
솨	귀	햐	캬	탸	퍄	챠	쟈	야	샤	뱌	먀	랴	댜	냐	갸	ㅑ ㅑ	ㅌ ㅌ	ㄴ ㄴ
쉬	놔	허	커	터	퍼	처	저	어	서	버	머	러	더	너	거	ㅓ ㅓ		ㄷ ㄷ
와	눠	혀	켜	텨	펴	쳐	져	여	셔	벼	며	려	뎌	녀	겨	ㅕ ㅕ		ㄹ ㄹ
위	되	호	코	토	포	초	조	오	소	보	모	로	도	노	고	ㅗ ㅗ		ㅁ ㅁ
좌	뒤	효	쿄	툐	표	쵸	죠	요	쇼	뵤	묘	료	됴	뇨	교	ㅛ ㅛ	ㅍ ㅍ	ㅂ ㅂ
쥐	뢰	후	쿠	투	푸	추	주	우	수	부	무	루	두	누	구	ㅜ ㅜ	ㅊ ㅊ ㅈ ㅈ	ㅅ ㅅ
콰	뤄	휴	큐	튜	퓨	츄	쥬	유	슈	뷰	뮤	류	듀	뉴	규	ㅠ ㅠ		ㅣ ㅣ
퀴	롸	흐	크	트	프	츠	즈	으	스	브	므	르	드	느	그	ㅡ ㅡ	ㅎ ㅎ ㅿ ㅎ	ㆁ ㅿ ㅇ
화	뭐	히	키	티	피	치	지	이	시	비	미	리	디	니	기	ㅣ ㅣ	ㅇ ㆆ	
훠	봐	ᄒᆞ	ᄏᆞ	ᄐᆞ	ᄑᆞ	ᄎᆞ	ᄌᆞ	ᄋᆞ	ᄉᆞ	ᄇᆞ	ᄆᆞ	ᄅᆞ	ᄃᆞ	ᄂᆞ	ᄀᆞ	ㆍ ㆍ		

Fig. 43. Scriptura coreana.

ich konnte aus demselben Berichte noch sehr gut entnehmen, dafs das Königlich-Niederländische Institut meine in der That anspruchslosen Beiträge, betreffend die Schrift der Koreaner, sowie überhaupt meine offiziellen Berichte über meine wissenschaftlichen Nachforschungen in Japan nicht sehr günstig aufgenommen hatte. Was mit dem Syllabaire geworden, ist mir bis heute unbekannt geblieben. (Vergl. Fig. 43, Scriptura Cooraiana.)

Die Bewohner von Korea haben eine eigene Sprache; diese ist jedoch durch die Aufnahme vieler chinesischen Wörter und durch den allgemeinen Gebrauch der chinesischen Schriftzeichen fast ganz von ihrem Idiom abgewichen und verfälscht. Die altkoreanische Sprache teilt so ein gleiches Los mit der Jamatosprache in Japan, die sich blofs noch bei einigen Geschichtschreibern, bei Dichtern, auf der Bühne und am Hofe des Mikado rein erhalten hat, während das gemeine Volk und die gebildetere Klasse die fliefsenden, vokal- und silbenreichen Worte ihrer *Muttersprache mit* einer Menge chinesischer Ausdrücke vertauschte.

Die rein koreanischen Worte sind häufig zwei- und mehrsilbig, als: hanol, Himmel; kulom, Wolke; palami, Wind; salami, Mensch.

8. Koreanisches Wörterverzeichnis.[1]

	Koreanisch.	Chinesisch-Koreanisch.
Himmel	hanol	thiën
Erde	tang, sta	ti
Lufthimmel	pûil	kong
Luft	kui	kûi
Licht	palkul	miëng
Sonne	nal, hai	jil
Mond	tal	ùôl, ôl
Stern	piĕl, piè	siè
Ost	tong-pang	tû
West	siè-pang	siè
Süd	nan-pang	nan
Nord	pûk-pang	pûk, pe
Wolke	kûlom	ûn
Regen (es regnet)	pi (pi koho)	û
Schnee	nûn	
Hagel	mouloui	houŏ
Eis	olôm	
Reif	soli	sang
Tau	jisul	lo
Nebel		mung
Wind	palami	p'hûng
Donner	ulòi	
Blitz		chen

	Koreanisch.	Chinesisch-Koreanisch.
Regenbogen		lou-khiao
Frühling	pom	tchun
Sommer	niĕlom	lom
Herbst	kaol, ka	tsiû
Winter	kiĕiol, kiĕ	tong
Jahr	hai	niën
Monat	tal	ûôl, ôl
Tag	nal	jil
Tagesanbruch	sai-poi	hio
Morgen	as-tsum	tan
Mittag	na-dsui	tiû
Abend	dsiĕ-niĕk, nu	man
Sonnen-, Monduntergang	hai-tal-dsita	jil-oûl-jip
Nacht	pam	ja
Land	nala, na	kûk
Insel	siem, siâm	to
Korea		Tsio-siën
Japan		Nil-pon
Holland	A-nan-ta	
Berg	moi	san
Thal	kol	kok
Bergspitze	moi	pong
Fels	pahoi	

[1] Vergl. Nippon VII. 1. Auflage. Nachrichten über Koorai, wo ein ausführliches Wörterverzeichnis gegeben ist.

	Koreanisch.	Chinesisch Koreanisch.			Koreanisch.	Chinesisch-Koreanisch
Felsengrotte	pa	am	Bebauter Bergrücken		dsip	tai
Meer	patang	hai	Platz, Stelle		pa	
See	koniû		Gebirgssteig		kokai	
Teich	mos	ti	Gebüsch		sûs-p'hul	nim
Quelle	saim	tsièn	Wasser	die fünf Elemente	mul	siû
Bach	nai	tsiê	Feuer		pul	hoa
Fluſs	mul	kông	Holz		nia	mo
Welle	mul-kiél	p'ha	Metall		soi	kum
Strom	hu	liû	Erde		halk	tho
Ufer, Strand	mul-kai		Stein		tol	siak
Feld	tu, tsiûl	ja	Sand		a, ai	
Acker	pas		Edelstein		kû	ok
Reisfeld	non, pat	tièn	Gold		soi	kum

9. Mitteilungen über Korea nach Berichten von Eingeborenen und japanischen Beamten von der Insel Tsusima und der japanischen Faktorei bei Fusankai.

Die Japaner nennen die westlich von ihrem Reiche gelegene Halbinsel, welche unsere Geographen des siebzehnten Jahrhunderts unter dem Namen Korea beschrieben, Kôraï, nach dem chinesischen Kao-li. In früherer Zeit gehörte dieser Name nur einem der sogenannten drei Reiche, der Sân chân, an und wurde wahrscheinlich erst gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts, als der Koreaner Wâng-kiân die beiden übrigen Chan, Pĕ-tsi und Sin-la, sich unterworfen und mit Korea zu einem Reiche vereinigt hatte, von japanischen und einigen chinesischen Geschichtschreibern für die ganze Halbinsel angenommen. Der alte eigentliche Name des Reiches war bereits vor der Entstehung der drei Reiche Dschaô-siên, d. i. Heiterkeit des Morgens, nach koreanischer Mundart Tsio-siên, nach japanischer Tsjo-(Tsjao)zen, und ist noch heute der Name, den die Koreaner selbst ihrem Vaterlande geben. Da auch bei den Chinesen diese Benennung allgemein angenommen ist, so verdiente sie in vieler Hinsicht den Vorzug vor Kôraï; gleichwohl glaubten wir diese letztere beibehalten zu müssen, um nicht ganz von dem Wege früherer Reisenden und Geographen abzuweichen.[1]

Das Festland von Korea ist zwischen dem 34. und 43.° n. B. gelegen, an drei Seiten vom Meere umgeben; im Norden bilden die Flüsse Jâ-lû kiâng, Teú-mân kiang und das hohe Gebirge Pĕ-theû schân (koreanisch Piăk-thu san) die natürliche Grenze dieses Reiches, welches von Süden nach Norden etwa 27 Tagreisen lang und von Westen nach Osten an 10 Tagreisen breit ist. Der Jâ-lû kiâng, dessen Lauf auf 100 japanische Ri angegeben wird, scheidet Korea von Leao tung, und der Teú-mân kiang von Olankai (nach dem Chinesischen Wŏ-liâng-gŏ), dem Lande der Niü dschî.

[1] In der 2. Auflage ist diese Bezeichnung in die jetzt allgemein übliche »Korea« umgewandelt worden.

Im Norden und Osten der Halbinsel erheben sich hohe Gebirge, worunter das erwähnte Pĕ-theu schan, das weißsköpfige Gebirge, welches mit ewigem Schnee bedeckt ist. Nach Angabe der Japaner rechnet man von dessen Fuſs bis zum Gipfel 20 Ri, welcher weite Weg, fast 11 deutsche Meilen, auf eine bedeutende Erhebung über der Meeresfläche schlieſsen läſst. Die Koreaner versichern, daſs dessen weiſse Gipfel sich ganz in die Luft verlieren, so daſs man die Grenzen nicht mehr bestimmen könne. Die genannten groſsen Flüsse, welche der Originalkarte zufolge in diesem Gebirge entspringen, mögen gleichfalls für die Annahme einer beträchtlichen Höhe desselben sprechen. Die Gebirgskette, welche sich an der Ostseite von Korea hinzieht, giebt mehreren Flüssen ihren Ursprung, unter welchen wir den Han-kiang, der sich eine Tagreise von der Hauptstadt in die gelbe See, und den Tsin-kiang, der sich bei Fusankai in den Kanal von Korea ergieſst, anführen wollen. Das Klima ist rauher als auf gleichem Breitegrad von Japan; in den Alpen des Nordens herrscht im Winter strenge Kälte, es fällt hoher Schnee, und der Jâ-lü kiâng und andere Flüsse gefrieren derart, daſs man mit Reiter und Gepäck darüber zieht. Den Japanern, welche Korea besuchten, kommt das Land nicht sehr fruchtbar vor. Man baut den Wasser- und Bergreis, doch steht er an Güte dem japanischen weit nach; in den nördlichen Provinzen giebt der Reisbau eine nur kümmerliche Ernte. Die Lebensweise und die häuslichen Einrichtungen überhaupt tragen das Gepräge der Dürftigkeit.



Fig. 44. Der Koreaner Kum tsiun.

Weizen, Buchweizen, Gerste, Hirse, chinesischer und orientalischer Kohl, Rettiche und Kürbisarten gedeihen, auch die Soja- und Catjang-Bohne (Phaseolus radiatus, Th. fl.), der Wachs- und Firnisbaum, die Papierstaude (Broussonetia papyrifera, l'Her.), Tabak, die krautartige Baumwolle (Gossypium Indicum, D. C.), das Färbe-Polygonum, Hanf und Nessel werden da angebaut. Man hat Pomeranzen, Pfirsiche, Aprikosen, Birnen, Granatäpfel und Kaki (Diospyros Kaki, Th. fl.), und eine Art Tanne bringt eſsbare Nüsse. Die Theestaude wird nicht allgemein kultiviert, und der Trank des Thees ist wenig im Gebrauche. Häufig bedient man sich dagegen eines Aufgusses von einer nuſsähnlichen Frucht, Pinang (Areca Catheeu, L.), welche nicht im Lande gezogen wird, sondern ein Artikel der Einfuhr ist. Er wird Pinang tsa, Pinang-Thee genannt.

Allgemein gesucht ist in Japan und China der koreanische Ginseng (Panax quinquefolium, Linn. var. Côraiense. m.) (Shin-sĕn). Dieses Panacée der chinesischen Heilkunde soll in seiner Heilkraft sehr nach seinem Fundorte verschieden sein; das

beste kommt in den nördlichen Gebirgsgegenden vor. Die Versicherung meiner japanischen Freunde, dafs man das Pfund besten koreanischen Ginseng mit 4000 Gulden und darüber bezahle, möchte beinahe unglaublich erscheinen; es ist jedoch in der That so, und ich habe Stückchen dieser Wurzel, kaum einige Zoll lang, mit einigen hundert Gulden bezahlen sehen. Diese Sorte war ganz durchscheinend, etwa von der Farbe des Bernsteins und wurde, mit Reiskörnern bedeckt, in niedlichen goldenen oder silbernen Döschen bewahrt. Rinder, Pferde und Schweine, Ziegen, Hunde und Katzen sind die Haustiere; man hat auch eine besondere Rasse kleiner, aber sehr starker und ausdauernder Pferde, welche Mon-kuwa genannt werden. Wild kommen Hirsche, Hasen, Füchse, Wölfe und Schakale, der Königstiger und eine Art Panther vor. Merkwürdig ist es, den Tiger und Panther unter dem Breitegrad von Korea und selbst im rauhen Norden so häufig zu finden, dafs ihre Felle ein Artikel des Ausfuhrhandels werden. Ich hatte Gelegenheit, mehrere derselben und einen lebendig nach Japan gebrachten Panther (Felis Irbis, Pall.) zu sehen. Die Felle zeichnen sich vor den der in südlichen Ländern vorkommenden Individuen durch auffallend lange Haare aus, und die der Königstiger übertreffen an Güte, zumal durch die dichte Behaarung, bei weitem die von Bengalen und den Sundainseln. Man hat in Korea Moschus und braucht ihn häufig als Arznei und zu Parfümerien; höchst wahrscheinlich kommt auch das Moschusreh vor. Das Haushuhn, die Tauben, Gänse, Enten und den Fischerkormoran nannten mir meine Koreaner als zahmes Geflügel, und sprachen von einer schönen Art Fasane, von Falken, Reihern und Kranichen. Mehrere Finken- und Drosselarten, Raben und unsere Elster sind mir in Japan als koreanische Zugvögel bekannt geworden. Nach der Menge von Fischen zu urteilen, welche sich an den japanischen Küsten finden, mögen auch die Gestade von Korea daran Überflufs haben. Walfische kommen häufig im Kanal von Korea vor, und die japanischen Walfischfänger machen da reichen Fang. Man gewinnt Gold, Silber und Kupfer; Eisen scheint selten vorzukommen und von schlechter Qualität. — Soweit sind uns die Erzeugnisse dieses Landes bekannt geworden, von welchen man die Tiger- und Pantherfelle, Rochenhäute, rohe Seide, Wachspapier, einige Seiden- und Baumwollzeuge und den Ginseng als Artikel der Ausfuhr betrachten kann.

Das Reich Korea wird in acht Kreise eingeteilt. Die Benennungen derselben sind uns bis jetzt aus japanischen und chinesischen Quellen zugekommen, wovon die letzteren den Vorzug verdienen. Zur Vergleichung sind sie hier in chinesischer und japanisch-chinesischer Aussprache beigesetzt.

Koreanisch-Chinesisch.	Chinesisch.	Japanisch-Chinesisch.
I. Kiĕng-kŭi to	King ki tao	Kei-ki dō.
II. Kang-on to	Kiang yuan tao	Kō-gen dō.
III. Huang-hai to	Huang haï tao	Kwō-kai dō.
IV. Thisû-dsiĕng to	Tchoung thising tao	Tsju-sei dō.
V. Dsiĕn-la to	Thsiuan lo tao	Sen-ra dō.
VI. Kiĕng-siang to	Khing chang tao	Kei-sjō dō.
VII. Phiĕng-an to	Phing ngan tao	Hei-an dō.
VIII. Kam-kiĕng to	Hian king tao	Kam-kei dō.

Korea wird von einem Könige regiert, welcher den Titel «Tsio-sien 'uang», König von Tsio-sien, führt. Er ist in seinem Lande Souverän, übrigens dem Chinesischen und Japanischen Reiche zinsbar. Diese Zinsbarkeit beschränkt sich jedoch,

was China betrifft, auf einige Geschenke, die jährlich durch eine feierliche Gesandtschaft an den Hof zu Peking gebracht werden, und auf die Bekanntmachung wichtiger Staatsereignisse. Bei Thronfolgen soll der Kaiser von China das Recht der Investitur ausüben und Tribut erhalten. Dieses Verhältnis, welches man etwas hart als das eines Vasalls von China auslegt, schreibt sich seit dem Jahre 1636 her, wo es von der jetzt regierenden Mandschudynastie mit Gewalt der Waffen befestigt wurde. Seit dem Einfalle des japanischen Sjögun Hidejosi (gewöhnlich Taiko genannt), 1592 bis 1598, steht Korea mit Japan mehr in einem Freundschaftsbund als unter Zinsbarkeit. Der japanische und koreanische Hof gaben sich wechselseitig bei Thronveränderungen durch Gesandtschaften Nachricht. Früher kamen jedesmal feierliche, oft sehr glänzende Gesandtschaften von Korea nach Japan und umgekehrt, welche die Thronbesteigung bekannt machten und die Geschenke des neuen Regenten darbrachten. Seit 1790 jedoch haben diese Ceremonien einige Beschränkung erhalten, und die Insel Tsusima ist jetzt der Ort, den man gemeinschaftlich zur Vollziehung dieses Staatsceremoniells festgesetzt hat. Seitdem werden alle Gesandtschaften auf Tsusima empfangen, wo im Jahre 1811 die letzte stattfand. Die japanische Politik setzte auf diese Insel einen ihrer Landesfürsten und legte in dessen Hände den ganzen Handel zwischen Korea und Japan.



Fig. 45. Ein koreanischer Fischer.

Tsusima ist eine wenig fruchtbare Insel und der Handel mit Korea eben nicht von Bedeutung. Dem Fürsten von Tsusima sind daher in einem der fruchtbarsten Landstriche von Kiusiu Ländereien zur Entschädigung angewiesen, welche reichlich den auf Korea gesuchten japanischen Reis liefern. In politischer Hinsicht ist diese Insel für Japan ein wichtiger Punkt und der Fürst derselben gleichsam zum Beobachter Koreas aufgestellt. Er unterhält daher dort selbst bei dem Hafen von Fusankai in dem Kreise Kiêng siang eine Niederlassung, wo etwa fünfhundert Japaner in einem Umkreis von 1/4 Meile wohnen; dies ist aufser dem Schiffsvolke, welches auf japanischen Fahrzeugen auf der Rhede von Fusankai liegt, die Gesamtzahl der auf Korea befindlichen Japaner. Es sind teils Soldaten und Beamte, teils Kaufleute

und Taglöhner, deren Beziehungen zu den Eingeborenen sehr beschränkt sind und welche sich ohne besondere Erlaubnis der koreanischen Regierung nicht in das Innere des Landes begeben dürfen. Auch findet keine Gemeinschaft durch wechselseitige Ehen statt. Wie gesagt, der Handel, den der Fürst von Tsusima mit Korea treibt, ist im Verhältnisse zweier so ansehnlichen Reiche unbedeutend und verdient, nach der Meinung meiner japanischen Freunde, mehr den Namen einer wechselseitigen Beschenkung. Reis, Pfeffer und Büffelhörner sind die Artikel der Einfuhr des Fürsten und werden mit dem berühmten Ginseng, mit Tigerfellen und Rochenhäuten vergütet. Die Japaner in der Niederlassung von Fusankai treiben aufserdem mit andern kleinen Artikeln Handel, als mit Kattun- und Seidenstoffen, roher Seide, Lackwerk, Papier, Wachspapier u. dgl. Das koreanische Wachspapier ist sehr dauerhaft, und die Seide soll von besonderer Güte sein.

Die acht Kreise werden von Statthaltern verwaltet, welche von der Residenz gesandt werden. Die persönliche Verantwortlichkeit, welche auf allen Beamten, ähnlich wie bei der Staatsverwaltung in Japan, lastet, läfst sie die Gesetze nach Willkür schärfen und mildern, wobei das eigene Interesse meistenteils den Mafsstab abgiebt. Man unterscheidet vier Volksklassen: den Bauern-, Handwerker-, Soldaten- und Priesterstand. Der Soldat ist mit einer Muskete oder einem Bogen und einem krummen Säbel bewaffnet, welch letzterer auf dem Rücken hängt und über die Schulter aus der Scheide gezogen wird. Die Musketen haben Lunten wie bei den Chinesen und Japanern und ähneln unsern aus dem sechzehnten Jahrhundert. Die Bogen sind grofs, massiv und von Büffelhörnern verfertigt. Die Waffen sind durchgängig roh bearbeitet und erscheinen im Auge der Japaner schlecht. Die Koreaner üben sich anhaltend in den Waffen und sollen geschickte Bogenschützen sein, die auf einen Abstand von 600 Fufs das Ziel treffen. Man hat Kanonen, deren man sich zu Lande und auf Kriegsfahrzeugen bedient; sie sind jedoch von kleinem Kaliber. Die Kriegskunst wird nach der chinesischen Schule geübt. Es ist eigentlich jeder Bürger Soldat, und was wir oben den Soldatenstand nennen, mufs vorzugsweise auf die vornehmeren Soldaten, die Ritterschaft, bezogen werden, die auch hier, wie auf Japan, den Adel ausmacht. Seit dem Jahre 372, wo der Buddhismus über China nach Korea einwanderte, ist dieser die herrschende Landesreligion. Die Zahl der Priester, Mönche und Nonnen ist, gleichwie in Japan, grofs, und man hat viele Tempel und Klöster. Die gottesdienstlichen Gebäude werden übrigens höher als ihre Bewohner, die Priester und Mönche, geachtet; die frömmelnden Nonnen machen wohl als gutmütige, unschädliche Geschöpfe hiervon eine Ausnahme. Da von Korea aus der Buddhismus in Japan eingeführt worden ist (seit 552), mag er auch dort ein ähnliches Gewand als hier tragen, wobei er sich, wie es mit diesem Kultus überall der Fall ist, so viel als möglich den ihn begünstigenden Formen der Volkstümlichkeit angeschmiegt haben wird.

Aufser dem Buddhismus scheint auch in Korea ein alter Kultus zu bestehen, wie der Sintō in Japan und der Glaube der Tao-szü in China. Die Moralphilosophie des Confucius ist hochgeschätzt, und die Schule dieses Weltweisen zählt viele Anhänger.

Landbau, Fischfang und in den nordöstlichen Gebirgsländern Jagd sind die vorzüglichsten Erwerbszweige. Viehzucht wird thätiger als in Japan betrieben. Man geniefst Schweine- und Rindfleisch und macht Gebrauch von Kuhmilch. Das Schlachten

des Rindviehes ist jedoch durch ein Gesetz, welches für jeden Ort eine bestimmte Anzahl Schlachtvieh festsetzt, beschränkt. Die Lebensweise der Koreaner ist einfach, wie sie es überhaupt, die Üppigkeit der Grofsen und Reichen ausgenommen, bei den Chinesen und Japanern zu sein pflegt. Reismus oder Gerstengrütze, etwas Gemüse, Fisch, Wild oder Fleisch und eine gesalzene Zuspeise vollenden das Mittagsmahl im bürgerlichen Leben dieser Völker. Die Zubereitung der Speisen bei den Koreanern ist, wie die Japaner angeben, von der ihrigen verschieden; sie fanden indessen die koreanische Kost schmackhaft. — Der Kunstfleifs scheint mir bei diesem Volke im Vergleiche mit seinen Nachbarn, den Chinesen und Japanern, noch weit zurück zu sein. Die Holzarbeiten sind bei weitem nicht so vollendet; Irden- und Porzellanwaren sind auffallend roh bearbeitet und die Eisenwaren, vor allen die Säbel und andere Schneidegerätschaften von wenig Wert; übrigens trifft man sehr schön gewirkte Seidenzeuge, feine Flechtarbeiten von Pferdehaar, dauerhaften Kattun und vortreffliches Schreib- und Wachspapier an.



Fig. 46. Ein koreanischer Kaufmann.

Der Handel beschränkt sich, die unbedeutenden Geschäfte mit Japan und China ausgenommen, nur auf den inländischen Austausch der eigenen Produkte, welche im Innern durch Lasttiere, Pferde, Ochsen, auf Flüssen und an den Küsten durch eine lebhafte Schiffahrt bethätigt wird. Der inländische Handel mag übrigens bedeutend sein; die grofse Bevölkerung, besonders im südlichen Teile der Halbinsel, und die ansehnlichen Staatseinkünfte unterstützen diese Annahme. Zwar ist es uns noch nicht gelungen, eine zuverlässige Angabe der Bevölkerung zu erhalten; sie mag jedoch verhältnismäfsig gleich grofs der von China und Japan sein. In einem Lande, das in frühesten Zeiten schon seinem Nachbarlande Nippon häufig Kolonisten sandte und nun seit zwei Jahrhunderten ungestörten Frieden unter einem gesunden Klima geniefst, läfst sich eine starke Bevölkerung annehmen. Die Einkünfte von Korea werden auf 400 Mankoku oder 4000000 Koban, nach unserm Gelde etwa 48 Millionen Gulden, angegeben.

Die Münzen sind von Kupfer, seltener von Eisen und mit einer Öffnung in der Mitte zum Anreihen; Gold- und Silberbarren dienen dem Gewichte nach als Geld.

Die gegenwärtig allgemein gangbare Kupfermünze heifst Sia-p'hiêng thû-po, d. i. ewiger Friede, allgemeiner Wert. Man hat drei Sorten davon hinsichtlich der Gröfse und findet eine Menge Verschiedenheiten nach den Inschriften auf der Kehrseite, je nachdem diese aus zwei oder drei Schriftzeichen oder aus Figuren von Sonne, Mond und Sternen bestehen. Der Wert der ersteren ist nach japanischem Gelde zehn Mon; fünfzig betrügen also nach unserm Gelde etwa einen Gulden. Nebst dieser ist noch die alte Münze Tsio-siên thû-po gangbar, welche wahrscheinlich aus der Zeit herstammt, wo Li Dsching-kuèi seinem Reiche wieder den Namen Dschaô-siân beilegte (1397). In Korea sind auch chinesische Kupfermünzen in Umlauf, die Khâng-chî thûng-paò (1662), wurde mir von Koreanern mitgeteilt. In einigen japanischen Werken über Münzkunde sind die alten koreanischen Münzen abgebildet und beschrieben; auch gelang es mir, mehrere dieser seltenen Stücke aus Sammlungen japanischer Münzenliebhaber zu erhalten.[1]

Wir haben in diesen Blättern von einem Volke ein Bild zu entwerfen versucht, wie wir es nach den Individuen, mit welchen wir in Berührung kamen, aufgefafst haben. In flüchtigen Umrissen sind die Volksrassen bezeichnet, denen die Koreaner angehören, und aus den einzelnen Zügen, die wir im Umgang mit ihnen bemerkten, wird man ein Charaktergemälde zusammenstellen können, welches dieses Volk in einem günstigeren Lichte zeigen wird, als es bisher der Fall war. Das bekannte Ereignis mit dem holländischen Schiffe «de Sperwer», welches in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an den Küsten von Korea scheiterte, die Gefangennahme der Schiffbrüchigen, denen die Abreise aus dem Lande versagt wurde, die harten Schicksale während des Aufenthaltes daselbst, die abenteuerliche Flucht einiger davon, ihre Zurückkunft ins Vaterland und ihre Erzählungen, die sich in damaligen Zeiten, wo man so gerne Wunderbares hörte, bald zu abschreckenden Zerrbildern unchristlicher Barbarei gestalteten, alles dies hatte bezüglich Korea Abneigung und Schrecken verbreitet, und als man später erfuhr, dafs seine Einwohner nur dürftig von Landbau und Fischfang lebten und aus den Gebirgen statt Gold und Silber blofs einiges Pelzwerk gewännen, ward gar den Seefahrern die Lust benommen, mit diesem Lande in Verkehr zu treten. Die stürmische See an seinen Gestaden und die unfreundlichen Bewohner hatten wenig Einladendes für sie. So blieb diese Halbinsel länger als ein Jahrhundert von europäischen Seefahrern gemieden, bis das Streben zu neuen Entdeckungen für Länder- und Völkerkunde, verbunden mit den Projekten, neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen, la Perouse und später Broughton, Maxwell und Basil Hall an diese Küsten führte. Wir haben diesen Seefahrern wichtige Beiträge zur Kenntnis der Lage und der Bewohner Koreas zu verdanken. Wenig erspriefslich waren die Resultate für die Eröffnung des Verkehrs und äufserst ungünstig die Nachrichten, die man von der Unzugänglichkeit dieses Reiches und der Abneigung des Volkes und der Regierung gegen Freundschafts- und Handelsverhältnisse mit irgend einer europäischen Nation erhielt. Inwiefern und auf welche Weise nach meinen Ansichten eine handeltreibende europäische Nation mit Korea in Verkehr treten könne, scheint mir hier nicht der Ort, noch weniger der rechte Zeitpunkt zu sein, an den Tag zu legen. Ich will hier blofs auf ferne Hoffnungen hinweisen, und auf das Geschehene einen kritischen Blick werfen.

---

[1] Vergleiche Nippon VII. 1. Auflage. pg. 25 und Tab. XIV daselbst.

Ein fürchterlicher Krieg, welchen der japanische Eroberer Taiko Hidejosi in den Jahren 1592—1598 in Korea geführt, hatte einen grofsen Teil dieses Landes verheert und ihm nichts als die traurige Aussicht einer gänzlichen Unterjochung gelassen, als in Japan selbst ein Bürgerkrieg ausbrach, den die gastfreundlich im Lande aufgenommenen Europäer entflammt hatten. Die bald darauf eintretende Christenverfolgung in Japan, die zu einem Religionskriege wurde, war den koreanischen Staatsmännern nicht unbekannt geblieben, und was für eine Vorstellung mufste man sich nicht von Europäern machen, welche, so wenig an Zahl, das mächtige Nachbarreich so tief zu erschüttern vermochten? Was konnte man anders als abgeschreckt werden vor einem Verkehre mit fremden eroberungssüchtigen Nationen, da man soeben Gefahr gelaufen hatte, von einem Volke unterjocht zu werden, mit dem man seit frühester Zeit befreundet war und dem man seine erste Kultur, seinen Gottesdienst, ich sage nicht zu viel, einen grofsen Teil seiner Bevölkerung gegeben hatte! Klingt da die Losung: die Ausländer aus dem Lande gehalten! zu hart und gehen die Vorsichtsmafsregeln bei einem halbcivilisierten Volke zu weit, wenn es die Aufnahme europäischer Fremdlinge verweigert und wenn solche dennoch aus Absicht oder Zufall an seine Küsten geraten, sie nicht gerade vernichtet, aber doch so unschädlich als möglich zu machen sucht?



Fig. 17. Der Koreaner Hosa-tsiêm.

So hielt man im Jahre 1627 drei Matrosen, welche von der Jacht «Ouwerkerk» ans Land gekommen waren, um Wasser und Lebensmittel zu holen, zurück. Zwei derselben blieben als Kriegsleute im Dienste des Königs von Korea gegen die Tataren und einer, Jan Janszoon Weltevree, wurde Dolmetscher. Er schien sich am Hofe viel Vertrauen erworben zu haben und als Greis ein glücklicher Familienvater geworden zu sein. War dieses Los für Glücksucher damaliger Zeit so hart, um vor den koreanischen Gesetzen zurückzuschrecken? — Das Schiff «de Sperwer» scheiterte 1653 an den Küsten von Korea. Hammel und 35 seiner Gefährten, die sich aus dem Schiffbruche gerettet, wurden als Fremde aufgegriffen und unter strenger Verwahrung nach der Residenz gebracht, wo sie erfuhren, dafs ein Reichsgesetz ihnen die Rückkehr in ihr Land versagte. Sie wurden als Leibjäger des Königs angestellt und waren so, einige Beschränkungen abgerechnet, freie Söldlinge; es stand jetzt bei ihnen, ihr Los zu verbessern. Doch wie benahmen sich diese Leute? Danach zu urteilen, was sie selbst ruhmvoll von sich erzählen, war ihr Betragen nicht derart, um selbst in einem europäischen Staate mit mehr Nachsicht behandelt zu werden, als man in Korea that, nachdem sie die Rollen der Überläufer, Verräter

und Ausreifser gespielt hatten. Man lernte sie als unbrauchbare Menschen kennen, deren Treiben dem Staate mehr und mehr gefährlich wurde, und strafte sie mit Verbannung an einen Ort, wo sie unschädlich waren. Diese Bannstrafe spricht übrigens nicht blofs für eine grofse Milde der Gesetze; ich möchte darin vielmehr die Absicht der Regierung erkennen, den lästigen Gästen Gelegenheit zu geben, in der Stille das Land zu verlassen. Denn bei den meisten Völkern des nordöstlichen Asiens sind Gesetze, sobald sie einmal gegeben sind, unabänderlich, und durch ihre Abschaffung wird selbst der Fürst Übertreter. Man schlug daher einen solchen Weg ein, um ein Gesetz, in der Stille umgehend, nicht öffentlich durch Eingriffe zu entheiligen. Es entkam ein Teil unserer Schiffbrüchigen ihrer Sklaverei, wovon jedoch das Bild, das sie einer furchtsamen Nachwelt zu hinterlassen gedachten, weniger häfslich ist, als das, welches der unparteiische Beobachter von ihrem eigenen Betragen sich machen mufs.

So sind Europäer, gleichviel von welcher Nation sie waren, auch persönlich in Korea bekannt geworden, nachdem ihnen ein eben nicht sehr guter Ruf vorausgegangen war.

Der Vorfall mit dem Schiffsvolke dieser verunglückten Jacht hatte die Aufmerksamkeit der Niederländisch-Indischen Compagnie auf diese Halbinsel gerichtet; die Berichte jedoch, welche sie darüber von ihrer Faktorei in Japan vernahmen, waren in politischer und kommerzieller Hinsicht zu ungünstig, um einen Schritt zur Anknüpfung von Freundschafts- und Handelsbeziehungen mit Korea zu thun, zumal für den damals blühenden japanischen Handel selbst üble Folgen daraus entspringen konnten. Von niederländischen Seefahrern blieben fortan die Küsten von Korea unbesucht.

De la Perouse, welcher im Jahre 1787 vor Quelpaard erschien und sich längs der Ostküste von Korea auf einem geringen Abstande zeigte, mag nicht wenig Aufsehen erregt haben. Es waren wohl die ersten europäischen Kriegsschiffe, welche diesem Volke zu Gesichte kamen. Die von seiten der Regierung dieses Landes getroffenen Vorsichtsmafsregeln — das Anzünden nächtlicher Wachtfeuer längs den Küsten und das Aussenden der Kundschaftsfahrzeuge — scheinen einige Besorgnisse zu verraten, deren sie übrigens durch das baldige Verschwinden der fremden Schiffe überhoben wurde. De la Perouse hatte Hammels Tagebuch vor Augen, was ihm alle Lust benahm, in Korea zu landen, und als er seine neuentdeckte Insel Dagelêt besuchen wollte, um vielleicht hier mit den Eingeborenen in Berührung zu kommen, vereitelte Strömung der See sein Vorhaben.

Kühn genug war Broughton, als er im Jahre 1797 auf 35° 2′ n. B. und 129° 7′ ö. L. in den Hafen Chosan (Fusan) einlief. Aber die Weise, wie er erschien, sein Benehmen und das Vorkommen des Fahrzeuges und der Equipage überhaupt war nicht geeignet, in diesem Lande so viel Vertrauen zu erwecken, dafs man auch nur von ferne eine Geneigtheit zu Handels- und Freundschaftsbeziehungen hätte zeigen mögen. Das dreiste Erscheinen des europäischen Schiffes, seine viel mehr dürftige als stattliche Ausrüstung und sein kriegerisches Aussehen mögen nebst andern Umständen die Koreaner entschuldigen, wenn sie Broughton eher für einen Seeräuber oder sonstigen Abenteurer als für den Abgesandten einer europäischen Nation hielten.

In einem weit günstigeren Lichte mochten sich Maxwell und Hall bei ihrer

Entdeckungsreise im Gelben Meere den koreanischen Küstenbewohnern gezeigt haben. Ihr Bestreben, mit den Einwohnern Bekanntschaft anzuknüpfen und von dem Lande einige Kenntnisse zu erlangen, verdient alles Lob. Die Weise, wie sie ihr Vorhaben zu erreichen suchten, war nicht sehr zweckmäfsig. Es ist eine weit schwierigere Aufgabe, die Gestade eines halbcivilisierten und unter Zwangsherrschaft stehenden Volkes zu besuchen und da sich eine gute Aufnahme zu verschaffen, als an Küsten zu landen, wo ein gutmütiger, unkultivierter Volksstamm als eine Familie unter einem Oberhaupt lebt, oder wo wilde, kriegerische Horden unter ihrem Anführer herumschwärmen. Hier findet ein friedliches Benehmen und Freigebigkeit die erwünschte Aufnahme, oder Waffengewalt und Vorsicht sichern eine Landung und die Streifzüge ins Innere. Doch dort sind beide Mittel, Güte und Gewalt, fruchtlos, da sie gegen einen künstlichen Damm gerichtet werden, die ein strenges Gesetz längs den Gestaden errichtet hat, um verdächtige Besuche abzuweisen.

Wer auch in den zwei letzten Jahrhunderten an die Küsten von Korea, China oder Japan kam, dem traten diese Schutzmittel als ein unüberwindliches Hindernis in den Weg. Der ehrwürdige Greis, mit welchem Hall und Maxwell verkehrten und dessen Benehmen ebensosehr Achtung als Mitleid erweckt, war nichts anders als eine Maschine. Er war ein Kensi, ein Aufseher über die allgemeine Sicherheit, dem das Wort des Gesetzes um so deutlicher vorschwebte, da die Aufrechterhaltung desselben auf die strengste persönliche Verantwortlichkeit gegründet ist.

Den Zugang in Korea auf einem Wege sich verschaffen zu wollen, wo die Regierung in dieser strengen Verantwortlichkeit und dem Diensteifer ihrer Unterthanen solche unumgehbare Abwehr entgegensetzt, ist und bleibt zu jeder Zeit ein eitles Unternehmen, und immer wird es eine schwierige Aufgabe sein, mit diesem Reiche in Verkehr zu treten, ohne den Geist der Regierung, das Prinzip seiner Staatskunst erforscht und sich mit des Landes Sitten, Gebräuchen und mit der Sprache hinlänglich vertraut gemacht zu haben.[1]

10. Nachrichten über Korea von japanischen Seeleuten, welche an die Küsten der Tatarei verschlagen, nach Peking geführt und von da über Korea zurückgebracht wurden.

(Aus dem japanischen Werke Tsjo sen mono getari).

Seit den frühesten Zeiten pflegen die Bewohner der Küstenorte Sinbo und Mikuni ura in der Landschaft Jetsizen, wenn der Winter vorüber ist, nach Japans Nachbarländern zu fahren und dort ihren Handel zu treiben. Auch im Jahre 1645 hatte man Fahrzeuge dazu ausgerüstet, und Take no utsi Tôsaimon, sein Sohn Tôzo und der Schiffsherr Kunida Hiôsajemon liefen am ersten des vierten Monats mit drei Fahrzeugen aus, deren Bemannung zusammen 58 Köpfe betrug. Unter ihnen befand sich der Schreiber nachfolgender Erzählung:

[1] Bekanntlich ist Korea inzwischen nach vielen fehlgeschlagenen Bemühungen dem Weltverkehr eröffnet worden.

Wir erreichten Hegurano sima, ein Eiland zur Landschaft Noto gehörig, und steuerten, nachdem wir hier des schlechten Wetters wegen einige Zeit verweilt, nach der Insel Sado, wo widriger Wind uns an zwanzig Tage zu bleiben nötigte. Endlich am zehnten des fünften Monats verliefsen wir Sado. Alles an Bord war in der fröhlichsten Stimmung, als sich in der Nacht plötzlich ein Sturm erhob und, ehe man noch einen Versuch machen konnte, zu ankern, die Fahrzeuge mit sich fortrifs.

Am fünfzehnten oder sechzehnten Tage trieben wir gegen eine unbekannte gebirgige Küste, als der Wind sich legte. Bei genauerer Besichtigung der Umgegend fand man weder Wohnung noch Menschen. Wir setzten die Boote aus, nahmen frisches Wasser ein und richteten uns ein Mahl zu. Nachdem wir hier mit der Ausbesserung der beschädigten Fahrzeuge, wozu wir das nötige Holz auf den Bergen fällten, zehn Tage zugebracht, gingen wir wieder unter Segel, willens, nach Hause zu kehren. Doch der Wind schlug aufs neue um und trieb uns fünfzig Ri weiter westlich an ein hohes Küstenland, wo wir in eine etwa ein Ri tiefe Bucht einliefen und alsbald an sechzig Männer einzeln in Kähnen auf uns zurudern sahen. Sie riefen uns an; wir konnten aber nichts davon verstehen, und sie kehrten wieder zurück. Nach einer Weile kamen drei von den Männern, in Kähnen nebeneinander rudernd, und stiegen auf unsere Einladung zu uns an Bord. Man nahm Sake und Efswaren hervor, doch die Fremden schlugen es aus. Als wir aber, zum Beweise, dafs es unschädlich sei, vorerst davon genossen und es ihnen wiederholt anboten, griffen sie ohne Bedenken zu.

Einer von ihnen zog aus seinem Busen ein Stückchen Ginseng und gab, auf einen eisernen Kessel deutend, zu verstehen, dafs er tauschen wolle. Man fand bei genauerer Besichtigung, dafs es unzubereiteter chinesischer Ginseng war und ging auf den Handel ein. Inzwischen kamen wir auf den Gedanken, uns selbst Ort und Stelle angeben zu lassen, wo dieses Produkt vorkomme, und bedeuteten also dem Fremden durch Gebärden, dafs wir ihm von unserm Reis geben wollten, wenn er uns die Gegend zeige, wo diese Pflanze wachse. Dieser nickte bejahend mit dem Kopfe, wies nach den Bergen hin und kehrte, indem er das Krähen eines Hahnes nachahmte, mit seinen Gefährten ans Land zurück. Allem Anschein nach meinte er damit, am andern Morgen, wenn der Hahn rufe, wiederzukommen, und, wie gedacht, mit Tagesanbruch stellten die drei Männer sich wieder ein. Vierzehn von den Unsern blieben nun in den Fahrzeugen zurück, und die übrigen zogen nach den Bergen aus, sämtlich unbewaffnet, da man früher im Sturme dem Seegott Gelübde gethan und in deren Folge alles Waffengerät ins Meer versenkt hatte. Kaum zehn Strafsen weit durch das mit Ried bewachsene Gehügel landeinwärts geführt, hörten die Japaner plötzlich von mehreren Seiten rufen; sie sahen sich umzingelt, und ein Regen von Pfeilen flog ringsumher auf sie los. Von allen Waffen entblöfst, war ihnen Widerstand unmöglich. Sie flüchteten nach allen Seiten auseinander, aber in wenigen Minuten lag der meiste Teil, von Pfeilen getötet, am Boden. Nur dreizehn gelang es noch, sich in das hohe Ried zu verstecken; aber auch sie wurden sofort aufgesucht, hervorgezogen und zwei und zwei zusammengebunden. Der ganze Haufen — er zeigte sich jetzt bereits über tausend Mann stark — eilte nun nach der Küste hin und fiel die Schiffe an. Noch zehn der dortigen Japaner wurden mit Pfeilen erschossen und Feuerbrände in Hiôsajemons Schiff geschleudert, dafs es in Flammen auf-

ging. Der Schiffsherr sprang in die See, wo er, auftauchend und sinkend, bereits mit dem Tode kämpfte, als der Fremde vom vorigen Tage, derselbe, der ihm den Ort, wo es Ginseng gäbe, zu zeigen versprochen hatte, herbeieilte, den Schützen abwehrte und Hiōsajemon aus den Wellen zog. Auch Tōsaimons 14jährigem Sohn rettete dieser noch das Leben. Die Schiffe wurden rein ausgeplündert und alles fortgeschleppt; die mit dem Leben davon gekommenen Japaner aber — es waren ihrer von den 58 jetzt nur noch 15 — einzeln in die Wohnungen verlegt. Man schickte uns aufs Feld und liefs uns Kräuter sammeln. Wir erfuhren erst später den Namen des Landes — es war die Küste von Dattan.

Das Gerücht von gefangenen Japanern gelangte endlich zum Statthalter dieses Landes, und es erschienen zehn Unterbeamte zur Untersuchung des Vorfalls. Entrüstet über dessen gesetzwidrige Geheimhaltung, entboten sie die drei Häuptlinge des Ortes und führten sie mit uns nach der tatarischen Hauptstadt (Ninguta oder Kirinula?). Der Zug ging zu Pferde unter militärischer Bedeckung und langte am fünfunddreifsigsten Tage dort an. Wir wurden sogleich vor den Statthalter gebracht, der unsere drei Ortsvorsteher mit der Frage anfuhr, warum sie einen so wichtigen Vorfall dem Gouvernement nicht angezeigt, auch eigenmächtig so viele Menschen erschossen hätten; äufserst aufgebracht, begann er die Untersuchung. Die Häuptlinge sagten nun, sie hätten uns für Räuber aus Japan gehalten und darum getötet; aber diese Ausrede war nicht befriedigend, und der Statthalter liefs jeden mit fünfzig Bambusstreichen züchtigen. Als dies geschehen, wandte er sich, durch Gebärden fragend, an uns, worauf Hiōsajemon sein Nasenpapier (Hana gami, es vertritt bei dem Japaner die Stelle eines Taschentuchs) hervorzog und, indem er ein Blatt davon wegblies, erklärte, dafs wir durch Sturm nach diesem Land verschlagen worden. Er setzte sich darauf in einer friedlichen Haltung nieder, um anzudeuten, dafs wir Kaufleute seien und nicht auf Raub ausgingen, was er auch mit Worten sagte. Der Gouverneur schien ihn zu begreifen. Er liefs uns, deren Tracht sehr von der unserer Begleiter abstach, tatarische Kleidung geben und eröffnete uns, wir müfsten nach Peking, um vom Kaiser die Erlaubnis zur Heimkehr zu erhalten. Er redete uns noch sehr wohlwollend zu, darum aufser Sorge zu sein, und wir brachten ihm unsere Dankbezeugung.

Nach Verlauf einiger Zeit stellten sich tatarische Offiziere ein, die uns übernahmen und die Reise nach Peking mit uns antraten. Wir machten den ganzen Weg zu Pferde und kamen am vierzigsten Tage an, wurden vor den Gouverneur gebracht und unser Vorfall ihm gemeldet. Man wies uns sodann in eine Herberge, wo wir drei Knechte zur Aufwartung und täglich auf jeden Mann eine Portion Reis, ein Pfund Schweinefleisch, Gerstenmehl, Reisbier, Thee, Geflügel, Fische, Salz, Holz u. s. f. erhielten und eine geraume Zeit zubrachten. Auch mit Kleidung, Bettzeug, Schuhen u. dgl. wurden wir versehen.

Im fünften Monat des folgenden Jahres wandten wir uns, inzwischen mit der chinesischen Sprache vertrauter geworden, an den Gouverneur mit der Bitte, uns die sehnlich verlangte Heimkehr zu erlauben. Dieser gab uns zur Antwort: «Eure Sache ist dem Kaiser vorgetragen, und er hat sich den ganzen Hergang eures Mifsgeschickes berichten lassen. Nippon handhabt das Recht und ist erfahren im Kriege; es ist ein Land, wo Humanität und Tugend herrscht; darum hat der Kaiser ausdrücklich befohlen, es euch an nichts mangeln zu lassen, bis ihr in euer Vaterland zurückkehrt. Den

näheren Befehl dazu müfst ihr nun noch abwarten.» Wir bezeugten ihm unter Thränen unsern Dank für die kaiserliche Gnade und sahen nun getrost der Entscheidung unsers Schicksals entgegen.

In demselben Jahre, am fünften des elften Monats, wurden wir wieder vor den Gouverneur gerufen, der uns eröffnete, dafs unsere im verflossenen Sommer gestellte Bitte um die Erlaubnis zur Heimkehr nun gewährt sei und dafs er den Befehl habe, uns am nächsten zehnten Tage abreisen und bis nach Dschaosian (Korea) begleiten zu lassen. Er gab uns im Namen des Kaisers Geschenke, bestehend in Schaffellen, Pelzkleidern und Schuhen; unsere Freude über die Erfüllung unserer Wünsche war grenzenlos. Wir bedankten uns bei dem Gouverneur für die Gnade und den Schutz, den uns der Kaiser verleihe, und kehrten in die Herberge zurück.

Am zehnten erhielten wir von seiten des Gouverneurs zwanzig Schafe, Reisbier und Gebäck zum Abschiedsgeschenke mit der Ankündigung, dafs unsere Abreise auf den folgenden Tag anberaumt sei.

Am andern Morgen kamen drei Offiziere mit mehreren Pferden und führten uns ins Gerichtshaus, wo der Gouverneur uns noch einmal in Augenschein nahm und uns dann mit freundlicher Herablassung, gerührt durch unsere Dankbezeugungen, eine glückliche Heimkehr wünschte, den Offizieren aber bei Überreichung der Reisepässe die gröfste Sorge für die ihrem Schutze anvertrauten Fremdlinge anbefahl. Man stieg zu Pferde, und der Zug setzte sich in Bewegung. Voraus zwei grofse Drachenfahnen, dann acht kleinere weifse und vier rote Standarten; die Japaner folgten, von zwei Offizieren angeführt, in drei Reihen, und jeder Reihe wurde ein Regenschirm, eine Pike und Waffen vorgetragen. Eine Bedeckung von hundert Mann umgab den Zug, der mit pomphaftem Aufsehen Peking verliefs.

Je mehr wir uns Liaotung näherten, um so strenger wurde die Kälte. Der gefallene Schnee hatte die Wege ungangbar gemacht, und man mufste fortwährend zu Pferde bleiben. Als wir an den Flufs Ta Liaoschui kamen, dessen Breite dort an drei Strafsen (343 Meter) beträgt, fanden wir ihn, soweit das Auge reichte, zugefroren. Wir zogen, Reiter und Pferd, wie auf festem Boden darüber hin und kamen an Dschaosians Grenzflufs, den Jàlü kiang, der gleichfalls zugefroren war. Wir passierten ihn wie noch zwei andere zugefrorene Flüsse, den Kuöschan kiang und Tatung kiang, und fanden am jenseitigen Ufer des letzten zweihundert Koreaner, die mit gesattelten Pferden auf uns warteten.

Ans Ufer gekommen, übergab der Offizier von Peking dem Anführer der Koreaner den kaiserlichen Befehl, worauf dieser uns in Empfang nahm, und unsere früheren Begleiter kehrten bis auf zehn Mann zurück. Es war der neunte des zwölften Monats. Wir fragten die Koreaner über das hohe weifse Gebirge, das sich von hier aus im Westen (?) zeigte, und erfuhren, dafs der Jàlü kiang, den wir früher überschritten, dort seinen Ursprung nehme und dafs es wegen seiner langen Streckung und weil es den ganzen Winter über mit Schnee bedeckt sei, das lange weifse Gebirge, Tschâng pĕ schan, heifse. Der Jàlü kiang habe diesen Namen von der Farbe seines Wassers, die grünlich wie die Kopffedern der wilden Enten sei. Wenn sein Wasser offen, setze man mit grofsen Fahrzeugen darüber. Das Gebirge nördlich sei das Pĕ schan (weifse Gebirge), welches die Grenze von Dschaosian bilde.

Man durchzog die Städte I dscheu und Ngan dscheu und kam, als man den

Gebirgsweg zurückgelegt, in eine weite Ebene voll der mannigfaltigsten Baumgruppen. Wir erfuhren, dafs hier die Hauptstadt war, und fröhlichen Mutes die letzten Meilen zurücklegend, langten wir am achtundzwanzigsten vor derselben an. Es waren, da man unsere Ankunft voraus gemeldet, Offiziere entgegengekommen, welche nach Bewillkommung der Pekingschen Geleitsmänner sich an uns wandten und sagten, wir seien pünktlich zur angesagten Stunde eingetroffen, und für unsere Aufnahme sei das königliche Gebäude Tung phing kwan bestimmt. Die Ankömmlinge wurden sofort in einen Saal geführt, dessen Wände mit Landschaften, Tierstücken, Vögeln und Pflanzen bemalt und stellenweise mit Goldsand und Blattgold bedeckt waren. Die Malereien waren so bunt und schön, dafs ihr Anblick in Erstaunen setzte. Auf beiden Seiten standen Stühle, mit Tigerfellen bedeckt, worauf wir uns setzen mufsten. Man brachte eine grofse hölzerne, mit künstlichen Blumen besetzte Tafel herein nebst zwei kleineren, von denen rote Filzteppiche bis auf den Boden niederhingen, um, an der Tafel sitzend, seine Füfse darunter zu verbergen. Auf den ersten Tisch setzte man Fische und Muscheln, mit künstlichen Blumen verziert, und Geflügel, Rind- und Schaffleisch. Das Tafelgerät bestand meistens aus Zinn oder Porzellan.

Auf der zweiten Tafel stand Kuchen und mancherlei Zuckergebäck, Löffel und Efsstäbchen lagen dabei. Die Bedienten, deren zwischen sechzig und siebzig zugegen waren, luden uns und die Pekingschen Begleiter zum Essen ein. Doch, unbekannt mit den Gebräuchen bei einer koreanischen Mahlzeit, hielten wir uns vorerst ruhig, die Augen auf den Offizier gerichtet, der den mittelsten Platz einnahm. Keiner wollte zuerst zugreifen. Als darauf die Bedienten ihre Einladung dringender wiederholten, griff einer am obersten Ende in grofser Verlegenheit nach den Weizenkuchen, und alle übrigen nahmen und afsen nun auch davon.

Jeder Gast hatte drei Bediente, die ihm nach Landesgebrauch zu beiden Seiten servierten und, was er selbst nicht mit den Händen erreichen konnte, zulangten. Da wir seit der Abreise von Peking wegen Abgelegenheit der Küsten keine Fische mehr bekommen hatten, was doch unsere Lieblingsspeise war, so legte einer Hand an einen vorgesetzten Karpfen, der mit einer Sirupbrühe zubereitet schien. Aber der Fisch wollte nicht losgehen von der Schüssel, und die Bedienten sagten uns, das sei blofs zum Staat da. Wir meinten nun, das ganze Gedeck dürfe jetzt so wenig als die vorliegenden Fische angegriffen werden und sei vielleicht für den Abend bestimmt, hielten uns also an Kuchen und Zuckergebäck und tranken Reisbier dazu. Die Bedienten trugen endlich die Tafeln hinaus und brachten zwei andere, gleichfalls mit Filzteppichen bedeckt, herein, wovon die eine mit fünf Suppengerichten, die andere mit sechs bis zehn andern Speisen besetzt war. Das Tafelgerät war von Metall, und bei den fünf ersten Schüsseln befanden sich Löffel und Efsstäbchen. Da die Suppen so einladend waren und sogar Seltenheiten zu sein schienen, griffen wir nacheinander zu. Sie schmeckten ganz süfs. Das Geflügel und die Fische auf der zweiten Tafel waren von einer andern Sorte als die früheren. Auch zu diesen Gerichten wurde Reisbier aufgetragen, klares sowohl als trübes, beides köstlich. Die Bedienten redeten den Gästen immer mehr zum Essen zu, bis sich diese einer nach dem andern entschuldigten, worauf die Tafeln weggenommen und Thee hereingebracht wurde. Ein so reiches Mahl wie dieses erhielten wir zwar während unsers Aufenthaltes in der Hauptstadt nicht wieder, aber doch wurden wir täglich zweimal mit immer abwechselnden Gerichten bewirtet. Wir gingen endlich von unsern Stühlen herab, und Hiōsajemon hielt eine

kurze Anrede an die Seinen. «Wir haben oft gehört», so waren seine Worte, «dafs allein auf die Tafeln unserer Landesfürsten sieben, fünf und drei Gerichte kommen. Wäre uns aber auch eine Bewirtung derart nicht zu teil geworden, wir müssen doch dafür, dafs Hinomotos[1] glänzende Tugend auch hier sich offenbart und dafs man schlichte Leute wie uns von Peking bis Dschaosians Königsburg, einen so weiten Weg unter sicherem Geleite bringt und ihnen so hohen Schutz angedeihen läfst, der Güte des Höchsten danksagen.» Wir wandten uns gegen Aufgang und verrichteten unser Gebet.

Als der Abend herankam, brachte man uns Geschenke. Ein jeder erhielt Kleider und Decken, drei Rollen weifse Leinwand, einen Gürtel, ein Hauptkissen, fünf Buch chinesisches Papier, fünf Schreibpinsel und drei Täfelchen Tusche. Wir sagten unsern Dank dafür und äufserten gegen den Aufseher den Wunsch, dafs es dem König gefallen möge, uns recht bald nach Hause kehren zu lassen, worauf wir zur Antwort erhielten, die Beamten hätten jetzt zu dringende Geschäfte, als dafs sie sich, so gern sie es auch wollten, mit dieser Sache befassen könnten; die Japaner müfsten also erst den Jahresschlufs abwarten, wohin nur noch zwei Tage wären. Der Koreaner wandte sich hierauf zu dem Pekingschen Offizier und sagte: «Die Japaner werden heute noch bei jemand in Verpflegung gegeben und können in dessen Hause, über ihr ferneres Schicksal beruhigt, von den Strapazen der Reise ausruhen». Der Anführer des Geleites erwiderte, sobald die koreanische Regierung den Befehl gegeben habe, die Japaner in ihre Heimat zu bringen, werde auch er seine Rückreise antreten. Er nahm hiermit von uns Abschied und bezog mit den Seinen eine eigene Herberge.

Unsere Bewirtung in unserm neuen Hause war gleich so reichlich, dafs wir dem Wirte sagten, es sei uns nicht angenehm, wenn er unsertwegen sich zu viele Mühe gebe und zu grofsen Aufwand mache. Er unterrichtete uns aber, dafs ein Kaufmann für alles das gut stehe und dafs er für den Unterhalt eines jeden fünf Säcke Reis und noch drei für seine Mühe darüber erhalte, also hinlänglich belohnt sei.

Am folgenden Tage kam zu uns der Koreaner Kandschung, der uns auf höheren Befehl von nun an täglich Gesellschaft leistete, und lud uns zu einem Spaziergange ein, um in Gesellschaft der Pekingschen Gefährten die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besichtigen. Wir verliefsen unsere Herberge und waren nur eine kleine Strecke weit gegangen, als uns Kandschung das Regierungsgebäude Kûng wên sò zeigte, an das sich in einer fast unabsehbaren Reihe die Wohnungen der Staatsbeamten anschlossen. Sie waren meistens mit doppelten Wällen und Thoren versehen. Auf der andern Seite erhob sich die königliche Ahnenhalle Dsung miao, mit drei Thoren und einem roten Glockenturm nebst einigen Pagoden und Palästen — alles ausnehmend schön. Rechts gegenüber stand die hohe und die niedere Schule (tá- und siao-Hiŏ kiao), worin Gelehrte des Hanlin-Kollegiums wohnen und Unterricht erteilen.

Wir kamen hierauf an ein Thor der Burg, die wir mit hohen steinernen Mauern umgeben und fest verschlossen fanden. Das Thor, an zehn Klafter hoch, war das westliche der vier Hauptthore, die nach den vier Himmelsgegenden pe-, tung-, nan- und si-tá mun genannt werden. Zwischen dem südlichen und dem öst-

[1] Hinomoto, Sonnenursprung, ist das eigentliche japanische Wort für Nippon.

lichen Hauptthore war das Wasserthor, Schui mun, an fünf Fufs breit und mit einem eisernen Gitter verschlossen, wodurch das Wasser in die Brunnen und Teiche des Schlosses geleitet wird. In die Burg selbst eingetreten, sahen wir Bollwerke an allen Ecken der Ringmauer und Gebälk, das oben an den Schiefsscharten derselben herumlief. Ein grofses Gebäude mit der Aufschrift Dsching wên juen, d. h. Archiv, fiel uns auf, und wir erfuhren, dafs es eine Bibliothek war, worin Bücher und Manuskripte zum Gebrauche des Königs und der Söhne der Vornehmen aufbewahrt werden. Es befinden sich darunter, wie Kandschung sagte, die einheimischen Geschichtsbücher und eine ungemein reiche Sammlung chinesischer Werke, weshalb die Anstalt von den Beamten sehr stark besucht wird. Wir begaben uns von hier nach dem Gebäude des für die Bewachung der Landesgrenzen angestellten Rates, des Pi piën szü, wo sich in Kriegszeiten die Beamten versammeln, Beschlüsse fassen und Befehle ergehen lassen. Unmittelbar daran stöfst der Gerichtshof Dsching juen, wo, wie unser Führer sagte, jedem ohne Rücksicht auf Stand und Ansehen Recht gesprochen werde. Nachdem wir an der Ostseite des königlichen Palastes vorübergegangen waren, besahen wir das Gebäude Shin dsching tiën (d. h. Halle der humanen Regierung), welche Aufschrift der Palast des Erbprinzen führt, und gingen südlich an einem andern Palaste vorüber, worauf wir, da der Abend einfiel, nachdem wir links noch King fŭ kung, «die Halle des ausgezeichneten Glückes», besichtigt, durch ein Thor zurück auf den Marktplatz kehrten. Es waren inzwischen vor allen Häusern der Strafse, vom westlichen Hauptthore an, soweit unser Auge reichte, Tannen aufgepflanzt, um, gerade wie in Japan, die Feier des eintretenden Frühlings zu verkünden.

Als wir das Thor Tûn i mun zur Rechten sahen, verabschiedeten sich die Pekingschen Gefährten, und wir kehrten in unsere Herberge zurück, wo wir Kandschung für seine Gefälligkeit dankten und ihm versprachen, unsern Landsleuten zu erzählen, was Dschaosian für ein schönes Land sei.

Als der erste Frühlingstag des sich verjüngenden Jahres mit einem stillen, heiteren Himmel eintrat, fühlten wir unser Herz wie von einem neuen Leben durchdrungen. Wir beschlossen das Neujahrsfest so gut, als es in fremdem Lande thunlich ist, zu begehen und machten einen Gang ins Freie, um das festliche Treiben in Dschaosians Hauptstadt mitanzusehen und dann auch einige Geschenke für unsere Angehörigen und Freunde in Nippon einzukaufen. Wir begaben uns durch das Thor Leu mun ins Freie, wo wir alsbald einen festlichen Aufzug zu sehen bekamen. Die Staatsdiener des ersten Ranges trugen die Kopfbedeckung, welche die Chinesen Kwan, die Japaner Kômuri nennen; ihre Gewänder waren von Damast und Seide, auf der Brust mit goldenen Wappen gestickt und durch einen mit kostbaren Steinen besetzten Gürtel, dessen Schleifen niederhingen, zusammengehalten. Auch an der Kopfbedeckung befanden sich goldene und silberne Zieraten. Sie selbst safsen in Tragsesseln, von zahlreichem Gefolge umgeben, und liefsen sich eine mit Wappen versehene Flagge vortragen und einen Sonnenschirm über sich halten. Die Beamten zweiten Ranges, die im Zuge folgten, trugen seidene Kleider und Pelzmützen. Sie safsen zu Pferde, und einem jeden wurde eine Wappenflagge vorausgetragen. Ihr Anzug war weniger prächtig, und ihr Gefolge wurde immer geringer. Wir besprachen uns endlich, ob es nicht geraten sei, den Pekingschen Begleitern, die noch in der Stadt waren, unsere Glückwünsche zum neuen Jahre zu bringen und ihnen dabei zu zeigen, dafs uns die von ihrem Kaiser genossenen Wohlthaten unvergefslich seien.

Der Vorschlag schien uns sehr passend, nur konnten wir nicht sogleich einig werden, welche Kleidung wir dazu anlegen sollten, bis endlich Hiösajemon erklärte, ihm schiene es das Beste, die vom Kaiser erhaltenen Pelzkleider zu nehmen, und dann nur die Ältesten hingehen zu lassen, denen Besuche dieser Art ohnehin besser als der Jugend anständen. Wir kehrten also in unsere Herberge zurück, und die fünf Ältesten warfen sich in ihre Pelzkleider zu nicht geringem Gelächter des jüngeren Volkes. Aber man hatte auch Ursache, über unsere Abgeordneten zu lachen, die vom Hals an abwärts gute Chinesen waren, auf denen japanische Köpfe safsen, so dafs man auf den ersten Anblick nicht klug werden konnte, welcher von beiden Nationen diese Gäste wohl angehörten. Sie setzten also auf den Rat der Jüngeren koreanische Hüte auf und begaben sich so nach der Herberge des Pekingschen Offiziers, wo sie ihre Glückwünsche vorbrachten.

Am andern Tage kam Kandschung wieder zu uns. Er entschuldigte seine gestrige Abwesenheit mit den vielen Glückwünschungsbesuchen, die er zum neuen Jahre habe ablegen müssen, wofür er nun heute bei einer Schale Sûl (Reisbier) einige vergnügte Stunden mit uns zubringen wolle. Wir erzählten ihm von unserm gestrigen Spaziergange und von dem festlichen Aufzug, den wir gesehen und für ein Zeichen der guten Regierung dieses Landes hielten, worauf Kandschung also das Wort nahm: «Unser König ist ein Freund der philosophischen Schule (Shü hiö) und ein wachsamer Vorsteher der Gerechtigkeit, der Sorge trägt, dafs auch das Volk in diesen Grundsätzen erzogen werde. Wer in einem Zweige der Wissenschaft oder Kunst sich einen Namen erworben, er mag der Sohn eines Landmannes, Handwerkers oder Kaufmannes sein, der wird hervorgezogen und in seinem Fache angestellt. Vorher mufs er sich einer Prüfung vor einem Kollegium unterwerfen; wird er da zu schwach befunden, so erhält er die Weisung, sich erst weiter zu vervollkommnen.

Die Söhne aller Beamten, von den ersten bis zu den geringsten, studieren daher klassische Litteratur, Dichtkunst, Astronomie, Kalenderwesen, Anstandslehre, Musik und Bogenschiefsen oder Fecht- und Kriegskunst. Nebstdem werden Meister gehalten, die in allen Fächern der Gewerbe und des Haushaltes Unterricht erteilen und das Volk die Wege kennen lehren, die zum Wohlstand führen. Diese liebevolle Sorge des Königs erstreckt sich bis auf den Geringsten, den Bettler nicht ausgenommen. Dagegen sind hierzulande die buddhistischen Priester, die Dschü kia, die, unstät im Lande, mit ihrem Geschwätz uns nur lästig fallen, ebensowenig als ihre Tempelchen und Höfe geachtet. Der Grund davon liegt in der Aufklärung, welche von der philosophischen Schule ausging. Sie finden sich daher genötigt, da die Ausübung ihres Gottesdienstes ihnen den nötigen Unterhalt nicht aufbringt, um Taglohn zu arbeiten, und man sieht sie nicht selten bei öffentlichen Bauten als Handlanger arbeiten und im Dienste der Landleute Äcker pflügen, Gras mähen und Reis schneiden. — Ihr seht also, dafs wir mit den Einrichtungen unsers Landes recht zufrieden sein können. So hat unsere Regierung unter andern selbst den Handel mit Arsenik verboten, weil seit mehreren Jahren so häufige Fälle von Vergiftung vorkamen, dafs man allgemein anfing, Gast und Wirt nie anders als aus einer Schüssel miteinander zu essen und selbst Wildbret, Geflügel und Fische in einer und derselben Pfanne zubereiten liefs.» — Kandschung fragte nun, wie wir es in Dattan gefunden, worauf Hiösajemon erwiderte: «Während unsers Aufenthaltes in Dattan und Peking hatten

wir zwar keine Gelegenheit, die häuslichen Einrichtungen der ganz vornehmen Klasse kennen zu lernen, wohl aber die der gemeineren Leute, und da fanden wir, dafs der Wirt mit seiner ganzen Familie an einer einzigen Tafel Platz nimmt, auf welche eine grofse Schüssel mit Reis oder sonstigen Speisen gesetzt wird, aus der jeder in sein porzellanenes Schüsselchen schöpft und so mit Löffeln oder Efsstäbchen sein Morgen- oder Abendessen zu sich nimmt. — Was das Vergiften angeht, ist das in den Kriegen der Tataren gegen die Dynastie Ming zwar allgemein und sozusagen *national geworden*; aber es bleibt nichtsdestoweniger ein Beweis grofser Niederträchtigkeit, einen Menschen, den man beneidet oder hafst, mit schönen Worten zu belügen und, aus feiger Sorge für seinen eigenen Leib nicht zum Schwert greifend, ihn auf solche hinterlistige Weise aus dem Weg zu schaffen.

Die allgemeine Rechtspflege angehend, sind in Dattan und Peking zusammen sieben Gerichtshöfe, deren Beamten in aufserordentlichen Untersuchungen zusammentreten oder ihr Gutachten schriftlich einreichen. Ungerechte Begünstigungen werden von diesem Gerichte streng geahndet. Verbrechen, worauf die Todesstrafe steht, werden mit den erleichternden und erschwerenden Umständen dem Sohn des Himmels (Kaiser) berichtet, der, zum Himmel gewendet, das Los zieht. Greift er das Todeslos nicht, so wird der Verbrecher nur verbannt oder mit dem Bambus gezüchtigt, was man Tschü hing (Bambusstrafe) nennt.

Im Charakter der Tataren zeigt sich ein ungemeines Wohlwollen. Der Höhere behandelt seine Untergebenen mit herzlicher Freundlichkeit. Der Hausherr hält sein Gesinde wie Kinder, so dafs dann auch dieses auf ihn wie auf einen gemeinschaftlichen Vater schaut. Er läfst die Knechte heiraten, wenn sie die Jahre erreicht, und unterhält Mann und Frau. Das Herz des Tataren ist aufrichtig und wahr, Betrug und Geiz sind ihm fremd. Die Eingeborenen von Peking dagegen (die Chinesen) sind ungefällig, betrügerisch und diebisch, weshalb auch die meisten Ämter mit Tataren besetzt werden. — An jener Küste, wo unsere Schiffe verloren gingen, konnten wir über Regierung u. dgl. nichts erfahren. Wir sahen hier und da Pagoden und einmal auch einen Tempel, wo an sieben- bis achttausend (man sprach sogar von zehntausend) hölzerne Götterbilder von verschiedener Gröfse waren und so viele Malereien, dafs man für deren Aufnahme noch besondere Hütten errichtet hatte. Die Eingeborenen lassen dort, jeder nach seinen Umständen, Götzen aus Sandelholz schnitzen, entrichten ihnen Speiseopfer und unterhalten wohlriechende Blumen und brennende Lampen davor. Andere Gaben, die sie noch bringen, werden von den Priestern zur Anschaffung der Psalmbücher verwendet, die auf kleinen Pulten vor die Bilder gelegt werden. Ihr Buddhafest begehen sie vom vierzehnten bis siebzehnten des siebenten Monats. Übrigens ist ihr Gottesdienst, namentlich die Früchteopferung und die Verpflegung der Verstorbenen ganz wie in Japan. So viele Religionssekten wir auch antrafen, überall tönte nur der Ausruf Namu Amida in unser Ohr.»

Nachdem Hiösajemon noch einiges über den Buddhismus und verschiedene Dinge, die wir zu Peking und in Dattan gesehen, mitgeteilt, nahm endlich Kandschung wieder das Wort: «Die erwähnte Strafe mit dem Bambus haben wir auch in unserm Lande. Wir nennen sie King piën (Geifselung), und die Anzahl der Hiebe richtet sich nach dem Grade des Vergehens. Die Todesstrafe kommt selten vor. Unsere Missethäter werden meistens nach Olan kai verbannt. Es ist dieses dasselbe Land, wohin ihr anfangs mit euren Schiffen verfielet, und wohl das schlimmste von

allen. Aufserhalb der hiesigen Vorstadt befindet sich ein Platz zur Hinrichtung, die der Stadtrichter mit japanischen Waffen vollziehen läfst; denn unser Eisen ist von jeher so schlecht, und unsere Schwerter und Piken sind so stumpf, dafs man dem Missethäter, wenn er einen Hieb damit erhalten hat, erst mit scharfem Bambus den Kopf abtrennen müfste, wobei er zu lang zu leiden hätte. Die japanischen Waffen stammen noch von dem Eroberungszuge eures Sjögun Hidejosi her. Die Liebhaberei und Sorge dafür geht hierzulande fast über alle Begriffe. Die Offiziere, die dergleichen haben, hängen sie mit einem doppelten und dreifachen Überzug an. Die Partisanen und die pikenartigen Aufsätze der Fahnen, welche die Beamten sich vortragen lassen, sind nicht von Eisen, sondern von Zinn und blofs zum Staat. Dem Fehlen scharfer Werkzeuge mufs es denn auch zugeschrieben werden, wenn die Häuser, welche unsere Zimmerleute aufführen, nicht so fein und zierlich sind als die japanischen, wie ich sie zu sehen Gelegenheit hatte, als unsere letzte Gesandtschaft nach Nippon ging. Ich machte mit unsern drei Gesandten die Reise mit, und mufs gestehen, dafs ich auf der Insel Tsusima über die Bauart des herrschaftlichen Palastes mich nicht genug verwundern konnte, und dafs der Anblick der noch weit schöneren, kunstreicheren Tempel mich wahrhaft in Erstaunen setzte.

Überhaupt scheint Nippon in vielen Dingen es zu hoher Vollkommenheit gebracht zu haben, namentlich im Kunstfleifs. Man schätzt die japanischen Kupferarbeiten, besonders die Kessel höher als die unsern, die nun freilich auch viel schlechter sind. Manche beziehen auch ihre Laternen von dort; selbst Porzellan und anderes Hausgerät, wiewohl es unter unsere einheimischen Fabrikate gehört, macht einen Artikel der japanischen Einfuhr aus.» Kandschung endete das Gespräch mit der Bemerkung, dafs Nippon an Künsten weit voraus und auch ein schönes Land sei.

Mit Anbruch des folgenden Tages gingen wir aus, um ein Pferderennen, welches der Tso-i dsching eröffnete, zu sehen. Dieser Titel gilt so viel, als Sa dai sin in Japan, und bezeichnet den zweiten Beamten des obersten Staatsrates. Es blieb lang bei blofsen Festlichkeiten, bis endlich ein Reiter erst langsam, dann immer schneller in einem Kreise herumtrabte und ein Schauspiel endigte, das sich wenig von unserm japanischen Wettrennen am Neujahrstage, dem sogenannten Muma nori zome, unterscheidet. Nach dem Ablauf der Festlichkeit kehrten wir in unsere Herberge zurück. Wir erkundigten uns bei Kandschung, ob es Gebrauch sei, den Pferden vorn in die Nase Einschnitte zu machen, wie wir heute gesehen, und erfuhren, dafs es bei allen Pferden, selbst denen des Königs also sei. Was übrigens das Pferderennen angehe, sei es diesmal nur auf eine Ceremonie abgesehen und somit wenig unterhaltend gewesen. An eigentlichen Übungstagen gewähre es den Zuschauern eine ungemein lustige Unterhaltung, besonders wenn Bogenübungen damit verbunden werden. Man schiefse vom Pferd aus nach allen Richtungen, und renne dann dem Pfeile nach, um ihn mitten aus den Haufen der aufsen herumstehenden Zuschauer herauszuholen.

Am Abend desselben Tages brachte uns Kandschung die erfreuliche Botschaft, dafs Befehl erteilt sei zu unserer Abreise am siebenten dieses Monats. Er hatte auch auf einem Teller Baumfrüchte mitgebracht, die ein hoher Beamter, obgleich sie, allenthalben wachsend, nichts Seltenes seien, uns zum Geschenke geschickt hatte. Es waren dreieckige, etwa einen Zoll grofse, hellgelbe Früchte, welche wir anfangs für Zuckergebäck hielten, bis uns Kandschung sagte, es sei die Frucht einer Tanne,

die sie Hai sung, Seetanne, nennen; die äufsere Schale sei bitter, wie die der Wissenschaft, der Kern aber, hier wie dort, um so angenehmer. Für uns hatten sie den Geschmack von Eicheln, nur etwas süfser, auch war ihr Geruch angenehmer. Unser Freund bemerkte bei dieser Gelegenheit, die Schätze der Natur seien, aus unbegreiflichen Ursachen, nicht überall gleich verteilt und würden daher Gegenstände eines wechselseitigen Tausches. So gehe seinem Lande vieles ab, was Nippon hervorbringe, und obgleich an China angrenzend, habe es doch keine Esel und Elefanten(?).

Wir hatten uns lang vorgenommen, Erkundigungen über den koreanischen Ginseng (Panax quinquefolium) einzuziehen. Wir fragten also bei dieser Gelegenheit Kandschung, auf welche Weise man denselben aufsuche und ausgrabe. «Es geschieht», sagte er, «mit hölzernen Spaten, um beim Ausgraben die Wurzeln nicht zu verletzen. Der Fundorte giebt es nur zwei, oben in dem weifsen Gebirge (Pĕschan), das Dschaosian von China scheidet. Es halten sich dort viele Tiger, Wölfe und andere reifsende Tiere auf, die das Geschäft, besonders wenn man nur allein oder zu zweien darauf ausgeht, sehr gefährden. Man stellt daher, ehe man an die Arbeit geht, Tigerjagden an, wozu man in gröfserer Anzahl, bewaffnet mit Bogen und Piken, auszieht. Es werden Fallgruben gegraben, und die hineingestürzten Tiger mit Pfeilen angeschossen und mit Piken vollends getötet. Auch macht man, um sich bei plötzlichen Überfällen zu retten, geflochtene Leitern an die Äste grofser Bäume, worauf Bogenschützen Wache halten, und umzäunt mit starken Ästen und Riemen den Raum zwischen einigen grofsen Baumstämmen. Stellt sich nun unerwartet ein Tiger ein; so flüchtet alles in die Verzäunung, während die Jäger vom Baum herab mit ihren Pfeilen den gefährlichen Gast empfangen. Ein oder nur zwei Schüsse töten ihn selten. Gegenwärtig sind die Tiger zwar ziemlich vermindert; indessen hört man noch jährlich, dafs Ginsengsammler ein Raub derselben geworden sind. Dafs der Ginseng aus diesem Gebirge, nach der Meinung der Ärzte in Japan, den aus China kommenden an Güte übertrifft, davon mag der Grund, abgesehen von der Behandlung, vorzüglich darin liegen, dafs Dschaosians Gebirge mehr der Morgen- und Mittagssonne — dem Einflusse des Jâng — ausgesetzt sind, während die Berge von Thâng mehr die Nachmittags- und Abendsonne haben und unter Einwirkung des Jin stehen.

Wir fragten noch nach der Entfernung Fusankais von der Hauptstadt und erfuhren, dafs es zwanzig Tagereisen seien. Es führen drei Wege dahin; der eine östlich von der Hauptstadt aus über den grofsen Flufs Lung tsin (Drachenfurt) durch die Stadt Jâng kĕn; er läuft nach Lindscheu aus und ist der kürzeste, führt aber über grofse Flüsse. Der andere geht südlich von Hân kiang aus über Lung shin und Tschû schan und kommt bei Dschung dscheu heraus. Der dritte, der über Jung tun im Kreise Dschung tsing tao führt, läuft gleichfalls nach Dschung dscheu aus. Dieser südliche Weg ist zwar länger, wird aber, da man durch keine grofsen Flüsse aufgehalten wird, von den meisten vorgezogen.

Wir brachten die wenigen Tage unseres Aufenthalts in der *Hauptstadt* noch sehr vergnügt zu, die letzte Nacht sogar bei einem Sakegelage. Mit Anbruch des siebenten Tages verliefsen wir die Hauptstadt, nachdem wir vorher noch Abschiedsgrüfse an unsere Pekingschen Geleitsmänner, die gleichzeitig aufbrachen, hatten sagen lassen. Kandschung und unser Wirt nebst einigen koreanischen Freunden begleiteten uns zum Thore hinaus, wo Pferde in Bereitschaft standen. Wir erreichten

am elften Tage die Stadt Dschung dschen, wo wir im Hause des Vorstehers dieser Kreishauptstadt übernachteten. Wir wurden hier bei einbrechender Nacht, wie auch am frühen Morgen, mit Musik überrascht und erfuhren, daß es Landessitte ist, vom König (?) an bis zum geringsten Beamten hinab Musik zu machen, welche morgens die Untergebenen an ihr Tagewerk ruft und ihnen abends die Zeit zum Schlafengehen verkündigt, damit so Ordnung in ihrem Thun sei. Die niederen Beamten und alle, welche Besoldung vom Staate geniefsen, schreiben auf das Gesims ihres Zimmers die Weihenamen der Landesregenten, vom Stifter der Dynastie bis auf den Vater des eben regierenden Königs, in chronologischer Folge und die Jahre ihrer Regierung und ihren Todestag darunter, damit sich die Jugend durch den oftmaligen Anblick damit bekannt machen möge. Die Kaufleute dagegen sind mehr für die Verehrung des Thaó dschü kung[1], dessen Gemälde oder Büste sie in ihren Häusern aufstellen.

Am sechzehnten des ersten Monats übernachtete unser Zug im Hause des Schulzen von Sin sats (?), wo wir sehr gut gehalten und beim Abschied mit chinesischem Papier und Tabak beschenkt wurden. Wir kamen hierauf nach Schang dscheu, wo man uns das Schlachtfeld zeigte, auf dem einst der japanische General Konisi, Kami von Setsu, dem Feldherrn Liy, der von der Residenz her zum Entsatz dieser Stadt gekommen war, ein Treffen lieferte, ihn schlug und nach Dschung dschen warf, wo ihn der siegreiche Jukinaga vollends einschlofs. An den Ufern des Flusses, der den Kreis Khing schang durchströmt, bekamen wir ein Schauspiel zu sehen, das jährlich am dritten des dritten Monats stattfindet. Es ist ein Bogenschiefsen nach Strohmännern, die man auf Fahrzeugen in die Mitte des Stromes bringen läfst, wobei solche, die in die Reihen der Schützen aufgenommen werden wollen, ihre Probeschüsse ablegen und von dem versammelten Volke Lob oder Tadel ernten.

Am achtundzwanzigsten des ersten Monats langten wir im Orte Tong niök (Tung lai) an, wo wir vom Vorsteher sehr gut bewirtet wurden und für unsere Reise bis Fusankai 3 Buch Papier, 15 Schnüre getrockneter Feigen (Diospyros kaki), 5 Säcke Reis, 200 Stück Stockfisch, Sake, Backwerk, Salz und Brandholz erhielten, was alles auf Pferde gepackt und mitgenommen wurde. Die Nachricht, dafs nur noch dreifsig Li bis Fusankai seien, liefs uns die letzte Tagereise mit um so gröfserer Lust zurücklegen. Wir durchzogen noch Shin tung und erreichten bald darauf Fusankai.

Am Hafen von Pwán jing waren sehr viele Herbergen nebeneinander, worin hübsche Mädchen zur Schau safsen. Uns fiel das auf, da sich nach der Landessitte das Frauenzimmer eigentlich nicht so sehen läfst, und wir fragten unsere Begleiter. Diese sagten uns, es seien Tänzerinnen, die sich den Reisenden zu Gefallen mittelst schöner Farben so aufputzten, übrigens ungemein schön tanzten, sängen und musizierten. Da beschlossen war, sich hier nicht aufzuhalten, zumal der Ort unserer Bestimmung so nahe lag, riefen unsere Gefährten den Wirtinnen zu, sie würden auf den Abend zurückkehren, und wir zogen vorüber. Wohnungen von Handwerkern,

[1] «Diesen Namen nahm Fanli, ein Anhänger des Kiü tsien, Königs von Jué, an, als er von diesem für seine treuen Dienste in dem Kriege gegen die Dynastie U schlecht belohnt, nach deren Sturz sich an den See U hu (den nachmaligen Thai hu in der Provinz Kiang nan) zurückzog und einen Handel anfing, der ihm soviele Schätze einbrachte, dafs er sein Geld siebenmal unter die Bewohner seines Ortes austeilte.» — Anmerk. des Japaners.

Krämern und Kaufleuten reihten sich nun auf beiden Seiten aneinander. Am Eingang der Stadt steht ein vom König errichtetes Wachthaus, um den Japanern, die außerhalb in einem eigenen Quartier wohnen, den Eintritt zu verwehren. Unsere Landsleute leben darin ganz abgeschlossen und dürfen nur zweimal des Jahres, am vierzehnten und fünfzehnten des siebenten Monats, zum Besuche der Tempel ausgehen. Im Innern von Nipponmatsi, so heifst diese unsere Faktorei, ist keine Wache. Die koreanischen Kaufleute haben freien Zutritt und treiben mit den Japanern, deren Schiffe jährlich diesen Hafen besuchen, ihre Handelsgeschäfte.

Wir traten endlich in das Tsusimasche Amthaus und wurden dem Geschäftsträger Furu gawa udsi vorgestellt, bei dessen Anblick wir uns freuten, als ob wir bereits Vater und Mutter wiedersähen. Der Beamte vernahm in kurzen Worten den Bericht, dafs wir fünfzehn Japaner an die tatarischen Küsten verfallen und von da nach Peking gebracht worden seien, und empfing die in Peking und vom König von Dschaosian ausgestellten Reisepapiere. Nachdem er uns über die nötigsten Punkte befragt und die Antworten zu Papier hatte bringen lassen, wies er uns in eine Herberge, wo wir mit allem, was wir bedurften, versehen wurden. Es lagen bereits mehrere Fahrzeuge zur Abreise fertig, und der Sekretär der Faktorei brachte uns, sobald der erste günstige Wind sich erhub, mit mehreren nach Tsusima bestimmten Soldaten an Bord. Am siebzehnten des zweiten Monats erreichten wir die Rhede von Wani ūra auf Tsusima und kamen am zweiundzwanzigsten nach Futsiu, der Hauptstadt der Insel, wo wir unsere Papiere abgaben und, wie in Fusankai, verhört wurden. Wir verliefsen diese Insel erst am zweiten des sechsten Monats, jeder vom Gouverneur mit einem doppelten japanischen Anzug beschenkt, und landeten am sechzehnten zu Ōsaka, wo uns der von Tsusima aus mitgegebene Offizier in das Geschäftshaus unseres Landesfürsten führte. Sein Geschäftsführer liefs uns sogleich durch einige Soldaten nach der Heimat bringen. Aber die offizielle Nachricht von unserer Rückkehr aus fremden Landen kam uns zuvor und verursachte ebensoviel Freude als Betrübnis. Als wir endlich von unserem Landesfürsten, dem wir bei unserer Ankunft erst vorgestellt werden mufsten, hinweg, jeder in seine alte Wohnung eilten, da hätte man fast glauben mögen, wir kehrten aus dem anderen Leben wieder, so bis an den Wahnsinn ging die Freude der Eltern, Geschwister, Frauen und Kinder über unser Wiedersehen. Unterdessen hatten sich die Angehörigen der Verunglückten in Trauer gehüllt und brachten die Totenopfer für unsere gebliebenen Gefährten.

11. Staatsverfassung, Staats- und Hofämter des Koreanischen Reiches.

Im mehrgenannten japanischen Buche Tsjôzen monogatari wird im zweiundzwanzigsten Abschnitt, der die Überschrift «Tsjôzen kwan-sjok kao» hat, d. i. Übersicht der Staatsämter von Tsjôzen, ein Verzeichnis der Würden und Ämter dieses Reiches mitgeteilt, welches uns über die dortige Staatsverfassung und das System der Staatsverwaltung einigen Aufschlufs giebt. Demnach ist die Staatsverfassung eine

durch einen aus drei Gliedern bestehenden Staatsrat, Sam sä kwan[1], unterstützte Autokratie, welche unter der Ägide eines Staatsoberhauptes steht, das den Titel Tsjo siën uang, König von Tsjo siën, führt. Die vorherrschende Idee eines patriarchalen Regiments beschränkt die despotische Gewalt des Alleinherrschers, und die hierarchische Form macht seine Person heilig und unverletzlich.

Die Staatsverwaltung ist im allgemeinen auf chinesische Maximen gegründet und hat eine ähnliche Einrichtung als die des Mittelreiches. Dem geheimen Staatsrate (Sam sä kwan), der, als höchste Behörde, über die bestehende Ordnung der Dinge wacht, ist das Staatsministerium untergeordnet. Es besteht in fünf Abteilungen (Departements) oder Tribunalen, von denen die Regierung und Verwaltung des Reiches ausgeht und von welchen alle Staatsbeamten, Civil und Militär, abhängig sind. Auffallend ist es, dafs die genannte Quelle blofs fünf dieser Tribunale angiebt, während ihrer in China sechs sind; es fehlt das Tribunal der Strafen (chin. Hing pu). Sie entsprechen übrigens ganz den chinesischen Lŏ pú und werden zusammen unter dem Namen Ljuk tso (chin. Lŏ ts'haò) begriffen. Auch in China hiefsen die sechs Tribunale früher Lŏ ts'haò. Diese Tribunale beschäftigen sich mit der Rechtspflege, Staatseinkünften, mit Aufsicht über Kultus, Sitten und Gebräuchen und über die öffentlichen Arbeiten. Jedes wird durch einen Staatsminister präsidiert. Die auswärtigen Angelegenheiten gehen das Ministerium des Kultus an, wie dies auch in Japan der Fall ist. Dafs in China dafür ein eigenes Departement (Li fan juen, Bureau der auswärtigen Angelegenheiten) besteht, ist bekannt.

Die acht Kreise werden von Statthaltern regiert, die den Namen Mok sä führen und ihren Sitz in den Kreishauptstädten haben. In den Bezirken und Distrikten sind Beamte zur Erhebung der Steuern, zur Aufsicht über die Reichsmagazine und zur Handhabung der Gesetze und Ordnung aufgestellt. Sie stehen unmittelbar unter dem Statthalter und sind gehalten, diesem von ungewöhnlichen Vorfällen Bericht zu erstatten. Unter ihnen stehen wieder Aufseher niedern Ranges, welche ŭp kam heifsen und in Flecken und Dörfer verteilt sind. Über jeden Kreis ist ferner noch ein eigener Beamter gesetzt, dessen Titel, Sjun ts'har sä, d. i. herumziehender Inspektor (Spion), seine Bestimmung bereits ankündigt. Er hat ein wachsames Auge auf das Betragen der Statthalter, wie auch der übrigen Beamten und berichtet darüber. Ihm sind Polizeiagenten höheren und niederen Ranges beigegeben, Sjun kam sä und Kam sä, deren Dienst mit dem der Banjosi und Kensi in Japan zu vergleichen ist. Diese Inspektoren stehen unter dem To Sjun ts'har sä oder Generalinspektor des Kreises der Hauptstadt und sämtliche wieder unter der Kontrolle des Oberhofspions Sjun ts'har kam sä. Die Jü sche in China und die sogenannten Metsuke in Japan bekleiden ganz ähnliche Stellen. Diese geheime Polizeibehörde leistet dem Volke und Staate gleich grofsen Dienst. Sie schützt jenes vor willkürlicher Behandlung von seiten der Beamten und sichert diesen vor Verschwörung und Meuterei. Da die Hofspione ungescheut ihre Meinung zu sagen und am Hofe ihre Einwendungen zu

[1] «Sam sä kwan (chinesisch Sân ssè kwan, Amt der drei Regierungsverweser), die höchste Behörde, welche über die bestehende Ordnung der Dinge wacht. Die Glieder heifsen: 1) Ljöng wi tsjöng (Ling î tschíng), d. i. Chef der gerechten Regierung). 2) Tsöa wi tsjöng (Tsò î tsching). 3) U wi tsjöng (Jeú î tsching), «der nach dem Rechte Regierende zur Linken und der zur Rechten». Der Chef dieses Staatsrates führt auch den Titel Sjang kuk (Siáng kue, Landeshelfer); er nimmt den ersten Platz zur Linken des Königs ein.» Tsjosen monogatari a. a. O.

machen befugt sind, so treten sie gleichsam zwischen dem Volke und dem Herrscher ins Mittel und können so in einem Reiche, wo Stand und Rang so sehr bevorrechtet ist und wo die Herrschaft der Grofsen dem gemeinen Mann den Gehörsaal des Fürsten ganz unzugänglich macht, ungemein viel Gutes stiften.

Unsere Quelle enthält noch eine ansehnliche Reihe anderer Staats- und Hofbeamten; wir lassen ihre Titel und, soweit es bei der noch immer beschränkten Kenntnis der Gestaltung des Staates und Hofes möglich ist, eine Auslegung der damit bezeichneten Chargen folgen.

1. Tsi sä kwan, nach wörtlicher Auslegung: «Ein Beamter, der den Dienst kennt».
2. Tong tsi kwan.
3. Sä sjöng kwan, Leiter der (öffentlichen?) Arbeiten.
4. Ti ts'har sä.
5. Tsjong sä kwan, königliche Kammerdiener.
6. Kan kwan, Sittenrichter.
7. To uön sä, d. i. erster Lehrer am Hofe.
8. Thong tse sä.[1]
9. Süng si kwan, Regierungskommissäre, wörtlich: «Beamte, welche Befehle übernehmen».
10. Suön tsjön kwan, «Überbringer königlicher Worte».
11. Pong sä kwan, «Dienstthuende Beamte».
12. Pan kjör kwan, Richter.
13. Sä ik kwan, Direktor des Münzwesens.
14. Tjön tsjök kwan, Kanzlisten.
15. Sjö uön kwan, Kalligraphen.
16. Sjö ljöng kwan, Hofwache.
17. Wi kwan, Ärzte.
18. Thong sä kwan, Dolmetscher.
19. Sju ok kwan, Aufseher der Gefängnisse.

Besonders merkwürdig ist die Hofcharge des Kan kwan oder Sittenrichters. Sie wird gewöhnlich von einem bejahrten Manne, der durch seine Tugenden und Gelehrsamkeit in hohem Ansehen steht, bekleidet. Er hat die Handlungen seines Fürsten zu beobachten und, wenn sie Tadel verdienen, zu rügen. Ganz dieselbe Stelle findet man an den Höfen der japanischen Fürsten, nicht aber des Mikado und Sjögun. Der To uön sä, ein in der chinesischen Sprache und den klassischen Büchern vorzüglich bewanderter Gelehrter, gehört auch in Japan zu den angesehensten Hofbeamten. Die Verrichtung des Suön tsjön kwan besteht hauptsächlich darin, bei der Audienz und andern feierlichen Auftritten die Ansprache dem Könige zu überbringen und dessen Antwort zurückzugeben, Befehle zu verkünden und andere einem Herold obliegende Geschäfte zu verrichten. Diese Hofämter lassen sich mit der Charge des Oberhofmeisters und Hofmarschalls an unsern Höfen vergleichen.

Wir führen zum Schlusse die Befehlshaberstellen der Land- und Seemacht mit der Bemerkung an, dafs sie zur Friedenszeit nicht alle besetzt sind. Die Liste, so sehr auch die vielen fremden Namen den Leser ermüden mögen, zeigt uns im all-

[1] Wörtlich: Thòng, vorstehen; tschi, regieren, machen; ssé, Abgeordneter.

gemeinen die Organisation des Stabes der Landmacht und Marine und füllt somit eine Lücke in der Organisation dieses Reiches aus, während ihre kurzen Andeutungen zur nähern Untersuchung des Kriegswesens dienen und zur genauern Kenntnis desselben führen können.

Befehlshaber der Landmacht.

Tsüng sui, General-Feldmarschall.
Sjang-rak ho-kun, Befehlshaber der Garnison der Hauptstadt.
Wi-pjöng pok-ts'hju kwan, Befehlshaber des Rachecorps.
Tsjung-pjöng sä-tso, Befehlshaber des Centrums.
Tsöa-pjöng sä-tso, Befehlshaber des linken Flügels.
U-pjöng sä-tso, Befehlshaber des rechten Flügels.
Tsjung pang-ö sä,
Tsöa pang-ö sä,
U pang-ö sä, } Befehlshaber des mittlern, des linken und des rechten Reservecorps.
Tsu pang-ö sä, Befehlshaber des Hülfscorps der Reservetruppen.
Pjöng-tso pan-sjö kwan, Auditeurs.

Befehlshaber der Seemacht.

Tsjung sju-kun sä, Admiral der Mitte.
Tsöa sju-kun-sä, Admiral zur Linken.
Sju-kun sä, Admiral zur Rechten.



